

Landesbibliothek Oldenburg

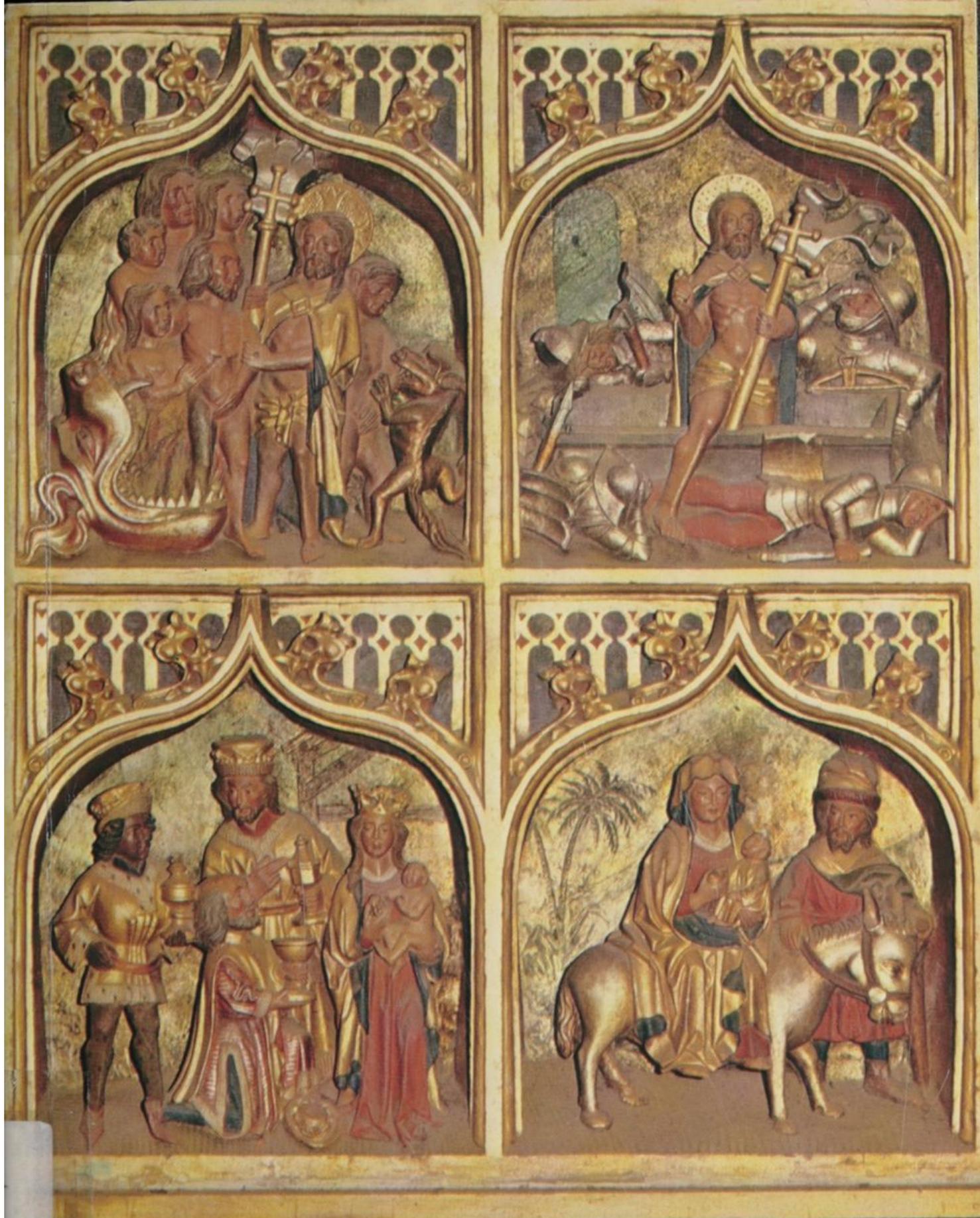
Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Bd. 29. 1980

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285



Oldenburger Münsterland 1980





JAHRBUCH
für das Oldenburger Münsterland
1980

Herausgegeben
vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Bearbeitet von Antonius Bösterling, Franz Dwertmann, Franz Hellbernd,
Dr. Helmut Ottenjann, Alwin Schomaker, Dr. Hans-Wilhelm Windhorst

VERLAG: VECHTAER DRUCKEREI UND VERLAG GmbH, VECHTA



Gefördert durch die
Landkreise Cloppenburg
und Vechta sowie die
Oldenburgische Landschaft

© Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck in jeglicher Form nur mit schriftlicher
Genehmigung des Redaktionsausschusses.

Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta 1980.



Der Molberger Altar

Beschreibung nach:

Josef Schewe, *Gotische Altäre in Holz und Stein aus dem alten Bistum Osnabrück*, Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Bd. 14, Kommissionsverlag H. Th. Wenner Osnabrück, 1970.

Der Altar in Molbergen schließt sich dem Gesamtaufbau der westfälischen Altäre des 15. Jahrhunderts an. Das Mittelstück, fast quadratisch gehalten, bildet die zum „Kalvarienberg“ erweiterte Kreuzigung, links und rechts in zweifacher Reihe von je zwei halb so hohen und breiten Nischen begleitet. 6 Nischen gleicher Größe bilden die untere Szenenfolge. Der kastenförmige Aufbau wird überhöht durch das gleichfalls fast quadratisch gehaltene „Weltgericht“. Schmale Rahmenleisten gehen in ihrer Profilierung von unten nach oben durch und zweigen sich über jeder Nische zu Kielbögen ab, die mit laubförmigen Krabben besetzt sind. Die Zwischenräume über den Kielbögen füllt genastes Maßwerk aus. Die Seitenfelder des Altares schließt oben ein Fries von ineinander gesteckten Rundbögen ab, die mit Kreuzblumen geschmückt sind. Die Kreuzigungsszene wird an Stelle der Kielbögen von drei Baldachinen überdacht. Die Szenenfolge des Altares beginnt unten links mit dem Sündenfall, dem rechts daneben als Antithese die Verkündigung gegenübersteht. Es schließt sich unten die Kindheitsgeschichte Christi an. Die vier Seitenfelder links vom Kalvarienberg zeigen Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn, rechts seine Kreuzabnahme, Grablegung und Verherrlichung.

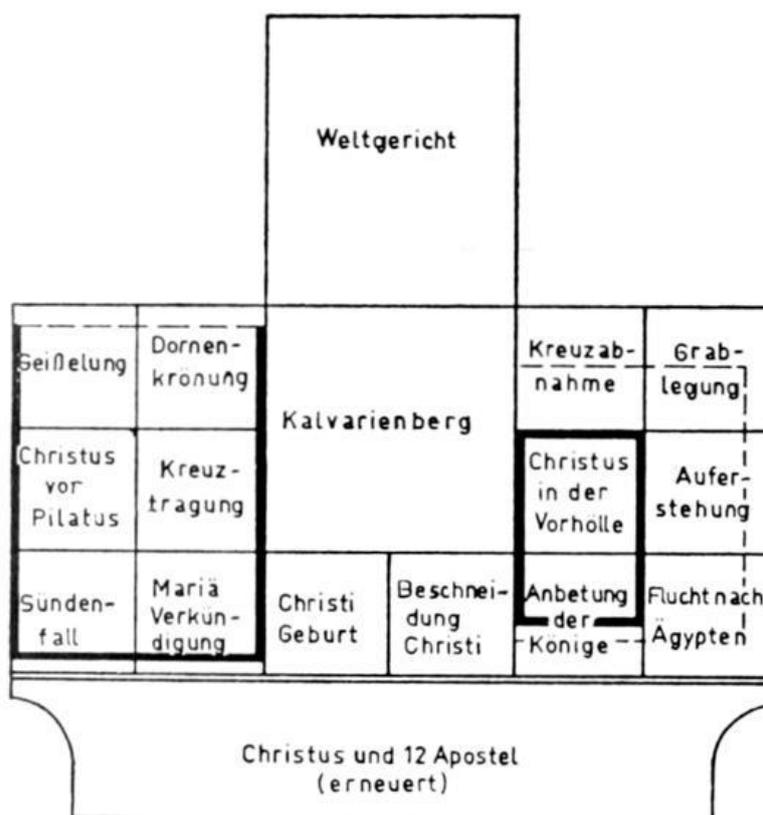
Anders als Krapendorf schaffen die Nischen hier einen illusionistischen Tiefenraum. Die Darstellungsweise war in Krapendorf plastisch, wenn auch nicht mehr von monumentaler Strenge. In Molbergen ist sie malerisch. Tatsächlich muß die westfälische Malerei des 15. Jahrhunderts der Werkstatt zum Vorbild gedient haben: die wie gepunzt aussehenden großen Heiligenscheine, die Schriftbänder und malerische Einzelheiten, wie der übergroße Krug mit der Lilie in der Verkündigung und die Palme im Hintergrund der Flucht nach Ägypten legen es nahe. Die Gesichter sind jedoch nur grob durchgebildet und in den Gewandfalten kündigt sich schon die knisternde Härte des späteren „Knitterstiles“ an.

Den Mittelpunkt der Kreuzigungsszene bildet der kräftige Leib des Gekreuzigten. Engel fangen das Blut in Kelchen auf (eucharistisches Symbol). Die Stadt Jerusalem ist hinter dem Kreuz reliefartig angedeutet. Steif wirkt die Hintereinanderreihung der Frauen mit Johannes links unter dem Kreuz und der Soldaten rechts unter dem Kreuz. Wie ausgeschnitten stehen die beiden Soldaten in ihrer Rüstung mit ihrem martialischem Gehabe da.

Die Darstellung der Ohnmacht Mariens hält sich an die Schilderung in den Offenbarungen der hl. Birgitta von Schweden: „Ich sah darauf eine äußerst betrübt Mutter auf die Erde fallen, gleichsam zitternd und halbtot. Johannes und ihre Schwestern, die damals nicht weit vom Kreuz zu ihrer Rechten standen, trösteten sie“.

Ein Teufel schleppt in grotesker Weise die Seele des bösen Schächers davon, während ein Engel die Seele des guten Schächers in Gestalt eines kleinen nackten Kindes liebevoll in den Armen hält. – Die Szene der Versuchung Adams und Evas durch die Schlange, die die Szenenfolge des Altars einleitet, ist als Aktdarstellung und Schilderung des Geschehens gut beobachtet. Eva führt gerade den Apfel an den Mund, während die heuchlerische Schlange, als verführerisches nacktes Wesen dargestellt, zum Arm Adams greift, der zögernd seine Hand zu Evas Apfel hin ausstreckt.

Daß nicht sorgfältig nach Vorlagen gearbeitet wurde und der Altar eine Werkstattarbeit ist, sehen wir im Relief der Anbetung der Könige. Maria empfängt stehend (sic!) mit dem Kind auf dem Arm, wie eine plastische Freifigur der Madonna mit Kind, die Könige. Merkwürdig ist auch in der Geburt Christi das senkrecht zum Beschauer liegende Kind.



Molbergen ist eine Tochterpfarre von Krapendorf. Man wolle der Muttergemeinde nicht nachstehen und verschrieb sich darum einem Altar, der im Aufbau und Material dem der Muttergemeinde gleichen mußte, jedoch „größer“ und „schöner“ (im Sinn des Zeitempfindens) und figurenreicher sein mußte. Der Altar ist mehr dem westfälischen als dem niedersächsischen Kunstschaffen verhaftet.



Der Altar von Molbergen

Angefertigt: 1457/1458. Höhe 435 cm, Breite 260 cm, Tiefe 11 cm. Baumberger Sandstein. Seitenflügel verlorengegangen. Christus-Salvator und Apostelfiguren in der Predella ergänzt. Mit Ölfarbe übermalt. In dem Aufriß S. 6 sind die Reststücke des Krapendorfer Altares eingetragen.

Foto: Archiv Museumsdorf Cloppenburg, Meiners

175 Jahre Oldenburger Münsterland

VON HANS ROTER

Die nachstehend auszugsweise abgedruckte Rede wurde vom Ersten Vorsitzenden des Heimatbundes des Oldenburger Münsterlandes, Hans Roter, auf dem Münsterlandtag am 18. November 1978 in Goldenstedt gehalten.

Und nun im Sinne des Heimatbundes zum „Ereignis des Jahres“. Am diesjährigen Münsterlandtag zu Goldenstedt gedenken wir des historischen Ereignisses der Auflösung des Niederstifts Münster – einst umfassend die Ämter Vechta, Cloppenburg und Meppen – und der neuen politischen Zugehörigkeit der alten Ämter Vechta und Cloppenburg zum Herzogtum Oldenburg vor 175 Jahren.

Wir meinen, es lohnt sich darüber nachzudenken, daß die alten Ämter, die späteren Landkreise Cloppenburg und Vechta, seit dieser Zeit politisch, konfessionell, kulturell und auch wirtschaftlich in traditioneller Einheit verbleiben und sich weiterentwickeln konnten. Die seit dem Mittelalter bestehende Gemeinsamkeit, die enge verwandtschaftliche Bindung der Bevölkerung dieser beiden Regionen untereinander, konnte, da beide Ämter 1803 gemeinsam dem Herzogtum Oldenburg überantwortet wurden, reibungslos fortgesetzt werden.

Entsprechend groß ist unsere Freude und unser Stolz über die bisherige bewährte Einheit der beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta als „Oldenburger Münsterland“. Insofern feiern wir heute ein oldenburgisch-münsterländisches Gedenken.

Aber wir sind auch der Ansicht, daß man die Eingliederung der alten münster-schen Ämter Vechta und Cloppenburg in das damalige Herzogtum Oldenburg vor 175 Jahren aus einem gesamtoldenburgischen Blickwinkel gebührend hervorheben sollte. Der Historiker kann einerseits mit Recht formulieren, „daß trotz mancher Probleme und Gegensätzlichkeiten die Münsterländer – auf das ganze gesehen – es nicht zu bereuen brauchen, daß sie Oldenburger geworden sind“. Dieser Satz ist aber auch reziprok formulierbar.

Die Geschichte des Herzogtums Oldenburg, des späteren Freistaates sowie Verwaltungsbezirkes Oldenburg wäre sicherlich anders verlaufen ohne den südlichen Gebietszuwachs von Cloppenburg und Vechta. Der Historiker kann belegen, daß Herzog Peter Friedrich Ludwig damals „über den Gebietszuwachs im Süden, den er nicht erbeten hatte und den mit dem einträglichen Weserzoll in Elsfleth er zu tauschen keine Neigung verspürte, keineswegs erbaut“ war. Wenn die beiden Ämter Vechta und Cloppenburg 1803 in der politischen Hoheit Preußens verblieben und nicht an Oldenburg abgetreten worden wären, gehörten die Landkreise Cloppenburg und Vechta heute zum Bundesland Nordrhein-Westfalen und nicht zu Niedersachsen; Oldenburg aber hätte niemals eine beherrschende Nord-Süd-Lage im Weser-Ems-Gebiet und damit keine entsprechende Zentralität gehabt.

Überblickt man also die Zeitspanne von 1803 bis 1978, dann dürfte auch Oldenburg diesen wichtigen südlichen Gebiets- und erheblichen Bevölkerungszuwachs „nicht zu bereuen brauchen“. Insofern erscheint uns dieses Gedenken auch aus gesamtoldenburgischer Sicht angebracht . . .

Da wir am heutigen Münsterlandtag an die Geschichte des Oldenburger

Münsterlandes erinnern, möchten wir in aller gebotenen Kürze auch die bedeutendsten Etappen unserer gemeinsamen münsterländischen Vergangenheit herausstellen:

Zur Zeit Karls des Großen war unsere Region den drei sächsischen Gauen, dem Leri-, dem Hase- und dem Dersagau zugeordnet, und die Christianisierung dieses Gebietes scheint von zwei Zentren ins Werk gesetzt worden zu sein; nämlich von Osnabrück aus in den Dersagau und von der Missionszelle Visbek aus in den Leri- und Hasegau. In dem ersten Leiter dieser Missionsstation, dem Abt Castus – der im Jahre 785 auf einer zehnjährigen Pilgerfahrt nach Rom den ersten Bischof von Münster, seinen Lehrer, den hl. Liudger, begleitete – dokumentiert sich auch die frühe Beziehung unserer Region zu Münster. Nachdem der Missionsauftrag Visbeks erfüllt zu sein scheint, ist es 855 dem an der Weser liegenden Kloster Corvey unterstellt, ein bedeutungsvoller Akt für die weitere Entwicklung der Vechtaer und Cloppenburger Region . . .

Als im Jahre 1252 die Grafen von Ravensberg/Vechta in der Manneslinie gestorben sind, wurde die Grafschaft, zu der auch das Gebiet des alten Amtes Vechta zählte, von den Bischöfen von Münster erworben, die kurz zuvor bereits das Gebiet um Meppen und Haselünne an der Ems ihrem Territorium einverleibt hatten. Um 1400 gelingt es schließlich dem Bischof von Münster mit Unterstützung des Bischofs von Osnabrück, auch das zwischen diesen beiden Ämtern Vechta und Meppen liegende Gebiet des tecklenburgischen Amtes Cloppenburg in seine Hoheit zu überführen, so daß sich seit dem Jahre 1400 das spätere Niederstift Münster, also die Ämter Vechta, Cloppenburg und Meppen, fest in der Hand des Bischofs von Münster befindet. Im Niederstift regieren nunmehr die Bischöfe von Münster, aber die Bischöfe von Osnabrück üben hier die kirchliche Oberhoheit aus. Dies sollte erst im 17. Jahrhundert unter Christoph Bernhard von Galen geändert werden.

Die Reformationszeit beginnt im Niederstift mit Franz von Waldeck, als Bischof von Münster und von Osnabrück Landesherr und kirchlicher Oberhirte in einer Person. Für 70 Jahre blieben die Ämter Vechta und Cloppenburg nun evangelisch. Erst kurz vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, als 1612 das Fürstbistum Münster in dem bayerischen Herzog Ferdinand von Wittelsbach, gleichzeitig Kurfürst und Erzbischof von Köln, einen energischen und streng katholischen Oberhirten erhielt, trat ein Wandel ein, . . . aber in Folge der Kriegswirren ging die Rekatholisierung in den folgenden Jahren nicht recht weiter. Nach dem Friedensschluß von 1648 blieb Cloppenburg noch bis 1650 und Vechta sogar bis 1654 unter schwedischer Besatzung, was sich keineswegs günstig für die katholische Sache erwies. Dies Werk der Festigung im katholischen Glauben zu erreichen, gelang erst dem münsterschen Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen, der es durch Verhandlungen mit dem Domkapitel in Osnabrück durchzusetzen vermochte, daß ihm mit päpstlicher Zustimmung im Jahre 1668 auch die kirchliche Jurisdiktion über die Ämter Vechta, Cloppenburg und Meppen als Bischof übertragen wurde. Lediglich in den strittigen Grenzgebieten von Goldenstedt sowie im Raum Neuenkirchen blieben Reste evangelischen Gemeindelebens erhalten, wobei in Goldenstedt das Gotteshaus von beiden Konfessionen gemeinsam benutzt wurde.

Als aufgrund des Reichsdeputationshauptschlusses im Jahre 1803 sodann Vechta und Cloppenburg dem Herzogtum Oldenburg angegliedert wurden, verfügte Herzog Peter Friedrich Ludwig, daß sich an der Zugehörigkeit zum Bistum Münster nichts ändern solle. Als Kontaktpfleger wurde ein General-

dechant bestellt. Im Zuge der Neuordnung der preußischen Diözesen nach 1821 wurde vereinbart, daß alle Katholiken im gesamten Herzogtum Oldenburg dem Bischof von Münster unterstellt wurden. Hierfür wurde eine eigene kirchliche Oberbehörde als „Bischöflich-Münstersches Offizialat“ in Vechta errichtet, die direkt dem Bischof von Münster als Generalvikariat unterstellt wurde. Diese bischöflich-münstersche Institution ist auch heute noch sichtbarer Ausdruck unserer Zugehörigkeit zu Münster. Die alten oldenburgischen Grenzen, von der Zeit des Herzogtums bis zum Verwaltungsbezirk Oldenburg unserer Tage, leben heute noch fort in den Gebietsgrenzen der katholischen sowie evangelischen Kirchen.

Eingedenk dieser 400jährigen gemeinsamen münsterländischen Geschichte der Ämter Vechta und Cloppenburg bleibt nun doch die Frage, wie es geschehen konnte, daß die Bevölkerung dieser Region den Übertritt zu Oldenburg im Jahre 1803 so reibungslos akzeptierte, ja allem Anschein nach derart freudig begrüßte, zumal das Herzogtum Oldenburg protestantischen Glaubens war. Offensichtlich spiegelt sich hier münsterländischer Realitätssinn wider, denn die Hauptstadt Münster war in all den vergangenen Jahrhunderten spürbar fern gewesen, und mangelnde Investitionen verhinderten ein wirtschaftliches Erstarken. Nur eine zeitgenössische Stimme, die des Cloppenburger Arztes Josef König, möchten wir zitieren, um den Zeitgeist zum Ereignis von 1803 in etwa vermittelt zu bekommen: „Der Herzog von Oldenburg, Peter Friedrich Ludwig, war einer der wenigen Fürsten, die durchaus nichts anderes suchten als das Beste ihrer Untergebenen . . . Er, er war es, der gleich bei dem Antritte seiner Regierung Ordnung in dem bis dahin hier verworrenen Justizwesen brachte. Schikane und Rechtsverdrehungen, Prozeßmacherei und dergleichen hörten auf . . . Er legte dem eingerissenen Mißbrauch der Eide, und dem bis dahin gang und gäbe gegebenen Meineid Zaum und Gebiß durch ernstliche Bestrafung an. Er hob durch angemessene Polizei-Gesetze die bisherige Unsicherheit jedes einzelnen auf, kurz, er erweckte erst bei jedem einzelnen das Gefühl des Wertes der Menschheit.“

Auch in den 175 Jahren Oldenburger Zugehörigkeit der Ämter Vechta und Cloppenburg hat sich diese enge Verbundenheit bewahrt, so daß der Historiker feststellt: „Die besten Oldenburger leben im Münsterland, heißt es heute bisweilen, und in dem Satz steckt durchaus ein Körnchen Wahrheit.“

Der jüngste Vertrauensbeweis Südoldenburgs zu Gesamtoldenburg dokumentierte sich eindrucksvoll in der Abstimmung zum Volksentscheid im Jahre 1975. Zu dieser Volksabstimmung enthielt sich der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland nicht der Stimme, sondern aktivierte die Südoldenburger Bevölkerung zur Stimmabgabe, und es darf festgehalten werden . . ., daß ohne dies beeindruckende Abstimmungsergebnis im Oldenburger Münsterland der Volksentscheid nicht zum Zuge gekommen wäre. Wenn nun die Oldenburgische Landschaft hoffen kann, auch aufgrund dieser Abstimmung eine bessere Ausstattung für ihre kulturellen Aufgaben durch das Land Niedersachsen zugesprochen zu bekommen, wäre dies ohne die ausschlaggebende Stimmabgabe des Münsterlandes nicht zustande gekommen.

175 Jahre Oldenburger Münsterland bedeutet eine Herausforderung und eine Verpflichtung an uns alle, gerade auch in dem Augenblick, da die alten Verwaltungsgrenzen Oldenburgs aufgelöst wurden. Der kulturelle Träger gesamtoldenburgischer Geschichte ist nun die Oldenburgische Landschaft, der kulturelle Träger Südoldenburgs der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland.

Unsere Aufgabe für den Menschen dieses Raumes ist größer geworden als zuvor, aber auch klar ausgerichtet. In der Kenntnis der Vergangenheit haben wir für die Menschen dieses Raumes der Gegenwart weitsichtig zu handeln, so daß auch den nachfolgenden Generationen eine lebenswerte Heimat verbleibt.

In dieser Auffassung ist Heimat nicht allein der Ort, an dem die Toten liegen. Heimat ist, um mit Siegfried Lenz in seinem Roman „Heimatmuseum“ zu sprechen, „der Winkel vielfältiger Geborgenheit, es ist der Platz, an dem man aufgehoben ist, in der Sprache, im Gefühl, ja, selbst im Schweigen aufgehoben, und es ist der Flecken, an dem man wiedererkannt wird; und das möchte doch wohl jeder eines Tages: Wiedererkannt, und das heißt: Aufgenommen werden . . .“

Solch ein Verständnis von Heimat ist weit entfernt von irgendwelchen biologischen und sentimentalen Vorstellungen. Eine solche Heimat ist im Grunde überall zu erwerben. Und hierzu rufen wir unsere Bevölkerung auf: Erwerben wir unser Recht auf Heimat durch Taten.

Die Kirchenrestaurierung zu Cappeln

Ein gelungenes Beispiel

VON PETER PAUSE

Cappeln hat seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine eigene Pfarrei. In dieser Zeit ist eine schon früher vorhandene Kapelle, die dem Ort den Namen gab, zur Pfarrkirche ausgebaut worden. Das alte Kirchengebäude hat der Gemeinde bis 1900 gedient. Glücklicherweise sind Fotos des ehrwürdigen Altbaues mit seinem hölzernen Turm erhalten.

Im Jahre 1900 entschloß man sich zum Abbruch der historischen Kirche und legte den Grundstein für einen Neubau. Dieser Kirchenbau wurde zwei Jahre später, 1902, geweiht. Die Entwurfszeichnungen stammen vom „Reg. Baumeister“ Hertel aus Münster und sind im Juli 1899 entstanden. Dem gleichen Baumeister verdanken wir die katholischen Kirchengebäude in Holdorf 1858, Visbek 1872, Damme 1878, Jever 1899 und Strücklingen 1900.

Der Grundriß der Kirche ist sehr geschickt geordnet. Das Mittelschiff mit drei Jochen wird durch ein Querhaus zu einer Kreuzform erweitert. Das größte Gewölbefeld liegt in der Mitte der Kirche im Schnittpunkt von Mittelschiff und Querhaus. Die hohen Raumteile werden durch vier niedrigere in den Ecken des Kreuzes ergänzt. Es handelt sich um eine sogenannte Halle, weil alles Licht von den Fenstern der Außenwände einfällt. Der Chor im Osten des Mittelschiffes besteht aus einem Vorchorjoch und einem Abschluß über fünf Seiten eines Achteckes. Im Westen wird das Mittelschiff durch ein weiteres Joch verlängert, dem dann mit den stärkeren Mauern der Turm mit seiner Eingangshalle vorgelagert ist. Chor, Westjoch und Turm betonen die Längsachse des Kirchenraumes. Zu seiten des Chores befinden sich zwei Anbauten, einer davon für die Sakristei.



Die mittelalterliche Kirche zu Cappeln.

Foto: Archiv Museumsdorf, Cloppenburg

Der Bau läßt auch im äußeren Erscheinungsbild die klare Gliederung und Staffelung verschiedener Räume um einen hohen kreuzförmigen Schiffsteil deutlich erkennen. Der Westturm überragt mit über 60 m Höhe das Schiff weithin sichtbar.

Die Außenmauern sind in Backsteinen, das Maßwerk der Fenster in Sandsteinen ausgeführt. Im Innern findet man Sandstein bei den Pfeilern wieder. Gewölbe und Wände sind verputzt. Die Formensprache dieses Gebäude ist neogotisch.

Die besondere Qualität des Kirchenbaues wird von der klaren Gliederung und Staffelung einfach und geschickt zusammengestellter Räume und Bauformen bestimmt. Das Innere ist weit und licht.

Sicher ist es bedächtigen und besonnenen Verantwortlichen zu verdanken, daß in dieser Kirche das Inventar erhalten blieb. Fenster, Altäre, Kanzel, Beichtstühle und Bänke blieben glücklicherweise erhalten.

Viele neogotische Kirchen in Südoldenburg und anderwärts mußten instandgesetzt werden. Wohl aus Mißachtung des Baustiles wurden oft allzu unbedacht Ausstattungsstücke zerstört oder weggestellt. In den derart leergeäumten Kirchen wurden neue Ausstattungen aufgestellt. Die Wände wurden in einfachen Farben überstrichen. Alte Fotos von den Räumen vor derartigen Erneuerungen belehren in eindeutiger Weise, wie schlecht den Kirchenräumen diese etwas zu gewaltsamen Renovierungen in aller Regel bekommen sind.



Die neugotische Kirche zu Cappeln.

Foto: Dwertmann, Cappeln

Eingedenk dieser Beobachtungen war es nach dem Beschluß der Kirchenverwaltung in Cappeln, die vielen Mängel am Bau in einer Generalüberholung zu beheben, eine besondere Verpflichtung aller Verantwortlichen, den selten gewordenen Reiz des Kirchenraumes hier zu bewahren und zu unterstreichen. Die Restaurierungen wurden in drei Jahresabschnitten von 1976 an umsichtig und umfassend durchgeführt. Die Arbeiten wurden von dem Cappeler Architekten Theo Dwertmann geleitet. Vieles mußte verbessert und erneuert werden. Die Gestaltung des Baues wurde aber nicht verändert. 1978 wurde schließlich mit der Instandsetzung des Kircheninneren begonnen. Die Ausstattung, die im Wechsel mit der Architektur den Raum so wesentlich bestimmt, wurden von dem Restaurator C. Dornhege, Münster, fachkundig restauriert. Die ursprünglichen Fenster wurden von der Firma Deppen ausgebaut, gereinigt, um fehlende Gläser ergänzt und neu verbleit. Der schadhafte Fliesenboden und die reizlose letzte farbige Gestaltung des Kirchenschiffes stellten eine besonders schwierige Aufgabe. Galt es sonst nur, zu erhalten oder auszutauschen, mußte hier etwas Verlorengegangenes oder Abgängiges wieder hergestellt werden. Die heute gebräuchlichen Farbbindemittel gehen eine so feste Verbindung mit dem Untergrund ein, daß die letzten und neuen Farben nicht ohne Schwierigkeiten beseitigt werden können. Die ursprüngliche Ausmalung kann nur durch einen Fachrestaurator durch mühselige Freilegungsproben wiederentdeckt werden. Anhand dieser Probefelder und alter Fotos des Kircheninnenraumes gelang es, die ornamentale Gestaltung der Wände und Gewölbe wiederzuentdecken. Dem handwerklichen Geschick der Maler der Firma Wittrock aus Dinklage ist es schließlich zu verdanken, daß die Ausmalung der Kirche nach dem Vorbild von Freilegungsproben und alten Fotos gelang.

Viele Beratungen und Proben, viele kleine Schritte also waren notwendig, um diesen Weg zu finden und zu gehen. Das Ergebnis macht deutlich, daß in einem derartigen Kirchenraum der Neogotik alle Details - vom Fußboden über die Bänke, Altäre, Fenster usw. bis hin zur Malerei - aufeinander abgestimmt waren. Beseitigt man nur einen einzigen Bestandteil dieser Gesamtkunstwerke, so stört man bereits eine ursprünglich vorhandene Harmonie. Die Wiederherstellung eines Zusammenklanges aller Teile miteinander war der Leitgedanke bei der Restaurierung des Kircheninneren zu Cappeln. Die Rekonstruktion der Ausmalung aufgrund von Freilegungsproben und alten Aufnahmen ist in dieser Form im näheren Umkreis noch ohne Vorbild. Die hoffentlich zahlreichen Besucher der Kirche mögen selbst urteilen, ob es gelang, den besonderen Reiz der Raumgestaltung und Ausschmückung einer neogotischen Kirche wieder sichtbar und erlebbar zu machen.



Blick in die restaurierte neugotische Kirche zu Cappeln.

Foto: Archiv Museumsdorf, Cloppenburg, Meiners

Archäologische Kirchenuntersuchungen in Süldenburg

VON DIETER ZOLLER

In den Jahren 1978 und 1979 ergab sich im Rahmen der Archäologischen Denkmalpflege des Regierungsbezirks Weser-Ems die Möglichkeit, mehrere Notgrabungen an vor- und frühgeschichtlichen Objekten (Hügelgräber, Urnengräber, Erdbefestigungen usw.) durchzuführen. Hier soll vor allem über die Grabungen in Kirchen berichtet werden, die in dem oben angegebenen Zeitraum wegen Einbauten von Warmluftheizungen oder anderer Bauarbeiten untersucht werden mußten. Wenn in der Bausubstanz oder in dem Untergrund der Kirchen eingreifende und verändernde Bauarbeiten vorgenommen werden, ist es meistens die letzte Gelegenheit, um etwas über die Vorgängerbauten der Kirche, die Baugeschichte der Kirche selbst und ihre Annexe zu erfahren. Aufgedeckte Gräber und Grabplatten können über die Bestattungssitten und die Genealogie der in ihr beigesetzten Geschlechter berichten.

Die archäologischen Untersuchungen werden von Fachkräften der staatlichen „Archäologischen Denkmalpflege“ durchgeführt. Von 1974 bis 31. 3. 1979 wurde diese Arbeit vom Dezernat für Archäologische Denkmalpflege bei der Bezirksregierung Weser-Ems in Oldenburg wahrgenommen. Nach dem Inkrafttreten des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes am 1. 4. 1979 wurde dieses Dezernat (mit dem Dezernat für Baudenkmalpflege) aufgelöst. Der Denkmalschutz wurde jetzt den Kreisen und kreisfreien Städten als „Untere Denkmalschutzbehörde“ und der Bezirksregierung als „Obere Denkmalschutzbehörde“ (Dezernat 406) übertragen. Der Denkmalschutz ist somit eine reine „Auftrags- und Verwaltungsangelegenheit“ geworden, während die Fachaufgaben der Denkmalpflege vom „Institut für Denkmalpflege“ bei dem Niedersächsischen Landesverwaltungsamt in Hannover betreut werden.

Als „Außenstelle“ dieses Institutes besteht in dem Bezirk Weser-Ems eine Dienststelle für die Baudenkmalpflege in Oldenburg und für die Archäologische Denkmalpflege, wie schon seit 1974, in Rastede (Feldbreite 23 a).

Alle „Notgrabungen“ werden durch äußere Umstände veranlaßt (Straßenbau, Rekultivierungsmaßnahmen, Einbau von Warmluftheizungen in Kirchen, Rohrverlegungen usw.). Während für die Grabungen selbst meist genügend Personal und Hilfskräfte (Studenten, Rentner, Arbeitsgemeinschaften) zur Verfügung standen oder sich selbst zur Mitarbeit meldeten, gestalten sich die Grabungsfolgearbeiten (Bearbeitung des Fundmaterials, Präparation, Zeichnung, Foto-, Kartei- und Berichtsdocumentation) und die Aufarbeitung der Funde und Befunde für die Publikation schwieriger, da das zur Verfügung stehende Stammpersonal (für den ganzen Regierungsbezirk Weser-Ems 1979: 1 Bezirksarchäologe und 2 Grabungstechniker) fast pausenlos mit der Durchführung der Notgrabungen beschäftigt ist. Für die Publikationen steht in Hannover eine Fachzentralbibliothek zur Verfügung, wie auch von Hannover die Zulieferung sämtlicher Materialien (Foto-, Schreib-, Zeichenmaterial usw.) übernommen wird. Die gesamte Personal- und Sachmittelverwaltung läuft über das Niedersächsische Landesverwaltungsamt in Hannover. Diese etwas eingehenderen Erläuterungen mußten dem eigentlichen Grabungsbericht vorausgeschickt werden, da



sie für die Beurteilung der Gesamtsituation der Denkmalpflege in unserem Weser-Ems-Raum notwendig sind.

Größere Grabungen wurden an folgenden Kirchen oder in deren unmittelbarer Umgebung durchgeführt:

1. Stadt Friesoythe, Marienkirche (1979)

Beim Anlegen einer Warmluftheizung wurde von der Baufirma ein Schacht von West nach Ost durch das ganze Kirchenschiff und den Chor gezogen. Die Benachrichtigung der Außenstelle für Archäologische Denkmalpflege in Rastede (Tel. 04402-4050) erfolgte erst, als bereits der ganze Fußboden der Kirche entfernt und man auf Findlinge im Kirchenschiff gestoßen war.

Das Findlingsfundament der alten Kirche (abgebrochen 1908) konnte noch über eine Länge von 16,50 m verfolgt werden, dann bog es nach Süden aus. Soweit festzustellen, folgte dann ein Chorteil mit etwa 6,50 m Länge, der sich vom Schiff abgesetzt abhob. Ein großer Teil der Findlinge war bereits bei dem Eintreffen der Grabungsmannschaft (Meldung am 28. 2. 79, Grabungsbeginn am 1. 3. 79) von den Bauarbeitern herausgerissen und mit Müllcontainern abtransportiert worden. Im Schacht, der in der Mitte der Kirche verlief, wurde blaugraue Keramik des 14.-15. Jahrhunderts gefunden. Im Profil des Schnittes 2 konnten noch ein Lehmestrich eines Vorgängerbaues und eine große Pfostengrube festgestellt werden. Der Lehmestrich wies stellenweise Verziegelung auf, was vielleicht auf einen Brand hindeuten könnte.

Abschließend wäre festzustellen, daß die Nordwand der mittelalterlichen Kirche etwa in der Mitte der heutigen Kirche lag. Reste von Bestattungen wurden sowohl im Bereich der alten als auch der neuen Kirche (überbauter Friedhof) gefunden.

2. Visbek, Gem. Visbek, Kr. Vechta, St. Vitus-Kirche (1979)

Am 23. 3. 1979 wurde der Außenstelle für Archäologische Denkmalpflege mitgeteilt, daß in den Kirchen Visbek, Kr. Vechta, Burhave, Kr. Wesermarsch, und Berne, Kr. Wesermarsch, größere Bauarbeiten durchgeführt werden sollten. Es mußte nun versucht werden, die Grabungstermine so zu legen, daß sie mit den Bauvorhaben abgestimmt, darüber hinaus aber auch brauchbare Ergebnisse für die archäologischen Untersuchungen erbringen sollten.

Die Grabung in der St. Vitus-Kirche in Visbek begann am 23. 4. 1979 nachdem vorher schon einige Probebohrungen im geräumten Kirchenschiff und in der Umgebung der Kirche durchgeführt worden waren. (Es sei hier darauf hingewiesen, daß über die Grabung in der Visbeker Kirche und die sich aus ihr ergebenden Probleme vom Verfasser an anderer Stelle in einem größeren Rahmen berichtet werden wird. Hier wird nur eine kurze Übersicht der Ergebnisse gebracht).¹⁾

Allgemein hatte man bis zur archäologischen Untersuchung der Kirche angenommen, daß der ersten karolingischen Holzkirche, die aber auch nur vermutet wurde, gleich eine Steinkirche gefolgt wäre, die bis 1810 in alter Form gestanden hätte. Die Kirche sollte einem Modell geglichen haben, das auf dem Arm einer St. Vitus-Statue aus Holz (wahrscheinlich 17. Jhdt. oder jünger) zu sehen war. Es handelt sich um eine einschiffige Saalkirche mit abgesetztem Rechteckchor und Westturm.



St. Vitus-Kirche zu Visbek, Ansicht von Westen.

Aus Bauakten ist auch bekannt, daß die „alte Steinkirche“ bereits 1810 für die Gemeinde zu klein war und vergrößert werden sollte. Zwischen 1810 und 1812 wurden auf der Höhe der beiden ersten Gewölbe vom Chor aus zwei Seitenflügel angebaut, bei weiteren Bauarbeiten brachen dann die Gewölbe ein, und 1861 war die Kirche so ruinös, daß der Gottesdienst bis zur Errichtung einer Notkirche im Freien stattfinden mußte. Erst 1872 wurde die alte Kirche mit den neuen An- und Einbauten restlos abgerissen und durch einen völligen Neubau ersetzt. Es wurde eine dreischiffige Hallenkirche gebaut, deren Grenzen weit über den Grundriß der alten Kirche auf den „alten“ Friedhof auf dem Kirchplatz hinausgingen. Der Friedhof war aber bereits vorher aufgelassen worden. Die Bauausführung der 1876 fertiggestellten Kirche war aber so schlecht, daß 1892 bereits wieder zu einer „Generalrestaurierung“ der Kirche geschritten werden mußte. (Die alten Backsteinpfeiler in der Kirche wurden abgebrochen und durch neue Pfeiler aus rotem Sandstein ersetzt, die Fundamentierung der Innen- und der Stützpfiler mußte fast völlig erneuert werden, in die Gewölbe wurden Eisenanker eingezogen usw.)²⁾

Die Grabungen haben nun ergeben, daß wir mit zwei Holzkirchen in Pfostenbautechnik, einer Fachwerkholtzkirche mit Schwellengrübchen, zwei Findlingssteinkirchen, einer Ausbauphase der letzten Steinkirche mit Flügelanbauten aus Backsteinen (1810/12), einem Neubau einer dreischiffigen Hallenkirche (1872/76) und der „Generalrestaurierung“ von 1892/96 rechnen müssen.

Wesentliche Veränderungen wurden in der Kirche erst wieder vorgenommen als 1950 eine Warmluftheizung im Chorbereich eingebaut wurde. Dabei wurden die Fundamente „einer älteren Kirche und ein dazugehöriger Altarunterbau“ angeschnitten und ohne nähere Skizzierung oder Fotodokumentation zerstört. Die herausgerissenen Findlinge wurden aus der Kirche entfernt und teilweise in

den Pastoreigarten und an die dort vorbeilaufende Straße als Begrenzungssteine gebracht. Auch Sandsteinspolien fanden ihren Weg dorthin. Ein derartiges Verhalten der zuständigen Baubehörden in den 50er Jahren konnte auch bei Grabungen in anderen Kirchen beobachtet werden (z. B. Berne).

Zwischen dem „Altarunterbau“ und dem aufgedeckten Fundament der alten Kirche wurde 1950 auch ein Priestergrab gefunden. Es lag in 1,80 m Tiefe. Während das Holz des Sarges fast vollständig vergangen war, hatte sich das Skelett recht gut erhalten. Nach einem Foto aus dem Archiv des Museumsdorfes Cloppenburg muß die bestattete Person von recht kräftigem Knochenbau gewesen sein. Die Priesterbestattung war zur Gemeinde hin ausgerichtet, daß heißt, daß der Schädel im Osten mit dem „Blick“ nach Westen, also zur Gemeinde im Kirchenschiff lag. Schon diese Bestattungsrichtung ist typisch für das 18. Jahrhundert. Auch in anderen Kirchen konnten für dieses Jahrhundert Priesterbestattungen in Ost-Westrichtungen beobachtet werden (z. B. 2 Priorengräber des 18. Jahrhunderts auf dem Chor der Augustiner-Chorherrenkirche von Frenswegen, Grabung Dr. Zoller 1978). Im Bereich der Hände lagen die Reste eines Holzkelches, von denen nichts mehr vorhanden ist. Geborgen wurde eine geigenförmige Lederkassel, die ebenfalls in das 18. Jahrhundert datiert werden kann.³⁾⁴⁾ Die einzelnen Bauphasen der Visbeker Kirche, die im Jahre 1979 durch die archäologischen Untersuchungen angeschnitten oder aufgedeckt wurden, markierten sich durch Pfostengruben, Schwellgräbchen, Fundamentgräbchen mit Kalkmörteleinlage, Findlings- und Ziegelfundamente. Die Laufestriche waren durch Schmutzbildungen auf Lehmdielen oder Kalkstreifen gekennzeichnet. Ziegel- oder Plattenbeläge wurden nur in dem Baubereich des 19. Jahrhunderts festgestellt. Im inneren Halbbogen der Apsiden wurden noch Reste von Ziegel-



St. Vitus-Kirche zu Visbek, Grabung 1979: Pfostengrube mit Pfostenverfärbung der 1. Holzkirche in Schnitt II.

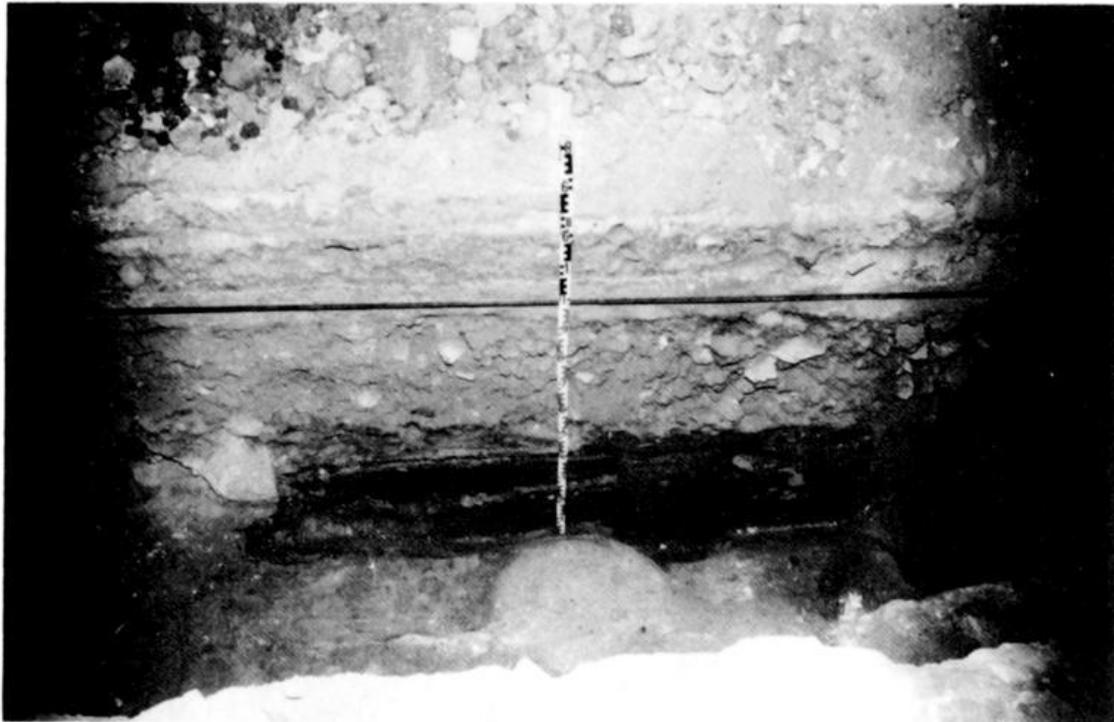
belägen gefunden. Zwei starke Schutthorizonte (Ziegelbruch, Dachpfannenreste, Kalkbrocken, beiger Sand) zeichneten sich fast im ganzen Innenbereich des Kirchenschiffes ab.

Als „Musterprofil“ sei hier ein Profil aufgezeigt, das aus dem Schnitt I stammt, der quer durch das ganze Kirchenschiff von Süd nach Nord zwischen den beiden freistehenden Pfeilerpaaren vor dem Chor angelegt wurde. Dieses Profil gibt den Befund in der Mitte des Kirchenschiffes wieder:

| | |
|-------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Von 0,00 – 0,05 m | rote Sandsteinplatten (Oberfläche 52,60 ü. NN). |
| bis 0,08 m | beiger Sand (stellenweise stärker) |
| 0,13 m | grünsandiger Lehm |
| 0,33 m | Schuttschicht I: Ziegelbruch, Kalk, Rotirdenware, Porzellan, beiger Sand |
| 0,35 m | dünnere Kalkstreifen |
| 0,50 m | gelber, sandig-lehmiger Streifen |
| 0,52 m | dünne, schwarze Humusschicht |
| 0,90 m | Schuttschicht II: grober Bauschutt, neuzeitl. und mittelalterl. Ziegelbruch, vereinzelt Mönch- und Nonnedachpfannen, Reste von Tontabakspfeifen |
| 0,92 m | dünne Humusschicht |
| 0,94 m | Kalkstreifen |
| 1,02 m | Lehmschicht mit kleinen Ziegel- und Kalkbröckchen |
| 1,03 m | dünne, schwarze Humusschicht |
| 1,07 m | grünliche Lehmschicht |
| 1,09 m | gelbe Lehmschicht |
| 1,10 m | ausgeprägte Holzkohleschicht |
| 1,18 m | verzierte, rotgelbe Lehmziegel |
| 1,19 m | Holzkohlestreifen |
| ab 1,20 m | anstehender Flottlehm |
| bis 1,60 m | anstehender Flottlehm mit Holzkohlepartikeln (Stroh, verkohlte Strauchreste) durchsetzt |
| bei 2,00 m | beiger Lehm mit Sandlinsen und anstehender Steinsohle (Kleingeschiebe) der Saaleeiszeit |

Die Stärke der einzelnen Schichten ist natürlich schwankend. Offensichtlich sind bei dem Neubau 1872/76 erhebliche Teile des alten Kirchenuntergrundes ausgekoffert und mit Abbruchmaterial verfüllt worden. Auch ganze Partien der Findlingsfundamente des alten Kirchenschiffes wurden herausgerissen und mit Ziegel- und Kalkschutt bis auf 2,20 m Tiefe ab rezenter Oberfläche (vor Baubeginn 1979) verfüllt.

Die in den Grabungsabschnitten reichlich vorgefundenen Pfostengruben gehören zu der durch Brand verzierte Lehmziegel (Holzbau I) und der sie überlagernden grünen Lehmziegel (Holzbau II). Im Schnitt II der etwa 5,00 m weiter westlich von Schnitt I lag, zeichnete sich ein Laufstrich ab, der über den Pfostenlöchern lag und seitlich durch ein Schwellgräbchen begrenzt wurde, das unbeholfen mit Kalkmörtel ausgefüllt war. Der weißgelbliche Kalk-Sandmörtel herrscht fast in allen mittelalterlichen Bauperioden vor, erst im 19. Jahrhundert scheint Muschelkalk verwendet worden zu sein. Diese Befunde müssen aber noch überprüft werden, wie auch weiteres Fundmaterial, das zur Zeit der Abfassung dieses Vorberichtes noch bearbeitet wurde.



St. Vitus-Kirche zu Visbek, Süd-Nord-Profil mit Pfostengrube, Schnitt I.

Das genannte Schwellgräbchen dürfte zu einem weiteren Holzbau gehören, der aber im Gegensatz zu den Vorgänger-Pfostenbauten jetzt in Schwellbautechnik errichtet war. (Holzbau III).

Unmittelbar vor dem jetzigen Chor, teilweise sogar in ihn hineinreichend, wurden die Nordsegmente zweier sich asymmetrisch überlagernder Apsiden gefunden. Die untere Apsis hatte eine Breite von rund 2,00 m. Ihr Mauerwerk (Fundament) aus Findlingen konnte bis zu einer Tiefe von 2,10 m festgestellt werden. Die Außenschale wurde von einem Kranz gut behauener, teilweise abgefaster Steine gebildet, während die Innenseite weniger sorgfältig bearbeitete Steine aufwies. Die Zwischenräume waren mit größeren und kleineren Findlingen und Mörtel ausgefüllt. Soweit feststellbar, ging diese Apsis ohne Absatz in die ehemalige Wand des Schiffes über. Dieser erste Steinbau hatte eine nordöstlichere Richtung als sein Nachfolger. Die Fundamente dieser ersten Steinkirche waren in der Apsis, soweit noch vorhanden, gut erhalten, im Schiff nur sporadisch. Das Fehlen ist mit dem Herausreißen dieser Fundamente beim Heizungseinbau 1950 und wohl auch schon teilweise beim Abbruch 1872 zu erklären.

Nicht viel besser sah es mit den Fundamenten der 2. Steinkirche aus. Von der Apsis fehlte, wie auch bei Bau I, der gesamte Südteil. An der Basis des Nordteiles dieser Apsis, die im Nordteil noch auf dem Fundament der Apsis I saß, fanden sich drei kleine Wandvorlagen, die gestaffelt nach Osten verliefen. An dem Apsisrest wurde noch der nach Norden verspringende Absatz mit dem Ansatz der dann nach Westen verlaufenden Schiffswand gefunden. Den Verlauf des übrigen Nordwandfundamentes von Steinbau II konnte man dann nur noch an den sehr breiten und tiefen Ausbruchgräben (Schnitt I und II) verfolgen. Ein Chor ließ sich nicht feststellen. Auf der Südseite waren die Findlingsfundamente



St. Vitus-Kirche zu Visbek, Süd-Nord-Profil, Schnitt II - Nordende, Schwellgräbchen mit Mörtelfüllung.



St. Vitus-Kirche zu Visbek, die beiden sich asymmetrisch überlagernden Apsiden von Ost nach West gesehen.

noch teilweise vorhanden, teilweise aber auch den Fundamentierungen der Sandsteinsäulen gewichen.

In Schnitt III wurde die Westwand (Fundament) des Steinbaues II angeschnitten. Auf dem Fundament befand sich noch der ehemalige „Türstein“ aus einem Sandsteinblock mit eingehauener Nut.

Im Schnitt I verliefen aneinandergrenzend und parallel zwei Feldsteinfundamente von Nord nach Süd, die noch auf eine Länge von 6–7 m feststellbar waren. Möglicherweise stellt das östliche, das aus größeren Findlingen bestand, den ehemaligen Westabschluß des Steinbaues I dar, während das unregelmäßigere und nur aus kleinen Findlingen bestehende Fundament westlich davon vielleicht als Ostbegrenzung des „Schwellenfachwerkbaues“ (Holzbau III) rechnen könnte. Unmittelbar an dieses Fundament nach Westen angrenzend fanden sich noch einige Pfostengruben, während östlich davon, im Bereich des Steinbaues I keine Pfosten mehr auftraten. In den Schnitten II, III und IV, die alle westlich des Schnittes I lagen, wurden 14 Pfostengruben, 3 Schwellgräbchen, eine stark durch Holzkohle ausgeprägte Brandschicht mit verziegeltem Lehmestrich und eine weitere Lehmziele festgestellt. Die beiden letzteren Horizonte sind mit den Pfostengruben in Verbindung zu bringen. Die ältere Holzkirche (I) dürfte eine Größe von 9 x 6 m gehabt haben, während die 2. Holzkirche bestimmt größer war. Aber ob es überhaupt möglich ist, endgültige Maßangaben

für die Vorgängerbauten zu nennen, werden die Aufarbeitung des Materials und die Rekonstruktionsversuche ergeben.

Das gilt auch für die Steinkirchen. Die erste könnte ca. 14 m lang und 8 m breit gewesen sein. Die zweite Steinkirche war ein ausgeprägt einschiffiger Saalbau mit abgesetzter Apsis und Westturm. Sie bestand, abgesehen von späteren Anbauten, bis 1810. Dieser Grundriß ist auch auf einer Karte aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts und auf einer Umbauskizze (Entwurf für den Anbau der Nord- und Südflügel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) zu sehen. In dieser Zeit wurde auch im Scheitel der Apsis die Wand durchbrochen und ein Ausgang nach Osten aus der Apsis geschaffen, wie bei der Ausgrabung durch Auffinden des Durchbruches und eines Türangelsteines festgestellt werden konnte.

Während der Grabungen konnten mehrere Bestattungen in der Kirche gefunden werden. Während es sich bei den Bestattungen oder Bestattungsresten im südlichen Seitenschiff und im jetzigen Chor um Beisetzungen auf dem ehemaligen Friedhof, der ja 1872 durch den Neubau überbaut wurde, handelte, gehörten die Bestattungen im Mittelschiff und im Halbbogenraum der ehemaligen Apsis zu Beisetzungen in der Kirche. Gemauerte Grabkammern wurden nicht gefunden, nur einfache Erdbestattungen in Holzsärgen. Im Schnitt V wurde ein in den anstehenden Flottlehm eingebetteter Kastensarg von Trapezform gefunden. Die Bestattung (Nr. 2) lag merkwürdigerweise auch von Ost (Schädel) nach West. Der rechte Arm war lang ausgestreckt, der linke unterhalb der Brust angewinkelt auf den Körper gelegt. In Höhe der rechten Hand hatte sich zwischen ihr und der vermuteten Sargwandung etwas Seidenstoff erhalten,



St. Vitus-Kirche zu Visbek, Aufnahme aus der Kirchenkuppel auf die freigelegten Apsidenreste und den Altarsockel. Rechts der Warmluftschacht, bei dessen Anlage auch Reste der Apsis und das Priestergrab gefunden wurden (1950).

der nach der Untersuchung von E. Heinemeyer⁵⁾ dem 14.-15. Jahrhundert angehört. In der Verfüllung der Grabgrube lag fast unmittelbar auf dem Sarg eine Mönchdachpfanne, die etwa gleichaltrig sein dürfte.

Der Sarg hatte eine Länge von 1,80 m, die Breite betrug oben 0,60 m und unten 0,44 m. Der Schädel war noch ganz gut erhalten, das Gebiß fast vollständig mit etwas abgeschliffenen (natürlicher Vorgang) Zähnen. Die Länge des Skelettes von zierlichem Körperbau betrug vom Scheitel bis zum Fußwurzelknochen noch 1,60 m, wobei mit einer etwas größeren Körperhöhe zu rechnen ist, da der Schädel vornüber gesunken war. Das Grab wurde wieder verfüllt.

Im Mittelpunkt der Apsis II (wohl aber auch schon für Apsis I in ungefähr gleicher Lage) wurde das Fundament des ehemaligen Altares aufgefunden. Es war an der Südseite bei dem Einbau des Warmluftschachtes im Jahre 1950 beschädigt worden. Die Ausmaße des Fundamentes ließen sich aber noch mit 1,70 m x 1,10 m feststellen. Oben befand sich der Rest einer Ziegellage, darunter folgte eine Schicht kleinerer Feldsteine und Rasenerzblöcke. Letzteres Baumaterial trat auch stark im Fundament der Apsis II auf. Im Untergrund des Fundamentes befanden sich mächtige Sandsteinblöcke.

Die Apsis II dürfte mit der zweiten Steinkirche um 1200 oder in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein, der Steinbau mit der Apsis I muß zeitlich davor liegen.

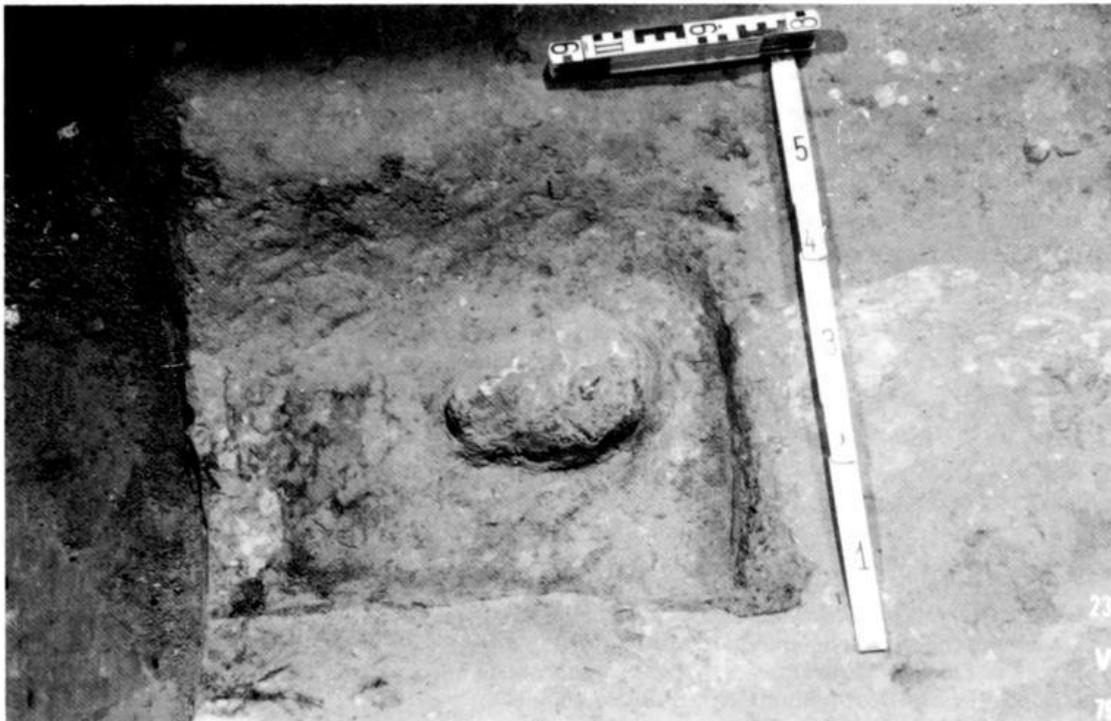
Unter dem Altarfundament wurde zunächst nur eine Eingrabungsverfärbung im Boden festgestellt. In 1,70 m Tiefe ab Oberkante des Sandsteinfundamentes des Altares wurde dann der stark vermulmte Rest einer Holzkiste gefunden, die einen einzelnen menschlichen Schädel enthielt. Der Deckel des Kastens war stark eingesunken, der Nordteil durch einen vorhergehenden Profilschnitt leicht angeschnitten. Nach den Holzverfärbungen im anstehenden Boden (Übergang Flottelehm/Sand) hatte der Holzkasten eine Größe von 0,50 x 0,40 x 0,36 m.

Der Schädelknochen war schon stark verwittert und mürbe, aber noch gut erkennbar. Zähne waren ebenfalls noch vorhanden. Die Bergung des Schädels geschah mit aller Vorsicht am 23. 5. 1979 in Gegenwart eines Fernseheteams, das den ganzen Vorgang filmte. Farbaufnahmen und Pressegroßfotos wurden ebenfalls von den Arbeiten am 23. 5. hergestellt. Eine noch genauere und aufwendigere Dokumentation des Ausgrabungs- und Bergungsvorganges ist kaum denkbar.

Als Interpretation für diesen Befund und Fund bietet sich die Möglichkeit an, daß es sich um eine Schädelreliquie unter dem alten Altar der Apsidenkirchen handelt. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß diese Schädelbeisetzung die Folge einer Translation aus den Holzkirchen ist⁶⁾. Da es sich ohne Zweifel um die Überreste einer sehr alten Bestattung handelt, die wahrscheinlich schon unmittelbar nach oder während der Erbauung der Steinkirche I (also vor 1200) unter das Altarfundament kamen, muß es sich um die Gebeine eines bedeutenden Mannes gehandelt haben. Im Jahre 813 (also wohl zur Zeit des Visbeker Holzkirchenbaues I) bestimmt Kanon 52 der Synode von Mainz, daß in der Kirche nur bestattet werden dürfen: „Bischöfe, Äbte, gute Priester und fideles laici.“⁷⁾ Da aber von einer Schädelreliquie eines Heiligen unter einem Altare der Visbeker Kirchen nie berichtet wird, ist anzunehmen, daß der Schädel zu einer Kirchenbestattung zu rechnen ist, die zu einem Mann gehört, der sich um die Visbeker Kirche Verdienste erworben haben wird. Mehr läßt sich wohl zu diesem Befund nicht sagen, da sonst alle Anhaltspunkte für eine noch genauere Interpretation fehlen.



St. Vitus-Kirche in Visbek, Ost-West-Priesterbestattung im alten Kirchenschiff mit Seidenstoffresten. Rechts unter der Meßplatte sind Überreste des mittelalterlichen Lehmestriches zu sehen.



St. Vitus-Kirche zu Visbek, Schädelbestattung in einem Kasten unter dem Fundament des ehemaligen Altares der Apsidenkirchen.

3. Notgrabung in der Umgebung der St. Vituskirche zu Lönigen (1978/79)

Nach einer Meldung von Pastor Saalfeld, Lönigen, daß bei dem Bau eines Jugendheimes zwischen Pastorei und der Kirche größere Findlinge gefunden worden seien, wurden im Nov. 1978 die ersten Testuntersuchungen durchgeführt. Die zu untersuchende Fläche lag am ehemaligen Uferabbruch zur Haseniederung. Die Abbruchkante wurde und wird noch zum Teil nach der Kirche zu durch eine Mauer abgegrenzt. In der südlich der Mauer abfallenden Böschung waren die Findlinge entdeckt worden. Es stellte sich jedoch nach der Anlage von Profilschnitten und Testflächen heraus, daß diese Steine dort sekundär die Böschung hinabgerollt worden und dann vergraben worden waren.

Nach dem Abgraben jüngerer Abfall- und Schuttschichten auf der Böschung stießen wir in etwa 1,00 m Tiefe auf anstehenden Sand, in dem sich kleinere und größere Gruben, die mit Humus verfüllt waren, befanden. Offensichtlich hatte man den Hang seit Jahrhunderten als „Müllkippe“ benutzt. Einige dieser „Abfallgruben“ wiesen nach Ausweis einiger in ihnen gemachter Funde ein erhebliches Alter auf. Es wurden dort geborgen:

1. Ränder und Scherben von Kugeltöpfen mit Steingrusmagerung und brauner bis rotbrauner Oberfläche, etwa 10. – 13. Jahrhundert nach Chr.
2. 1 Wandungsscherbe von „pingsdorfähnlicher Keramik“, 11.-12. Jahrhundert n. Chr.
3. 1 Randbruchstück eines Gefäßes mit grobem Henkel, 12. Jhdt. n. Chr.
4. 1 Bruchstück eines Siegburg-Steinzeugkruges, 14.-15. Jhdt. n. Chr.
5. Teil einer blaugrauen Schale mit angeketetem Standring, Drehscheibenware vom Osnabrücker Typ, 15. Jhdt. n. Chr.
6. Außerdem Scherben glasierter Irdeware, von Westerwald-Steinzeug (Haselünne?), blaugraue Scherben, neuere Steinzeug- und Steingutscherben.

Nach dem Abbruch des alten Schulgebäudes von 1828 am Gellbrink wurde 1979 östl. der Kirche eine Testgrabung durchgeführt. Im Probeschnitt konnten mehrere Lehmdielen, auch mit Brandschichten und Keramik, festgestellt werden. Da Lönigen schon im frühen Mittelalter ein bedeutsamer Verkehrspunkt mit Kirche, Pastorei, Markt und Brücke war, dürften bei größeren Flächengrabungen im Bereich des Ortskernes und der Kirche wichtige Ergebnisse und gute Befunde für die Geschichte des Ortes Lönigen und das Oldenburger Münsterland zu erwarten sein.

Literaturverzeichnis und Anmerkungen:

- 1) Den Herren Pastor Wilken, Architekt Dwertmann und Konrektor i. R. Ruholl, Visbek, sei für die gewährte Hilfe und Unterstützung gedankt. Unser besonderer Dank gebührt der Gastfreundschaft in der Pastorei Visbek.
- 2) Kloppenburg, W., Die Baugeschichte der St. Vituskirche in Visbek, in: 1150 Jahre Visbek, Vechta 1969, 83-88. Die Festschrift wurde von Bernhard Ruholl, Visbek, bearbeitet. Von ihm stammen auch zahlreiche Beiträge zur Baugeschichte der Kirche in der Heimatzeitschrift „Der Auskündiger“.
- 3) Heinemeyer, Elfriede, Meßgewänder des Barock aus Sudoldenburger Kirchen, in: Jahrbuch f. d. Oldenbg. Münsterland 1977, 161-162.
- 4) S. a. Akte: Berichte und Fotos des Priestergrabes aus der Visbeker Kirche 1950, Museumsdorf Cloppenburg. Herrn Museumsdirektor Dr. Helmut Ottenjann, Cloppenburg, danke ich für die Genehmigung zur Einsichtnahme in diese Akte.
- 5) Frau Dr. Elfriede Heinemeyer, Oberkustodin am Landesmuseum Oldenburg (Schloß), sei für die bereitwillige Bearbeitung der Textilien gedankt.
- 6) Zoller, D., Vorbericht zu den Grabungen im Kloster Frenswegen, Stadt Nordhorn, Ldkr. Grafschaft Bentheim, in: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, 1/1978, 32-37.
- 7) Kötting, B., Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude, Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1965, 35.

Begräbnisse in der Löninger Kirche

VON ALFRED BENKEN

Ein Trauerzug formierte sich am 25. Oktober 1765 auf dem Gutshof des Hauses Duderstadt. An diesem Freitagnachmittag trug man den Sarg mit der Leiche des am 22. Oktober 1765 verstorbenen Drostens Caspar Heinrich Freiherrn von Schmising aus dem turmgekrönten Doppelstockhaus des Gutes Duderstadt, um ihn in der Löninger Kirche beizusetzen. Bei dem ersten Kirch- und Leichenwegkreuz am Eingang zum Gutshof hielt der Zug zum ersten Mal zum Gebet. Weiter ging der Trauerzug auf Meerdorf zu. Hinter dem Leichenwagen fuhren die Kutschen mit den nächsten Angehörigen; in der ersten Kutsche saßen der Sohn und Erbe der Schmising'schen Güter, Franz Otto Heinrich Freiherr von Schmising, mit seiner Gemahlin Anna Elisabeth von Droste-Vischering und ihrem Sohn Clemens August. Den Kutschen folgten als nächste zu Fuß die Pächter der Gutsländereien mit ihren Angehörigen. Beim zweiten Kirch- und Leichenwegkreuz, kurz vor Meerdorf, hielt der Trauerzug wiederum zum Gebet, desgleichen beim dritten Kreuz in Meerdorf, bevor der Trauerzug auf den Heerweg einbog. Am Richterschen Kreuz, eingangs des Ortes, hielt der Trauerzug zum vierten Mal, dann bog er in die Meerdorfer Straße ein. Die Sandwege – auch die in der Wiek Lönigen – waren vom sonnigen Herbst her noch trocken, so daß Kutschen und Fußgänger im Trauerzug ohne Verschmutzung zur Fronleichnamskluse auf dem Brink gelangten. Hier stiegen die Angehörigen des adligen Hauses aus den Kutschen und folgten – nach kurzem Gebet – zu Fuß dem Leichenwagen durch die Mühlenstraße zur Kirchhofspforte. Hier, vor der Bunner und Lodberger Kirchhofspforte, gab es einen Zwischenfall. Der Leichenzug stoppte. Drei Männer hielten den Zug an: der Löninger Notar Bittendüvell und zwei Zeugen, Brust aus Lönigen und Meyer aus Lastrup; sie überreichten dem Sekretär des verstorbenen Drostens, dem Oberrezeptor Reichen, eine Protestnote, in der der Löninger Pfarrer Vagedes gegen die Beisetzung der Leiche des Drostens in der Löninger Kirche protestierte.

Was war geschehen? Ein Manuscript im Löninger Pfarrarchiv sagt dazu folgendes:

„Documentum requisitionis et Protestationis ut intus Behufs der Kirchen zu Lönigen, 1765, den 25ten 8bris

In Gottes Namen Amen

Kund und zu wissen sei hiermit allen und jedermänniglichen, denen hieran gelegen, daß im Jahr nach der Geburt unseres einzigen Erlösers und Heilmachers Jesu Christi eintausend siebenhundert sechzig und fünf, indictione decima tertia, unter der Regierung des unbesiegten und glorreichen Herrschers und immer römischen Kaisers Josephs II pp. auf Freitag den fünf= und zwanzigsten Tag des jetzt laufenden Monats Oktober hiesiger Löningscher Herr Pastor C. G. H. Vagedes mir als Notar nachstehende Requisitionszettel eingehändiget des Inhalts:

Domine Natarie!

Da ich eben in Erfahrung gebracht, daß während meiner Abwesenheit dahier in der Kirchen ein Grab eröffnet, worin weiland Se. Hochwohlgeborene Excellence Freiherr von Schmising hochselig pp als Erbherr des hochadligen Hauses



Duderstadt solle beigesetzt werden, dergleichen Begräbnis aber bemelten Hause Duderstadt laut Anzeige im Kirchenprotocoll und anderer Nachrichten mit dem Recht nicht übereinstimmen soll, also sehe ich mich amtshalber verpflichtet, Euch, Herrn Notar Bittendüvell, aufzufordern, gleichwie ich Euch hierdurch bestermaßen auffordere, um wider solches, der Kirche etwa abträglichen Begräbnis in aller Rechtsform zu protestieren und diesen Protest beim Herrn Oberreceptoren Reichen als Sekretär oder sonst einem anwesenden Bedienten vorzunehmen und darüber ein Document auszufertigen. Der ich bin Euer Hochedl. dienstergebenster Diener

Löningen, den 25ten 8bris 1765

C. G. H. Vagedes Pastor

Wie nun ich, Notar, in Ausübung meines Amtes, diesem Begehren gewillfahret, also habe ich heute abend, da weiland Se. Hochwohlgeborene Excellence Freiherr von Schmising pp als Erbherr des hochadligen Hauses Duderstadt in der Löninger Kirche sollte beigesetzt werden, vor der Kirchpforte auf der Löninger Straße dem bei der hohen Leiche anwesenden Herrn Oberreceptor Reichen als Sekretär nicht nur eine Kopie dieser Aufforderung in eigener Person eingehändiget, sondern auch der Requisition gemäß wider solches der Kirche etwa abträglichen Begräbnis in aller Rechtsform protestiert. So geschehen in Löningen im Jahre und am Tage wie oben angezeigt in Gegenwart der erforderlichen und glaubwürdigen Zeugen Godefridus Brust aus Löningen und Wilhelm Meyer aus Lastrup.

In cuius fidem veritatisq. testimonium Ego Herman. Christoph. Bittendüvell publ. immatr. et desuper requisitus Notarius präsens D'm'tum requisitionis et protestationis desuper confeci, scripsi, subscripsi manu signetoque ppriis."



Das Signet des Notars Herm. Christoph Bittendüvell - es trägt das Bild St. Michaels, in der Rechten das Flammenschwert, in der Linken das Kreuz, zu seinen Füßen liegt Luzifer. Die Devise lautet: „Quis ut Deus“ (Wer ist wie Gott). Der Fuß des Signets trägt die Initialen: „H. C. B. N.“

Pfarrer Vagedes (1759-1789) berief sich in seiner Protestation auf das Kirchenprotokoll und andere Nachrichten und meinte damit das vorhandene Lagerbuch. Sein Amtsvorgänger, Pfarrer Hogertz (1696-1717), hatte in diesem von ihm angefertigten Lagerbuch folgende Eintragungen getätigt:

„Begräbnis in der Kirch

In der Kirch auf dem Chor ist die Begräbnis von denen Geistlichen

Huckelrieder Begräbnis

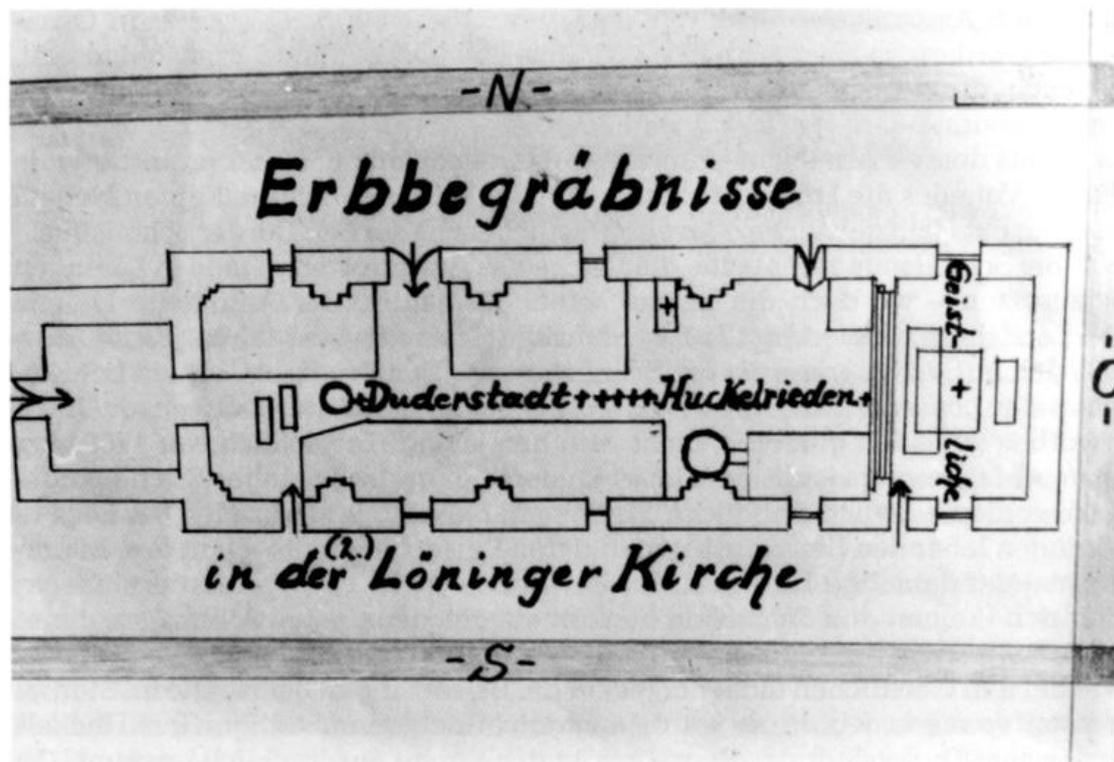
Nächst vor dem Chor prätendiert nach Anzeige dehr Grabsteine und sonst ruhiger possession daß Haus Huckelrieden – ist aber vor einigen Jahren mit neuwen floren belegt worden und schwar auß Kirchmitteln. Habe auch öffter darüber Anmahnungen gethan – ist aber bißher noch Nichts erfolgt – muß albo eines von beiden daß Hauß Huckelrieden erwählen.

Duderstadtsche Begräbnis

In dem Gangh prätendiert daß Hauß Duderstadt die Begräbnis, ist auch beweißlich daß von selbigen Hauß Todte darein begraben worden. Wie weit aber dieselbe sich erstrecket, und ob die Begräbnis eigenthümblich zu gemeltem Hauße gehörig, oder auß p'mission der Kirch darein begraben worden, muß bewiesen werden – sonderlich weil keine Grabsteine von gemeltem Hauß befindlich. - - - auch auß Kirchmitteln der ganße Gangh mit floren belegt worden. Anno 1709 ist Joes Benning von der Duderstadt in der Kirch begraben worden, und ist formblich dharwieder protestirt worden, wie zu sehen in dem paquet sub Litt. K Nro. 9no

1713 in Augst bey bischöflicher Visitation befohlen worden kein Begräbnis zu verstaten, eß wehren denn welche erwiesen. vide Litt. P Nro. 16: Observata in visitatione Episcopali anno 1713, 27. Augusti, ex Mon(aster)io remissa anno 1714, 15. 7bris in welch unter anderen

5. p(rae)tendentes jus sepulturae in Ecclesia debent jus suum probare.“



1713 war das Jahr der bischöflichen Visitation durch den Generalvikar von Ketteler. In dieser Visitation wurden nicht nur die Kirche, die Wohnungen der Geistlichen (Pastorat und Kaplanei) und die Schule am Gelbrink besichtigt, sondern auch die Gerechtsame der Kirche und in der Kirche und ihre Vermögenslage nebst den verschiedenen Registern überprüft.

Willoh zitiert (Bd. V S. 166/167) über die Begräbnisse der beiden adligen Häuser: „1713 prätendierte Duderstadt ein Begräbnis in der Kirche ab altare laterali usque ad portam majorem per medium ambitum navis ecclesiae – vom Seitenaltar bis zur größeren Pforte durch den Mittelgang des Kirchenschiffes.“

In der Fußnote zitiert Willoh a. a. O.: „1713 prätendierte Huckelrieden ein Begräbnis in der Kirche a choro usque ad altare laterale – vom Chore bis an den Seitenaltar.“

Die Leichen der Geistlichen und erst recht die der geistlichen Würdenträger einer Kirche wurden zu jener Zeit allgemein in der Kirche beigesetzt. Die Leichen der Adligen wurden nur dann in der Kirche beigesetzt, wenn es sich um eine sog. „Eigenkirche“ handelte, d. h. um eine Kirche, die vom adligen Grundherrn erbaut worden war und von ihm auch unterhalten wurde. Weiter wurden Adlige in der Kirche beigesetzt (und auch Bürger), wenn sie durch großzügige Zuwendungen sich um die Kirche verdient gemacht hatten. Beide Gründe schieden bei den Adligen von Huckelrieden und Duderstadt aus. Weder die Stedinger von Huckelrieden noch die Dinklager und später die Schmisings von Duderstadt hatten der Kirche zu Lönigen großzügige Zuwendungen gemacht. Erst recht war die Löninger Kirche nicht ihre „Eigenkirche“, denn die Kirche zu Lönigen stand schon, als z. B. die Vorfahren der Stedinger noch ihre Fohlenopfer den Germanengöttern darbrachten. Pfarrer Vagedes hatte schon recht mit seiner Protestation: Das Recht auf ein Begräbnis in der Löninger Kirche stand den Huckelrieder und Duderstadter Adligen nicht zu. Aber auf Grund ihrer Macht als Grundherren und ihrer Rückendeckung bei den Adligen unter den Amtsträgern der kirchlichen Behörde in Münster (vorher in Osnabrück) wurden die Leichen der Adligen doch in der Löninger Kirche beigesetzt. So auch die Leiche des verstorbenen Amtsdrosten von Cloppenburg, des Caspar Heinrich Freiherrn von Schmising.

Es ist aus den vorhandenen Unterlagen nicht ersichtlich, ob der protestierende Pfarrer Vagedes die Leiche eingesegnet hat oder der derzeitige Kaplan Nehem oder gar der Hausgeistliche oder ein Geistlicher aus der Familie der Schmisings. Was die Schmisings veranlaßte, die Leiche des Amtsdrosten gerade in Lönigen beizusetzen – wo doch die Leiche seiner Gemahlin, der Antoinette Helene von Landsberg, verstorben 1729, in Münster im Chor St. Martini, begraben lag – läßt sich nur dahin erklären: die Schmisings wollten das Recht auf ein Begräbnis in der Löninger Kirche, das sie mit dem Kauf des Gutes Duderstadt (1703) erworben zu haben glaubten, nicht verfallen lassen. Tatsächlich war 1709 zum letzten Male eine Leiche vom Hause Duderstadt in der Löninger Kirche beigesetzt worden, nämlich die Leiche des Johann Benning (ein Vorfahre der noch in Lönigen lebenden Bennings), gegen deren Beisetzung hatte – laut o. a. Manuskript – der damalige Löninger Pfarrer Hogertz (1696-1717) protestiert. Caspar Heinrich Freiherr von Schmising blieb aber auch der einzige Schmising, der in der Löninger Kirche beigesetzt wurde.

Wie bei den Geistlichen nicht bei jedem die Beisetzung in der Kirche im Sterberegister vermerkt wurde, so wurde auch nicht bei jedem Adligen aus Huckelrieden und Duderstadt das Begräbnis in der Kirche ausdrücklich erwähnt. Ob



Caspar Heinrich Freiherr von Schmising, Amtsdrost von Cloppenburg (1729-1765), auf Duderstadt gestorben am 22. 10. 1765, in der Löninger Kirche beigesetzt am 25. 10. 1765.

das an dem jeweils eintragenden Pfarrer lag oder ob nicht jeder Geistliche und jeder Adlige in der Kirche begraben wurde, muß an dieser Stelle unbeantwortet bleiben. Bei folgenden Sterbefällen steht eine Beisetzung in der Kirche vermerkt:

7. 5. 1709 (unter Pfarrer Hogertz) „Anno 1709 ist Joes Benning von der Duderstadt in der Kirch begraben worden, und ist formblich dhawieder protestirt worden, - - - .“

8. 8. 1739 (unter Pfarrer Hüge) „Sepultus in hac ecclesia nostra Lönigensis (Begraben in dieser unserer Löninger Kirche - d. V.) praenobilis generosus et exelentissimus Dominus Maximilianus Ferdinandus Liber Baro de Horst, Dominus in Huckelrieden - - - .“

25. 10. 1765 (Die Beisetzung in der Löninger Kirche ergibt sich aus dem Protest des Pfarrers Vagedes) „ - - - obiit ac 25ta sepultus est Exelentissimus, ac

Illustrissimus D'nus Dominus Casparus Henricus Liber Baro Korff conductus Schmising - - - Dominus in Tatenhausen, - - -, et (Dominus in) Duderstadt - - - aetatis sub 79 vir in vita bonus et graciosus in omnes."

3. 2. 1768 (unter Pfarrer Vagedes) „- - - 15ta Januarii pie in Domino obiit ac 3tia Februarii sepulta est in templo nobilis ac Illustrissima Charlotta Johanna Eva von der Horst, nata Libera Baronessa Braun von Schnettburg, Domina in Huckelrieden - - - orianda in Ducatu Luxemburgensi in vivis vere pia ac devota."

Von diesen vier Adligen steht ausdrücklich im Sterberegister vermerkt, daß ihre Leichen in der Kirche beigesetzt wurden. Von allen anderen Leichen der Adligen kann man es nur vermuten.

In seinem Testament vom 19. 2. 1701 schrieb der letzte Stedinger auf Huckelrieden, Christoph Ludolph Karl Anton von Steding: „- - - *vermache Pastor und Kaplan an der Pfarrkirche zu Löningen, in welcher Kirche mein und meiner Vorfahren Begräbnis vorhanden, 200 Rthlr., von deren Zinsen alle Jahre an meinem Sterbetag 2 Seelenmessen gehalten werden sollen.*"

C. Landgraf stellt in seiner Schrift „Stedingsmühlen“ die Adligen von Huckelrieden und Stedingsmühlen vor (und sieht sich selbst als Abkömmling dieser Herren): Wilke Steding (I), Johann Steding; Heinrich Steding (den Älteren); Wilke Steding (II - den Bezwinger der Wiedertäufer) und dessen Sohn Heinrich Steding (den Jüngeren), lutherisch, verheiratet seit 1546 mit Johanna von Dinklage vom Gut Schulenburg. Von diesem Heinrich Steding (dem Jüngeren) schreibt C. Landgraf (a. a. O. S. 8): „*Nach Wilke Stedings Tode (1570) erbte seine beiden Güter Stedingsmühlen und Huckelrieden sein Sohn Heinrich. Es muß als sicher angenommen werden, daß dieser seinen Wohnsitz in Huckelrieden genommen hat, und daß er nach seinem Tode seine letzte Ruhestätte in der Pfarrkirche zu Löningen gefunden hat.*" Da die Löninger Sterberegister nicht bis in diese Zeit zurückreichen, muß auf einen Beweis von hier aus verzichtet werden.

Willoh (Bd. V S. 151 a. a. O.) erwähnt im Zusammenhang mit der Entfernung zweier Nebenaltäre aus der Kirche in den Jahren 1651 bis 1654, daß statt dieser beiden Nebenaltäre der Löninger (Go-)Richter Bernd Schwicker mit Erlaubnis des Osnabrücker Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg drei Kirchenstühle aufgestellt hätte, und daß - für Meßgewand und Alben als Gegengabe - „*item diesem selbigen richtern sepultura in ecclesia vergöhnet.*" (Begräbnis in der Kirche-d. V.). Ob der Richter Bernd Schwicker tatsächlich in der Kirche beigesetzt wurde, läßt sich aus dem Sterberegister nicht ersehen.

Der letzte in der alten (2.) Löninger Kirche beigesetzte Geistliche war Johann Bernard Colve. Er wurde am 1. 5. 1725 als Sohn des Bernhard Colve „*ex Löningen olim consul huius vici et provisor pauperum (aus Löningen, einst Bürgermeister dieses Ortes und Armenprovisor-d. V.) und seiner Ehefrau Anna Thecla geb. Endemann, gebürtig aus Ehren, in Löningen geboren und 1750 in Münster zum Priester geweiht.* (Willoh nennt diesen Bernard Colve (Vater) den Wiekrichter von Löningen und verwechselt ihn mit dem eigentlichen Wiekrichter Gerhard Lambert Colve.) Eine Zeit lang kooperierte Johann Bernard Colve in Löningen und ging dann als Vikar nach Holte. Er starb am 24. 5. 1799 und wurde - er hatte den Armen zu Löningen 400 Rthlr. vermacht - in der Löninger Kirche beigesetzt. Im Sterberegister steht: „- - - *hic in Ecclesia ante summum altare sepultus (hier in der Kirche vor dem Hochaltar*

begraben-d. V.). Reverendus D'nus Joannes Bernardus Colve per 44 annos Vicarius in Holte aetatis 74 annos et unius Mensis Sacerdotu 49 annos."

Ein letztes Kirchenbegräbnis muß erwähnt werden. Trotz oberlichen Verbots zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1806) wurde die Leiche des Löninger Pfarrers Mathias Wolffs 1824 in der 1810 bis 1813 neubauten gegenwärtigen Kirche beigesetzt. Im Löninger Sterberegister steht unter dem 2./4. Mai 1824 eingetragen: „- - - obiit adm. Reverendus Dominus Mathias Wolffs aetatis sub 73 pastoratus 36 et sepultus in Ecclesia - - -." (und in der Kirche begraben-d. V.).

Beim Aufnehmen der abgängigen Fußbodenplatten und beim Ausheben des Bodens in der letzten Restaurierung der Kirche (1970) wurden mehrere Begräbnisstätten offengelegt. Einige dieser Begräbnisstätten waren offensichtlich auf der Nordseite außerhalb der alten (2.) Kirche, also auf dem alten Kirchhof (vor 1810) angelegt. Zwei offengelegte Begräbnisstätten aber müssen in der alten Kirche angelegt sein, und zwar die erste auf dem Chore der alten Kirche. Vielleicht ist es das Grab des Johann Bernard Colve (1799 beigesetzt). Die zweite offengelegte Begräbnisstätte gab ein bemerkenswertes Geheimnis preis: ein in der Begräbnisstätte liegender Totenschädel wies ein Loch in der Stirn auf, offensichtlich von einer Kugel herrührend. Von der Baggerschaufel ans Tageslicht geholt, übergab frommer Sinn wieder der Erde, was der Erde gehört. Eine mächtige Betonplatte unter dem südlichen Orgelbodenpfeiler bedeckt wieder, was fast zwei Jahrhunderte lang in der Erde verborgen war.

Pfarrer Hogertz schrieb in seinem Lagerbuch über das Duderstadter Begräbnis: „- - - sonderlich weil keine grabsteine von gemeltem Hauß befindlich - - -." Über das Huckelrieder Begräbnis schrieb Pfarrer Hogertz: „Nächst vor dem Chor präntendiert nach Anzeige dehr Grabsteine - - -."

Vor der Verlegung neuer Bodenplatten (floren) um 1700 lagen demnach auf dem Huckelrieder Begräbnis noch Grabsteine, auf dem Duderstadter nicht mehr. Mit der Neuverlegung der Bodenplatten (um 1700) verschwanden auch die Huckelrieder Grabsteine. Es müssen wohl nicht großartige Grabsteine gewesen sein, denn sonst hätten die Huckelrieder wohl nicht deren Entfernung zugelassen. Das Gut Duderstadt kam zu jener Zeit in andere Hände. Der Cloppenburgische Droste Friedrich Mathias Freiherr von Schmising (1691-1712) kaufte 1703 das Gut von Johannes Benning und seiner Ehefrau Friederica Maria von Dinklage, die verkaufen mußten, weil sie hoch verschuldet waren und nicht einmal zu den schlichten Bodenplatten auf ihrem Begräbnis beitragen konnten. Auf dem Gut Huckelrieden trat insofern eine Änderung ein, als der letzte Steding, Christoph Ludolph Carl Anton von Steding, am 9. April 1701 als Münsterscher Page - zum katholischen Bekenntnis konvertiert - ledig starb. In seinem Testament vermachte er seiner Braut, Anna Sophia Wilhelmine von Lünig, das Gut und damit auch das Huckelrieder Begräbnis.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts erbauten die Adligen von Duderstadt (die von Bockroden) ihr Domizil, die alte Burg mit der Wassermühle zur wirtschaftlichen Sicherung des Gutes, auf Markengründen der Löninger Wiek. Wie immer und überall, suchten und fanden diese Adligen die beste Stelle zur Ansiedlung. Daß diese Stelle der Markgenossenschaft der Löninger Wiek gehörte, störte die Adligen nicht. Mit symbolischen 2 Pfunden Wachs, jährlich zu liefern, fanden sie die Wiek ab. Und doch blieb die Lieferung dieser 2 Pfund Wachs ein ständiger Streitpunkt zwischen den Adligen auf Duderstadt und der Löninger Wiek, besagte doch diese Lieferung, daß die Duderstadter Grundherren der Löninger Wiek gleichsam „zinspflichtig" waren - für adlige Grundherren zu





*Schloß Tatenhausen bei Halle in Westfalen im Jahre 1977:
Bild oben: Das Hauptgebäude mit der Jahreszahl der Errichtung in der gegenwärtigen
Größe: 1740
Bild unten: Das „Wasserschloß“ von der Gegenseite gesehen.*



jener Zeit ein unerträglicher Zustand. So lagen dann auch die Löninger Wiek und die Duderstadter Adligen im ständigen Streit miteinander, sein Wellenschlag reichte oft bis zum Reichskammergericht in Frankfurt bzw. Wetzlar.

Mit den Huckelrieder Adligen (mit den Stedings) lagen die Löninger - hier eigentlich die Kirchengemeinde - sogar um Ländereien innerhalb der Wiek im Streit, um die sog. Würde. Hinzu kam noch die Spannung zwischen den lange Zeit lutherischen Stedings und der katholischen Kirchengemeinde.

Und vor diesem Verhältnis der Löninger zu den beiden adligen Häusern muß auch der Streit um das Recht des Kirchenbegräbnisses gesehen werden, das die Löninger wohl ihren Geistlichen, nicht aber den Adligen zugestehen wollten. Nur so können die Protestationen der Pfarrer verstanden werden, die in ihren Protestationen nur das ausdrücken, was die selbstbewußten Gemeindemitglieder empfanden.

Die auf die münsterschen Fürstbischöfe ausgerichteten Löninger adligen Häuser verloren unter den oldenburgischen Herzögen (seit 1803) an Bedeutung. Die Huckelrieder (die von Horsts) gingen bankrott, die Duderstadter (die von Schmising) verkauften ihre Duderstadter Besitzung, die sie zuletzt nur noch zur Sommerzeit aufsuchten, an die jeweiligen Pächter, als die Ablösung der Grundherrlichkeit durch das oldenburgische Staatsgrundgesetz (um 1850) Wirklichkeit wurde, sie zogen sich nach Tatenhausen zurück.

Vielleicht fühlte sich Caspar Heinrich Freiherr von Schmising in den 1740 errichteten Gebäuden nicht sehr wohl. Wie es heißt, soll er seinem Sohn Franz Otto Heinrich die Tatenhauser Güter übertragen und sich nach Duderstadt zurückgezogen haben. Das wäre allerdings ein verständlicher Grund für sein Begräbnis in der Löninger Kirche gewesen.

Das rund 400 Jahre dauernde adlige Zwischenspiel in Lönigen ist vergangen. Die Einstellung der Löninger zu den ortsansässigen adligen Grundherren kann nicht treffender wiedergegeben werden als der Redensart, die zu jener Zeit in Lönigen aufkam, als die „Armensteuer“ eingeführt wurde (in Lönigen 1822). Da der Hauptwohnsitz z. B. der von Schmising in Tatenhausen lag, zahlten sie keinen Groten in die Löninger Armenkasse, sondern nahmen die auf dem Gut Duderstadt liegenden Armensteuerbeiträge mit nach Tatenhausen. Damals kam das Sprichwort auf: *„Mit de Blaweeseden (gemeint waren die Adligen, die vom jahrhundertlangen Sitzen auf dem Rücken der kleinen Leute „blaweesig“ waren) is dat wi mit Lüse: se suget sück vull van Blaut, un wänn du se snappen wuss, springet se wäg.“*



Die St.-Anna-Klus

Ein Kapitel Lohner Geschichte

VON JOSEF SOMMER

Das Jahr 1980 wird für die Bürger der Stadtgemeinde Lohne Anlaß sein, auf die Geschichte ihres Ortes zurückzuschauen.

Am 22. September 980 schenkte Kaiser Otto II. neben seinen Besitzungen in anderen Orten unseres ländlichen Raumes auch sein Eigentum im Ort Laon den Mönchen des Klosters Memleben.

Die aufgefundenen Bohlenwege im Lohner, Brägeler, Südlohner und Kroger Moor zeugen davon, daß schon Jahrhunderte vorher Menschen den Lohner Raum als Verkehrsgebiet nutzten und sicherlich auch dort siedelten. Doch wird der Name Laon erstmals am 22. September 980 urkundlich erwähnt.

Eine Beschreibung des Ortes Laon bietet die Urkunde nicht, so daß wir sehr wenig aus der damaligen Zeit Lohnes wissen. Um so lieber wenden wir uns einer Legende zu, die wir im Hinblick auf das Jubeljahr der Gemeinde Lohne hier bringen und die eine mit langer lebendiger Geschichte geschmückte Einrichtung der Gemeinde Lohne zum Gegenstand nimmt: die St.-Anna-Klus.

Die Legende erzählt:

„Ein Kreuzfahrer kehrte einst aus dem Heiligen Land in die Heimat zurück, und nachdem er schließlich auf einem alten Heerweg einen riesigen Urwald durchquert hatte, kam er nach Südlohne. Dort ließ er sich in der Nähe einer frischen Quelle nieder, um als stiller Klausner sein ferneres Leben nur noch Gott zu weihen. Die Menschen merkten schnell, wie gut und fromm er war, und so



Über den Dächern des 1000jährigen Lohnes erhebt sich St. Gertrud.

Fotos: J. Sommer, Lohne

kamen sie bald gerne rat- und hilfesuchend zu ihm. Sie nannten ihn in ihrer plattdeutschen Sprache den „Klusmann“, und seiner bescheidenen Wohnstätte mit der dazugehörigen Kapelle, welche er der heiligen Anna geweiht hatte, gaben sie den Namen „Klus“. Die Kranken, die zu ihm kamen, führte er zu der Quelle, und ihr Wasser brachte manchem wunderbare Heilung.“

Die Klus

Im Jahre 1518, ein Jahr nach dem Beginn der Reformation, tritt die Klus für uns erstmalig in das Licht der Geschichte. Nach einer Urkunde aus dem Schloßarchiv zu Schlichthorst bei Fürstenau, entließ damals der Ritter Otto Schade von der Burg Bakum seinen Eigenhörigen „Johan Bornhoren“ aus Brockdorf aus der Leibeigenschaft und schenkte ihm „Gode van hemmelrike, Marien siner benedieden moder unde der hilligen vrouwen sunte Annen to nuth unde behoef erer capellen to Sutloen“. Dieser Johann Bornhorn dürfte der letzte Klausner gewesen sein, der einzige, den wir auch mit Namen kennen.

In der Schenkungsurkunde ist auch der älteste uns bekannte „Klusvorstand“ namentlich aufgeführt, es sind die „vorstendere unde vorwareren“ der Kapelle: *Dethard van Westendorpe* (aus Bünne bei Dinklage), *Gerd Rochte* (aus Bokern bei Lohne) und *Gerd Bramlage* (aus Brockdorf bei Lohne). Unter diesen Männern findet sich eigenartigerweise kein Südlohner. Man könnte daraus schließen, daß die Klus damals keine Bauerschaftskapelle war, sondern eine Stätte von überörtlicher Bedeutung, wie es eben die Wallfahrtsorte alle sind. Recht bemerkenswert ist auch, daß sich im Klusvorstand sogar ein Vertreter der Nachbargemeinde Dinklage findet. Die Pfarre Dinklage gehörte ursprünglich zu Lohne. Ihre Selbständigkeit erlangte sie zwischen 1221 und 1350. Es scheint, daß die



St.-Anna-Klus in Südlohne.

Dinklager aus der Zeit ihrer Zugehörigkeit zu Lohne das Recht bewahrt haben, einen Vertreter in den Klusvorstand zu entsenden. Demnach müßte das Südlohner Heiligtum um etwa 1300 schon bestanden haben, und man hätte damit, was die Entstehungszeit betrifft, eine Bestätigung der alten Kreuzfahrerlegende. Doch schon im Jahre 1535 gab es keine Klausner mehr. Aus der Kapellenstätte wurde im Jahre 1552 eine Köttereier.

Im Jahre 1680 wurde mit der zweiten Klus das Heiligtum der Mutter Anna an seiner alten Stelle wiedererrichtet. Die Familie von Dorgelo auf Brettberg fühlte sich dem Heiligtum besonders verpflichtet. Mit dem Niedergang dieser Familie verband sich auch das Schicksal der zweiten Klus. Als die Familie ausstarb, wurde das Gut Brettberg im Jahre 1835 von den anverwandten Erben an den Kaufmann Russel aus Haselünne verkauft. Die fehlende Sorge für die Klus führte im Jahre 1874 zum Abbruch des ziemlich zerfallenen Kapellengebäudes.

Über die Gnadenstätte ging nun der Pflug, aber die Erinnerung und die stille Sehnsucht nach der alten Klus starben nicht aus. Nach mündlichem Bericht blieb sogar das Wallfahrtsleben in ganz bescheidenem Maße noch einige Jahre hindurch erhalten, wenn nun auch an einem anderen Ort. Der Heuermann Tombrägel hatte sich in Brägel bei Lohne ein kleines Eigentum erworben. In seinem Garten errichtete er einen bescheidenen Bildstock. Am St.-Anna-Tag wurde das alte Gnadenbild dort hineingestellt, und es kamen einige Jahre hindurch immer noch Beter, die hier an diesem Tag der hl. Mutter Anna ihre Anliegen vortragen wollten.

Der entscheidende Tag für die jüngste Geschichte der Klus wurde der 11. Februar 1949. Schon Jahre hindurch wollte man die Kapelle neu errichten, aber das alte Gnadenbild war inzwischen nicht mehr aufzufinden. Am oben genannten Tage wurde es nach vielem vergeblichem Suchen auf dem Hausboden des Pastorats in Vechta wieder aufgefunden. Am gleichen Tage wurde beim Pflügen auch das Fundament der alten Klus wiederentdeckt. Nur wenige Tage später konnte auch die alte Quelle wieder aufgefunden werden. Mit Begeisterung faßte man den Beschluß zum Wiederaufbau der Klus. Eine große Schar Wallfahrer feierten im Jahre 1949 das St.-Anna-Fest bei der dritten Klus.

Das St.-Anna-Gnadenbild

Das etwa 60 cm hohe Bildnis der hl. Anna in der Klus ist aus Eichenholz geschnitten und auf der Rückseite ausgehöhlt. In dieser Höhlung trägt es noch einen handgeschmiedeten eisernen Nagel, mit dem es früher einmal an der Wand befestigt gewesen sein mag.

Es erhebt sich die Frage, wie alt das Gnadenbild überhaupt wohl sein mag. Die Legende erzählt, daß es von dem ersten Einsiedler bei der Klus geschnitten worden sei. Dagegen weiß die Geschichte darüber nichts zu berichten.

Vielleicht findet man einen Hinweis für das Alter der Statue in einer Bemerkung, die gleich zweimal in der zuvorgenannten Urkunde vorkommt. Danach gab der Ritter Otto Schade seinen Leibeigenen Johann Bornhorn für die Kapelle in Südlohne frei und schenkte ihm „Gott vom Himmelreich, Maria, seiner gebenedeiten Mutter, und der heiligen Frau Sankt Anna.“ Das geschah 1518, also zu der Zeit, als die erste Klus noch bestand. Mit „Gott vom Himmelreich“ ist hier einwandfrei nicht Gott Vater gemeint, sondern Christus, denn, wie ausdrücklich gesagt wird, ist Maria seine Mutter. Wenn man nun die drei in der Urkunde genannten Personen einmal etwas anders und schlichter aufzählt: Jesus, Maria, Anna, so hat man gewissermaßen das Südlohner Gnadenbild vor Augen, und

man darf aus der genannten Redewendung vielleicht schließen, daß diese Statue, so wie wir sie heute kennen, schon zu jener Zeit in der Klus gestanden hat.

Nun hat die Figur noch eine bemerkenswerte künstlerische Eigenart, durch die man etwa auf dieselbe Entstehungszeit verwiesen wird, die uns auch vom Volksmund überliefert ist.

Die Statue ist eine sogenannte Anna-Selbdritt, daß heißt, Anna ist zugleich mit Jesus und Maria abgebildet. Mancher Besucher ist zunächst erstaunt über das Mißverhältnis in der Größe bei den drei abgebildeten Personen, aber gerade mit dieser Beobachtung stößt er auf eine bedeutende kunstgeschichtliche Tatsache. Wenn nämlich die mittelalterlichen Künstler die Heiligen darstellen wollten, gaben sie ihnen ein Attribut mit, das auf irgendein besonderes Ereignis in ihrem Leben hinwies, und an dem man sie dann einwandfrei erkennen konnte.

Mit welchem Attribut sollte nun ein Künstler das Bild der hl. Anna schnitzen, etwa nur mit ihrem Kind Maria auf dem Arm? Wie sollte man sie dann aber

von der Gottesmutter unterscheiden können? Man gab ihr als Erinnerungsmerkmal einfach zwei Kinder mit, Maria und Jesus. Genau so finden wir es auch auf dem Südlohner Gnadenbild. Diese Darstellungsweise der hl. Anna gibt es aber in der Kunstgeschichte fast nur im 13.-14. Jahrhundert. Sie reicht also gerade noch in die Zeit der letzten Kreuzzüge hinein, also in die Zeit, die auch von der Südoldenburger Legende genannt wird.

Die Tradition der St. Anna-Verehrung ist in Lohne lebendig geblieben. Am Vorabend des auf das St.-Anna-Fest folgenden Sonntags ziehen die Pilger von St. Gertrud und St. Josef in langen Prozessionen zur Gnadenkapelle und versammeln sich dort zur gemeinsamen Eucharistiefeier. Die Teilnehmer an dieser Wallfahrt vergegenwärtigen damit handelnd und gestaltend ein Stück Lohner Geschichte.

Quelle:

Johannes Linnewerth: Aus der Geschichte der St. Anna Klus in Südlohne. Heimatblätter, 40 Jhg. Nr. 5, S. 1-10 und 40. Jhg. Nr. 1/2 S. 7.

Vgl. Urkunde vom 16. August 1518. In: Rüdning, Oldenburgisches Urkundenbuch, achter Band, Die Kirchen und Ortschaften von Südoldenburg, Oldenburg 1935, Nr. 305; Urkunde um 1520, ebd. Nr. 311.



Über das Gesindewesen im Oldenburger Münsterland und im übrigen Westfalen

VON FRIEDRICH-WILHELM SCHAER

Die Forschung hat in den letzten 70 Jahren wenig, allzu wenig Gedanken auf die Arbeits- und Lebensbedingungen des Gesindes wie dessen soziales Ansehen und Verhalten in der vorindustriellen Gesellschaft gerichtet. Lange Zeit interessierte nur die Geschichte des Bauernstandes ¹⁾. Erst jetzt, da die Geschichtswissenschaft auf die sogenannten Unterschichten der ländlichen Bevölkerung aufmerksam wird, rückt allmählich auch die Schicht der Dienstboten in den Blickpunkt. Untersuchungen aus dem Bereich der Volkskunde im ländlichen Westfalen lieferten dazu fruchtbare Ansätze. Das Feld der volkskundlichen Untersuchungen findet dort seine zeitliche Grenze, wo das Erinnerungsvermögen der Befragten endet. Infolgedessen reichen die meisten volkskundlichen Arbeiten über das ländliche Gesinde kaum in die Zeit vor 1900 zurück ²⁾.

Der historischen Fachdisziplin ist dank der schriftlichen Überlieferung ein größerer Spielraum gegeben. So beginnen die Akten über Mägde und Knechte auf dem Lande in den Archiven des Nordwestens um 1600 ³⁾. Die wichtigsten Quellen zur Geschichte verbergen sich hinter den (meist gedruckten) landesherrlichen Verordnungen, die der absolutistische Staat im 17. und 18. Jahrhundert erlassen hat. Die in Ge- und Verbot gekleideten Paragraphen machen deutlich, wo sich Spannungsfelder zwischen Arbeitgeber und Gesinde ausbreiten konnten.

Die erste gedruckte Verordnung dieser Art für das Hochstift Münster, die von Fürstbischof Clemens August am 6. Februar 1722 erlassen wurde ⁴⁾, beschäftigt sich vor allem mit der Unsitte vieler Knechte, einen einmal geschlossenen Mietvertrag (Dienstvertrag) nach kurzer Dauer wieder zu lösen. Sie stellt vor allem für Dienstannahme und Dienstwechsel sowie die Kündigung des Dienstverhältnisses feste und rechtsverbindliche Normen auf. Am meisten Mißbrauch wurde anscheinend mit dem Weinkauf (Handgeld) getrieben. Knechte und Mägde versuchten, indem sie das Mietverhältnis nach kurzer Zeit wieder lösten, möglichst oft in den Genuß dieser ohne viel Arbeit erreichbaren Vorleistung zu gelangen. Da auch die Höhe des Weinkaufs bei den einzelnen „Herrschaften“ erheblich differierte, beabsichtigte der Bischof, durch die Festlegung einer bestimmten Taxe hier ein größeres Maß an Gerechtigkeit zu erzielen ⁵⁾.

Offensichtlich hatten die Bemühungen der Obrigkeit wenig Erfolg, denn bereits 1733 fühlte sich der Landesherr auf Drängen seiner Landstände bemüßigt, die Gesindeordnung von 1722 seinen Untertanen erneut bekanntzumachen ⁶⁾. Die Neuauflage von 1733 enthält einige bemerkenswerte Zusätze, auf die weiter unten einzugehen ist. Als 1802 schließlich die Revision des Gesinderechts im Stift Münster zur Debatte stand, fand dies ihren Niederschlag auch in den Akten des Amtes Vechta ⁷⁾. Die territoriale Zerteilung des Fürstbistums im Jahre 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß machte allen weiteren Revisionsbestrebungen ein Ende. Bis 1826 galt aber in dem zum Herzogtum Oldenburg hinzugeschlagenen Teil des bisherigen geistlichen Fürstentums das münstersche Gesinderecht.



Erst durch die noch unter Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg am 17. Februar 1826 verkündete Gesindeordnung⁸⁾ wurde der münstersche Teil des Herzogtums in dessen Gesinderecht integriert. Doch unter der Schwelle obrigkeitlicher Verordnungen blieb unberührt davon das örtlich differenzierte Gewohnheitsrecht, das gerade im Gesindewesen recht zählebig war, noch lange gültiges Partikularrecht. Vor den Grenzen des nirgends fixierten, dafür von Generation zu Generation weiter gegebenen Gewohnheitsrechts mußte das zentralistische Recht des modernen Verwaltungsstaates Halt machen⁹⁾.

Justus Möser, der große Publizist und Historiker aus Osnabrück, bemerkte schon zu seiner Zeit, also in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, es würden „zuviel Generalverordnungen gemacht und zu wenige befolgt . . . Die Ursache liegt aber aller Wahrscheinlichkeit nach darin, daß wir zu viel Dinge unter eine Regel bringen und lieber der Natur ihren Reichtum benehmen als unser System verändern.“¹⁰⁾

Möser dachte dabei vielleicht auch an die Verordnungen, welche, ohne eigentliche Rechtskraft zu besitzen, mehr oder minder moralisierend den nicht „standesgemäßen“ Lebensaufwand der ländlichen Unterschichten einzuschränken versuchten. Von kaum geringerer Bedeutung sind Möser über mehrere kleine Aufsätze verstreute Beobachtungen und Gedanken über die Gesindeverhältnisse im ländlichen Westfalen. Wenn sich der Osnabrücker Landeshistoriker über die „Nebenwohner“¹¹⁾ Westfalens äußert - nach dem heutigen Sprachgebrauch waren das in etwa die ländlichen Unterschichten¹²⁾ - streift er dabei zuweilen mit einem kurzen Blick auch die Dienstboten. Ist Möser auch Osnabrücker Beamter gewesen, so haben seine gesellschaftskritischen Beobachtungen doch gemeinwestfälischen Charakter. Im Rahmen dieser kleinen Studie wollen wir sie neben dem im Mittelpunkt stehenden münsterschen Gesinderecht ebenso berücksichtigen wie das Osnabrücker Gesinderecht.

Folgende Problemkreise sollen hier angeschnitten werden: Die wirtschaftliche Lage des Gesindes im 18. Jahrhundert; der soziale Status des Gesindes; einzelne Paragraphen des Gesinderechts, vor allem die Termine des Dienstwechsels.

In seinem anlässlich einer Tagung der Historischen Kommission für Niedersachsen im Jahre 1976 in Cloppenburg gehaltenen Vortrag über „Das Verhältnis von Bauernfamilien und Gesinde in Westfalen“¹³⁾ vertrat Dietmar Sauermann die These, die Löhne des Gesindes in Westfalen seien „bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein verhältnismäßig konstant“ geblieben¹⁴⁾. Es stellt sich sogleich die Frage, ob diese etwas pauschale Behauptung nicht einer gewissen Differenzierung bedarf. Müssen wir nicht davon ausgehen, daß die Löhne des Gesindes ebenso wie die der Tagelöhner entsprechend den Konjunkturen auf dem Arbeitsmarkt in Wellenlinien einmal gestiegen, ein anderes Mal gesunken sind? Verschiedene Untersuchungsergebnisse aus dem benachbarten Ostfriesland sprechen für diese Vermutung. Danach lagen die Löhne des ostfriesischen Gesindes zu Ende des 18. Jahrhunderts höher als nach den Befreiungskriegen (1815)¹⁵⁾. Noch deutlicher werden die Schwankungen der Reallohne der ungelerten Arbeiter und Maurer, gemessen am Roggenäquivalent, zwischen 1741 und 1900. Gewiß ist nach 1870 eine konstante Steigerung der Reallohne zu verzeichnen. Vorher jedoch variieren diese erheblich. Setzt man für den realen Durchschnittslohn der Maurer und ungelerten Arbeiter in Emden in den Jahren 1751 bis 1760 den Index 100 ein, gibt es Schwankungen zwischen 100,16 in den Jahren 1741 bis 1750 und 144,42 in den Jahren 1791 bis 1800¹⁶⁾. Sicher wäre es zu einfach, wollte man die Labilität der Löhne allein auf die jeweils

herrschende allgemeine wirtschaftliche Lage zurückführen. Das Angebot auf dem Arbeitsmarkt hing von verschiedenen Faktoren ab, binnenwirtschaftlichen ebenso wie auch außenwirtschaftlichen.

Schon um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert mehren sich im Fürstentum Osnabrück die Klagen über den Mangel an Gesinde und in dessen Gefolge über die überzogenen Lohnforderungen nicht nur der Tagelöhner, sondern auch der Mägde und Knechte. Adolf Wrasmann glaubt in seiner wohl bis heute nicht überholten Untersuchung, für diese Notlage den damals bereits beginnenden Hollandgang und das in Osnabrück besonders ausgeprägte Heuerlingswesen verantwortlich machen zu müssen ¹⁷⁾.

Was sind Heuerlinge? Heuerlinge sind Tagelöhner - meistens aus dem Gesindestand hervorgegangen -, die Backhäuser, Speicher und Kotten anmieten. Als Knechte bzw. Mägde waren sie von der Herrschaft fast völlig abhängig, als Tagelöhner standen sie in einem losen Arbeitsverhältnis zu ihren Bauern ¹⁸⁾. Die Regierung in Osnabrück sah 1608 einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen den guten Ernten der letzten Jahre und dem Drang des Gesindes, eine Heuerstelle zu begründen ¹⁹⁾.

Für den Drang zu den Heuerlingsstellen gab es noch andere Gründe. Als Heuerling hatte man fast immer Gelegenheit, einem besser bezahlten Nebenerwerb nachzugehen. Am attraktivsten waren die Lohnangebote der holländischen Bauern und Unternehmer während der Heu- und Torfsaison. Gerade deshalb, weil so viele Knechte schon in verhältnismäßig jungen Jahren den Dienst ihrer Herrschaft aufkündigten, um als freie Tagelöhner ihr Brot durch Gelegenheitsarbeit zu verdienen, war das Gesinde knapp. Wenn tatenfrohe Knechte den Sommer über in den Niederlanden arbeiteten, um in den Genuß der dortigen höheren Löhne zu gelangen, mußte sich dies besonders nachteilig auf den Gesindemarkt auswirken. Das Angebot an brauchbaren Kräften verknappte sich schnell. Die Löhne stiegen an, da die zu Hause verbleibenden Knechte und Mägde ihre Ansprüche steigerten ²⁰⁾. Leider hat Wrasmann in seiner Untersuchung nirgends die Höhe der gezahlten Löhne angegeben - vielleicht wegen fehlender Nachweise.

Für das 18. Jahrhundert befinden wir uns in einer ähnlichen Verlegenheit. Die Osnabrücker Gesindeordnung vom 3. März 1766 ²¹⁾ enthält dafür einen wichtigen Hinweis darauf, wie man durch gewisse Lohnleitlinien im Fürstentum versuchte, regional einheitliche Löhne zu erreichen. § 7 machte den in jedem Kirchspiel zur Bauersprache auf dem Bauernmal versammelten Bauern zur Pflicht, Mietgeld und Lohn für ein Jahr jeweils vor den beiden Kündigungsterminen - acht Tage vor oder nach Johannis bzw. Weihnachten - für ein Jahr festzusetzen. Das obrigkeitliche Amt hatte diese Beschlüsse jeweils nur als Vorschläge zu betrachten, die akzeptiert wurden, wenn sie nicht zu stark von den Löhnen der benachbarten Kirchspiele nach oben oder unten abwichen. Die Obrigkeit versah demnach hierbei eine regulierende Funktion.

Leider sind wir nicht darüber unterrichtet, wie im Stift Münster bzw. nach welchen Maßstäben im Stift Münster die Gesindetarife festgelegt wurden. Regulierte sich der Lohn allein nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage? Haben die örtlichen Vögte gewisse Lohnrichtlinien aufgestellt? Folgt man der Gesindeordnung von 1722, so scheinen sich die örtlichen Löhne nach dem jeweils gebräuchlichen Gewohnheitsrecht ausgerichtet zu haben. Die Obrigkeit bedrohte in § 4 dieser Verordnung Hausväter und Dienstboten in gleicher Weise mit Strafe, falls „das Lohn wieder des Orths hergebrachten Gebrauch verhöhet

A u s z u g

aus

der Gesinde-Ordnung vom 17. Februar 1826.

welche in der Expedition der Anzeigen

für 6 gr. Courant zu kaufen ist.

1) Jedem der sich, ohne vorher gedient zu haben, vermietben will, soll von dem Amte oder Stadtamte, in dessen Districte er sein Domicil hat, ein Dienstbuch ausgefertigt werden, worin seine Befugniß sich zu vermietben zu attestiren und demnächst der von den Dienstberrschäften zu ertheilende Abschied einzutragen ist. Das Dienstbuch kostet 6 gr. Courant.

2) Fremde, die im hiesigen Lande noch nicht gedient haben, müssen sich das Dienstbuch, nach bezubringenden Zeuanissen der Obrigkeit ihres Geburts- oder letzten Aufenthaltsorts über ihre bisherige gute Aufführung und ihre Besnamiß sich zu vermietben, von der Amtsbehörde ihrer Dienstberrschafft ausfertigen lassen.

3) Leute, die bereits gedient haben, oder noch dienen, müssen die rechtmäßige Verlassung ihrer vorigen Herrschafft nachweisen, wenn sie sich wieder vermietben wollen. Auf Verlangen muß ihnen desfalls, wie über ihr Betragen, von der Herrschafft, eine Bescheinigung gegeben werden.

4) Wenn das Mietgeld gegeben und angenommen ist, so kann kein Theil vom Mietcontracte zurücktreten (einige besondere in der Gesinde-Ordnung angegebene Fälle ausgenommen) das Mietgeld wird nur einmal gegeben und kann bei der Erneuerung des Mietcontracts nicht verlangt werden.

Belehrung des Gesindes über Pflichten und Rechte im sog. Dienstbuch.



wurde.“ Darüber hinaus sollte der verdungene schon (zuviel) gezahlte Lohn dem Fiskus verfallen.

Über die Höhe der im Niederstift Münster um 1800 an das Gesinde gezahlten Löhne sind wir dagegen durch einen Bericht des Amtes Vechta an das Domkapitel in Münster vom 23. Juni 1802 recht gut unterrichtet ²²⁾. Danach erhielt ein Knecht pro Jahr etwa 20 bis 30 Rtlr. Bargeld, dazu noch an Naturalien 14-18 Ellen Leinen für Hemden sowie ein oder zwei Paar Schuhe. Der Lohn für die Mägde differierte nicht weniger je nach deren Alter wie auch entsprechend dem örtlichen Gewohnheitsrecht. In manchen Kirchspielen wurden 7-8 und wiederum anderswo 9-10 Rtlr. gezahlt. Außerdem standen ihnen als Deputat 20 Ellen für Schürzen, Hemden und dgl. zu, oft wohl auch ein paar Schuhe. Dazu genossen die Mägde noch ein Privileg, das für die überkommene patriarchalische Struktur des westfälischen Ständewesens recht bezeichnend ist: Der Hauswirt mußte seinen Mägden erlauben, Leinsamen unentgeltlich zu säen (1/2 - 1 Scheffel), die Verarbeitung zu Flachs hatten die Mägde selbst zu besorgen. Höher lagen die Löhne in der Stadt. Selbst eine Viehmagd, die früher 5-6 Rtlr. verdiente, bekam jetzt 7-10 Rtlr., eine Küchenmagd gar 9-12 Rtlr. (früher 6-7 Rtlr.). Die Mägde in der Stadt erhielten außerdem nach altem Brauch für den Besuch des Stoppelmarktes nach Belieben 1/3 oder 1/2 Rtlr., zu Weihnachten als Gratifikation ein Opfergeld von 1/3 Rtlr. Nur das Leinsäen in der Stadt fehlte noch, wozu der berichtende Beamte mit deutlicher Ironie bemerkte, „und so wird durch unüberlegte Freigebigkeit ein oder anderer Hausfrau dieses Emolument zum Beschwer aller auch hier bald Sitte werden.“ ²³⁾

Rechnet man je Rtlr. drei Goldmark, gelangt man bei den Knechten des Amtes Vechta um 1800 zu einem Barlohn von etwa 80 bis 90 Mk. Leider liegt dem Verfasser keine Übersicht über die um 1850 in den münsterländischen Ämtern Oldenburgs gezahlten Löhne vor. Eine gewisse Vergleichsmöglichkeit bietet das ehemals münstersche Amt Meppen, aus dem die Gesindelöhne für 1864 überliefert sind ²⁴⁾. Danach erhielt ein Knecht in Meppen 60-120 Mk. Barlohn, 2 Hemden, 1 Paar Schuhe, 2 wollakene Hosen, 1 leinene Überzughose und 2 Pfund Wolle, um Strümpfe zu stricken. Gegenüber der Zeit um 1800 hatte sich der untere Ansatz des Barlohnes im Bereich des früheren Niederstifts nicht verändert, die Spitzenlöhne lagen um 1865 allerdings über denen von 1800. Auch das Deputat hatte sich vergrößert. Insgesamt waren jedoch die Gesindelöhne bis 1865 nur unwesentlich angestiegen.

Selten findet man eine öffentliche Stellungnahme zu den im 18. Jahrhundert in Westfalen gezahlten Gesindelöhnen, ohne das nicht gegen deren - wie die Berichterstatter meinen - unangemessene Höhe polemisiert wird. In der schon zitierten Akte über die Revision der Gesindeordnung von 1802 bedauert der münsterländische Richter Lentz, daß die Gesindeordnung stets mißachtet würde, indem zu hohe Knechtslöhne gezahlt würden. Er schreibt wörtlich: „Aber das kann ich nicht verschweigen, daß nothwendig aller Eifer für Dienst und Gesetze erkalten muß, wenn man sieht, sich für Aufrechthaltung des letzteren nicht interessieren zu können, ohne sich den Namen eines Sonderlings zu erwerben.“ ²⁵⁾

Der Osnabrücker Geheime Rat Justus Möser sah die Dinge nüchterner. Nicht die die Gesetze mißachtenden Untertanen sind die eigentlichen Schuldigen, so meinte er, sondern die Beamten, die solche Gesetze erlassen. Erinnerung sei nur an seine oben zitierten Äußerungen ²⁶⁾. Der absolutistische Staat nahm in seinen generalisierenden Verordnungen zu wenig Rücksicht auf das örtliche Gewohnheitsrecht, sicher respektierte er auch nicht genug die regulierenden Gesetze

des Arbeitsmarktes, wenn einmal die Arbeitgeber benachteiligt wurden. Die landesherrlichen Beamten neigten leicht dazu, in die Klagen der Hauswirte und Hausfrauen über die ständige Konkurrenz des niederländischen Arbeitsmarktes sowie der deutschen Hafenstädte bei der Vermittlung von Arbeitern und Knechten mit einzustimmen²⁷⁾.

Die im allgemeinen günstigen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt des nördlichen Westfalens ermunterten Knechte und Mägde nicht nur, bei ihren Lohnforderungen keine allzu große Zurückhaltung zu zeigen. Sie stellten auch in Bezug auf ihren Konsum an Lebensmitteln gewisse Ansprüche an ihre Herrschaften. In den „Klagen einer Hauswirtin“ (Winter 1770) meint Justus Möser²⁸⁾, eigentlich müsse man das Brot, das jetzt wegen des Butter- und Rübölmangels mehr als bisher verzehrt werde, dem Gesinde zuteilen. Doch daran sei gar nicht zu denken. Im Gegenteil - das Gesinde sei mit dem Verzehr von Brot allein nicht zufrieden. Trotz aller Ermahnung sei es nicht bereit, „sich mit Brot und Käse ohne Butter zu begnügen.“ Möser glaubt, das Gesinde würde die Herrschaft auslachen, wenn man ihm - wie in Böhmen - Brot und Salzgurken sowie sonntags ein paar Senfbirnen vorsetzte. Klagen über anspruchsvolles Gesinde findet man in den Akten und Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts nicht selten. Nicht ohne eine Spur von Selbstmitleid verglich man gern das eigene, ach so üppige Gesinde mit den scheinbar so genügsamen Standesgenossen in Mittel- und Ostdeutschland²⁹⁾.

Der Verfasser der Münsterschen Gesindeordnung von 1733 versucht, einen Zusammenhang zwischen dem Übermut des Gesindes und den derzeitigen niedrigen Getreidepreisen herzustellen. Vermutlich reizten diese die Knechte und Mägde, aus dem Dienst zu gehen und eine Heuerstelle zu übernehmen. Ebenso wurde hier beklagt, daß „die Mägde sich häufig auf ihre eigene Hand setzen und zuweilen ein liederliches Leben führen.“³⁰⁾

War schon mangelnde Arbeitsmoral des Gesindes für die Obrigkeit wie für die Arbeitgeber immer wieder Anlaß zu mahnen und zu drohen, so mißbilligte man den Müßiggang an den aufgehobenen Feiertagen fast noch mehr. Am 9. April 1772 drohte der Bischof von Münster allen Handwerkern, Bauern, Dienstboten und Tagelöhnern, die an diesen Tagen untätig im Krüge saßen, besondere Strafen an. In § 6 heißt es wörtlich: „Wenn sonst ein Gesell, Lehrjunge, Tagelöhner oder Dienstboth, es seye Knecht oder Magd, auf den eingestellten Festtagen die gewöhnliche Arbeit zu verrichten sich weigeret oder dazu nur unwillig bezeigt; soll nicht nur derselbige auf desfallsige Anzeige exemplarisch bestrafet werden, sondern es wird auch demjenigen, in dessen Kost und Lohn er stehet, ohne darüber weiter etwas zu melden, frey gestellet, bey künftiger Lohnsentrichtung für jeden in Müßiggang ohne gewöhnliche Arbeit zugebrachten eingestellten Festtag ein viertel Rtlr. von dem Lohne abzuziehen.“³¹⁾ Wie weit diese Aufforderung von den Arbeitgebern tatsächlich in der Praxis gegenüber den Dienstboten angewandt worden ist, wissen wir nicht.

Nach und nach verlor das Gesinderecht seine Sonderstellung im Rechtswesen. War es früher ein Bestandteil des Familienrechts gewesen, indem der Hauswirt als Herr des „ganzen Hauses“ eine starke, das Gesinde aber eine schwache Position innegehabt hatte, zerfiel es im Laufe des 19. Jahrhunderts in zwei Teile. Das Arbeitsverhältnis als solches bekam privatrechtlichen Charakter. Strafbare Verfehlungen des Gesindes wurden in Zukunft nach den Paragraphen des allgemeinen Strafrechts geahndet³²⁾. Die Oldenburgische Gesindeordnung von 1826 nimmt eine Zwischenstellung in dieser Entwicklung ein. Noch ist die Vorrang-

stellung des Hausvaters nicht aufgehoben, doch bemüht sich der durch den Herzog Peter Friedrich Ludwig verkörperte Staat darum, das Gesinde vor groben Ungerechtigkeiten des Arbeitgebers zu bewahren. Die für die Gesindeordnungen des 18. Jahrhunderts kennzeichnend gewesenen streng mahnenden Appelle an Arbeitsmoral, Konsumzurückhaltung und bedingungslosen Gehorsam gegenüber der Herrschaft fehlen hier fast ganz oder klingen maßvoller im Ton. Die Rechte der Dienstboten auf ausreichende Ernährung, anständige Behandlung und eine gewisse Fürsorge im Falle der Erkrankung werden demgegenüber herausgestellt³³⁾.

Nach dem Übergang der münsterländischen Ämter Cloppenburg und Vechta an das Herzogtum Oldenburg waren noch zwei Jahrzehnte vergangen, ehe der oldenburgische Staat erstmals den Versuch unternahm, für den Landesteil Oldenburg ein einheitliches Gesinderecht zu kodifizieren. Dieses sollte nun auch für die neuen Ämter im Süden des Landes Rechtskraft erhalten.

Bis 1826 galt aber in den einzelnen Teilen des heutigen Oldenburger Münsterlandes das Gesinderecht der Territorien, denen sie bis zur Abtretung an das Herzogtum Oldenburg angehörten: in den Ämtern Friesoythe, Cloppenburg, Steinfeld und Vechta das münstersche Gesinderecht, im Amt Damme aber nur soweit, als es sich um münstersche Schatzpflichtige handelte. Die Osnabrücker Schatzpflichtigen in den Kirchspielen Damme und Neuenkirchen pflegten sich dagegen an das Osnabrücker Gesinderecht zu halten³⁴⁾.

Bei der Integration der münsterländischen Bevölkerung in den oldenburgischen Staat spielten innerhalb des Gesinderechts die Termine der Verdingung, der Kündigung sowie des Dienstwechsels eine nicht unerhebliche Rolle. Die Unterschiede waren selbst von Kirchspiel zu Kirchspiel recht groß.

Die münstersche Gesindeordnung von 1722/33 legte fest, daß kein Bauer Gesinde, das anderswo im Dienst stand, für den Winterdienst vor Johannis (24. Juni) und für den Sommerdienst vor Neujahrstag anmieten durfte. Dagegen hatte die Herrschaft das Recht, ihre eigenen Dienstboten wie auch solche, die nirgends im Dienst standen, jederzeit zu mieten. Die Frist für die Kündigung seitens der Dienstboten lief entsprechend acht bis 14 Tage vor Johannis ab. War dieser Termin ohne entsprechende Äußerung des Gesindes verstrichen, mußte es noch ein halbes Jahr bei der Herrschaft ausharren, konnte dafür aber noch einmal den entsprechenden Weinkauf von 1/4 Rtlr. und halbjährlich Lohn beanspruchen. Weigerte sich das Gesinde, diesem Paragraphen Folge zu leisten, hatte es mit diskriminierenden Strafen zu rechnen³⁵⁾.

Während das Münstersche Gesinderecht von 1722/33 genaue Bestimmungen über die Kündigungstermine für Hauswirte und Gesinde enthält, schweigt es sich über den Termin des Dienstwechsels aus. Der Ab- und Zugang unterlag ganz offensichtlich dem ungeschriebenen Gewohnheitsrecht, während die Kündigungstermine kodifiziert wurden.

Wie stark diese Termine von Kirchspiel zu Kirchspiel differierten, ersehen wir aus dem Bericht des Amtes Cloppenburg an die Regierung in Oldenburg vom 27. November 1821³⁶⁾. In Cloppenburg, Essen und Lastrup verließen Magd und Knecht ihre Stelle schon in der zweiten Woche nach Ostern bzw. nach Michaelis (29. September), wenn sie zuvor ordnungsgemäß gekündigt hatten. Erst am Dienstag, Donnerstag oder Sonnabend der dritten Woche nach den genannten Festen traten sie ihre neue Stelle an. Anders dagegen in den Kirchspielen Emstek und Cappeln: Hier zogen Mägde und Knechte am Donnerstag der dritten Woche nach Ostern bzw. Michaelis von ihren bisherigen Brotgebern ab und

7) Das Gesinde ist der Herrschaft Treue, Ehrerbietung und Gehorsam und deren Angehörigen Achtung schuldig und hat sich stets fleißig, reinlich, anständig und mit dem Nebengesinde verträglich zu verhalten. Ohne Vorwissen der Herrschaft darf es sich nicht vom Hause entfernen, und die dazu erhaltene Erlaubniß nicht überschreiten. Es muß sowohl in als außer dem Dienste der Herrschaft Bestes zu befördern, Schaden und Nachtheil aber möglichst abzuwenden suchen. Den durch Vorsatz oder Fahrlässigkeit der Herrschaft verursachten Schaden muß es ersetzen. Verweise der Herrschaft oder deren, welchen die Herrschaft eine Aufsicht übertragen hat, muß das Gesinde mit Bescheidenheit aufnehmen.

begannen am Samstag oder am darauf folgenden Sonntag bei ihrem neuen Arbeitgeber. Jener in Westfalen um 1900 verbreitete bäuerliche Satz: „Samstags gehen die Faulen, am Sonntag die Feinen und Schönen“^{36a)} galt hier anscheinend schon um 1800. In den Emstek und Cappeln benachbarten Kirchspielen des Amtes Vechta herrschte damals übrigens das gleiche Gewohnheitsrecht. Wiederum anders war es in Molbergen, wo der Wechseltag nicht genau feststand, sich aber nach dem Maitag bzw. Michaelis richtete. Vom Gesinde erwartete die Obrigkeit, daß dieses im äußersten Fall 14 Tage vor oder nach den oben genannten Festtagen den Wechsel vollzog.

Die ehemals osnabrückischen Teile Südoldenburgs hatten auch ihre eigenen Wechseltermine. Im Fürstentum Osnabrück war durch Verordnung außer dem Kündigungswesen auch der Dienstwechsel geregelt³⁷⁾. Nun schrieb zwar das fixierte Recht dem Gesinde vor, in der dritten Woche nach Ostern oder Michaelis den Arbeitsplatz zu wechseln, doch nach dem von den örtlichen Beamten zu tolerierenden Gewohnheitsrecht verließen Knechte und Mägde ihre „Stellung“ bereits in der zweiten Woche nach den jeweiligen Festtagen³⁸⁾.

Als nun die Regierung in Oldenburg zum ersten Mal ein einheitliches Gesinderecht zu schaffen versuchte, gab es auch Bestrebungen, die verwirrende Vielfalt der Abgangs- und Antrittstermine zu vereinheitlichen. Das Amt Cloppenburg schlug am 27. November 1821 der Regierung vor, für ein möglichst großes Gebiet - am besten das ganze Herzogtum Oldenburg - den Dienstwechsel auf den Dienstag der dritten Woche nach den genannten Feiertagen zu legen. Wie die gedruckte Gesindeordnung vom 17. Februar 1826 zeigt, mißlang dieser Versuch.

Die Regierung mußte sich mit einer Rahmenverordnung zufrieden geben. So heißt es in § 32: „Die Zeit des Dienstantritts hängt von der getroffenen Übereinkunft ab. Ist über solche aber nichts Bestimmtes verabredet, so sollen der 1^{te} May und der 1^{te} November als Tag des Antritts und des Wechels der Dienstboten angenommen werden.“ Zumindest der 1. Mai war auch in weiten Teilen Westfalens um 1900 für das ländliche Gesinde der Tag des Neuanfangs³⁹⁾. Eine Verschnaufpause wurde den Dienstboten nach dem neuen Recht anscheinend nicht mehr gegönnt, denn in der Regel fielen jetzt Dienstabgang und -antritt auf ein und denselben Tag.

Juristen und Rechtshistoriker neigen dazu, in den überlieferten Gesetzen und Verordnungen nicht nur die Normen zu erkennen, die das Zusammenleben der Menschen untereinander regeln sollen, sie sehen oft in den Kodifikationen einen wesentlichen Teil der historischen Wirklichkeit selbst. Die Historiker dagegen müssen fragen, wie weit die vom Staat erlassenen Verordnungen tatsächlich von den Untertanen und Bürgern angenommen und befolgt worden sind.

Vier Jahre nach dem Erlaß der Oldenburgischen Gesindeordnung, am 7. September 1830, berichtete aus Dinklage der Amtmann von Steinfeld, Lentz von Höfften, an die Regierung in Oldenburg, bisher würde die neue Gesindeordnung nur von wenigen beachtet. Diejenigen, die sich zum ersten Mal bei einem Bauern anmieteten, holten sich nicht - wie angeordnet - vom Amt ein Dienstbuch, um dort ihr Arbeitsverhältnis eintragen zu lassen. Die Herrschaft halte sich auch nicht an die Mahnung der Obrigkeit, kein neues Gesinde ohne Vorlage eines korrekt geführten Dienstbuches anzunehmen. Bescheinigungen der bisherigen Arbeitgeber über die rechtmäßige Kündigung des Arbeitsverhältnisses würden selten von den Knechten und Mägden vorgezeigt. Der Amtmann fand hierfür eine plausible Begründung: „Bei geringen Leuten und überhaupt bei den Landleuten hält es ... mit der Erteilung solcher Bescheinigungen schwer, sie haben weder Papier, Feder noch Dinte, und hätten sie auch solche Artikel, so werden sie selten zur Ausstellung eines verständlichen Zeugnisses im Stande sein.“⁴⁰⁾

Die Dienstbücher, die auf Geheiß der Ämter an die Dienstboten ausgegeben werden sollten, enthielten ein solches Entlassungsformular, das den schreibengewandten Bauern die Arbeit erleichtern sollte. Aber was nützte das Formblatt, wenn die Bauern es nicht benutzten? Nicht nur die Arbeitgeber, auch einige der herzoglichen Beamten hielten das Führen von Gesindebüchern für überflüssig⁴¹⁾. Die ländlichen Verhältnisse waren, jedenfalls im Oldenburger Münsterland, im allgemeinen noch so übersichtlich, daß man dort auf ein Zeugnisheft für das Gesinde verzichten zu können meinte. In der Tat kam in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur ein kleiner Teil des ländlichen Gesindes in den Ämtern Steinfeld, Damme, Cloppenburg und Vechta aus einem anderen oldenburgischen Bereich.

Anmerkungen:

- 1) Typisch dafür ist Hermann Rother's „Westfälische Geschichte“, die lange als Standardwerk der Landesgeschichte galt. In Band 3, Gütersloh 1951, sind unter Kap. 2, S. 244 ff., zwar dem Bauernstand und den Heuerlingen, nicht aber den Dienstboten kurze Abschnitte gewidmet.
- 2) Vgl. Dietmar Sauer mann, Das Verhältnis von Bauernfamilie und Gesinde in Westfalen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 50, 1978, S. 27-44; ferner: Knechte und Mägde in Westfalen um 1900, hrsgb. von Dietmar Sauer mann (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 1), Münster 1972.
- 3) Adolf Wras mann, Das Heuerlingswesen im Fürstentum Osnabrück, in: Osnabrücker Mitteilungen 41, 1918, S. 80 ff.
- 4) Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg (in der Folge: StA Old) Best. 272-3 Nr. 84.

- 5) Ebd., § 3 und 4.
- 6) StA Old Best. 272-3 Nr. 84: Edikt und geschärfte Verordnungen wegen deren Dienstboten vom 7. August 1733.
- 7) StA Old Best. 111-1 Nr. 343.
- 8) Erschienen als Separatdruck. Vgl. StA Old Best. 76-24 A IV e² und Best. 70 Nr. 3841.
- 9) Friedrich-Wilhelm S c h a e r, Ostfriesische Gesindeordnungen des 18. und 19. Jahrhunderts im Spiegel des zeitgenössischen Gesinderechts, in: Res Frisicae. Beiträge zur ostfriesischen Verfassungs-, Sozial- und Kulturgeschichte, hrsgb. vom Kollegium der Ostfriesischen Landschaft, Aurich-Leer 1978, S. 190 f.
- 10) Justus M ö s e r, Sämtliche Werke 5, Oldenburg-Berlin 1945, S. 27.
- 11) Ders., Sämtliche Werke 4, Oldenburg-Berlin 1943, S. 289.
- 12) Vgl. dazu auch Friedrich-Wilhelm S c h a e r, Die ländlichen Unterschichten zwischen Weser und Ems vor der Industrialisierung - ein Forschungsproblem, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 50, 1978, S. 45 ff.
- 13) Vgl. Anm. 2.
- 14) Ebd., S. 33.
- 15) Diddo W i a r d a, Die geschichtliche Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse Ostfrieslands, Jena 1880, S. 70 f. - Vgl. auch Volker H e n n, Die soziale Lage der rheinischen Bauern im Zeitalter des Absolutismus, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 42, 1978, S. 242.
- 16) Otto A d e n, Entwicklung und Wechsellagen ausgewählter Gewerbe in Ostfriesland von der Mitte des 18. bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts (=Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands), Aurich 1964, S. 194 f.
- 17) W r a s m a n n, wie Anm. 3, S. 80 ff.
- 18) Ebd., S. 87 f.
- 19) Ebd., S. 89.
- 20) Justus M ö s e r, Sämtliche Werke 12,1, Oldenburg-Hamburg 1964, S. 157 f.
- 21) Codex Constitutionum Osnabrugensium 2. Teil, 1. Bd., Osnabrück 1819, S. 393 ff.
- 22) StA Old Best. 111-1 Nr. 343.
- 23) Ebd.
- 24) W i a r d a, wie Anm. 15, S. 73.
- 25) StA Old Best. 111-1 Nr. 343.
- 26) Vgl. Anm. 10.
- 27) Hierzu schreibt der Berichtstatter u. a.: „Wären hier z. B. die jährlichen Wanderungen nach Holland, Hamburg, Altona (und) Emden nicht so gelegen und einträglich, so würde das Knechtlohn ohne Zweifel nicht so hoch stehen.“ StA Old Best. 111-1 Nr. 343.
- 28) Justus M ö s e r, Sämtliche Werke 4, Oldenburg-Berlin 1943, S. 304 f.
- 29) Vgl. S c h a e r, Ostfriesische Gesindeordnungen, wie Anm. 9, S. 190 f.
- 30) Schlußabsatz der Verordnung von 1733. Vgl. Anm. 6.
- 31) StA Old Münstersche Verordnungen, unverzeichnet.
- 32) W. K ä h l e r, Gesindewesen und Gesinderecht (Sammlung reationalökonomischer und statistischer Abhandlungen von J. Conrad), 11, 1896, S. 182 ff.
- 33) Oldenburgische Gesindeordnung vom 17. 2. 1826, §§ 34, 54 und 56.
- 34) StA Old Best. 76-25, prov. Nr. 150: Bericht des Amtes Damme wegen Dienstbotenwechsel vom 3. 3. 1822.
- 35) § 7 der Gesindeordnung von 1733 ordnete bei Widersetzlichkeit der Knechte die Strafe des Pfahls, entsprechend bei den Mägden Bestrafung mit dem Rollhäuschen an.
- 36) StA Old Best. 76-25, prov. Nr. 150.
- 36a) S a u e r m a n n, Verhältnis von Bauernfamilie und Gesinde, wie Anm. 2, S. 33.
- 37) Wie Anm. 21.
- 38) Wie Anm. 34.
- 39) S a u e r m a n n, Verhältnis von Bauernfamilie und Gesinde, wie Anm. 2, S. 30.
- 40) StA Old Best. 76-23, A IV e², prov. Nr. 140.
- 41) Vgl. dazu auch StA Old Best. 70 Nr. 3841: Bericht über die Visitation der Behörden des Kreises Cloppenburg (1842), hier: Amt Lönigen.

Clemens Lamping - Neues zur Biographie des Langfördener Algerienkämpfers und Literaten

VON JÖRG DEUTER

Unter den namhafteren Biedermeierschriftstellern der jüngeren Generation, die das literarische Leben Oldenburgs prägten, ist der Langfördener Clemens August Lamping mit seinen „Erinnerungen aus Algerien“ (1844/46)¹⁾, soweit ich sehe, der einzige, der aus dem ehemaligen Niederstift Münster stammt. Was klare, sachliche Darstellung und ungeschminkte Tatsächlichkeit angeht, gehört Lamping zu den profiliertesten Vertretern dieser regionalen Literatur um 1840. Ihr fruchtbarster und populärster war der Rheinpfälzer Karl August Mayer, auf den ich im Zusammenhang mit seiner Charakteristik des Oldenburger Münsterlandes im Jahrbuch 1979²⁾ hingewiesen habe. Neben Mayer (1808-98) wären der Wangerooger Inselfarrer Eduard Closter (1808-80)³⁾, der zwei Bändchen historisierender Nordseegedichte (unter Heines Einfluß) verfaßte und der ebenfalls Heines Lyrik nahestehende Obergerichtsanwalt Niels Hoyer (1820-89) erwähnenswert. Interessanter als diese beiden Dichter sind die Glossen und Skizzen, die der Unteroffizier Heinrich Lambrecht (1812-98), später Leiter der Irrenanstalt Blankenburg bei Oldenburg, unter dem Titel „Geheimnisse von Oldenburg oder Schilderungen oldenburgischer Zustände“ (1844-45) unter dem Pseudonym „Ralph“ herausgab. Nur dem Titel nach sind die „Mysterien“ eine Adaption von Eugène Sue. Dennoch lösten sie, bei aller Wahrheitstreue und Harmlosigkeit, einen Sturm der Entrüstung in der Oldenburger Gesellschaft aus. Lambrechts „Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit“ (Nur Bd. 1, 1845) stellen dagegen vielleicht einen Versöhnungsversuch mit der traditionell konservativen Oldenburger Lese-Schicht dar.

Der Heinrich Heine auch persönlich gut bekannte Hamburger Journalist und Schriftsteller Joseph Mendelssohn aus Jever (1817-56) bietet mit seiner Oldenburg-Darstellung „Eine Ecke Deutschlands“ (1845) ein flüchtigeres und größere Zusammenhänge wahrendes Bild der großherzoglichen Residenz, das durch Leichtigkeit und Urteilskraft besticht und auch literarisch bestehen kann. Mendelssohns vielfältige Beziehungen zur zeitgenössischen jungdeutschen Literatur, insbesondere zu Heine und Gutzkow, habe ich in meinem Nachwort des geplanten Reprints angedeutet⁴⁾.

Folkloristischer und deshalb publikumswirksamer schrieb der Oldenburger Obermedizinalrat und dirigierende Arzt der Militärabteilung, Jonas Goldschmidt (1806-1900), dessen „Kleine Lebensbilder aus der Mappe eines deutschen Arztes“ (1844-47 in drei Tln.) unter dem Titel „Der Oldenburger in Sprache und Sprichwort“ im dritten Teil die früheste gedruckte Sammlung plattdeutscher Oldenburger Redewendungen und Sprichwörter enthalten eine unerschöpfliche Fundgrube von den bäuerlichen Spruchweisheiten bis hin zu Flüchen und Schimpfwörtern, ganz unter den liberalen Aspekten des Vormärz als Beiträge zu einer eigenständigen Volkskultur gesammelt, die aber nicht bewertet werden. Nimmt man zu den genannten Namen noch die „Reise durch Schweden“ des Hoftheater-Intendanten Ferdinand von Gall und zwei Bände unter dem interessanten Titel „Paris und seine Salons“, sowie die „Bilder aus dem Norden“ des

Juristen Theodor von Wedderkop in zwei Bänden (1845), dann wäre der Kreis belletristischer Autoren der jüngeren Biedermeier-Generation abgedeckt.

Die Veröffentlichungen der Bibliothekskustoden August Lübben (1818-84) und Theodor Merzdorf (1812-77) mit ihrem stärker wissenschaftlichen Interesse philosophischer, literaturgeschichtlicher und numismatischer Natur, können nicht dazu gerechnet werden.

An das - auch literaturgeschichtlich überregional zu wertende - Viergestirn Ludwig Starklof (1789-1850), Theodor von Kobbe (1798-1845), Julius Mosen (1803-67) und Adolf Stahr (1805-76) reichen die rein oldenburgisch publizierenden und nur aus gelegentlichem Antrieb schreibenden Autoren schon mangels Werkbreite und Themenvielfalt nicht heran. Das eigene Erlebnis ist bei ihnen der Antrieb zum Schreiben, ein wesentlicher Initiator und Auslöser wird dabei die Schulzesche Hofbuchhandlung unter ihrem Leiter Wilhelm Berndt, in der fast alle dieser Gelegenheitsbücher der 40er Jahre gedruckt werden, dazu kommen ungezählte Broschüren und Traktate, so daß Heinrich Lambrecht durchaus nicht übertreibt, wenn er behauptet, „ . . . jetzt haben wir mehr als ein halbes Hundert Schriftsteller, die zum größeren Theil über einheimische Interessen und Zustände schreiben wollen, sich aber nebenher in allen Gebieten der Kunst und Literatur umhertummeln. Rechnet man nun noch die kleinen Streifenschützen hinzu, die ihrem literarischen Eifer in „Anzeigen“, „Bemerkungen“, Würdigungen“, „Bedenken“ u. a. Luft machen, sowie diejenigen Wichtigtuer, die einmal eine Vorlesung Hegel'scher Philosophie angehört, und sich nun zum Schriftstellern berechtigt glauben, (. . .) so muß man gestehen, daß in literarischer Hinsicht in Oldenburg eine ganz fabelhafte Rührseligkeit herrscht; (. . .)“⁵⁾. Unter den jüngeren Biedermeierschriftstellern ist nun Clemens Lamping der einzige, dessen äußere Lebensumstände bisher überhaupt nicht erforscht wurden und nur im Zusammenhang lokaler Militärhistorie gespeichert wurden, wo wiederum der Hinweis auf sein literarisches Engagement fehlt. Schon Emil Pleitner erwähnt den Autor der zusammen über 500 Seiten umfassenden Erinnerungen überhaupt nicht in seiner kulturgeschichtlichen Darstellung „Oldenburg im 19. Jahrhundert“.

Nur die „Personal-Chronik der Oldenburgischen Officiere und Militair-Beamten von 1775 bis 1867“ (Oldenbg., 1876), herausgegeben von Zedelius birgt eine Liste detaillierter biografischer Daten, mehr um der Statistik als um der historischen Wissenschaft willen. Diese Daten sind im Exemplar der „Großherzoglichen Militair-Canzlei“, wohl von Zedelius selbst, um handschriftliche Ergänzungen bereichert⁶⁾. Clemens August Lamping wurde am 27. 3. 1812 in Langförden geboren und trat am 29. 4. 1830 in das erste oldenburgische Infanterie-Regiment ein. Am 1. 1. 1833 wurde er zum Leutnant befördert und erhielt - auf sein Ersuchen - am 30. 6. 1839 in diesem Rang seinen Abschied, um nach Algerien zu gehen. In der geschilderten Episode als Fremdenlegionär unter französischer Flagge (27. 7. 1840 bis 15. 7. 1842) muß er vier größere Gefechte mitmachen, die Zedelius namentlich aufzählt. Im September 1840 kommt es bei Dschigeli (Zedelius schreibt Chigeli) zur ersten Begegnung mit den Kabylen. Aber die militärische Überlegenheit der Legionäre läßt den Sturm auf die rings um Dschigeli errichteten Blockhäuser kläglich scheitern: „Die Hälfte von uns, die im oberen Stockwerk sich befand, hob eine Bohle, die zu diesem Endzweck lose gelegt war, hinweg und feuerte den Feinden auf die Köpfe, während einige Kanoniere, die bei uns waren, eine Menge von Handgranaten, welche hier immer vorräthig waren, unter sie warf“⁷⁾. Zu einem zweiten Zusammenstoß mit

den Kabylen kommt es im Dezember 1840 bei Tassa in der Provinz Constantine: „Einige Männer kamen schlaftrunken aus ihrer Hütte hervorgestürzt, andere lagen noch im Schlafe. Keiner entging seinem Verderben. Heulend und wehklagend stürzten die Weiber und Kinder aus ihren schon brennenden Hütten hervor, um den Tod ihrer Gatten und Brüder zu sehen. Ein junges Weib, mit einem Säugling auf dem Arme, stürzte bei dem Anblicke fremder Männer wieder in ihre Hütte zurück, laut „Mahomed - Mahomed!“ rufend. Einige Soldaten sprangen ihr nach, um sie zu retten, aber das herunterstürzende Binsendach hatte sie mit sammt dem Kinde schon erstickt“⁸⁾. Kurz darauf unternehmen die Kabylen einen Vergeltungsanschlag, um zumindest ihre Rinderherden wiederzuerobern. Wie immer bei Lamping, fallen derartige Kampfschilderungen sehr kurz aus, bleiben auch ganz auf den rein äußerlichen Ablauf des Geschehens beschränkt. Schon bei der Würdigung von Lampings „Erinnerungen aus Algerien“⁹⁾ habe ich darauf hingewiesen, daß er - obwohl Kind seines imperialen und hegemonialen Zeitalters - ein gewisses, wenn auch begrenztes Verständnis für die Kulturen Afrikas entwickelt.

Erst im September 1841 kommt es zur Einnahme und Plünderung des Dorfes Thaza (Tassa) und zur Schleifung des Schlosses Abd el Kaders, das von den französischen Truppen gesprengt wird. Der Emir und seine Gefangenen haben das Schloß aber schon kurze Zeit vorher verlassen. Das letzte Gefecht macht Lamping 1842 am Schellif (Chellif) am kleinen Atlasgebirge mit. Es wird, verbunden mit einem Scharmützel an der Mina¹⁰⁾ der eigentliche Auslöser für Lampings vorzeitiges Austreten aus der Fremdenlegion: „Der Mensch weiß selber nicht, wozu er im Guten wie im Bösen fähig ist. Wohl dem, den sein Schicksal nie auf so harte Proben gestellt hat, wie diese Unglücklichen (gemeint sind einige Söldner, von denen Lamping vorher erzählt, sie hätten einen schwerverwundeten Kameraden vom Maultier geworfen und ihn am Wegesrand liegenlassend mit den Worten: „Grüße Mahomed von mir, alter Junge!“ den nachfolgenden Beduinen ausgeliefert), die eher zu beklagen, als zu verdammen sind.“

„Darum fort von hier, sobald als möglich . . .“¹¹⁾

Lamping sucht die geschützte Idylle Oldenburgs, aus der er abenteuerlustig und zivilisationsmüde aufgebrochen war, wieder auf, weil er hier, in der Enge und Eintönigkeit, von den zivilisatorischen Auswüchsen Afrikas desillusioniert, zumindest eine scheinbare Geborgenheit fand. „Sein gnädigster Landesherr stellte ihn in seiner früheren Anciennetät (am 1. 1. 1843) als Offizier wieder an, und jetzt sitzt derselbe behaglich in seinem Stübchen und erzählt seinen Freunden seine Abenteuer und Irrfahrten. Er kommt sich zuweilen selbst wie ein arabischer Märchenerzähler vor, so traumartig erscheinen ihm jetzt die Erlebnisse so weniger Jahre“¹²⁾.

Für den biedermeierlichen Leser mag dieser Schluß stimmig gewesen sein, uns befriedigt er nicht ganz. Wie konnte ein Mann, der die Verrohung und das Einbrechen einer „zivilisierten“ Kolonialpolitik in eine selbständige und lebensfähige, kulturell hochstehende Gesellschaft erlebt hatte, die zudem schon Ansätze von „Zivilisierung“ im westlichen Sinn in sich aufnahm; wie konnte der nach dieser Erfahrung noch voll hinter den deutsch-dänischen, preußisch-österreichischen und deutsch-französischen Nachbarkriegen stehen? Wir wissen nichts über Lampings geistige Entwicklung. Wir wissen nur, daß er eine normale Karriere als großherzoglich-oldenburgischer Offizier im ersten Infanterieregiment durchmachte und an allen drei Kriegen oder ihrer organisatorischen Durch-

führung im Standort teilgenommen hat. Zum Zeitpunkt des deutsch-dänischen Krieges war Lamping Oberleutnant (seit 18. 10. 1843), er nahm an den Gefechten bei Steinhof (9. 5.), Suurlyke (11.), Nübel (28./29.) und Düppel (5. 6. 1848) teil und machte die Erneuerung des Krieges seit Februar 1849 mit, die Preußen auf Druck der Russen und Franzosen trotz der siegreichen Schlacht bei Idstedt einstellte.

Im preußisch-österreichischen Krieg rückt Lamping nochmals mit ein, diesmal als Major und Kommandeur des zweiten Bataillons des Infanterie-Regiments: Er macht die Schlachten bei Hochhausen (24.), Gerchsheim (25.) und Würzburg (27. 7.) im Bayrischen mit, da das oldenburgische Heer mit dem preußischen verbündet ist. Noch kurz vor dem, sich bereits abzeichnenden preußisch-österreichischen Konflikt war Lamping am 10. 7. 1866 zum Oberstleutnant befördert worden.

Bereits mit 55 Jahren (am 30. 9. 1867) nimmt er als Oberst seinen Abschied. Trotzdem wird er noch einmal, anlässlich des deutsch-französischen Krieges reaktiviert und leitet seit September 1870 bis zum 3. 2. 1871 das Kriegsgefangenen-Depot in Oldenburg.

Am 19. 4. 1885 (nicht wie von mir angenommen 1884) stirbt er in Oldenburg. Offenbar ist Lampings algerische Episode zu diesem Zeitpunkt schon so in Vergessenheit geraten oder sie sollte, angesichts des Erbfeindbildes und des deutsch-französischen Krieges in Vergessenheit geraten. Jedenfalls wurde ihm kein Nachruf geschrieben. Auch im Willoh-Nachlaß 1916¹³⁾ - im dritten Kriegsjahr - war für den Langfördener kein Platz, obwohl Willoh weitaus bedeutungslosere Lokalgrößen würdigte.

Anmerkungen:

- 1) Jörg Deuter, Clemens Lamping. Entdeckung eines Algerienkämpfers und Literaten aus Langförden. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1978. S. 145-151.
- 2) Jörg Deuter, Reisende Biedermeier-Literaten im Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1979. S. 169-180.
- 3) Jörg Deuter, Heinrich Heine und Wangerooge. In: Historien-Kalender, Jever. 137. Jg., 1974. S. 39-44. Insbesondere: S. 42ff.
- 4) Gekürzt als: Jörg Deuter, Joseph Mendelssohn aus Jever. Ein vergessener Jungdeutscher. In: Der Oldenburgische Hauskalender ... 1979. S. 60-63.
Der Reprint von Joseph Mendelssohn „Eine Ecke Deutschlands“ (1845), hgg. von Jörg Deuter, liegt in Vorbereitung beim Verlag Gerhard Stalling AG, Oldenburg.
- 5) Ralph (d. i. Heinrich Lamprecht), Die Geheimnisse von Oldenburg oder Schilderungen Oldenburgischer Zustände. 2. Heft. Oldenburg, 1844. S. 73f.
- 6) (Zedelius), Personal-Chronik der Oldenburgischen Officiere und Militair-Beamten von 1775 bis 1867. Oldenburg, 1876. S. 40.
Exemplar der großherzoglichen „Militair-Canzlei“: LB 742256 LS. Landesbibliothek Oldenburg.
- 7) Clemens Lamping, Erinnerungen aus Algerien. Oldenburg, 1844/46. Band I, S. 58.
- 8) wie 7, S. 61.
- 9) wie 1, S. 150.
- 10) wie 7, Bd. II, S. 120-126.
- 11) wie 7, Bd. II, s. 163.
- 12) wie 7, Bd. I, S. 7/8.
- 13) Karl Willoh, Alte Münsterländische Schriftsteller. In: Anton Kohnen, Oldenburger Kriegs- und Heimatbuch. Vechta, 1916, S. 123ff.

Zeichnungen Cloppenburger Persönlichkeiten um 1858

Zur Verwandtschaft münsterländischer Beamtenfamilien

VON HARALD SCHIECKEL

Im Oldenburger Münsterland gab es einige Beamtenfamilien mit teilweise weit zurückreichender Tradition. Am bekanntesten waren die Bothe, Driver und Bucholtz ¹⁾, zu denen sich später noch die Bartel, Pancratz, Ostendorf und Hakewessell gesellten. Diese Familien heirateten häufig untereinander. Ein typisches Beispiel für die Zusammensetzung dieses Honoratiorenkreises und seiner verwandtschaftlichen Verflechtungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts bieten die acht Cloppenburger Persönlichkeiten, von denen sich Zeichnungen im Gutsarchiv Eyhausen bei Bad Zwischenahn erhalten haben ²⁾. Dieses Gut war durch die Heirat des damaligen Amtsauditors und späteren Oberamtmanns in Cloppenburg Caspar Bothe (1795 - 1883) mit der Erbtöchter des Gutes, Christiane Friederike Sophie v. Varendorff (1805 - 1888), an die Familie Bothe gekommen. Dank der freundlichen Genehmigung des jetzigen Besitzers, Herrn Eugen Bothe, können diese witzigen Zeichnungen einem größeren Leserkreis bekanntgemacht werden.

Bei den dargestellten Personen handelt es sich um einen Bürgermeister, einen Pastor, einen Amtmann, drei Advokaten und einen Ziegeleibesitzer. Ihre Namen und Daten werden mit Angaben zur Familie und mit der entsprechenden Abbildung nunmehr in alphabetischer Reihenfolge vorgestellt.

Johann Conrad Bartel



Er wurde als Sohn des Johann Conrad Goswin Bartel 1779 geboren. Die Staatskalender ³⁾ verzeichnen folgenden Werdegang: 1805 bis 1809 Advokat in Cloppenburg, 1810/1811 tit. Kanzleiassessor, 1812 Notar in Lönigen, 1815 - 1830 Amtmann in Friesoythe, 1831 bis 1858 Hofrat und Amtmann in Cloppenburg. 1862 ist er gestorben. Die erste Ehefrau entstammte der Familie Bitter, die zweite hieß Maria Anna Schenkberg und war die Tochter des Weinhändlers Ferdinand Schenkberg ⁴⁾. Schon durch diese Eheschließung verband er sich mit einigen der unten genannten Familien. Eine Schwester seiner Frau war die Gemahlin des Advokaten Joseph Bothe, ein Bruder war mit einer Thambusch vermählt, zwei Töchter eines anderen Bruders mit einem Schilgen. Aber auch die Nachkommen von Johann Conrad Bartel versippten sich mit Familien, die in der folgenden Zusammenstellung mehrfach begegnen. Der Sohn Engelbert (geb. 1837) wurde Anwalt in Vechta, der Sohn Wilhelm (1821-1880) Oberamtman in Vechta. Dessen erste Frau, Minna Hönemann, war die Tochter des Postmeisters Bernhard Rudolph Hönemann und der Eleonore Thambusch, die zweite Frau, Marie Bothe, die Tochter des Obergerichtsrats Arnold Bothe (1805 bis 1890) in Vechta, eines Bruders des unten genannten Caspar Bothe. Von 6 Töchtern des Johann Conrad waren 4 verheiratet: Jenny mit dem Advokaten in Delmenhorst und Vechta und späteren Offizialratsrat Christian Ellerhorst, einem Mitglied des Vorparlaments von 1848 ⁵⁾, Agnes mit Jakob Bernhard Brüning, Frederike mit Max Freiherr v. Boeselager ⁶⁾, dessen erste Frau Marie eine Tochter von Friedrich Bothe war, einem Bruder von Caspar und Arnold, und Marie mit dem Kaufmann Driver. Auch die Enkel von Johann Conrad Bartel wählten zum Teil gleiche Berufe und nahmen Frauen aus münsterländischen Beamtenfamilien. So war ein Sohn Engelberts Rechtsanwalt in Vechta, ein Sohn Wilhelms Geheimer Rat, ein anderer Dr. jur. Ein weiterer Sohn heiratete eine Tochter von Heinrich Anton Adolph Cloppenburg in Amsterdam, dem Mitbegründer der Firma Peek und Cloppenburg ⁷⁾. Eine Tochter Wilhelms vermählte sich mit dem Amtsrichter Heinrich Ostendorf (1853-1933) in Cloppenburg und Vechta. Ein Sohn von Christian Ellerhorst, Conrad (1848-1902), fungierte zuletzt als Oberamtsrichter in Lönigen. Da er kinderlos war und sein Bruder, der Versicherungsdirektor Christian Ellerhorst in Bremen, auch nur zwei Töchter hatte, nahm der Ehemann ihrer Schwester Johanna, Johannes Meyer (1857-1933), ab 1918 Präsident des Oberlandesgerichts Oldenburg, 1914 den Namen Meyer- Ellerhorst an ⁸⁾. Die zweite Schwester, Marie Ellerhorst, war die Gemahlin des Landgerichtspräsidenten Ubald Niemöller, eines Neffen des unten erwähnten Caspar Niemöller. Die Schwägerin des Ubald Niemöller, die Gemahlin des Moritz Niemöller, entstammte der Familie Pancratz als Tochter des Staatsrats Lambert Pancratz, dessen zweite Frau Agnes Bothe den schon genannten Friedrich Bothe zum Vater hatte. Schließlich ergaben sich noch weitere Beziehungen zwischen den Familien Bartel und Niemöller, da eine Tochter des Ubald Niemöller vermählt war mit dem Oberstabsarzt August Brüning, einem Vetter ihrer Mutter. Denn dieser war der Sohn der Agnes Bartel und des Jakob Bernhard Brüning. Noch in der Generation der Urenkel des Johann Conrad Bartel finden sich weitere Verbindungen, da ein Sohn des Heinrich Ostendorf, der Ministerialrat Wilhelm Ostendorf (1885-1975), die Tochter des Ministers Franz Driver (1863-1943) zur Frau hatte.

Heinrich (?) Bixschlag



Bei dem Dargestellten, dessen Vorname unter dem Bild nicht vermerkt ist, wird es sich um den Ziegeleibesitzer Heinrich Bixschlag handeln, den Sohn des Schiffskapitäns Hinrich Bixschlag, der 1834 ein Haus auf der Mühlenstraße in Cloppenburg gekauft hatte und wohl 1849 verstorben ist ⁹⁾. Seine Mutter, eine geborene Schloemer, war 1863 wegen des Schulneubaus in einen Rechtsstreit verwickelt ¹⁰⁾. Weitere Lebensdaten des Heinrich Bixschlag konnten noch nicht ermittelt werden.



Als Sohn des Landgerichtsassessors Franz Bothe (1756-1836) wurde Joseph Bothe am 27. 1. 1792 in Cloppenburg geboren. Nach dem Studium in Münster und Göttingen bestand er die 1. Prüfung (Tentamen) 1818, die 2. Prüfung (Examen) 1829. Nach den Staatskalendern hat er von 1819-1829 als Advokat in Oldenburg, dann ab 1830 in Cloppenburg gewirkt. Seine Frau Jenne Schenkberg war die Schwester der Frau des oben erwähnten Hofrats Johann Conrad Bartel. Am 14. 10. 1873 ist er in Cloppenburg verstorben. Die Familie Bothe, seit dem 15. Jahrhundert in Vechta nachweisbar, hat seit dem 17. Jahrhundert bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zahlreiche Beamte und Richter gestellt. Alle Brüder Josephs waren ebenfalls Juristen, Caspar (1795-1883) Oberamtmann in Vechta, Arnold Obergerichtsrat in Vechta und Friedrich (1788-1866) Amtmann und Hofrat in Vechta ¹¹⁾.

Joseph Franz Brägelmann

Als Sohn des Kaufmanns und Kirchspielvogts Bernhard Brägelmann wurde er am 14. 6. 1797 in Lohne geboren, studierte in Münster und Heidelberg und legte das Tentamen 1819, das Examen 1830 ab ¹²⁾. In Cloppenburg, wo er ein Haus auf der Osterstraße besaß, lebte er als Advokat, als welchen ihn die Staatskalender von 1855 bis 1866 aufführen. 1866 ist er wohl verstorben, da in diesem Jahr seine Witwe Rosine, geb. Thambusch, das Haus erbte ¹³⁾. Eine Tochter



war mit Wreesmann verheiratet, ein Sohn war der 1836 geborene Professor Bernard Brägelmann am Gymnasium Vechta, der 1905 in den Ruhestand trat. Ein Bruder von Joseph Franz, Bernhard Heinrich Johann Albert, geb. 1794 in Lohne, war ebenfalls Advokat, und zwar in Vechta ab 1821. Eine Tochter von ihm war die Gemahlin des Postmeisters und Postdirektors in Vechta Fritz Büdeler, der 1880 den Namen der Mutter (von der Horst) annahm und in einer früheren oder späteren Ehe mit Franziska Bothe, Tochter des schon genannten Friedrich Bothe (1788-1866), vermählt war. Die andere Tochter hatte den Dr. Burwinkel zum Mann, wohl den Amtsarzt in Friesoythe und später in Vechta Dr. Joseph Burwinkel (geb. 1829).

Auf dem Bild Brägelmanns sind übrigens mehrere Tiere wiedergegeben, die teilweise nicht ganz deutlich zu erkennen sind, und zwar vorn rechts eine Katze und ein Hund(?), hinten links ein Vogel (Huhn oder Ente?). Vermutlich sind das Anspielungen auf gewisse Eigenheiten des Dargestellten oder auf einen Prozeß.

Franz Christian Anton Driver



Als Sohn des Amtsrentmeisters Bernhard Peter Anton Driver in Vechta (1737 bis 1811) wurde er am 16. 9. 1776 getauft. Auch er war als Advokat in Cloppenburg tätig, wo ihn die Staatskalender von 1845-1858 aufführen. Seine Ehefrau Eleonore war die Tochter des Gerichtsschreibers Caspar Bitter und der Walburga Tambusch, vermutlich einer Verwandten der Frau des Advokaten Brägelmann. Auf der Mühlenstraße besaß er ein Haus, das 1863 verkauft wurde¹⁴⁾. Seine drei Söhne standen ebenfalls im Justizdienst als Landgerichtsassessor, Oberamtsrichter und Sekretär am Oberappellationsgericht, ebenso der Enkel Marcell (1866 bis 1952) als Reichsgerichtsrat, während der Großneffe Franz (1863 bis 1934) es bis zum Minister brachte. Die auf den Professor der Medizin in Löwen Jeremias Driver (1502-1554) zurückgehende Familie ist seit 1698 in Vechta ansässig und hat eine große Zahl von Beamten gestellt. Sie versippte sich mit weiteren Beamten- und Juristenfamilien wie den Molan, Hakewessel und Farwick. Ein Bruder des Franz Christian Anton Driver, Peter Marcell (geb. 1780) war mit der Tochter des Hotelbesitzers Veltmann verheiratet, deren Schwester die Gemahlin des Bernhard Johann Heinrich Albert Brägelmann war. Ein Sohn Peter Marcells hatte in erster Ehe 1870 Agnes Bothe geheiratet, eine Tochter des mehrfach genannten Arnold Bothe (1805-1890), Obergerichtsrat in Vechta. Auch hier ergeben sich also mehrfache Verschwägerungen innerhalb des Kreises der dargestellten Persönlichkeiten¹⁵⁾.

Kaspar Niemöller



Der in Vechta geborene Kaspar Niemöller hatte nach dem Studium in Münster 1827-1830 als Kooperator in Lindern, 1830-1839 als Kaplan in Oldenburg und dann bis zu seinem Tode am 5. 5. 1879 als Pfarrer in Cloppenburg gewirkt ¹⁶⁾. Sein Bruder war ebenfalls Geistlicher in Oldenburg, Kneheim und zuletzt in Altenoythe ¹⁷⁾. Ihr Bruder Christoph, der mit seiner Base Caroline Niemöller vermählt war, lehrte als Professor am Gymnasium in Vechta. Seine Söhne Moritz und Ubald wurden bereits im Zusammenhang mit der Familie Bartel erwähnt. Der Landgerichtsrat Moritz (1832 - nach 1903) hatte Elise Pancratz, eine Tochter des Staatsrates Lambert Pancratz, zur Frau, und der Landgerichtspräsident Ubald Niemöller (1849-1909) ehelichte Marie Ellerhorst, die Enkelin von Johann Conrad Bartel. Ein vierter Bruder Kaspars, Julius Niemöller, war der Vater des Arztes Dr. Alexander Niemöller in Bad Zwischenahn. Vermutlich stammte die Familie aus dem Hof Niemöller in Endel bei Visbek ¹⁸⁾.

Friedrich Wilhelm Pancratz



Als Sohn des Prokurators und Notars Henrich Anton Pancratz wurde er 1799 in Friesoythe geboren, studierte in Göttingen und absolvierte das Tentamen 1823, das Examen 1831¹⁹⁾. Dann amtierte er in Ovelgönne von 1834-1844 und ab 1845 in Cloppenburg als Advokat. Ab 1857 bekleidete er auch das Amt des Bürgermeisters. Die Staatskalender führen ihn bis 1864. Seine zwei Häuser auf der Mühlenstraße wurden 1863 verkauft²⁰⁾. Ein Verwandter, vielleicht ein Bruder seines Vaters, war Caspar Pancratz, der als Landgerichtsassessor und Hofrat bis etwa 1845 in Cloppenburg lebte. Dessen Sohn war jener Lambert Pancratz (1800-1871), der 1869 mit dem Titel Staatsrat in den Ruhestand versetzt wurde und auch 1849 dem oldenburgischen Landtag als Präsident vorstand. Auf seine Ehefrau Agnes Bothe und auf seinen Schwiegersohn Moritz Niemöller ist schon hingewiesen worden.



Geboren wurde er am 9. 3. 1815, vermutlich in Vörden, wo bis 1819 sein vorzeitig entlassener Vater Martin Schilgen als hannoverscher Amtmann fungiert hatte und dann 1820 nach Neuenwalde bei Damme verzogen war. Dort hatte er ein größeres Landstück kultiviert und eine Brennerei errichtet ²¹⁾. Albert Schilgen bestand, nachdem er mit seinem Bruder schon 1839 als Hilfsgeometer tätig gewesen war ²²⁾, 1845 das Tentamen, wurde 1853 Vermessungskondukteur, 1866 Vermessungsinspektor und 1873 Obervermessungsinspektor. 1853 kaufte er ein Haus in Cloppenburg auf der Osterstraße, das nach seinem Tode (31. 1. 1893) an seinen Sohn Wilhelm und (seine Tochter?) Emma Schilgen überging ²³⁾. Sein Bruder Sigismund hatte jeweils seit den gleichen Jahren dieselben Funktionen inne. Einer von beiden oder ein Verwandter hatte zwei Schwestern Schenckberg nacheinander zur Frau, Nichten der Frauen von Johann Conrad Bartel und Joseph Bothe.

Es wäre natürlich reizvoll, wenn der Zeichner dieser Bilder, der sich nur einmal mit seinem Signum Dr. T. bei dem Bild von Bixschlag zu erkennen gab, und der Anlaß zu dieser Serie bekannt wären. Möglicherweise handelt es sich bei dem Zeichner um den Landwirtschaftsrat Dr. Thölke, Cloppenburg. ²⁴⁾ Aber auch ohne die genaue Kenntnis hiervon dürfte es deutlich geworden sein, daß die acht Persönlichkeiten die damalige Oberschicht der Stadt Cloppenburg repräsentiert haben. Der Staatskalender von 1858 verzeichnet neben ihnen als

höhere Beamte oder sonstige Juristen nur noch den Amtmann Caspar Bothe, den Advokaten Bünнемeyer, den Landvogt Schmedes, die Landgerichtsassessoren Nieberding und Bernhard Ostendorf sowie die Landgerichtssekretäre Alfken und Franz Ignatz Driver. Drei von ihnen (Bothe, Driver und Ostendorf) waren zudem verwandt oder verschwägert mit den dargestellten Personen.

Anmerkungen:

- 1) Kurze Abrisse über diese Familien mit besonderer Berücksichtigung der Beamten im 18. und 19. Jahrhundert s. H. Schieckel, Die landschaftliche und soziale Herkunft der höheren Beamten während der Regierungszeit des Herzogs Peter Friedrich Ludwig (Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1979, S. 161 ff.).
- 2) Niedersäch. Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: St. A. Old.), Best. 272-8 Nr. 365. Die Bilder sind dort mit folgenden Nummern versehen: 1. Bothe, 2. Bartel, 3. Niemöller, 4. Bixschlag, 5. Brägelmann, 6. Pancratz, 7. Driver, 8. Schilgen. Hiervon ist, soweit bekannt, nur das Bild von Bothe veröffentlicht bei Bernhard Riesenbeck (s. u., Anm. 11), S. 36, ohne Herkunftsangabe.
- 3) Die tatsächliche Dienstzeit stimmt nicht immer mit den Jahreszahlen der Staatskalender überein, sondern kann um etwa ein Jahr differieren.
- 4) Viele Angaben zu dieser Familie und anderen münsterländischen Beamtenfamilien, insbesondere zur Familie Driver, stammen aus Zusammenstellungen, die dem Staatsarchiv freundlicherweise zur Herstellung einer Kopie von Frau Boyken, geb. Ostendorf, zur Verfügung gestellt wurden. Es handelt sich dabei um die Nachrichten über die Familie Driver, gesammelt von Bernhard Maximilian Driver, 1842, . . . neu zusammengestellt von Wilhelm Driver, Siegen, 1933 (St. A. Old. Best. 297 D Nr. 78) und um Notizen zu den Familien Veltmann, Driver, Bucholz, Berding, Niemöller, Tappehorn, Bothe, Thambusch, Brägelmann, Ostendorf, Morkramer, Kitz, Keppel, Holzhaus, Caesar, Hoyng und Schenkberg, zusammengestellt von dem Geh. Oberjustizrat Heinrich Ostendorf (1853 bis 1933), (St. A. Old. Best. 297 D 79), beide Zusammenstellungen mit einer neueren Übersichtstafel ergänzt.
- 5) Anton Kohnen, Zur Vorgeschichte des I. Oldenburgischen Landtages Old. Jahrb. 31, (1927), S. 229.
- 6) Sein Vater war Clemens († 1830) a. d. H. Eggermühlen, die Mutter Eleonore v. Elmendorff a. d. H. Füchtel. Merkwürdigerweise wird dieser Zweig der Freiherren v. Boeselager in den Gothaischen geneal. Taschenbüchern nicht genannt. Zur Familie v. Boeselager siehe jetzt Friedrich v. Klocke, Die Familie von Boeselager, Münster 1977. Diese Darstellung endet aber auch etwa um 1800.
- 7) Vgl. Anton Kohnen, Johann Theodor Peek und Heinrich Anton Adolph Cloppenburg (Niedersächs. Lebensbilder 7, Hildesheim 1971), S. 184 ff.
- 8) St. A. Old., Best. 136 Pers.-Akten Nr. 158; Best. 133 Nr. 73 (102); Der Old. Hauskalender 1934, S. 53.
- 9) St. A. Old., Best. 207 Ck 1, S. 150; Ck 7, S. 145.
- 10) St. A. Old., Best. 76-20, Ab Nr. 144, Nr. 13.
- 11) Deutsch. Geschlechterbuch 16, 1910, S. 129 ff.; Bernhard Riesenbeck, Das Cloppenburg Juristengeschlecht Bothe (Volkstum u. Landsch. 1939, S. 3 ff., 17 ff., 34 ff., 97 ff.).
- 12) St. A. Old., Best. 155 Nr. 28 und 51.
- 13) St. A. Old., Best. 207 Ck 7, S. 61.
- 14) Ebd., S. 87.
- 15) Die meisten Angaben nach den in Anm. 4 genannten Zusammenstellungen.
- 16) Karl Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg II, S. 286, IV, S. 238, V, S. 106.
- 17) Ebd., V., S. 106, IV, S. 44, 288.
- 18) Cl. Pagenstert, Die Bauernhöfe im Amte Vechta, Vechta 1908, S. 223.
- 19) St. A. Old., Best. 155, Nr. 746 und 751.
- 20) St. A. Old., Best. 207 Ck 7, S. 88, 90.
- 21) St. A. Old., Best. 76-25 Nr. 30; Pagenstert (wie Anm. 18), S. 641. Hiernach wurde 1840 von der Stelle in der Bauerschaft Rottinghausen unter den Markkotten die höchste Grundsteuer gezahlt (23 Taler 41 Gr.). Nur 4 der 16 Voll- und Ganzerben dieser Bauerschaft zahlten höhere Beträge.
- 22) Otto Harms, Die amtlichen Topographie in Oldenburg und ihre kartographischen Ergebnisse, Tl. III (Old. Jahrb. 68, 1969, Tl. 1), S. 18.
- 23) St. A. Old., Best. 207 Ck 7, S. 16.
- 24) Nach frdl. Mitteilung von Herrn Museumsdirektor Dr. Ottenjann, Cloppenburg.

Die Prüfung der Lehrer der Kreise Cloppenburg und Vechta im Jahre 1817

Ein Beitrag zur Geschichte der Lehrerausbildung

VON ALWIN HANSCHMIDT

Die münstersche Schulverordnung von 1801

Zwei Jahre bevor die beiden münsterschen Ämter Cloppenburg und Vechta, die zusammen mit dem Amt Meppen das münstersche Niederstift gebildet hatten, infolge des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803, der mit der Säkularisation der geistlichen Territorien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation auch das Ende des Fürstbistums Münster sanktioniert hatte, im Sommer 1803 „in säkularisiertem Zustande, mit allen denselben anklebenden Gerechtsamen, Gütern und Einkünften . . . und mit der völligen Landeshoheit“ an das Herzogtum Oldenburg fielen¹⁾, war am 2. September 1801 durch das Domkapitel – weil der münstersche Bischofsstuhl damals nicht besetzt war – in Münster die „Verordnung für die deutschen und Trivalschulen des Hochstifts Münster“ erlassen worden²⁾. Diese löste nach fast zwanzigjähriger Erprobungszeit die provisorischen Verordnungen für die Elementarschulen des Hochstifts Münster von 1782 und 1788 ab. Die in ihr festgelegten Bestimmungen zu Schulpflicht, Schulorganisation, Lehrgegenständen, Lehrerausbildung und -besoldung, Schulaufsicht usw. sollten der Verwirklichung des Grundsatzes dienen, daß „die zeitliche und ewige Wohlfahrt“ der Kinder „größtenteils von dem Unterricht abhängt, den diese in ihrer Jugend von Gott, von der Religion, von ihren Pflichten und von jenen unentbehrlichen Kenntnissen erhalten, die sie dereinstens in den Stand setzen können, sich selbst, ihren Eltern und dem Vaterland nützlich zu werden; . . .“ (§ 1).

Geistige Väter der Reform des münsterschen Elementarschulwesens und damit auch der Schulverordnung von 1801 waren Franz von Fürstenberg (1729 - 1810), ehemaliger Minister (1762 - 1780) des Fürstbistums und derzeitiger Generalvikar (1770 - 1807) des Bistums Münster, und der von ihm als Mitarbeiter herangeholte und 1783 zum Leiter der neugegründeten „Normalschule“, der Lehrerbildungsanstalt des Hochstifts, ernannte Bernhard Overberg (1754 - 1826)³⁾. Beide sahen in einer hinreichenden und zu steigernden Qualität der Lehrer eine entscheidende Voraussetzung für die als notwendig angesehene Verbesserung von Schule und Unterricht insgesamt. Dabei war die Forderung nach Eignung und Weiterbildung der Lehrer gekoppelt an die Zusicherung geregelter und zugleich je nach Qualifikation gestufter finanzieller Versorgung der Lehrer durch die „öffentliche Hand“ über das von den Eltern zu zahlende Schulgeld hinaus. Befähigung und in Abhängigkeit davon Gehaltsstufe der Lehrer sollten durch regelmäßige Prüfungen ermittelt werden. Mit der Möglichkeit, eine von ihrer eigenen Leistung abhängige Gehaltsverbesserung zu erreichen, sollte den Lehrern ein Anreiz zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und Verbesserung ihrer Fähigkeiten geboten werden. Auf diese Weise wurde eine gewissermaßen permanente Weiterbildung der Lehrer angestrebt und institutionalisiert.

Die Qualität der Lehrer und ihres Unterrichts sollte durch turnusmäßig wiederkehrende Examina überprüft werden. Im einzelnen sah die münstersche Schul-

verordnung von 1801 dazu unter anderem folgendes vor: die Anstellung als Lehrer an einer Kirchspielsschule oder einer Nebenschule - diese lagen in den Bauerschaften - war nur möglich nach einer Prüfung durch die „Schulkommission“, nachdem der Bewerber einen der in der Regel dreimonatigen Kurse an der Normalschule besucht hatte „oder wenigstens bei einem anderen guten Schullehrer in der Lehrmethode unterwiesen“ worden war (§ 4). Ein aufgrund der Prüfung ausgestelltes Zertifikat berechnete auf drei Jahre zum Empfang der „Zulage“, eines festen Gehalts, das dem von der Schülerzahl abhängigen Einkommen des Lehrers aus dem Schulgeld zugelegt wurde (§ 5). Zur Sicherung der Zulage oder gar zur Erlangung einer Prämie, die einen weiteren Gehaltszuschlag darstellte, mußten sich die Lehrer alle drei Jahre einer Prüfung unterziehen (§ 5). Die Pflicht, sich einer Prüfung zu unterziehen, bestand für die Lehrer der Kirchspielsschulen jedoch grundsätzlich, also unabhängig davon, ob es um eine Zulage ging oder nicht (§ 6). Hier rangierte das Interesse der Obrigkeit und der von dieser beauftragten Schulkommission an der Qualität der Lehrer eindeutig vor dem Interesse der Lehrer an einer Gehaltsverbesserung. Deshalb mußte auch bei allen Schullehrerprüfungen eigens darauf geachtet werden, daß die eingeführte Lehrmethode - es handelte sich um diejenige Bernhard Overbergs - von den Lehrern auch angewandt wurde (§ 2). Auf diesen Punkt mußten die mit der ständigen unmittelbaren Schulaufsicht betrauten Pfarrer, die zu einem wöchentlichen Besuch der Schulen aufgefordert waren (§ 5), in ihren Zeugnissen, die sie anläßlich der alle drei Jahre stattfindenden Prüfungen über die Lehrer auszustellen hatten, besonders eingehen (§§ 2 und 5).

Man ging davon aus, daß die „geschicktern“ Lehrer in den Kirchspielsschulen seien, und zwar „wegen der hier leichter möglichen beständigen Aufsicht des Pfarrers“ und wegen der höheren Einnahmen an Schulgeld infolge der größeren Zahl der schulpflichtigen Kinder (§ 20). Wenn hier also ein Qualitätsvorsprung der Kirchspielsschullehrer gegenüber den Nebenschullehrern in den Bauerschaften angenommen wurde, so sollte doch auch bei dieser zweiten Kategorie ein Minimum an Kenntnissen und Fähigkeiten gegeben sein. Deshalb, so hieß es in § 25 der Schulverordnung, „sollen auch alle Nebenschullehrer, sie mögen eine Zulage genießen oder nicht, alle drei Jahre von unserer Schulkommission geprüft und dem Befinden nach zur Normalschule geschickt werden“. Allerdings verfuhr man mit den Nebenschullehrern insofern großzügiger, als eine begründete Dispensierung von dem Dreijahresturnus der Prüfungen möglich war. „Jedoch sollen alle Nebenschullehrer unfehlbar alle sechs Jahre von der Schulkommission geprüft werden“ (§ 25). Man stellte aber nicht nur in diesem Punkte an die Nebenschullehrer geringere Anforderungen als an die Kirchspielsschullehrer, sondern auch bei den inhaltlichen Prüfungsanforderungen, wie das Beispiel der Prüfung des Jahres 1817 (und auch späterer Prüfungen) zeigt.

Da die „Verbesserung der Subsistenz der Schullehrer“, d. h. ihrer finanziellen Versorgung, „durch Zulagen und Prämien“ (so die Überschrift des dritten Teils der Schulverordnung von 1801) an die Prüfungsleistungen der Lehrer gebunden war, wurden die Kirchspielsschullehrer zwecks unterschiedlicher Honorierung der unterschiedlichen Leistungen in drei Klassen eingeteilt. § 27 lautete:

- „Zur Beförderung des Fleißes und Wettifers der Kirchspielsschullehrer werden diese in drei Klassen geteilet, dergestalt, daß
- a) diejenigen, welche die erforderlichen Kenntnisse in dem vorgeschriebenen Grade besitzen, in die dritte Klasse;

- b) jene, welche sich unter diesen auszeichnen, in die zweite Klasse; und
- c) diejenigen, welche diese Kenntnisse in einem vorzüglichen Grade besitzen und zugleich ihre Amtspflichten vorzüglich fleißig und tätig erfüllen, in die erste Klasse gesetzt werden.

Zur Klassifizierung der Schullehrer wird die Schulenkommision eine Prüfung anstellen, bei welcher 1. auf das moralische Betragen der Schullehrer, ihren Fleiß und ihren pflichtmäßigen Gehorsam gegen den Pfarrer, die Beamten und höheren Obrigkeiten, worin sie ihren Schülern zum Beispiel dienen müssen; 2. auf die Kenntnisse der Schullehrer, u. a. auch in der Größenlehre, Psychologie und Landwirtschaft; 3. auf ihre Fähigkeit in der Lehrmethode Rücksicht genommen werden wird."

Alle nach dem Ergebnis der Prüfung für „fähig erklärten Kirchspielsschullehrer“, die den Mindestanforderungen entsprachen, erhielten eine jährliche Zulage von 30 Reichstalern (§ 28). Für fähig erklärte Mädchenschullehrerinnen bekamen eine Zulage von 20 Reichstalern (§ 31), für fähig erklärte Lehrer an Nebenschulen 10 Reichstaler Zulage (§ 30). Über dieses Gehalt hinaus erhielten die Lehrer der ersten Klasse eine Prämie von 20 Reichstalern, diejenigen der zweiten Klasse von 10 Reichstalern jährlich. Die Zahl der Lehrer in der ersten Klasse war auf insgesamt 40, diejenige der zweiten Klasse auf 50 begrenzt (§ 29). Die Mittel für diese Zulagen und Prämien, die neben dem in der Regel sechs Groschen betragenden Schulgeld je Kind und Halbjahreskurs (§ 35) gezahlt wurden, waren von den Ämtern oder Kirchspielen aus außerordentlichen Abgaben aufzubringen und den Lehrern etwa halbjährlich (zu Ostern und zum Michaelis-Tag, d. i. 29. September) auszuzahlen (§ 32).

Aus diesen Bestimmungen läßt sich die Absicht ablesen, den erforderlichen Qualitätsstand der Lehrer hauptsächlich durch ein System dauernder Schulaufsicht (damals durch die Pfarrer) und turnusmäßig (im Dreijahresabstand) sich wiederholender Überprüfungen zu sichern und durch finanzielle Anreize zu verbessern. Der Gedanke liegt nahe, daß auf diesem Wege ein Ausgleich dafür geschaffen werden sollte, daß die eigentliche vor der Berufstätigkeit liegende Ausbildung erstens noch nicht einheitlich geregelt (entweder Besuch der Normalschule oder Lehrzeit bei einem Lehrer) und zweitens relativ kurz (dreimonatige Normalschulkurse) war. Für eine solche Kompensationsabsicht spricht auch die Tatsache, daß Fürstenberg und Overberg ursprünglich vorgesehen hatten, die Normalschule zu einem Lehrerseminar auszubauen, was zu einer längeren und damit wohl auch gründlicheren Ausbildung der Lehrer geführt hätte ⁴⁾. So aber mußte mit den Instrumenten der Schulaufsicht und des finanziellen Anreizes zur Weiterbildung zu sichern, nachzuholen oder zu verbessern versucht werden, was die Ausbildung der Lehrer zu wünschen übrig ließ.

Übernahme der Schulverordnung von 1801 durch das Herzogtum Oldenburg

Als zum Fürstbistum Münster gehörend hatten sich auch die Lehrer der Ämter Cloppenburg und Vechta nach den Bestimmungen der münsterschen Schulverordnungen von 1782 und 1801 zu richten. Auch sie hatten sich den turnusmäßigen Prüfungen zu unterziehen, auch aus ihren Reihen besuchten Lehrer oder Kandidaten die Normalschule in Münster als die für sie zuständige Ausbildungsinstitution, was seit 1783/84 belegt ist ⁵⁾. Durch die Einverleibung Cloppenburgs und Vechtas in das Herzogtum Oldenburg im Jahre 1803 trat darin

keine grundlegende Veränderung ein. Denn der neue Landesherr ließ die Schulverordnung von 1801 in seinen neuerworbenen katholischen Gebieten in Geltung⁶⁾, so daß nunmehr südoldenburgische Lehrer und Kandidaten weiterhin die Normalschule in Münster, solange diese bis zum Tode Overbergs (1826) bestanden hat, als „Ausländer“ besucht haben⁷⁾. Die Prüfung der Lehrer im dreijährigen Abstand wurde ebenfalls übernommen.

Eine Änderung ergab sich allerdings infolge der Säkularisierung und der neuen Landeshoheit bezüglich der Zuständigkeit für die Schulen und damit auch für die Lehrer und die Fragen ihrer Ausbildung und Prüfung. War zu münsterscher Zeit das Generalvikariat und die von diesem eingesetzte Schulkommission für diesen Bereich zuständig gewesen, so wurde es nunmehr unter oldenburgischer Landeshoheit die vom Herzog eingesetzte „Kommission zur Wahrnehmung der römisch-katholischen geistlichen Angelegenheiten“, abgekürzt auch „geistliche“ oder „katholische“ Kommission genannt⁸⁾. Entsprechend der allgemeinen Praxis der damaligen Zeit wurde den Pfarrern jedoch in Auftragsverwaltung die örtliche Schulaufsicht belassen, und zwar im katholischen Südoldenburg nicht anders als im protestantischen Nordoldenburg⁹⁾. Im Zuge dieser staatlich-kirchlichen Kooperation war künftighin auch die Prüfungskommission für die alle drei Jahre abzuhaltenden Schullehrerprüfungen in den südoldenburgischen Ämtern (seit 1814 Kreisen) Vechta und Cloppenburg zusammengesetzt aus Vertretern der Kirche und der staatlichen Kommission für die katholischen Angelegenheiten. Die Prüfungskommission wurde von dieser beauftragt und hatte ihr über Verlauf und Ergebnisse der Prüfungen zu berichten und Vorschläge für die Zuweisung der Zulagen und Prämien an die Lehrer vorzulegen.

Die Prüfung von 1817

Auf der Grundlage der für das Oldenburger Münsterland bis zum Erlaß des oldenburgischen Schulgesetzes vom 3. April 1855 gültigen Schulverordnung von 1801 und in dem skizzierten institutionellen Rahmen hat die Prüfung der Lehrer der Kreise Cloppenburg und Vechta im Jahre 1817 stattgefunden, die im folgenden als Beispiel der turnusmäßigen dreijährigen Prüfungen vor allem im Hinblick auf Verlauf, Anforderungen und Ergebnisse untersucht und dargestellt werden soll.

Diese Prüfung ist vom 17. bis 21. November 1817 in Vechta durchgeführt worden. Über ihren Zweck, die Form der Ladung zu ihr und über die Prüfungskommission gibt der Anfang des Protokolls über den Prüfungshergang Aufschluß: „Infolge Verfügung der höchstverordneten geistlichen Kommission betreffend die Schullehrerprüfung zur Bestimmung der Zulagen und Prämien von Michel 1814 - 1817 und von 1817 - 1820, worauf heute die hierzu ernannte Prüfungskommission, namentlich der Herr Generaldechant Haskamp, der Herr Pastor Siemer zu Bakum und der unterzeichnete Kanzleiassessor Spiegelberg hier selbst zusammengetreten, und sistierten sich dann auf die durch den Herrn Generaldechant Haskamp erlassene Ladung und auf die durch die öffentlichen Anzeigen geschehene Bekanntmachung von den Hauptschullehrern des Kreises Cloppenburg“ (es folgen die Namen). Was hier im Hinblick auf die Cloppenburgische Hauptschullehrer - diese Bezeichnung steht für die in der Schulverordnung von 1801 verwandte Bezeichnung „Kirchspielsschullehrer“ - gesagt ist, galt ebenso für die Hauptschullehrer des Kreises Vechta, für die in den Bauer-



schaften tätigen Nebenschullehrer und für die Mädchenschullehrerinnen beider Kreise¹⁰⁾. Es ging um die „Bestimmung der Zulagen und Prämien“ für den Zeitraum von 1814 - 1820, also rück- und vorauswirkend. Tatsächlich wurden dann in dem auf der Grundlage der Prüfungsergebnisse erstellten Verzeichnis über die Zuwendung der Zulagen und Prämien, das die geistliche Kommission in Oldenburg am 28. Februar 1818 approbierte, die Lehrergehälter für die Jahre 1815 - 1818 festgelegt¹¹⁾. In der Prüfungskommission hatte der Vechtaer Pfarrer Bernhard Heinrich Haskamp, der seit 1807 als Generaldechant für die Ämter Vechta, Cloppenburg und Wildeshausen zuständig war, kraft seines Amtes als Generaldechant den Vorsitz¹²⁾. Auf seinen Vorschlag hatte die Oldenburger Kommission den Bakumer Pfarrer Anton Siemer in die Prüfungskommission berufen¹³⁾ und als dritten Prüfer aus ihrer Mitte den Kanzleiassessor Spiegelberg entsandt.

Verschiedene Zwecke der Prüfung

Als Siemer der geistlichen Kommission seine Bereitschaft zur Mitwirkung an der Prüfung mitteilte, legte er dabei zugleich seine Auffassung über Zweck, Sinn und mögliche Wirkungen der Schullehrerprüfung dar, die „Heil für die Jugend zum Zwecke“ habe. Er schrieb: „Direkt mag allerdings der Vorteil der Schullehrer selbst als Zweck erscheinen, weil sie eine Prüfung wegen der Zulage etc. heißt; allein ich glaube, daß der mittelbare indirekte Nutzen für die Schulinteressenten nicht geringere Rücksicht verdient. Eine von Zeit zu Zeit vorzunehmende Prüfung wirkt bei den Lehrern,

1. daß vielleicht manches gute Buch wieder zur Hand genommen wird, woran seit einiger Zeit nicht gedacht war, weil man glaubte, seinem Fache gewachsen zu sein, oder Nachfrage gehalten wird über Punkte, die vielleicht im Examen vorkommen könnten; und dann möchte auch gelegentlich Anwendung davon für die Schulkinder gemacht werden.
2. Diese Prüfung ermuntert den Lehrer zum Fleiße in seinem Amte; wenigstens kann dieselbe, daß sie dazu ermuntert, eingerichtet werden. Das Amt eines Schullehrers ist an sich aus manchen Ursachen beschwerlich und veranlasst der oftmaligen nötigen Wiederholung und unbeschreiblichen Geduld wegen, welche die jugendliche Leichtfertigkeit erforderlich macht, leicht Erkaltung des Eifers. Überdies muß der Schullehrer der Menge der Kinder wegen klassenweise unterrichten, um vielen zugleich zu nutzen. Da ist es aber, wenn er die Kinder nach ihren Fähigkeiten geordnet hat und sein Geschäft mit dem besten Willen anfängt, empfindlich schmerzhaft, wenn die Kinder unregelmäßig und unterbrochen geschickt werden und ihm also ein unübersteigliches Hindernis gelegt wird. Dieses tut dem von der Wichtigkeit seines Amtes eingenommenen Mann sehr weh. Um dieses kränkenden und doch oft erneuerten Gefühls sich zu entlasten, schlägt er wohl den entgegengesetzten Weg ein und wird gleichgültig und denkt: die Eltern wollen's nicht anders, sie mögen die Schuld tragen. Die Gleichgültigkeit des Lehrers wirkt nun wieder auf die Eltern und Kinder, und gegenseitig. Darin, glaube ich, liegt der Grund, daß es möglich ist, daß Kinder in sieben Schuljahren bisweilen so wenig lernen und einige kaum jemals dahin kommen, daß sie Lust zum Lernen erhalten. Aber ich weiß auch, wie beschwerlich es ist, gefühllose Eltern dahin zu bringen, daß sie erkennen, daß ein ununterbrochenes Schicken ihrer Kinder während der Schulzeit so durchaus not tut. – Bei

diesem Umstande mag der Schullehrer wohl zuzeiten zum Fleiße aufgemuntert werden, und in die Eltern auf eine zweckmäßige Weise zu dringen, den Segen des Unterrichts ihren Kindern nicht zu entziehen. Der Mensch bleibt Mensch. Dazu kann sehr gut die Prüfung der Lehrer zugleich benützt werden.

3. Wenn es endlich bei einem Lehrer der Fall sein sollte, daß er sich dem Trunke oder anderen Fehlern ergäbe, so kann auch da die Prüfung nutzen, weil ein Attest der Aufführung beigebracht werden muß.

Wenn diese Vorteile durch die Prüfung erzielet werden, so wird der Nutzen auch für die Schulinteressenten von nicht geringem Werte sein.¹⁴⁾

Die Schulinteressenten, deren erhofften mittelbaren Gewinn aus den Schullehrerprüfungen Siemer hervorhob, waren Eltern und Kinder, Staat und Kirche; und man wird annehmen dürfen, daß diese auf die Qualität der Lehrer und des Unterrichts gerichtete Sicht, die zugleich die Schwierigkeiten des Berufsalltags der Lehrer nicht außer acht ließ, nicht nur eine persönliche Meinung, sondern auch Auffassung der mit den Schulen befaßten staatlichen und kirchlichen Stellen war.

Prüfungsablauf und -dauer

Die Lehrer wurden nach fünf Gruppen getrennt geprüft: jeweils die Hauptschullehrer und die Nebenschullehrer der Kreise Cloppenburg und Vechta und die Mädchenschullehrerinnen; in den jeweiligen Vechtaer Gruppen wurden auch die Lehrer aus Wildeshausen und Twistingen geprüft¹⁵⁾. Über den zeitlichen Ablauf der Prüfungen gibt die aus dem Prüfungsprotokoll erstellte Abbildung 1 einen Überblick.

Über die Dauer der mündlichen Prüfungen liegen für 1817 keine Angaben vor. Es kann daher lediglich versucht werden, sie aus der Zahl der mündlich geprüften Gebiete, der Prüflinge und aus Angaben für andere Prüfungsjahre zu erschließen. Gegenstände der mündlichen Prüfung waren, wie sich aus der Liste der Prüfungsergebnisse, der auch die Zahlen der Prüflinge entnommen sind, ergibt (vgl. Abb. 3 - 7), für sämtliche Lehrer und Lehrerinnen gleichermaßen das Lesen und das Katechisieren. Das Katechisieren war zugleich eine Art unterrichtspraktischer Prüfung, weil die Katechese über ein Thema aus der Religionslehre vor einer Gruppe von Schülern gehalten wurde, wie das Prüfungsprotokoll mehrfach vermerkt und wie beispielsweise auch für die Prüfung von 1823 belegt ist¹⁶⁾. Nach 1831 dauerte die Katechese „für jeden ca. 10 Minuten“¹⁷⁾. Im Bericht über die Prüfung von 1823 heißt es, daß man die mündliche Prüfung der Nebenschullehrer wegen der großen Zahl der Prüflinge auf zwei Tage ausgedehnt habe, „damit doch wenigstens 10 Minuten zu katechisieren einem jeden gestattet werden konnte“. Man wird also folgern dürfen, daß auch 1817 die Katechese etwa 10 Minuten gedauert haben dürfte, zumindest für die Hauptschullehrer.

Geht man davon aus, daß die Prüfungskommission im Anschluß an die Katechese vielleicht noch einige Fragen an den Prüfling gestellt hat und daß die Überprüfung der Lesefertigkeit durch ein- bis zweiminütiges Lesen hinreichend möglich gewesen sein dürfte, so wird man annehmen dürfen, daß die mündliche Prüfung rund 15 Minuten gedauert haben könnte. Diese Prüfungsdauer würde bei den Hauptschullehrern und den Mädchenschullehrerinnen auch in den zeitlichen Prüfungsplan (vgl. Abb. 1) hineinpassen, weil für die 15 geprüften Hauptschullehrer des Kreises Cloppenburg bei diesem Ansatz insgesamt 3 3/4 Stunden

Abbildung 1: Zeitlicher Prüfungsablauf

| 17. Nov. 1817 | 18. Nov. 1817 | 19. Nov. 1817 |
|-------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------|
| vormittags: schriftl.Prüfung HSL Krs. Cloppenburg; Ort: Knabenschule | vorm. (9 Uhr): schriftl.Prüfung HSL Krs.Vechta; Ort: Knabenschule | vorm. (9 Uhr): schriftl.Prüfung d.Schullehrerinnen; Ort: Mädchenschule |
| nachmittags: dgl. | nachm.: dgl. | vorm.: mündl.Prüfung mit prakt.Katechese HSL Krs. Vechta Ort: Knabenschule |
| | nachm.: mündl.Prüfung mit praktischer Katechese HSL Krs. Cloppenburg Ort: Mädchenschule | nachm. (3 Uhr): mündl.Prüfung mit prakt.Katechese d. Schullehrerinnen |

reiner Prüfungszeit, bei 17 aus dem Kreise Vechta 4 1/4 Stunden und bei den 5 Mädchenschullehrerinnen 1 1/4 Stunde erforderlich gewesen wären.

Für die mündliche Prüfung der Nebenschullehrer wird man aber wohl weniger als 15 Minuten Prüfungszeit veranschlagen müssen; denn bei einer viertelstündigen mündlichen Prüfung hätten die 47 geprüften Nebenschullehrer aus dem Kreise Cloppenburg 11 3/4 Stunden, die 38 aus dem Kreise Vechta 9 1/2 Stunden beansprucht. Laut Prüfungsprotokoll war aber für jede dieser beiden Gruppen nur ein Nachmittag angesetzt (vgl. Abb. 1). Man hätte also im Falle der Cloppenburger (Prüfungsbeginn 2 Uhr nachmittags) bis weit nach Mitternacht, im Falle der Vechtaer bis kurz vor Mitternacht prüfen müssen, was wenig wahrscheinlich sein dürfte. Denn es war ja nur eine einzige Prüfungskommission, die alle Prüfungen abzunehmen hatte. Man wird also die mündliche Prüfungszeit der Nebenschullehrer realistischerweise entschieden kürzer, vielleicht gar nur halb so lang wie diejenige der Hauptschullehrer veranschlagen müssen, zumal wenn man mit in Betracht zieht, daß im schriftlichen Prüfungsteil sowohl von der Anzahl wie vom Schwierigkeitsgrad der Aufgaben her von den Hauptschullehrern mehr verlangt wurde als von den Nebenschullehrern.

Prüfungsgebiete und Beurteilungsgrundlagen

Aus der Liste der Prüfungsergebnisse und aus den „Aufgaben zur Prüfung der Schullehrer pro 1817“, die zusammen mit dem Prüfungsbericht vom 4. Dezember 1817 der staatlichen Behörde in Oldenburg und der kirchlichen Behörde in Münster vorgelegt wurden¹⁸⁾, läßt sich eine genaue Übersicht über die Prüfungs- und Bewertungsgebiete gewinnen. Die Beurteilung der Lehrer erfolgte, wie Abb. 2 zeigt, auf vierfacher Grundlage:

- I. Schriftliche Prüfung in den fünf Gebieten Rechtschreiberegeln, Aufsatz, Rechnen, Anwendung der biblischen Geschichte und Katechismus für die Hauptschullehrer, während sich bei den Nebenschullehrern und den

| 20. Nov. 1817 | 21. Nov. 1817 |
|-----------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------|
| vorm. (8 Uhr): schriftl. Prüfung NSL Krs. Cloppenburg | vorm. (8 Uhr): schriftl. Prüfung NSL Krs. Vechta; Ort: Knabenschule |
| nachm. (2 Uhr): mündl. Prüfung mit prakt. Katechese NSL Krs. Cloppenburg | nachm.: mündl. Prüfung mit prakt. Katechese NSL Krs. Vechta |
| | |

HSL =
Hauptschullehrer
NSL =
Nebenschullehrer

Mädchenschullehrerinnen dieser Prüfungsteil auf Rechnen und Katechismus beschränkte.

- II. Mündliche und unterrichtspraktische Prüfung in Lesen und Katechese.
- III. Beurteilung von Rechtschreibung, Schönschrift und Stil anhand der schriftlichen Prüfungsarbeiten.
- IV. Verhaltensbeurteilung (Aufführung, Fleiß) durch Attestate der Pfarrer über die in ihrem Kirchspiel tätigen Lehrer (örtliche Schulaufsicht) und aufgrund von Berichten der Ämter, der weltlichen unteren Verwaltungsbehörden also ¹⁹⁾.

Eine Aufschlüsselung der acht von den Hauptschullehrern zu bearbeitenden schriftlichen Aufgaben ergibt, daß sich vier auf Grundfertigkeiten (Rechtschreiberegeln, Aufsatz, Rechnen) und vier auf die Religionslehre bezogen (vgl. Abb. 2). Zeigte sich hier ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Bereichen, so wies die schriftliche Prüfung der Nebenschullehrer und der Lehrerinnen bei Verzicht auf Rechtschreiberegeln, Aufsatz und biblische Geschichte ein Übergewicht der Katechismus- gegenüber den Rechenaufgaben auf. Das in allen Fällen starke Gewicht der glaubenskundlichen Prüfungsanteile war eine Konsequenz des primär religiös-kirchlichen Erziehungszieles, wie es in der Schulverordnung von 1801 formuliert war (§ 1). Die in Punkt I bis III genannten Prüfungsgegenstände entsprachen den Lehrgegenständen, die die Lehrer ihren Schülern gemäß Schulverordnung zu vermitteln hatten:

- a) „Das Lesen deutlich und nach den Interpunktionen lehren;
- b) sie in den Zügen des Buchstabenschreibens wohl unterrichten und zu einer guten Handschrift die Anleitung geben.
- c) In dem katholischen Katechismus und Sitten gut und fachlich unterrichten.
- d) Von der Rechenkunst die vier Species mit Einschluß der Regel der Tri lehren ²⁰⁾; und

Abbildung 2: Prüfungsgebiete und Beurteilungsgrundlagen

| Prüfungs- und Bewertungsgebiet | HSL | NSL u. Lehrerinnen | Beurteilungsgrundlage |
|--------------------------------|-------|--------------------|----------------------------------------|
| Rechtschreiberegeln | X (1) | | Schriftliche Prüfung |
| Aufsatz | X (1) | | |
| Rechnen | X (2) | X (2) | |
| bibl. Geschichte | X (1) | | |
| Katechismus | X (3) | X (3) | |
| | | | mündlich-unterrichtspraktische Prüfung |
| Lesen | X | X | |
| Katechese | X | X | |
| | | | implizit-begleitende Überprüfung |
| Rechtschreibung | X | X | |
| Schönschrift | X | X | |
| Stil | X | X | |
| | | | Attestate |
| Aufführung | X | X | |
| Fleiß | X | X | |

(): Zahl der Aufgaben

- e) in Abfassung eines deutschen Briefes, einer Rechnung, Quittung ob sonst dienlichen Aufsatzes unterweisen: . . . Auch soll in allen Landschulen von den ersten theoretischen ungezweifelten Grundsätzen des Ackerbaues und der Landwirtschaft Unterricht erteilet werden, . . ." (§ 2).

Die schriftlichen Aufgaben

Welcher Kenntnisstand und welche Fertigkeiten von den Lehrern erwartet wurden, zeigen die schriftlichen Aufgaben²¹⁾. Da diese jeweils für die Hauptschullehrer und die Nebenschullehrer beider Kreise im Grundmuster übereinstimmten und sich nur in den Inhalten der einzelnen Aufgaben unterschieden,

genügt es, die Aufgaben für die Lehrergruppe jeweils nur eines Kreises gewissermaßen exemplarisch vorzustellen.

Die **Hauptschullehrer** des Kreises Vechta hatten folgende Aufgaben zu bearbeiten:

1. „Man gebe die Hauptregeln des Rechtschreibens an, soweit sie in jeder Hauptschule angewandt werden können und sollten.
2. Man führe einige Beispiele aus der Bibel an, welche beim Unterrichte über das 4. Gebot mit Nutzen angewandt werden können. Was nützt die Anwendung?
3. Welche gute Folgen hat es, 1. wenn in einem Staate der Schullehrerstand geachtet ist? – 2. Was tut eine gute Landesregierung, um diese Achtung zu befördern? – 3. Wodurch machen sich die Lehrer einer solchen Achtung würdig? ^{21a)}

Rechnen

1. Wenn zu $\frac{1}{4}$ (Scheffel) Leinsamen eine Fläche Landes von 15 Schritt lang und 15 Schritt breit genommen wird, wieviel Schritte lang muß man das Stück nehmen zu 2 Scheffel Leinsamen, wenn es nur $9\frac{3}{4}$ Schritt breit ist?
2. Wenn jemand zu einem Kleide nötig hat $6\frac{1}{4}$ Ellen, wenn das Tuch $\frac{9}{4}$ Ellen breit ist, wieviel würde er nötig haben, wenn er Tuch nähme, welches $\frac{10}{4}$ breit wäre, und wenn das erstere die Elle $2\frac{1}{3}$ Reichstaler kostete, das andere aber $2\frac{3}{4}$ Reichstaler, wovon würde er wohlfeiler kaufen, und um wieviel?

Aus dem Katechismus

1. Was verstehen wir unter dem Geheimnisse der Heiligen Dreifaltigkeit? Warum nennen wir es ein Geheimnis? Welche Beweise gibt uns die Bibel dafür? Ist uns der Glaube an dieses Geheimnis wichtig? Warum? Warum mag Jesus vorgeschrieben haben, daß wir auf dem Glauben an dieses Geheimnis sollten getauft werden?
2. Was ist Glaube? Was göttlicher Glaube? Worauf gründet sich jener? Worauf dieser? Wie wird der göttliche Glaube erweckt? Wie wird der Glaube erweckt, daß die Menschen einst wieder auferstehen werden? Welche von den dreien göttlichen Tugenden werden aufhören? Wann? Welche wird bleiben? Warum?
3. Was ist Tugend der Buße? Was Sakrament der Buße? Kann die Tugend der Buße ohne das Sakrament der Buße Vergebung der Sünden wirken? Kann das Sakrament der Buße ohne die Tugend der Buße Vergebung der Sünden wirken? Man gebe die Ursache an. In welchen Gleichnissen hat Jesus gelehrt, daß der Mensch Vergebung seiner Sünden von Gott erhalten könne? Und was dazu erfordert werde?“

Für die **Schullehrerinnen** aus beiden Kreisen lauteten die Aufgaben:

1. „Jemand kauft 65 Pfund Butter, das Pfund zu 14 Groten; wieviel muß er bezahlen?
2. Wenn 1 Elle Tuch 2 Reichstaler 12 Groten kostet, wieviel werden dann 8 Ellen desselben Tuchs kosten?

Aus dem Katechismus

1. Was bitten wir in der fünften Bitte des Vaterunsers? Was soll der Zusatz: Wie wir vergeben unsern Schuldigern? In welchem Gleichnisse hat dieses Jesus sehr deutlich und schön gelehrt?

2. Ist Versuchung und Verführung einerlei? Man führe zwei Beispiele an aus der Bibel, in welchen die Versuchung nicht Verführung wurde, und zwei andere, wie sie Verführung wurde.
3. Was begehen wir am Heiligen Pfingsttage? Wurde auch vor der Ankunft Christi ein Pfingstfest gefeiert? Man gebe die Ursache an. In welchem Sakramente wird jetzt der Heilige Geist erteilet? Was lehret die Apostelgeschichte darüber?"

Den **Nebenschullehrern** des Kreises Cloppenburg wurde zur Lösung aufgegeben:

1. „Wenn 1 Elle Tuch 1 Reichstaler 48 Groten kostet, wieviel dann 12 Ellen?
2. Wenn jemand den Scheffel Roggen zu 1 1/3 Reichstaler kauft, wieviel muß er dann für 2 Malter 8 Scheffel zahlen?

Aus dem Katechismus

1. Ist der Mensch ein Ebenbild Gottes? Man zeige dieses durch Vergleichung der Fähigkeiten des Menschen mit den Eigenschaften Gottes. Wie kann der Mensch dieses Ebenbild Gottes in sich erhöhen oder vermehren?
2. Welche sind die beiden höchsten Gebote der Liebe? Was lehret Jesus in dem Gleichnisse von dem barmherzigen Samaritan? Wie?
3. Was ist die Sünde? Wie werden die Sünden eingeteilt? Kann der Mensch Vergebung seiner Sünden von Gott erhalten? Man beweise dieses. Wann und mit welchen Worten hat Jesus das Sakrament der Buße eingesetzt?"

Prüfungsergebnisse und Notenstatistik

Geben die Prüfungsaufgaben Aufschluß über die von der Prüfungskommission erwarteten Kenntnisse der Lehrer, insbesondere auch darüber, daß den Nebenschullehrern und den Schullehrerinnen bei den Rechen- und Katechismusaufgaben weniger abverlangt wurde als den Hauptschullehrern, so die namentliche Liste der Prüfungsergebnisse über deren tatsächliche Befähigung nach dem Urteil der Prüfungskommission. Zur Notenskala und zur Beurteilungsgrundlage für einige bestimmte Prüfungsgegenstände sei der Prüfungskommission das Wort gegeben:

„Vorerinnerung

1. Die Vergleichungsgrade, welche hier beachtet sind, sind
 1. vortrefflich;
 2. sehr gut;
 3. gut;
 4. geht;
 5. etwas;
 6. nichts oder schlecht = O.
2. Es war den Schullehrern nicht angezeigt, daß auch auf das Rechtschreiben und den Stil oder die Schreibart Rücksicht genommen werden würde, um einesteils sie nicht zu nötigen, ihre Aufmerksamkeit auf zu vieles zu richten, und andernteils um desto besser bemerken zu können, wie sie gewöhnlich zu schreiben pflegen. Unter Stil wird hier nur verstanden die Art, sich geläufig und deutlich auszudrücken, welche an einem Schullehrer allerdings Rücksicht verdient.²²⁾

Über den allgemeinen Qualifikationsstand der Südoldenburger Lehrer im Jahre 1817 vermittelt die nach den fünf Prüfungsgruppen getrennt vorgenom-

Abbildung 3: Zusammenstellung der Prüfungsergebnisse.
Hauptschullehrer Kreis Cloppenburg.
15 Prüflinge

| Prüfungs- und Bewertungsgebiet | vortrefflich | sehr gut | gut | geht | etwas | nichts |
|--------------------------------------|--------------|----------|-------|-------|-------|--------|
| Lesen | - | - | 14 | 1 | - | - |
| Katechisieren | - | 1 | 7 | 5 | 2 | - |
| Aufgabe über Rechtschreiberegeln | 4 | 4 | 4 | 2 | - | 1 |
| aus der Geschichte (= Bibel) | 1 | 6 | 1 | 5 | 2 | - |
| Aufsatz | 4 | 4 | 2 | 2 | 3 | - |
| Rechtschreiben | 3 | 2 | 4 | 2 | 4 | - |
| Schönschreiben | 5 | - | 4 | 2 | 4 | - |
| Rechnen | 6 | - | 4 | - | 1 | 4 |
| Katechet. Fragen (schriftl. Antwort) | 2 | 7 | 1 | 3 | 2 | - |
| Stil | 3 | 4 | 2 | 1 | 5 | - |
| insgesamt | 28 | 28 | 43 | 23 | 23 | 5 |
| in v.H. | 18,7% | 18,7% | 28,7% | 15,3% | 15,3% | 3,3% |

mene statistische Zusammenstellung der Ergebnisse (Abb. 3, 4, 5, 6 und 7) aufschlußreiche Erkenntnisse²³⁾. Die Vergleichbarkeit aller Noten dürfte dadurch gegeben sein, daß alle Lehrer von ein und derselben Prüfungskommission geprüft worden sind und daß diese bei allen die gleichen Bewertungsmaßstäbe angelegt haben dürfte. Dieses vorausgesetzt, zeigt ein Vergleich bei den Hauptschullehrern, daß die Cloppenburger bei den Spitzennoten „vortrefflich“ und „sehr gut“ besser abschneiden (zusammen 37 %) als die Vechtaer (26,5 %), während im Mittelfeld (Noten „gut“ und „geht“) die Vechtaer (knapp 69 %) eindeutig von den Cloppenburgern (43 %) rangieren und auch im unteren Notenbereich („etwas“ und nichts“) deutlich besser (nur knapp 5 % gegenüber gut 18 %) abschneiden. Statistisch war also 1817 unter den Hauptschullehrern des Kreises Vechta eine stärkere Ausgeglichenheit des Qualifikationsstandes gegeben, wobei über 75 % der Noten „gut“ und besser waren, während in Cloppenburg eine größere Kluft zwischen hoch- und minderbefähigten Lehrern festzustellen ist.

Erstaunliche Unterschiede zeigen sich bei den Nebenschullehrern der beiden Kreise. Während bei den Vechtaern 75 % aller Noten „gut“ und besser waren,

Abbildung 4: Zusammenstellung der Prüfungsergebnisse.
Hauptschullehrer Kreis Vechta (incl. Wildeshausen).
17 Prüflinge

| Prüfungs- und Bewertungsgebiet | vortreff- lich | sehr gut | gut | geht | etwas | nichts |
|---------------------------------------|-------------------|-------------|-----|-------|-------|--------|
| Lesen | - | - | 17 | - | - | - |
| Katechisieren | - | 5 | 8 | 4 | - | - |
| Aufgabe über Recht- schreiberegeln | 5 | 4 | 2 | 4 | 2 | - |
| aus der Geschichte (=Bibel) | 1 | 4 | 9 | 1 | 2 | - |
| Aufsatz | 3 | 1 | 9 | 4 | - | - |
| Rechtschreiben | 3 | - | 9 | 5 | - | - |
| Schönschreiben | 1 | 2 | 8 | 6 | - | - |
| Rechnen | 5 | - | 8 | 1 | - | 3 |
| Katechet.Fragen (schriftl.Antwort) | 7 | 1 | 3 | 6 | - | - |
| Stil | 3 | - | 12 | 1 | 1 | - |
| insgesamt | 28 | 17 | 85 | 32 | 5 | 3 |
| in v.H. | 16,5% | 10% | 50% | 18,8% | 3% | 1,7% |

entfielen bei den Cloppenburgern auf diesen Notenbereich nur knapp 21 %. Entsprechend günstig sah es im unteren Notenbereich für die Vechtaer aus, während bei den Cloppenburgern 31 % aller Noten „nichts“ bescheinigten. Aus der Notenstatistik werden also teilweise erhebliche Qualifikationsunterschiede zwischen den Lehrern der Kreise Cloppenburg und Vechta erkennbar²⁴⁾. Bei den fünf geprüften Schullehrerinnen waren rund 85 % der Noten „gut“ und besser, so daß sich bei ihnen ein noch höherer durchschnittlicher Leistungsstand ergab als bei den Hauptschullehrern des Kreises Vechta.

Gemäß dem Notendurchschnitt, den die Lehrer erzielt hatten, wurde eine „Ordnungsliste“, gesondert nach Hauptschullehrern, Schullehrerinnen und Nebenschullehrern, aufgestellt, nach der in Abstufungen die Zulagen und Prämien zugewiesen wurden²⁵⁾. Betrachtet man diese Listen unter regionalem Aspekt, so sticht bei der 88 Namen umfassenden Nebenschullehrerliste ins Auge, daß sich von den 13 Nebenschullehrern des Kirchspiels Damme allein 12 in der oberen Hälfte finden und die sechs Twistringer Nebenschullehrer sogar alle in der oberen Hälfte plaziert sind.

Abbildung 5: Zusammenstellung der Prüfungsergebnisse.
Nebenschullehrer des Kreises Cloppenburg.
47 Prüflinge

| Prüfungs- und Bewertungsgebiet | vortrefflich | sehr gut | gut | geht | etwas | nichts |
|----------------------------------------|--------------|----------|-----|------|-------|--------|
| Lesen | - | - | 16 | 6 | 21 | 3 |
| Katechisieren | - | - | 3 | 21 | 22 | 1 |
| schriftl. Antwort auf Katechet. Fragen | - | 5 | 7 | 10 | 13 | 12 |
| Rechnen | 3 | 3 | 11 | 5 | 7 | 18 |
| Rechtschreiben | - | - | 6 | 13 | 5 | 23 |
| Schönschreiben | 3 | - | 6 | 12 | 5 | 21 |
| Stil | - | 2 | 4 | 12 | 5 | 24 |
| insgesamt | 6 | 10 | 53 | 79 | 78 | 102 |
| in v.H. | 1,8% | 3% | 16% | 24% | 24% | 31% |

Kurzfristige Folgen. - Langfristige Wirkungen?

Im Schlußbericht der Schullehrerprüfungskommission an die geistliche Kommission zu Oldenburg vom 4. Dezember 1817, dem die Noten- und Ordnungslisten beigelegt waren, wurden auch Maßnahmen bezüglich einzelner Schulen und Lehrer vorgeschlagen, die nach Auffassung der Prüfungskommission in Konsequenz der Prüfungsergebnisse von der herzoglichen geistlichen Kommission zu treffen seien. So wurde die freie Stelle an der Nebenschule zu Thüle (Kirchspiel Friesoythe) aufgrund des gegenüber seinem Mitbewerber besseren Prüfungsergebnisses an J. M. Schröder, bis dahin Lehrer an der aufgehobenen Nebenschule zu Groß-Roscharden (Kirchspiel Lastrup), vergeben. Die 1816 vorläufig angestellte Lehrerin H. M. Büsing zu Visbek sei aufgrund der Prüfung „jetzt unbedenklich definitive zu bestellen“. Dagegen sollte der provisorisch an der neuen Nebenschule zu Hollenermoor (Kirchspiel Ramsloh) angestellte Lehrer wegen in der Prüfung erwiesener Unfähigkeit nicht bestätigt werden. Ebenfalls nicht zu bestätigen bzw. aus ihrer Stelle zu entfernen seien die Nebenschullehrer zu Auen (Kirchspiel Lindern), Deindrup (Kirchspiel Langförden) und Lohe (Kirchspiel Barbel), weil sie unentschuldig der Prüfung ferngeblieben seien.

Ob an einzelne Prüflinge auch die Mahnung oder Anregung ergangen ist, zur weiteren Qualifikation die Normalschule in Münster zu besuchen, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Jedenfalls haben drei der 1817 in Vechta geprüften Nebenschullehrer (Johann Matthias Schröder aus Thüle; Johann Heinrich Meyer aus Ehren; J. Anton Woltermann aus Neubunnen) im November 1818 die Abschlußprüfung des Overbergschen Normalschulkurses in Münster mit gutem, teils sehr gutem Erfolg bestanden ²⁶⁾.

Abbildung 6: Zusammenstellung der Prüfungsergebnisse
Nebenschullehrer des Kreises Vechta (incl. Twistringen).
38 Prüflinge

| Prüfungs- und Bewertungsgebiet | vortreff- lich | sehr gut | gut | geht | etwas | nichts |
|-------------------------------------------|-------------------|-------------|-----|------|-------|--------|
| Lesen ⁺ | - | - | 36 | 1 | - | - |
| Katechisieren ⁺ | 2 | 1 | 28 | 6 | - | - |
| Schriftl. Antwort auf Katechet. Fragen | 9 | 9 | 16 | 4 | - | - |
| Rechnen | 1 | 12 | 11 | 9 | 1 | 4 |
| Rechtschreiben | 1 | 2 | 21 | 11 | 3 | - |
| Schönschreiben | 8 | - | 16 | 13 | 1 | - |
| Stil | - | 3 | 23 | 9 | 3 | - |
| insgesamt | 21 | 27 | 151 | 53 | 8 | 4 |
| in v.H. | 8% | 10% | 57% | 20% | 3% | 1,5% |

⁺ Beim Lesen u. Katechisieren nur 37 Noten, weil ein Prüfling, der nicht zur Prüfung verpflichtet war, nur an der schriftlichen Prüfung teilgenommen hat; für diesen liegen auch keine Attestate über Auf-
führung und Fleiß vor.

In dem Bericht über die turnusmäßige Prüfung der Südoldenburger Lehrer im Jahre 1823 heißt es: „Als Ergebnis der Prüfung im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Schullehrer und besonders die Nebenschullehrer sich von einer Prüfung zur andern ganz auffallend erheben und unter mehreren jüngeren Alters ein förmlicher Wettstreit stattfindet“²⁷⁾. Es scheint also, daß die dreijährigen Lehrprüfungen langfristig zur Weiterbildung der Lehrer und damit zur Anhebung des Qualitätsniveaus beigetragen haben. In welchem Maße sich das für die einzelnen Lehrer und in regionaler Hinsicht nachweisen läßt, wäre durch eine vergleichende Untersuchung mehrerer oder gar aller turnusmäßigen Prüfungen zu ermitteln. Hier war nicht mehr beabsichtigt, als anhand eines bestimmten Beispiels exemplarisch Aufschluß über diese Prüfung zu geben.

Anmerkungen:

- 1.) Hans Schlömer, Der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803. Vor 175 Jahre kamen Vechta und Cloppenburg zum Herzogtum Oldenburg. In: Heimatblätter Jahrgang 57, Nr. 3 (Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung Nr. 150 vom 1. Juli 1978). - Dort auch ein Faksimile des herzoglich-oldenburgischen Besitznehmungspatents vom 30. Juni 1803, dem das Zitat entstammt. - Ders., 175 Oldenburger Münsterland. Die Ämter Vechta und Cloppenburg kamen 1803 zu Oldenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1979, S. 9-16. - Heinrich Schmidt, 175 Jahre Oldenburger Münsterland, Oldenburg 1979. - Herrn Verwaltungsrat H. Schlömer habe ich für zahlreiche Hinweise und Auskünfte zu danken.
- 2.) Gedruckt in: Verordnungen und Bekanntmachungen der Königlichen hochlöblichen Regierung zu Münster über das Elementarschulwesen nach den Amtsblättern von 1816 - 1837. Hrsg. von Ernst Rassmann. Münster 1838, S. 1 - 27.

Abbildung 7: Zusammenstellung der Prüfungsergebnisse.
Schullehrerinnen beider Kreise.
5 Prüflinge

| Prüfungs- und Bewertungsgebiet | vortrefflich | sehr gut | gut | geht | etwas | nichts |
|----------------------------------------|--------------|----------|-----|------|-------|--------|
| Lesen | - | - | 5 | - | - | - |
| Katechisieren | - | - | 4 | 1 | - | - |
| Schriftl. Antwort auf Katechet. Fragen | 1 | 2 | 1 | - | 1 | - |
| Rechnen | - | 2 | 2 | - | - | 1 |
| Rechtschreiben | - | - | 4 | - | 1 | - |
| Schönschreiben | - | 2 | 2 | - | 1 | - |
| Stil | - | - | 5 | - | - | - |
| insgesamt | 1 | 6 | 23 | 1 | 3 | 1 |
| in v.H. | 3% | 17% | 66% | 3% | 8,5% | 3% |

- 3.) Zur Bildungs- und Schulpolitik und -konzeption Fürstenbergs und Overbergs: Alwin Hanschmidt, Franz von Fürstenberg als Staatsmann. Die Politik des münsterschen Ministers 1762 - 1780. Münster 1969, S. 124 - 135. - Zur Normalschule: M. Krass, Geschichte der Münsterschen Normalschule. Münster 1894.
- 4.) Hanschmidt, S. 134.
- 5.) Bistumsarchiv Münster, Generalvikariat, VIII Schulwesen, A 6^a, A 6^b, A 6^c, A 6^d.
- 6.) Kurt Plesse, Der Übergang der münsterschen Ämter Vechta und Kloppenburg an Oldenburg 1803. Phil. Diss. Münster 1935 (veröffentlicht Bückeburg 1937), S. 87 f.
- 7.) Wie Anmerkung 5. - Ferner: Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 160 - 2, Nr. 973. - Die Namen für 1816, 1818 - 1824 finden sich bei Johannes Ostendorf, Die niederen Schulen des oldenburgischen Münsterlandes. Vechta 1924, S. 75.
- 8.) Um aus diesem Namen ableitbare mögliche Mißverständnisse zu vermeiden, sei erwähnt, daß diese Kommission sich aus drei Staatsbeamten, nicht aber aus Geistlichen zusammensetzte.
- 9.) Eine solche Regelung traf später auch das oldenburgische Schulgesetz vom 3. April 1855, nachdem im „revidierten Staatsgrundgesetz für das Großherzogtum Oldenburg“ vom 18. November 1852 in Artikel 82 sowohl die Oberaufsicht des Staates über das Unterrichts- und Erziehungswesen (§ 1) wie „die notwendige Verbindung zwischen Kirche und Schule“ (§ 2) festgelegt worden waren. Vgl. Kurt Hartong, Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Staatsrechts. Oldenburg 1958, S. 197 f.
- 10.) Sämtliche zur Prüfung Erschienenen sind mit Namen aufgeführt, auch die Nichterschienenen (mit dem Vermerk, ob entschuldigt oder nicht). - Entsprechend der staatlichen und kirchlichen Beteiligung finden sich die Akten darüber sowohl im Staatsarchiv Oldenburg (Bestand 160-2, Nr. 527) als auch im Bistumsarchiv Münster (Offizialat Vechta, VIII Schulwesen, A 10). Die Akten sind weitgehend inhaltlich identisch und lagen der einen wie der anderen beteiligten Seite entweder als Original oder als Kopie vor. Aus dem Protokoll wird hier zitiert nach BA Münster a.a.O.
- 11.) StA Oldenburg Bestand 160-2, Nr. 527. - Hier findet sich auch das Rechnungsbuch über die von den Lehrern der Kreise Cloppenburg und Vechta empfangenen Zulagen und Prämien für die Jahre 1815 - 1820 mit Empfangsquittungen.

- 12.) Seit 1797 Pfarrer in Vechta, gestorben 1823 (Karl Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg. Band III, Köln o. J., S. 136 - 138).
- 13.) Haskamp an die Kommission für römisch-katholische geistliche Angelegenheiten, Vechta 18. 10. 1817 (StA Oldenburg a.a.O.). - Die Hinzuziehung eines weiteren Geistlichen war in der „Instruktion für den Generaldechanten in den Ämtern Vechta und Cloppenburg“ vom 29. Juli 1807 vorgesehen, wo es unter Nr. 8 u. a. heißt: „... bei den alle drei Jahre behuf der zuzubilligenden Prämien und Zulagen zu veranstaltenden Generalschullehrprüfungen kann sich der Generaldechant der Hilfe eines von der Kommission dazu ernannten Geistlichen bedienen und denselben zu dem Ende nach Vechta beordern.“ (BA Münster, Offizialat Vechta, I Allg. Verwaltung, A 1).
- 14.) Siemer an die Kommission, Bakum 3. November 1817 (StA. Oldenburg a.a.O.) - Siemer war seit 1814 Pfarrer in Bakum, 1823 Dechant des Dekanates Vechta, gestorben 1843 (Willoh I, S. 49).
- 15.) Die Twistringer Lehrer hatten sich nach der 1817 erfolgten Abtretung des Kirchspiels Twistringen von Oldenburg an Hannover freiwillig zur Prüfung gestellt; sie waren von der Prüfungskommission vorsorglich darauf aufmerksam gemacht worden, daß sie keinen Anspruch auf eine Zulage hätten. (Bericht der Schullehrerprüfungskommission an die geistliche Kommission zu Oldenburg, Vechta 4. Dezember 1817). - Unter den Prüflingen befanden sich drei lutherische Lehrer (Siemers/Vechta, Hempeler/Fladderlohausen, Bergner/Neuenkirchen).
- 16.) Prüfungsbericht 1823: BA Münster a.a.O. - Katechese: Religionsunterricht; katechisieren: Religionsunterricht erteilen.
- 17.) Aus dem Bericht eines Teilnehmers zitiert bei Ostendorf, S. 117.
- 18.) BA Munster, a.a.O.
- 19.) Die Attestate der Pfarrer und Berichte der Ämter liegen für 1817/18 vor (StA. Oldenburg a.a.O.).
- 20.) D. h. die vier Grundrechenarten Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division und die Dreisatzrechnung.
- 21.) BA Munster a.a.O. - Der Unterrichtsgegenstand Landwirtschaft wurde zwar nicht ausdrücklich überprüft, kam aber im Anwendungsfeld einiger Rechenaufgaben zum Vorschein. Die Aufgaben der Prüfungen von 1820, 1823 und 1826 unterscheiden sich, von geringfügigen inhaltlichen Varianten abgesehen, im Grundmuster nicht von denen des Jahres 1817, die folglich als für einen längeren Zeitraum repräsentativ gelten können.
- 21a) Für die Hauptschullehrer des Kreises Cloppenburg lautete die entsprechende Aufgabe: „(Ein Brief.) Ein alterer Schullehrer wünscht seinem jüngeren Freunde, der eine Schule erhalten hat, Glück und ermahnet ihn freundschaftlich über die Wichtigkeit dieses Amtes, wobei er aber auch das Angenehme desselben nicht vergißt.“
- 22.) BA Munster, a.a.O.
- 23.) Die aufgrund der Attestate der Pfarrer gegebenen Noten für „Aufführung“ und „Fleiß“ sind nicht in die Zusammenstellungen aufgenommen worden, weil sie für alle Lehrer „gut“ lauteten mit der Ausnahme eines Nebenschullehrers aus dem Kreise Vechta, dessen Fleiß mit „sehr gut“ bewertet worden war. Da die „Verhaltens“-Noten für alle gleich waren, konnten sie sich bei der Aufstellung der Rangliste der Lehrer, nach der die Zulagen und Prämien zugewiesen wurden, nicht vor- oder nachteilig auswirken; sie waren neutral. Die Neutralisierung der „Verhaltens“-Noten dürfte mit Bedacht geschehen sein; denn im Prüfungsbericht von 1823 hieß es beispielsweise, daß es „bedenklich“ wäre, „den Attesten zuviel Gewicht einzuräumen“ (BA Münster, a.a.O.).
- 24.) Dieser Sachverhalt kann hier nur festgestellt werden. Hinweise auf die Gründe dafür, denen einmal gesondert nachzugehen wäre, gibt das hier ausgewertete Quellenmaterial nicht. - Bereits Overberg hatte von seiner Visitation der Schulen im münsterschen Niederstift am 1. August 1784 aus Vechta berichtet: „Die Schulen im Amte Vechta sind größtenteils besser im Stande als die Schulen im Amte Cloppenburg und Meppen, besonders die Nebenschulen, welche auch im Amte Vechta so häufig nicht sind.“ (Zitiert bei Franz Pölking, Geschichtliche Entwicklung der katholischen Volksschule des Herzogtums Oldenburg und ihr Personalstand bei Beginn des Sommersemesters 1889. Vechta 1889, S. 18).
- 25.) BA Munster, Offizialat Vechta, VIII Schulsachen, A 10. - Namen und Gehalt der Lehrer finden sich bei Ostendorf, S. 89 - 96. - Aus einer gedruckten „Übersicht der Einnahme und Ausgabe von den behuf der Schullehrer-Zulagen und Prämien für die Jahre 1807 - 1817 incl. in den Kreisen Vechta und Cloppenburg ausgeschriebenen Summen“ geht hervor, daß von 1807 bis 1817 für Zulagen insgesamt 15.096 Reichstaler und 46 4/5 Groschen und für die Prämien 1.585 Reichstaler aufgewendet worden sind. Dabei sind für die beiden Kreise 29 Hauptschullehrer-, 80 Nebenschullehrer- und sechs Mädchenschullehrerinnenstellen genannt (StA Oldenburg, Bestand 70, Nr. 5571).
- 26.) Ostendorf, S. 72.
- 27.) BA Münster, a.a.O.

Die Katholische Volksschule in Damme (1927-1931)

Schule und Schüler

VON AUGUST WÖHRMANN

In diesem Beitrag soll versucht werden, gerade im Jahre 1980, d. h. nach 50 Jahren, Gedanken und Erinnerungen an die damalige Besuchszeit der Volksschule Damme zu konzentrieren, schriftlich niederzulegen, was eigene Erinnerungen, erfragte Einzelheiten und gefundene Buchweisheiten zusammenbringen. Erschwerend wirken der zeitliche Abstand, der Tod vieler ehemaliger Akteure und die sichtbaren Veränderungen auf dem Gelände der ehemaligen Volksschule an der Borringhausener Straße.

I. Lage der Schulgrundstücke, Gebäude im Schulkomplex

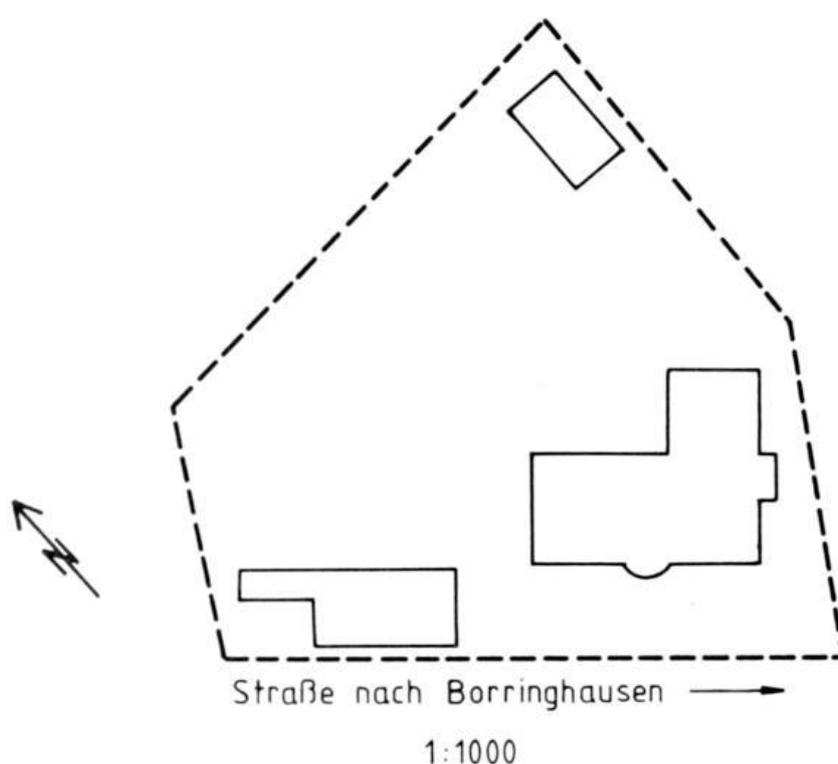
Als ABC-Schützen wurde uns 1927 das Wissen um die „frühere Schule“ von Erwachsenen beigebracht. Diese hatte an der Ostseite der alten Pfarrkirche gelegen, die Klassen der Landwirtschaftsschule hatten hier ihren Platz gefunden. Erst 1924 war der Neubau an der Borringhausener Straße errichtet worden. Es bereitete keine Mühe, ohne Gefahr zur Schule zu kommen. Ein durchgehendes Pflaster vom „natten Timpen“ an der Südseite der Straße, an der Küsterei, an Rickings, Olberdings, Wübbolts, Baunes, Oevermanns und an der Kaplanei



Katholische Volksschule Damme

vorbei, sorgte dafür, daß jeder trockenen Fußes zur Schule gelangen konnte. Mit einem Fahrrad kam noch keiner, nicht einmal ein Lehrer; nur wenige Dammer besaßen ein Auto. Gerade für die Kinder aus den Ortschaften Nordhofe, Bexadde, Südfelde und Reselage bedeutete der Schulweg eine Marschleistung, zumal in den Wintermonaten der Weg beim Nachmittagsunterricht zweimal zurückgelegt werden mußte.

Auf den Flurstücken 1089-204, 1093-210 und 1094-211 standen Ostern 1927 die ehemalige Mädchenschule, die nicht mehr für den Unterricht benutzt wurde, der Neubau mit den Klassen und das Toilettengebäude mit dem Torfschuppen. Der Schulkomplex wurde im Uhrzeigersinn von folgenden Nachbarstücken umgrenzt: Vikarie, Bierverleger Schomaker, Dr. Athmann, Bauer Wellerding und Rasing. Fräulein Athmann, der Lehrerin, und Schomakers Kindern gestatteten Gartentüren (Singeln), in der großen Pause zum Frühstück nach Hause zu gehen. Begrenzt war der Schulplatz, der oft mit schwerer Schlacke aufgefüllt - beim

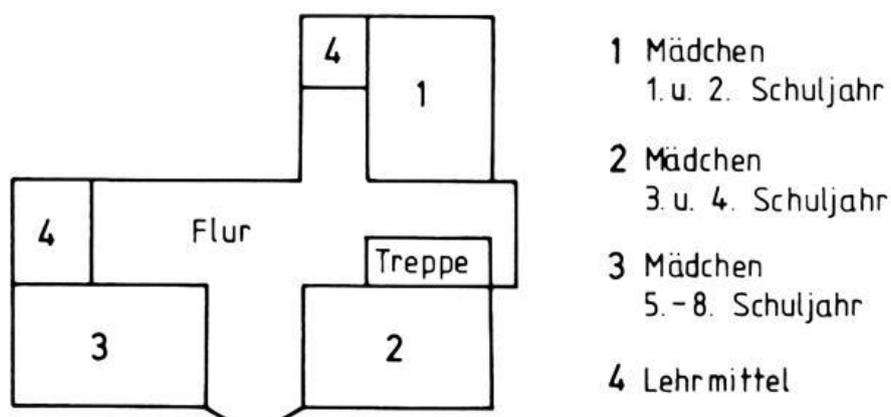


Schulkomplex Kath. Volksschule Damme 1927

Fallen holte man sich sehr tüchtige Blessuren, und langsam heilende Wunden erinnerten noch lange an tückereiche Kriegenspiele - war, bei Rasings durch eine weiße undurchsichtige und hohe Mauer, bei Wellerdings durch einen Maschendraht mit aufgesetztem Stacheldraht, bei Athmanns durch eine grüne Hecke, bei Schomakers durch einen etwa 1 m hohen Holzzaun, an dem die Latten senkrecht standen, am Grundstück der Vikarie durch eine Hecke, bei Frl. Burke und bei Ekelmanns, sie bewohnten die ehemalige Mädchenschule, durch einen Holzzaun. Offen war alles zur Straße hin, nur eine Reihe von Bäumen setzte eine gewisse Begrenzung zur Straße. Eine hohe Abgrenzung gab es hier nicht, meistens diente die Fläche als Spielplatz für die Mädchen.

Das Gebäude der alten Mädchenschule war ein Fachwerkhaus, das aus einem Balkenwerk und eingelegten Steinen - bzw. Lehmwänden bestand. Schwarz und rot leuchteten die Farben. So recht schlug einem der Atem der „alten Welt“ entgegen, wenn wir bei Frl. Burke (geboren am 20. 3. 1860, Dienstantritt in Damme 1879, d. h. also mit 19 Jahren) etwas zu besorgen hatten. Sie lebte mit ihrer Haushälterin im westlichen Teil des ehemaligen Schulgebäudes. Der Boden im Flur war nicht topfeben; peinliche Sauberkeit und Ordnung, die einen lenkenden Geist verrieten, blieben mir stets im Gedächtnis. Recht langsam und bedächtig, aber freundlich fielen die Worte dieser alten Lehrerin, die allen Besuchern Respekt einflößte. Im anderen Ende des Gebäudes wohnte Familie Ekelmann, das Hausmeisterehepaar. Als erheblich jüngere Menschen hatten sie ihrer Wohnung mit neuen Möbelstücken und sonstigen Einrichtungsgegenständen eine moderne Note gegeben.

Das eigentliche Schulgebäude machte schon damals einen geschlossenen und wuchtigen Eindruck, es war aus hiesigen Ziegelsteinen erbaut und besaß zwei Zugänge, an der Straßenseite für die Mädchen, an der Südostseite für die Jungen. Die Ordnung wurde straff eingehalten, nach dem Pausenende stellte man sich klassenweise auf, und man ging erst dann in das Haus. Überhaupt hielt man es mit der klaren Geschlechterteilung, das Erdgeschoß nahm die Mädchen auf, im Obergeschoß hatten die Jungen ihre Räume, im Dachgeschoß waren einige Zimmer für die Lehrerin Frl. Nordmann und ihre Haushälterin reserviert. Im Schuljahr 1927/28 lagen an der Straßenseite die Mädchenklassen 5.-8. Schuljahr (Frl. Lübbers) und 3.-4. Schuljahr (Frl. Nordmann), im Ausbau 1. und 2. Schuljahr (Frl. Athmann). Auffallen mag die Tatsache, daß für die Mädchen (sowie für die Jungen) ein Klassenraum (5.-8. Schuljahr) genügte, da zahlreiche Mädchen und Jungen nach dem 4. Schuljahr zur



Nutzung des Erdgeschosses im Jahre 1927

Schwesternschule, zur Bürgerschule und in andere auswärtige Schulen überwechselten. Im 1. Stockwerk der Jungen saßen an der Straßenseite die Klassen IIIa (1. und 2. Schuljahr, Herr Hake) und IIa (3. und 4. Schuljahr, deren Lehrer Herr Klene war) und an der vom Sonnenlicht abgewandten Seite die Klasse Ia (5.-8. Schuljahr, Herr Korfhage). In beiden Geschossen konnten kleine Nebenräume die geringen Lehrmittel und Sportgeräte aufnehmen. Direkt über dem Haupteingang lag das Lehrerzimmer, das wir Schüler kaum zu Gesicht bekamen.

Wollte man bei Ekelmanns zur Küche – die wohlige Wärme kam einem entgegen – durchdringen, mußten man zuvor einen Vorraum durchqueren, in dem die Milchflaschen für die große Pause aufgestellt waren. Angeliefert wurde die Milch von dem Bauern Bernhard gr. Brörmann, meistens wurde sie von Koors Willi gebracht. Ordnung mußte herrschen für die Milchausgabe; runde, gestempelte Milchkarten, vorher geholt bei Ekelmann, garantierten den Durstigen den Trunk; es gab zuerst nur Milch, später kam Kakao im Kontrastprogramm hinzu, was nicht zuletzt den Umsatz förderte; denn in den meisten Haushalten stand kein Päckchen Kakao.

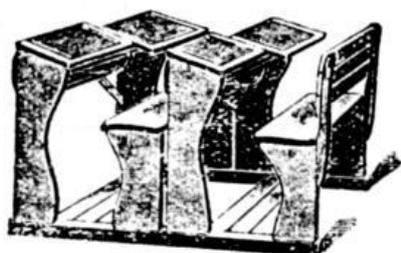
Eine Milchflasche enthielt 1/4 Liter Milch, die leeren Flaschen mußten gegen Pausenende in vielfächerige Kästen zurückgestellt werden.

Die Vorfläche des Schulgebäudes veränderte sich im Laufe des Jahres einmal an dem Tage vor Fronleichnam. Vor der Haupteingangstür sollte der 1. der 4 Altäre der Fronleichnamsprozession stehen. Alle Kinder wurden schon zu Beginn der Festtagswoche um Blumenschmuck gebeten. Jungen und Mädchen, die in der Nähe ihrer Elternhäuser Hülsen (*Ilex aquifolia*) hatten, brachten in Säcken die stacheligen Blätter mit; diese wurden von fleißigen Mädchenhänden zu langen Ketten aneinandergereiht, die dann Girlandenbögen von der Straße bis zum Altar gaben. Lehrer und Lehrerinnen mußten sich in dem Entwerfen und Gestalten der Blumenteppeiche anstrengen; denn nach dem Fronleichnamsfest gab es stets die Fragen: Wie war der Teppich bei der Volksschule? Wie war der Teppich beim Waisenhaus, wo doch die Schwesternschule mit ihren Lehrerinnen und Schülerinnen die treibenden Kräfte waren?

Wie sah so ein Klassenzimmer damals aus? In allen Klassenräumen hingen Kruzifixe mit einem gestrichenen Corpus (ich glaube, die Kreuze setzten sich aus hellen Eichenbalken zusammen). Der Boden war mit großen Brettern belegt, die von Zeit zu Zeit bearbeitet wurden (ich glaube mit einem Fußbodenöl); die Schule duftete dadurch mal stark, mal weniger stark. Obwohl die Bretter recht anschlossen, hatten sich aber doch Risse in den Fußleisten gebildet, die armen Schulmäusen Zuflucht gewährten. Ein Hallo gab es immer, wenn in der stillen Vorlesestunde ein Mäuschen sich aus dem Versteck herauswagte, um sich ein Stückchen vom heruntergefallenen Butterbrot zu ergattern oder in die Nähe des warmen Ofens überzusiedeln. Alle Klassenräume waren mit riesigen runden Öfen ausgestattet (ich glaube, sie stammten aus dem Grenzorte Augustfehn an der westlichen Grenze des Freistaates Oldenburg). Heizer zu sein, war eine Auszeichnung; obwohl Ekelmanns tags zuvor alle Torfkästen, breite Holzkisten, gefüllt hatten, kam es an sehr kalten Wintertagen, z. B. im Winter 1928/29, vor, daß sogar noch am Vormittag für Vorrat gesorgt werden mußte. Der Anstrich war nach reinem Nützlichkeitsgedanken ausgesucht, die untere Wandhälfte war bis etwa zur Kopfhöhe tiefbraun gehalten, oben sorgte ein weißlicher Kalkanstrich für einen Kontrast. Recht symmetrisch halbierte ein Gang die beiden Bankreihen in allen Klassen, ein schmaler Weg blieb für die Blumenordner; zu einem Block gehörten 6-8 Bänke, an der Ofenseite war eine Lücke für den Heizer und den Torfkasten vorgesehen. Auf dem blanken eichenen Sitzbrett der Bänke reichte der Platz für 4-5 Schüler. Die schräge Tischfläche bestand aus 2 Doppelbrettern, die gegeneinander verschoben werden konnten. Bei Normalbetrieb, d. h. beim Gebrauch der Schiefertafeln, lag alles fest übereinander, an den Seiten hielten einige Riegel die Oberfläche fest. Ging es ans Schönschreiben oder ans Diktatschreiben, wurden von beiden

„Flügelsitzern“ jeder Seite die Riegel gedreht, und von 8 oder 10 Händen wurden die Oberflächen zum Schreiber hingezogen. Sichtbar wurden oben an der Bank die Tintentöpfe aus Blei, die sich zuschieben ließen. Ob es noch die Nachwirkungen des Drills der Kriegszeit waren oder ob das Klapp-Klapp-Klapp die Nerven der Lehrer zu stark strapazierte, weiß ich nicht; auf jeden Fall habe ich es noch selbst mitgemacht, den Rhythmus 1-2-3 einzuüben: Riegel rum! Hand zur Bank! Herunterziehen der Bank!

Georg Spellmann, Hann. Holz-Industrie. Hannover-Kneefeld



**Spezialwerk für
Schuleinrichtungen**

**Spellmanns
Hannoversche Schulbank**
Einfachster Schiebemechanismus. Keinerlei Reparaturen.
Versagen ausgeschlossen,
dauernd geräuschlos.
Auf Wunsch umlegbar.

Spellmanns Gestelltafel
ist unerreicht in Mechanik und Schreibfläche.

Vertreter: Theodor Tnoben. Buchhandlung, Quakenbrück

Als das Pendant zum geschlossenen Block der Bänke mußte das schwarz-braun gestrichene Pult gelten. An den zwei Seiten stieg man über zwei Stufen zum „Thron“. Unter dem schmalen Pultdeckel hatten Hefte, Kreide und Lehrertensilien ihren Platz. Ansonsten standen in den Unterklassen Schränke einfachster Ausführung. In den Oberklassen, so bei Herrn Korfhage, bewunderten wir Kleinen einen Glasschrank, der voll von biologischen und physikalischen Anschauungs- und Demonstrationsobjekten war.

Nahezu in allen Klassen gab es Nebentafeln, so daß den Lehrpersonen genügend Schreibfläche zur Verfügung stand. Besonderes Interesse konnten damals in den Unterklassen einige Sandkästen beanspruchen, in denen sich auch Geländeformen nachbauen ließen und in denen in der Weihnachtszeit Krippen entstanden. Ganz in Bann nahm uns damals ein Episkop; gekaufte Photos, eigene Bilder der Lehrpersonen, Auszüge aus Büchern sorgten für das Bildmaterial.

Eine Reihe muß fest im Besitz der Schule gewesen sein, die Reihe: Der Wettlauf zwischen dem Igel und dem Hasen. In dem Klassenraum des 3. und 4. Schuljahres hing dauernd die Karte des Freistaates Oldenburg mit den Gebietsstücken Lübeck und Birkenfeld. Ebenfalls erinnere ich mich deutlich an eine Weltkarte (vermutlich eine Geschenkkarte des Norddeutschen Lloyds), die an der Nordseite Asiens noch weiße Flächen (unerforschte Gebiete) aufwies.

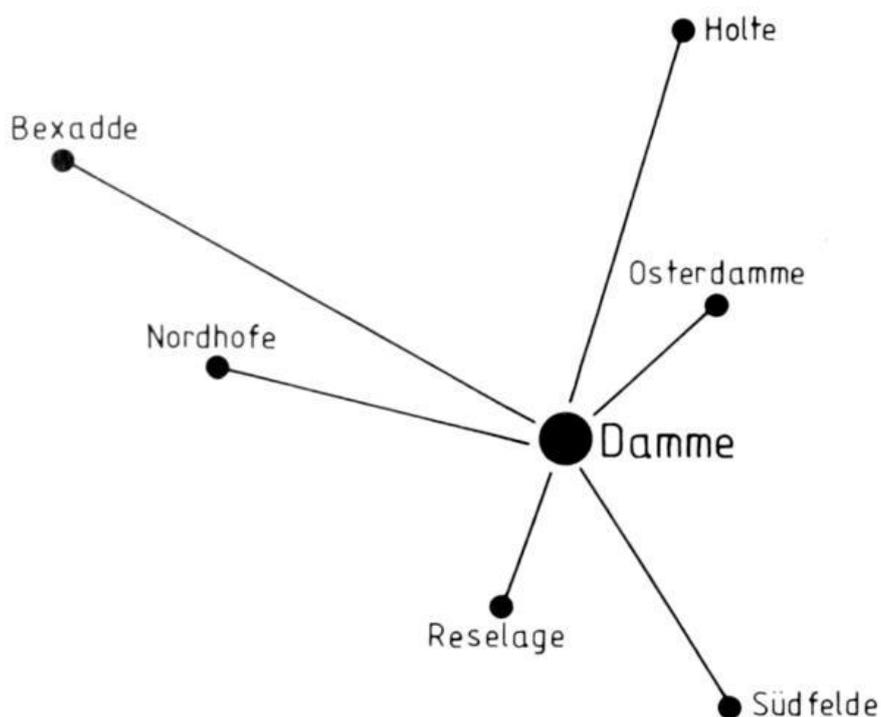
In der Nähe der Ecke: Grundstück Athmann-Wellerding stand das Toilettengebäude, alles war spartanisch einfach gehalten. Es diente auch zur Aufnahme der Torfmengen für das Heizen der Klassenräume.

Für die durstigen Kehlen spendete ein Wasserkran unmittelbar am Hauptgebäude Wasser. Auch konnten an dieser Stelle turnfreudige Jungen ihre Kunst an zwei Recks (aus Sparsamkeit hielten drei Eichentragepfähle zwei Eisenstangen) und zwei kleinen und einem großen Barren probieren. Ob Sommer oder Winter, alles blieb immer fest verankert.

Parallel zum Garten der alten Mädchenschule wartete eine breite Sprungkuhle auf ihre Benutzer. Ein eingelassenes Brett markierte die Abspringstelle, auch für Hochsprungübungen war die Sprungkuhle geeignet.

II. Vom Leben der Schüler

Unvergeßlich blieb mir der 1. Schultag im Jahre 1927. Es war kein Schultag mit großen Schultüten und mit dem Erscheinen eines Photographen. Dafür bot der Lehrer Joseph Hake seinen Schülern die Geschichte vom „Heiner im Storchennest“ an. Er muß interessant erzählt haben; denn das Interesse seiner zahlreichen Zöglinge, die Klasse war über 50 Jungen stark, war auf den Heiner konzentriert, der den Beginn des 1. Schultages in einem Storchennest verpaßt hatte. Von 1927 bis 1930 – 1930 wurde die Bauerschaft Südfelde als Schuleinzugsgebiet vom Ort Damme weg verselbständigt – saßen wir in allen Klassen zusammen mit Kindern aus Südfelde, Reselage, Nordhofe, Bexadde, Holte,



Einzugsbereich der kath. Volksschule Damme 1927

Osterdamme und aus dem Orte Damme. Gleichaltrige Kinder evangelischen Glaubens besuchten wie wir die zugeteilten Klassen, es waren meist Beamtenkinder, sie waren in jeder Weise integriert und galten in keiner Weise als „Nicht-Dammer“. In den starken Klassen, die Klasse IIa, 3. und 4. Schuljahr, hatte 1930 62 Knaben, lag eine nivellierende Wirkung. Wer sollte auch mehr sein? Der mit einem Bleyle-Strickanzug zur Schule kam? Wer sollte weniger sein? Der nur über Holzschuhe für den Schulweg verfügte? Wenn in der sommer-

lichen Hitze alle Schuhe, Strümpfe, alle Jacken und Sweater beim Fußbaden auf kl. Brörmanns Wiese ausgezogen wurden, waren alle gleich. Ganz aus der Reihe tanzendes Schuhwerk erregte natürlich Heiterkeit. So schickte einmal eine von Nordoldenburg nach Damme versetzte Eisenbahnerfamilie die Kinder zur Schule in Holzpantinen, die unten eine Holzsohle und oben eine lederne Fassung wie beim normalen Schuh hatten. Unzählige Male mußte sich dann Georg anhören: „Geiorg, stapp eis!“ Die Umgangssprache war teils Plattdeutsch, teils Hochdeutsch, wobei die Dammer doch mehr das Hochdeutsch bevorzugten. In keiner Weise konnte man von einer einheitlichen Ausrüstung der Schüler für den Schulalltag sprechen. Da spielte schon der Geldbeutel eine wichtige Rolle, ob die Jungen und Mädchen mit einem ledernen Tornister, mit einer Ledertasche oder mit einer Tasche aus Sacktuch in der Schule erschienen. Erster Grundstock des Lernens war die Schiefertafel mit einem Schwamm und einem Lappen; montags mußte vorgezeigt werden, ob die hölzernen Ränder auch geschauert und die Lappen gewaschen waren. Als später die Randhölzer gelb gestrichen waren, hatten es die Mamas leichter. Die Lineatur für die Rechenseite blieb für alle Schuljahre gleich, auf der Schreibseite mußten für das System der Sütterlin-Schrift in den ersten beiden Jahren Hilfslinien stehen, die das Gewöhnen an den Schreibstil förderten (Linie-Abstand, Linie-Abstand,

1111



Griff 55

Düsterlin-Diagonale

 auf den Hilfslinien im Diktationsbuch

1. Die Hand pflegt die Hand unter die Hand
 sind die Hand die Hand die Hand die Hand
 was die Hand die Hand die Hand die Hand
 was die Hand die Hand die Hand die Hand
 was die Hand die Hand die Hand die Hand
2. Die Hand die Hand die Hand die Hand
 die Hand die Hand die Hand die Hand
 was die Hand die Hand die Hand die Hand
 was die Hand die Hand die Hand die Hand

Linie-Abstand, Zwischenraum, Linie-Abstand usw.). Mit dem Hinüberwechseln vom 2. zum 3. Schuljahr war ein Tafelwechsel verbunden; von nun an wiesen die Tafeln, von denen zahlreiche aus dem schieferreichen Frankenwalde stammten,



für das Schreiben nur meistens eine rote Linie auf, die aber mit der Zeit verblaßte; sichtbar blieb aber das maschinell eingeritzte Linienmuster. Damit angefertigte Hausarbeiten auch in der Schule sichtbar blieben, hatte der Schulanfang meistens einen Bücher- und Tafelbereich. Wer es sich leisten konnte, kaufte sich einen Tafelschoner aus Hartpappe; stabile Seiten eines Pappkartons taten aber die gleichen Dienste.

Ein ordentlicher Schüler hatte morgens mindestens zwei angespitzte Griffel bei sich, sie waren zur Hälfte mit Buntpapier umwickelt. Angespitzt wurden sie durch das Reiben auf steiniger Unterlage, manche verfügten über einen hölzernen Anspitzer, der in einer Kerbe eine aufgeribbelte Reibfläche in V-Form aufwies. Vom 2. Schuljahr an kamen zum Schreibzeug noch hinzu: ein hölzerner Federhalter, mehrere Brause-Stahlschreibfedern und ein Lappchen zum Reinigen der Federn. Alles war am besten in einem hölzernen Griffelkasten aufgehoben. Da gab es feine Ausführungen mit Ober- und Unterkasten, mit langen und kurzen Ablegestellen, mit und ohne Bemalung. Hefte für Arbeiten und für die Schularbeiten gab es erst vom 2. Schuljahr an.

Von Wichtigkeit dürfte der Katalog der damals beurteilten und bewerteten Fächer sein. Hierüber gibt ein Zeugnisheft der damaligen Katholischen Volksschule am besten Auskunft. Der Vorderseite, die das Sprichwort: Ohne Fleiß, kein Preis! schmückte, folgten auf Seite 2 die Bemerkungen für die Eltern: Die Zeugnisse werden ausgestellt, damit die Eltern Kenntnis von der Führung und den Leistungen der Kinder und bei hervortretenden Mängeln über die Beseitigung derselben mit dem Hauptlehrer, dem Lehrer und den Lehrerinnen Rücksprache nehmen. Die Zeugnishefte sind den Eltern oder den Stellvertretern vorzulegen. Diese haben das Zeugnis eigenhändig zu unterschreiben; zusätzliche Bemerkungen sind unstatthaft.



Das 1. und 2. Schuljahr 1927 mit Lehrer Hake am Osterberge

Die Hefte sind nach Schluß der Ferien wieder sauber abzuliefern. Ist das Zeugnisheft verloren oder unbrauchbar gemacht, muß der Betrag von 1,00 MK entrichtet werden. Bei Nichtbeachtung obiger Bestimmungen wird die Ausstellung eines Zeugnisses verweigert. Schulzeugnisse sind öffentliche Urkunden, deren Fälschung bestraft wird.

Prädikate:

1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = ziemlich gut, 4 = genügend, 5 = mangelhaft, 6 = ungenügend.

Nach den beiden gegenüberliegenden Überschriften: Sommer-Winter-Halbjahr 19 präsentierten sich dem Leser folgende Aufstellungen:

Klasse: Schuljahr
Klassenplatz: Von Schüler der Abteilung d.
Schulbesuch Halbtage gefehlt
Betragen Fleiß Aufmerksamkeit Ordnung
Kirchenbesuch

Leistungen im Einzelnen:

| | |
|-------------------------|------------------------|
| Religion: | Realien |
| Katechismus: | Heimatkunde: |
| Bibl. Geschichte: | Erdkunde: |
| Deutsch: | Geschichte: |
| Anschauung: | Naturgeschichte: |
| Lesen: | Naturlehre: |
| Sprachlehre: | Haushaltskunde: |
| Rechtschreiben: | Singen: |
| Aufsatz: | Zeichnen: |
| Sprachfertigkeit: | Schreiben: |
| Rechnen: | Turnen: |
| Raumlehre: | Handarbeit: |

Bemerkung:

.....
Unterschrift des Vaters oder des Stellvertreters

.....
Lehrer

Über die gegebenen Fächer in den 4 ersten Schuljahren gibt die Anzahl der Benotungen Auskunft. Es wurden ausgefüllt 1927-1931 im

1. Schuljahr 13 Freifächer,
2. Schuljahr 13 Freifächer,
3. Schuljahr 10 Freifächer,
4. Schuljahr 19 Freifächer.

Aufgaben wurden grundsätzlich im Rechnen und Schreiben aufgegeben, am Morgen in der Schule kontrolliert, wobei die Tafeln schön am Mittelgang lagen. Dazu kamen auch fast alltäglich ein Stück aus der Bibel, Katechismusfragen oder Gedichtsstrophen oder Üben eines Lesestückes.

Ich erinnere mich nachdrücklich daran, daß manche Lehrer schon mit klaren Beurteilungskriterien arbeiteten, z. B. beim Lesen gab es bei einem Versprecher die Note, bei zweimaligem Versprechen die Note, z. B. in Musik mußten aus über 20 Notenzusammenstellungen die vorgesungenen Kombinationen erkannt oder selbst gesungen werden. Namentlich sind mir von den gebrauchten Lehrbüchern noch vor Augen: Kl. Bibel und Katechismus, Sprachlehre: Richard Lange, Lesebücher: Goldenes Tor und das Heimatlesebuch: Heil dir, o Oldenburg.

Heil dir, o Oldenburg!

Lesebuch

für das dritte und vierte Schuljahr

Das goldene Tor

Deutsches Lesebuch

für das 3. und 4. Schuljahr

Herausgegeben vom Katholischen Lehrerverband
des Deutschen Reiches und dem Verein katholischer
deutscher Lehrerinnen

Die Unterrichtstage begannen grundsätzlich mit dem Kirchenbesuch. Alle Lehrpersonen saßen hinter den Kindern und gingen später gemeinsam über die schmale eiserne Treppe neben dem Küster Ricking in Richtung Schule. Nach den ersten beiden Stunden begann die große Pause. In dem 3. und 4. Schuljahr war ein erhebliches Pensum an Tagesarbeit für die Schule zurückzulegen. Im Winterhalbjahr schloß dann der Unterricht am Mittwoch und Samstag mittags, am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag waren nach 14.00 Uhr ebenfalls zwei Stunden Unterricht, meistens waren es leichtere Fächer, wie Schönschreiben, Singen, Zeichnen oder Turnen.

Abwechslungen brachten die Wandertage und die Ausflüge. Beliebte Ziele, bei denen man sich als Junge richtig austoben konnte, lagen in der Nähe. Vor dem Osterberge, unterhalb der späteren Grotte, lag ein kleiner Sportplatz. Nicht weit war es zum Schützenplatz, zur Dersaburg, zum Signal- und Mordkuhlenberg, zum Schweizerhaus und zu den Römerschanzen. Ein Ausflug mit dem „Bohmter Louis“, der Wittlager Kreisbahn, führte die gesamte Schule über Hunteburg, Bohmte nach Bad Essen, wo bei regnerischem Wetter der Dampfer „Bravo“ bestiegen wurde, der die muntere Kinderschar stundenlang auf dem Mittelland-Kanal kutscherte. Abends traf der Sonderzug mit 5-8 Personenwagen wieder auf dem Bahnhof Damme ein. Alles war gut verlaufen! Die Kinder konnten erzählen!

Luftkurort Damme i. Oldbg.

Bahnhofswirtschaft u. Schützenhof

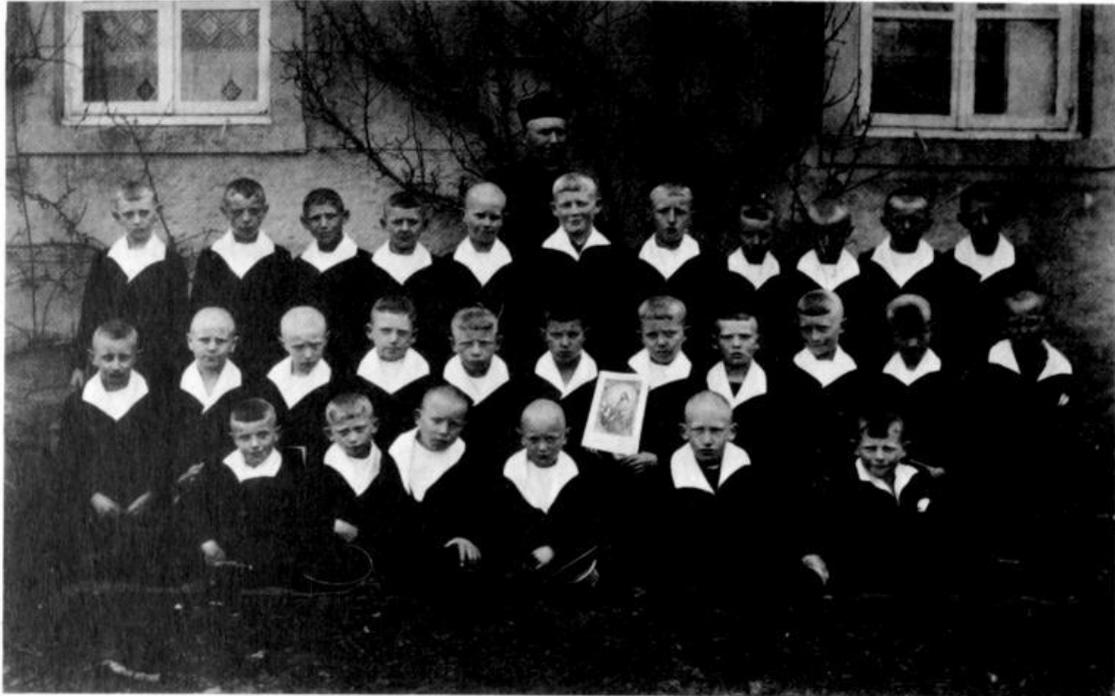
Inhaber: B. v. d. Heyde

Waldwirtschaft • Herrlich geleg. schöner Ausflugsort für Schulen u. Vereine • Täglich Konzert sowie Restaurationsbetrieb • Kegelbahn • Saal Kinder-Spielplatz mit Karussell, Rundlauf usw. am Platze • Vorzügliche Verpflegung.

Für Schulen und Vereine ermäßigte Preise.

Vorherige Anmeldung erbeten.

Bei dem Charakter der katholischen Konfessionsschule bestand eine enge Bindung zwischen der Schule und allen Veranstaltungen der Kirche; die Sonntagnachmittag-Andachten wurden besucht; in einem gewissen Wechsel wurde am Sonntagnachmittag Christenlehre gehalten, wo die Geistlichen im Mittelgang ein Stück aus dem Katechismus unterrichtlich besprachen und wo man sich blamieren oder glänzen konnte; mit Freude wurde den Empfehlungen zum Theaterbesuch der katholischen Vereine, des Gesellenvereins, des Arbeitervereins, des Müttervereins bei Pröstings, Drostes, Everdings und beim Kollinghaus gefolgt; die Jungen von Klasse 5 an dienten bei Pastor Menslage während der Messen, Hochämter, Beerdigungen und Trauungsämter als Meßdiener. Daß das Oberschul-Kollegium als kirchliche Aufsichtsbehörde in Vechta bestand, kam uns als Schülern wenig zum Bewußtsein. An einem Wintertage aber wurden einmal alle Klassen in die Dammer Pfarrkirche bestellt, wo der Offizial zu allen Kindern sprach. Die Schule griff unter-



Weißer Sonntag 1931 mit Pfarrer Menslage

stützend ein, wenn es galt, bei kirchlichen Vorbereitungen zu helfen; der Firmunterricht lief weit vor dem Firmungstage an, Rektor Korfhage trat bei der Firmung durch Bischof Poggenburg für alle Jungen als Firmpate auf.

Den vorbereitenden Kommunionunterricht ließ sich Pfarrer Menslage nicht nehmen. Der Einzugsbereich der Volksschule Damme war mit dem Gebiet der Kirchengemeinde St. Viktor nicht gleich; Pfarrer Menslage legte etwa 8 Wochen vor dem Weißen Sonntag den wöchentlichen Kommunionunterricht für die Dammer Jungen und für die Jungen aus den Bauerschaften auf verschiedene Nachmittage. Zur Heiligen Kommunion ging man am Ende des 4. Schuljahres, auf Wunsch der Eltern und bei Eignung des Kindes auch am Ende des 3. Schuljahres.

Am Nikolaustage stand „die Schule auf dem Kopf“; die Kinder des 1. und des 2. Schuljahres bangten mehr dem 6. Dezember entgegen, für die größeren Jungen und Mädchen war es eine heitere Unterbrechung des Schulalltages. Mit Hochdruck setzten sich Schüler und Lehrer für den Altar am Fronleichnamstage ein. Selbstverständlich gab es dann aufgabenfrei.

An den heißen Sommertagen wartete die ganze Schule auf die Meßergebnisse von Rektor Korfhage an der Nordseite der Schule. Nach dem Hitzefrei sahen sich die meisten Schüler bei der Badeanstalt zwischen dem Bahnwärterhäuschen an der Holdorfer Straße und Höltermanns Mühle wieder. Hier walteten Haskamps Josef (Haskamps Jeusken) und Hüninghaken Franz ihres Amtes.

Quellen und Unterlagen:

Persönliche Zeugnisse der Schulzeit 1927-1931;

Klassenphotos und Schulbücher der Schulzeit;

Flurkarten des Katasteramtes Vechta;

Führer durch die Oldenburgische Schweiz, Herausgeber: Katholische Schulzeitung für den Freistaat Oldenburg, April 1927 – Mai 1931, Verlag Imsiecke, Cloppenburg;

Verschönerungsverein Damme 1927.

Die Weihe- und Einsetzungsfeierlichkeiten des Bischofs Clemens August

Ein Bericht des Oldenburger Ministerialrats Franz Teping

VON ALBRECHT ECKHARDT

Am 14. Oktober 1933 traf im Oldenburger Staatsministerium eine Sendung aus Münster ein, die den regierenden Herren von der NSDAP einiges Kopfzerbrechen bereitete. Sie enthielt nämlich eine gedruckte Einladungskarte des Domkapitels zu Münster zu der am Samstag, dem 28. Oktober im „Hohen Dom“ stattfindenden Feier der Konsekration und Inthronisation des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Münster Clemens August Grafen von Galen“, handschriftlich ausgefüllt auf den Oldenburger Ministerpräsidenten Georg Joel. Denselben Namen enthielt auch die beigegefügte gedruckte Einladung des ernannten Bischofs Clemens August von Galen für Joel zu demselben Festakt. Schließlich befand sich bei der Sendung ein gedrucktes Programm für die Konsekration und Inthronisation.

Der Ministerpräsident beauftragte den Ministerialrat im Ministerium der Kirchen und Schulen (und dem der Justiz) Dr. Christians mit der Feststellung „wie in vorhergehenden Fällen verfahren wurde“, und mahnte in einem weiteren Vermerk vom 15. seinen Beamten zur Eile. Christians konnte keinen diesbezüglichen Vorgang finden und vermerkte am 16.: „Dies ist die erste Einladung zur Konsekration und Inthronisation eines Bischofs“.

In der Tat enthält die bis 1870 zurückreichende Akte zwar Mitteilungen von Wahl, Ernennung, Weihe und Tod der Bischöfe und z. T. auch Weihbischöfe und die darauf bezüglichen Schreiben des Großherzogs bzw. des Ministeriums in Oldenburg; niemals ist jedoch in diesem Zeitraum ein oldenburgischer Regierungsvertreter zu einer Konsekurations- und Inthronisationsfeier nach Münster gereist.

Galens Vorgänger Johannes Poggenburg, der 1913 zum Bischof gewählt und geweiht worden war und damals auch den üblichen Revers gegenüber dem Großherzog von Oldenburg (in lateinischer Sprache) ausgestellt hatte, war am 6. Januar 1933 gestorben. Schon damals hatte das Domkapitel an das Staatsministerium in Oldenburg eine gedruckte Anzeige geschickt und Ministerpräsident Carl Röver seinen katholischen Minister für Kirche und Schulen, Heinz Spangemacher, zu den Beisetzungsfeierlichkeiten entsandt. In einem Telegramm sprach der NS-Gauleiter Röver dem Domkapitel seine „aufrichtige Teilnahme an dem schmerzlichen Verluste“ aus.

Nachdem Hitler am 5. Mai 1933 Röver zum Reichsstatthalter in Oldenburg und Bremen ernannt hatte, war eine Regierungsumbildung erforderlich. Röver setzte am Folgetag den Reichsbahnobersekretär und bisherigen Landtagspräsidenten Georg Joel zum neuen Ministerpräsidenten ein. Am 9. Mai wurde Julius Pauly in seiner Funktion als Staatsminister bestätigt. Er übernahm nunmehr die Ministerien der Finanzen, der Justiz und der Kirchen und Schulen, während Spangemacher wieder aus der Regierung ausschied.

Da Joel an den Feiern in Münster nicht selbst teilnehmen konnte, ließ er durch Christians mitteilen, er werde sich durch Staatsminister Pauly oder einen Ministerialrat vertreten lassen. Am 19. Oktober gab der Minister für Kirchen und



Schulen, Pauly, seinem für die katholischen Kirchen- und Schulangelegenheiten zuständigen Ministerialrat Franz Teping den Auftrag, nach Münster zu reisen.

Teping hat seinen Bericht sofort nach der Rückkehr am 29. Oktober niedergeschrieben. Seinen Ausführungen legte er die Titelseite des Münsterischen Anzeigers vom 29. Oktober 1933 bei, die einen großen Artikel über „Die Bischofsweihe im Hohen Dom. Clemens August Graf von Galen, der 70. Bischof von Münster . . .“ enthielt und sich noch heute bei den Akten befindet.

Mit welchen Gefühlen die vorgesetzten Minister diesen Bericht gelesen haben, wissen wir nicht. Jedenfalls haben ihn sowohl Joel als auch Pauly zur Kenntnis genommen. Heute klingt es wie eine Ironie des Schicksals, daß ausgerechnet die am 16. Juni 1932 von der Landtagsmehrheit in Oldenburg gewählten neuen Machthaber von der NSDAP es waren, die dem Bischof von Münster ihre Aufwartung machen ließen und daß ebenderselbe Kirchenmann schon bald einer der engagiertesten und couragiertesten Gegner des Dritten Reiches werden sollte, der sich auch mit ebendenselben Ministern seines Heimatlandes Oldenburg zum Teil selbst, zum Teil durch seinen Offizial in Vechta immer wieder von neuem mutig auseinanderzusetzen hatte.

Minister Pauly war dabei der Hauptkontrahent für die katholische Kirche, doch hinter ihm stand nicht nur sein Ministerpräsident Joel, sondern vor allem der mächtige Reichsstatthalter und Gauleiter Röver. Sie mußten 1936 in dem von Pauly verursachten „Kreuzkampf“ eine schwere Niederlage einstecken, aber dies war bei weitem nicht der einzige Fall, in dem Geistlichkeit und katholische Bevölkerung den Nationalsozialisten Widerstand entgegengesetzten.

Franz Teping, der seit 1923 eine Ministerialratsstelle im Ministerium für Kirchen und Schulen bekleidet hatte und 1932 von den Nationalsozialisten erst einmal übernommen worden war, konnte sich im Ministerium nicht mehr lange halten. Bereits 1934 wurde er als Oberstudiendirektor mit der Leitung der „Deutschen Oberschule in Vechta“ betraut, ohne allerdings seinen Ministerialratstitel zu verlieren. Dennoch kam diese Versetzung einer Verbannung und Degradierung für den gläubigen Katholiken gleich. Er hat später, durch sein 1949 erschienenes Buch „Der Kampf um die konfessionelle Schule in Oldenburg während der NS-Regierung“ die Antwort auf seine Weise gegeben. Von 1946 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1948 konnte er noch einmal die alte Funktion im Oldenburger Staatsministerium bzw. Verwaltungspräsidium ausüben. Knapp 76jährig starb Franz Teping 1956 in Vechta. Bekannt geworden ist er vor allem durch seine vielen, meist heimatkundlichen Schriften.

Quellen und Literatur:

Nds. Staatsarchiv in Oldenburg, Best. 134 Nr. 519 und (zur Regierungsbildung 1932-33) Best. 131 Nr. 812.

Über die Anfänge der NS-Regierung in Oldenburg:

Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien Bd. 61), Düsseldorf 1978

Albrecht Eckhardt, Oldenburger Landtagsreden . . . (Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg Heft 3), Göttingen 1978

Über Bischof Clemens August Graf von Galen:

Alois Schroder (Hrsg.), Das Domkapitel zu Munster 1823-1973 . . . , Munster 1976, S. 449 f. (dort ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis; vgl. insbesondere die Biographien von Portmann, Bierbaum und Morsey)

Zum Kirchenkampf:

Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches Bd. I-II, bearb. von Carsten Nicolaisen, hrsg. von Georg Kretschmar, München 1971/75

Bischof Dr. Johannes Pohlschneider, Der nationalsozialistische Kirchenkampf in Oldenburg. Erinnerungen und Dokumente, Kevelaer 1978

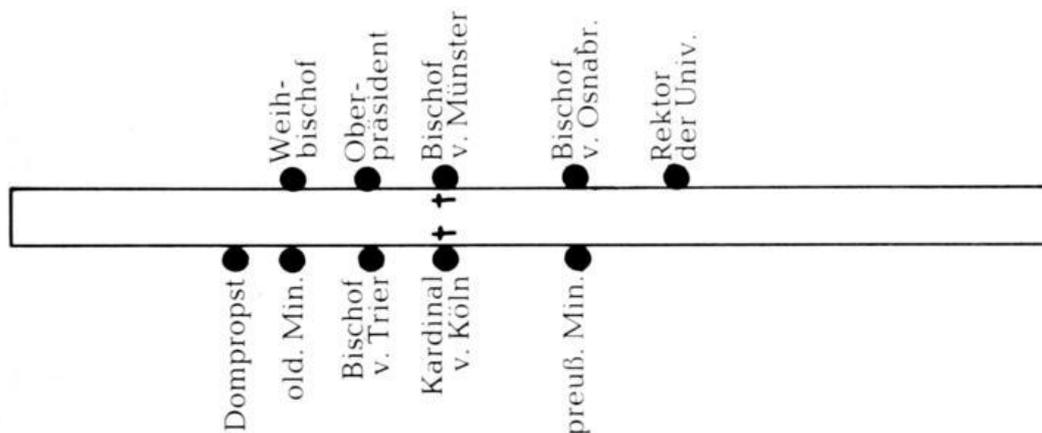
Kleinere Beiträge in Heimatkalender/Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland sowie in den Zeitungsbeilagen „Heimatblätter“ (Vechta) bzw. „Volkstum und Landschaft“ (Cloppenburg)

Zu Teping:

Otto Terheyden, Ministerialrat a. D. Franz Teping . . . , in: Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland 1957, S. 137-139

Bericht über die Bischofsfeierlichkeiten in Münster

Entsprechend dem Auftrage des Herrn Ministerpräsidenten und des Herrn St(aats)m(inisters) Pauly habe ich an der Feier der Konsekration und Inthronisation des hochw(ürdigsten) H(ernn) Bischofs Clemens August Grafen v. Galen in Münster am 28. Oktober teilgenommen, und zwar an der Feier im hohen Dom, an der Gratulationskur im bischöflichen Palais und an dem Frühstück im Collegium Borromäum. Über die kirchliche Feier berichtet ausführlich die anliegende Zeitung No. 1136 des Münsterischen Anzeigers. Nach Beendigung der kirchlichen Feier habe ich gegen 12 Uhr im bischöflichen Palais Glückwünsche u. Grüße des Herrn Ministerpräsidenten überbracht und den Dank für die Einladung ausgesprochen, worüber der Bischof offensichtlich erfreut war. Das Frühstück fand im Festsaal des Coll(egiums) Borromäum statt, in dem die Verbundenheit von Kirche u. Staat dadurch zum Ausdruck gebracht war, daß auf der Bühne das Bild des Papstes zwischen den Bildnissen des H(ernn) Reichspräsidenten u. des H(ernn) Reichskanzlers inmitten von Lorbeer und frischem Grün aufgestellt war. Bei der Frühstückstafel ward mir ein bevorzugter Platz zugewiesen, der dem des Min(isterial)rats vom preußischen Kultusministerium genau entsprach, wie folgende Übersicht zeigt:



Der Bischof von Münster hielt die erste Rede, worin er für jeden offiziellen Vertreter ein besonderes Gruß- u. Dankeswort fand. So betonte er mit großem Nachdruck, daß die Entsendung eines Vertreters der Regierung seines Heimatlandes und die Glückwünsche u. Grüße aus der Heimat ihm besondere Freude bereitet hätten. Sein Hoch galt dem Reichspräsidenten und Feldmarschall v. Hindenburg, dem Führer u. Reichskanzler Adolf Hitler und dem Deutschen Vaterlande. Dann sprach der Herr Oberpräsident Freiherr v. Lüninck, der auf



das neu geschaffene Verhältnis von Kirche und Staat hinwies und auf den Papst ein dreifaches Heil ausbrachte. Nach ihm sprach noch Seine Eminenz, der Herr Kardinal-Erzbischof Dr. Schulte aus Köln, dessen Rede mit einem Hoch auf den neugeweihten Bischof von Münster schloß.

Der Dompropst und verschiedene Domkapitulare hatten in der Unterhaltung mit den eingeladenen Gästen u. Ehrengästen wiederholt erklärt, es entspreche dem dringenden Wunsche des Bischofs, daß weitere Reden nicht gehalten würden; dieser Wunsch wurde damit begründet, daß weitere persönliche Ehrungen dem bescheidenen Wesen des Bischofs nicht gemäß wären, und daß die Zahl der Reden sich leicht ins Uferlose verlieren könnte. Dem Wunsch des Bischofs glaubte der preußische Ministerialrat Rechnung tragen zu sollen, und somit war es auch für mich gegeben, auf das Wort zu verzichten.

Beim Abschied hat der Bischof sich nochmals bei mir bedankt, hat mir freundliche Grüße an den Herrn Ministerpräsidenten und Herrn Staatsminister Pauly aufgetragen und in Aussicht gestellt, bald den beiden Herren seine Aufwartung machen zu wollen.

Oldenburg, d. 29. Oktober 1933

Teping

Die Familie von Voss auf Gut Diek (Langwege bei Dinklage)

VON CLEMENS HEITMANN

An der Straße, die von der Molkerei Langwege (Dinklage) nach Brockdorf führt, liegt am Borghopsbach das frühere adelige Gut Diek (85 ha groß). Den Bewohnern von Dinklage ist noch heute der Ausdruck „Voss-Diek“ geläufig, vielfach wird auch noch die Bezeichnung „Voss-Borg“ gebraucht. In beiden Ausdrücken wird sowohl von dem früheren Gut als auch von seinen Besitzern gesprochen.

Die hier abgebildete Skizze will Lage und Umgebung des Gutes Diek verdeutlichen.

Diese Arbeit befaßt sich zunächst mit der Geschichte des Gutes Diek, dann mit der der Familie von Voss; die Generationen dieser Familie, die Besitzer des Gutes Diek waren, werden besonders behandelt. Der letzte Teil dieser Arbeit bringt die Genealogie des Dompropstes Boldewin von Voss († 1617).

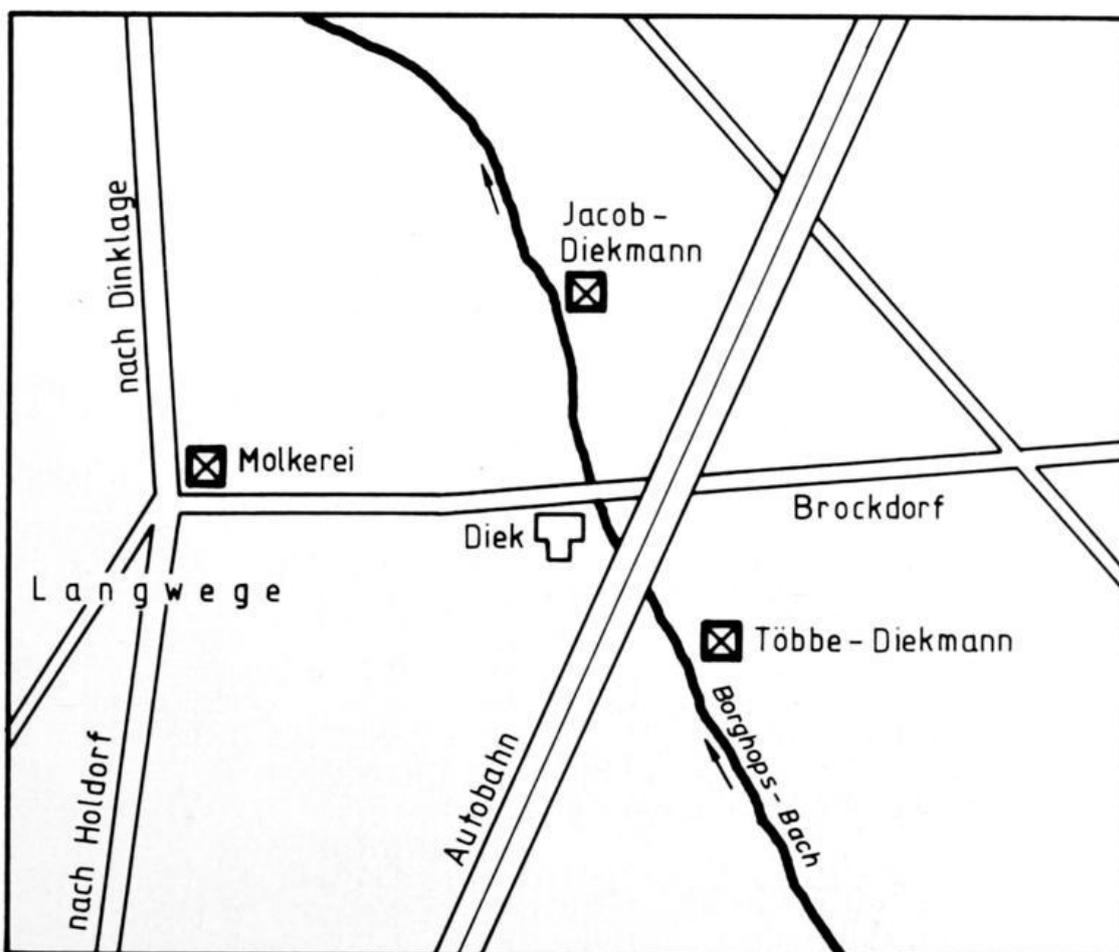
1. Das Gut Diek

Der Name „Diek“ weist hin auf einen Teich, eine Wasserstelle in der Nähe. Das wird auch verdeutlicht durch die beiden angrenzenden Bauernstellen: Jacob-Diekmann (heute Eveslage), nördlich vom Gut gelegen, und Többe-Diekmann (heute Pille), südöstlich vom Gut gelegen. Über die Besitzer dieser Bauernhöfe ist Material zu finden im Buch „Dinklager Familien“. Es liegt die Vermu-

tung nahe, daß im Mittelalter sowohl die beiden Bauernstellen als auch das Gut Diek eine Einheit gebildet haben. Wann die Aufteilung erfolgte, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

Der Besitz „tom Dieke“ wird zum ersten Male im Jahre 1519 erwähnt. Damals erwarb der Adelige Boldewin von Voss, der als Burgmann in Quakenbrück ansässig war, diese Stelle für seine Familie. Aber erst 1556 wurde die Bauernstelle in ein adeliges Gut umgewandelt. Boldewin von Voss war 1549 gestorben. Am 11. 3. 1556 einigten sich seine Witwe Adelheid von Klüver und die beiden Söhne über die Erbfolge. Dem älteren Sohn Otto fiel dabei der Stammsitz in Quakenbrück zu, dem jüngeren Heinrich wurde das Gut Diek zugesprochen. Noch im selben Jahre heiratete Heinrich die Anna Elisabeth von Quernheim und bezog mit seiner Frau das Gut Diek, das zu einem Wohnsitz umgebaut worden war. Somit kann das Jahr 1556 als Beginn des adeligen Gutes Diek angesehen werden. Das neue Gut Diek wurde auch bald von der Behörde als adelig eingestuft und anerkannt, sein Besitzer zu den Landtagen eingeladen und die Mitgliedschaft im Vechtaer Burgmannskollegium bewilligt.

Der Erbe, Johann Heinrich, vermählte sich mit Catharina von Varendorff. Da dieses Ehepaar zwei Söhne hatte, kam 1625 eine Erbteilung zustande: Bern-



Die Lage des Gutes Diek in Langwege/Dinklage

hard Boldewin erhielt das Gut Böckel bei Melle, Johann Heinrich das Gut Diek, zu dem seit 1627 auch das Gut Hamm bei Fürstenau gehörte, das er von seinem Vetter geerbt hatte.

Der letztgenannte Johann Heinrich heiratete 1637 Gertrud von Münchhausen zu Schwöbber, die Witwe des Johann von Haren auf Gut Laer bei Osnabrück. Durch diese Heirat kam Johann Heinrich zeitweilig in den Genuß des Gutes Laer, auf dem er auch dreizehn Jahre gewohnt hat. Am 29. 5. 1666 kaufte er einen Burgmannshof in Osnabrück, der später von seiner Witwe bewohnt wurde.

Durch Heirat der Erbtöchter kam das Gut Diek in den Besitz des Obrist-Leutnants Schenck von Winterstedt, dessen Tochter 1677 Christian Günther von Hammerstein zu Gesmold heiratete und ihm die elterlichen Güter zubrachte. Am 5. 12. 1682 kaufte von Hammerstein von Schotto Gerhard von Frydag das Gut Loxten bei Fürstenau, auf dem er mit Frau und Kindern wohnte. Seit dieser Zeit wurde das Gut Diek verpachtet.

Folgende Mitglieder der Familie von Hammerstein, die später in den Freiherrenstand erhoben wurde, waren Besitzer des Gutes Diek:

- von 1677–1692 Christian Günther, (Daten s. im nächsten Abschnitt!)
- von 1692–1740 Friedrich Christoph, * 31. 5. 1679, † 25. 11. 1740
- von 1740–1797 Friedrich Christian Ludolph, * 4. 5. 1728, † 20. 3. 1797
- von 1797–1847 Georg, * 1. 8. 1762, † 26. 3. 1847
- von 1847–1876 Hermann, * 6. 5. 1801, † 12. 6. 1876
- von 1876–1914 Ernst, * 2. 10. 1827, † 5. 6. 1914
- von 1914–1918 Ludwig, * 22. 11. 1880, † 22. 1. 1918
- von 1918–1925 Ernst



Wohn- und Wirtschaftsgebäude Küper

Pächter des Gutes waren im 18. und 19. Jahrhundert die Familien Espelage, Neteler und kl. Sextro (s. „Dinklager Familien“!). Im Jahre 1925 kaufte Bernhard Küper das Gut, von dem es der Sohn Klaus übernommen hat.

Das ursprüngliche Gutshaus ist im vorigen Jahrhundert abgebrochen und durch ein neues Wohn- und Wirtschaftsgebäude im friesischen Stil ersetzt worden. Das alte Haus lag etwas südlicher als das jetzige; Mauerreste der alten Anlage sind heute noch zu erkennen.

Folgende Bauernstellen waren bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Gut Diek hörig:

- 1) aus der Gemeinde Dinklage die Höfe
 - a) Boske Espelage in Langwege (heute Dwerlkotte)
 - b) Hörstmann in Schwege
 - c) Kessens Middendorf in Bünne (heute Wehage)
 - d) Brockhaus in Höne (heute Gerdes-Hachmöller)
- 2) aus dem Kreise Vechta die Höfe
 - a) gr. Moormann in Harpendorf
 - b) Ferneding in Ihorst
 - c) Friemerding in Bergfeine
- 3) aus dem Kreise Cloppenburg die Höfe
 - a) Siemer in Uptloh
 - b) Berghaus in Uptloh
 - c) Wielage in Brookstreek
 - d) Johann und Heinrich Gravenhorst in Ahausen
 - e) gr. Brockhage in Osteressen
 - f) Ostendorf in Essen
 - g) Brockmühle in Brookstreek
 - h) Henke in Bokah
 - i) Hemmen in Hagel
 - k) Einhaus in Suhle
 - l) Böhmann in Oldendorf.

Das Archiv des Hauses Loxten, zu dem Diek gehörte, befindet sich als Depositum im Staatsarchiv Osnabrück.

2. Die Familie von Voss

Im Adel Norddeutschlands gab es mehrere Familien, die den Namen von Voss trugen. Hier geht es um die Familie, die in Südoldenburg und im angrenzenden Artland ansässig war. Das Wappen dieser Familie zeigt im goldenen Feld einen laufenden Fuchs in roter Farbe. Auch die Helmzier des Wappens weist noch einmal den nach links laufenden Fuchs auf.

Stammvater des Geschlechtes ist Johann von Voss, der als Burgmann von Vechta 1223–1252 erwähnt wird und dort Johannes Vulpes genannt wird. Sein Sohn gleichen Namens ist Burgmann in Quakenbrück; dort treffen wir auch die nächsten Generationen an (s. Tafel 1!). Auf Johann folgt Heinrich, danach Giselbert. In der 5. Generation erfolgt zum ersten Male eine Teilung der Familie: der ältere Zweig mit Giselbert bleibt in Quakenbrück, der jüngere, Hermann, begründet die Linie zu Mundelburg (ein kleines Gut, das bei Quakenbrück gelegen ist). Auf diese Linie komme ich noch später zurück.

In der 6. Generation lebt in Quakenbrück Heinrich, dann dessen Sohn Otto, der am 22. 1. 1490 stirbt. In dieser Generation erfahren wir auch zum ersten Male den vollen Namen der Frau: Leneke von Knehem, die Tochter des Quakenbrücker Burgmannes Boldewin und Clemeke von Dinklage von der Herbortsburg. Seit dieser Zeit gehört der Vorname Boldewin zur festen Tradition der von Voss.

In der 8. Generation treffen wir in Quakenbrück Boldewin an, der 1519 das Gut Diek erwirbt und 1549 als Drost zu Fürstenau gestorben ist. Seine Frau ist Adelheid von Klüver. In der 9. Generation erfolgt die zweite Teilung der Familie: Otto, verheiratet mit Anna von Aswede vom Gut Arkenstede, bleibt in Quakenbrück, Heinrich zieht zum Gut Diek und begründet dort die neue Linie. Die Quakenbrücker Linie wird in der 10. Generation durch Johann fortgesetzt, der Hiske von Langen zur Frau hatte. Ihm folgt sein Sohn Otto, der, verheiratet mit Anna Catharina von Baer, ohne Nachkommenschaft stirbt. Deshalb fällt der Besitz an die jüngere Linie auf dem Gute Diek.

Dort hatte der oben erwähnte Heinrich 1556 Anna Elisabeth von Quernheim geheiratet. Name und Wappen dieses Ehepaares befanden sich bis 1873 in der alten Dinklager Kirche am Kirchenstuhl des Gutes Diek. In der 10. Generation ist Johann Heinrich auf Gut Diek, vermählt mit Catharina von Varendorff. In der 11. Generation wurde der Besitz geteilt: Bernhard Boldewin erhielt das Gut Böckel bei Melle, Johann Heinrich aber Diek. Auf dem Gut Böckel stirbt die Linie von Voss 1748 aus; die Tochter bringt das Gut ihrem Mann von Buttlar zu. In der 12. Generation hatte Boldewin noch eine neue Linie zu Vellinghausen und Heidemühlen bei Soest begründet, die aber bereits 1727 in der folgenden Generation ausstirbt.

Bei der Linie zu Mundelmburg erfolgt in der 9. Generation eine Zweiteilung: Roleff bleibt auf dem elterlichen Besitz, und Bernd begründet die neue Linie zu Bakum, da er 1527 die Erbin Elske von Schade zu Bakum heiratet. Dort folgt der Sohn Jasper Gier, vermählt mit Esther von Calenberg; deren Sohn Otto Andreas erhält durch Erbschaft das alte Gut Mundelmburg, wo die Familie allerdings schon 1727 ausstirbt. Die Linie zu Bakum erlischt 1696 mit Johann Friedrich von Voss, dessen Tochter Gustava Anna zunächst mit Bernd Arkenstede, danach mit Willbrand Schwerter vermählt war.

Die Familie von Voss, die bis 1871 auf Münte bei Diepholz ansässig war, gehörte nach neuesten Forschungen nicht zum Stamm der Quakenbrücker von Voss, obwohl auch diese Familie den laufenden Fuchs im Wappen zeigte.

Die zwei abgedruckten Übersichtstafeln sollen das hier Gesagte etwas verdeutlichen. Eine vollständige datenmäßige Darstellung aller Linien von Voss soll in späterer Zeit erfolgen.

Tafel 1: Familie von Voss zu Quakenbrück, Mundelnburg und Bakum

| | | | |
|-------|----------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| I. | Johann, erw. * ¹ 1223–1252, Burgmann in Vechta, ∞ Cunigundis N. | | |
| II. | Johann, erw. 1245–1276, Bgm. in Quakenbrück, ∞ N. N. | | |
| III. | Heinrich, erw. bis 1316, Bgm. in Quakenbrück, ∞ Hildegundis N. | | |
| IV. | Giselbert, erw. bis 1350, Bgm. in Quakenbrück, ∞ Elisabeth N. | | |
| V. | Giselbert, erw. 1350-1378 in Quak., ∞ Ermengard N. | Hermann, erw. 1356-1360 zu Mundelnburg | |
| VI. | Heinrich, erw. bis 1448 in Quak., ∞ Hille N. | Herbord, erw. 1423 zu Mundelnburg | |
| VII. | Otto, † 22. 1. 1490 ∞ Leneke v. Knehem | Bernd, zu Mundelnburg ∞ Nese v. Wulften | |
| VIII. | Boldewin, † 1549 ∞ Adelheid v. Klüver | Gise (1526), zu Mundelnburg ∞ Gosta v. Lutten | |
| IX. | Otto, † vor 1589 ∞ A. v. Aswede Heinrich Diek s. T. 2 | Roleff zu Mundelnburg | Bernd, † 1574 zu Bakum ∞ 1527 E. v. Schade, Erbin |
| X. | Johann, † 1601 ∞ Hiske v. Langen | Otto † ca. 1600 s. p. * ¹) | (Jasper) Gise * ca. 1530, † 1607 ∞ E. v. Calenberg |
| XI. | Otto, † 1626 ∞ A. Cath, v. Baer s. p. | Otto, † 1654 erbt Mundelnburg ∞ 18. 10. 1614 M. A. v. Schwenke | Bernd Gier, auf Bakum * ca. 1560, † 10. 7. 1639 ∞ I. 28. 10. 1607 Agn. v. Chalon gt. Gehle, † 1608 II. 29. 11. 1612 Gosta Anna v. Dinklage |
| XII. | | Otto Andreas * 1625, † 1697 ∞ A. v. Langen | Johann Friedrich * 1618, † 1696 ∞ Gertrud Hanekamp |
| XIII. | | Andreas Hilmar * 1674, † 1727 ∞ I. v. Elmendorf II. v. Dumstorf s. p. | Gustava Anna * 1657, † 1731 ∞ I. B. Arkenstette II. W. Schwerter bürg. Nachkommen |

*¹) erw. = erwähnt (in Urkunden)

*²) s. p. = sine prole (ohne Nachkommenschaft)

Tafel 2: Familie von Voss zu Diek, Böckel und Vellinghausen

| | | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------|
| IX. Heinrich, † 1608, auf Diek ∞ 1556 Anna Elisabeth v. Quernheim, Erbin von Böckel | | |
| X. Boldewin • 1557, † 1617 Dompropst in Osnabrück | Johann Heinrich † Diek 7. 1. 1624 ∞ Cath. v. Varendorff zu Milsen † Diek 25. 2. 1618 | |
| XI. Bernhard Boldewin auf Böckel † ca. 1660 ∞ 23. 11. 1626 Elis. Marg. v. Oer | | Johann Heinrich auf Diek † 4. 8. 1666 ∞ I. Gertrud v. Dinklage II. Gertr. v. Münchhaus. |
| XII. Heinrich auf Böckel • 1630, † 1682 ∞ M. Magd. v. Steinberg | Boldewin in Vellinghausen ∞ Agnes Lucia v. Neheim | Anna Catharina Erbin von Diek ∞ 1660 Ludwig Schenck v. Winterstedt |
| XIII. Boldewin Friedr. • 1677, † 1725 ∞ Elis. v. Steinberg | Kaspar Heinrich • 1671, † 1727 ∞ Marg. v. Korff z. Waghorst, s. p. | Gertr. Agnes Schenck v. W. Erbin von Diek ∞ 1677 Christian Günther v. Hammerst. |
| XIV. Heinrich Victor • 1703, † 1748 ∞ I. Dorothea Joh. v. Schlitz gt. Görtz II. Beata Elis. v. Korff zu Waghorst | | zahlreiche Nach- kommenschaft bis heute |
| XV. Dorothea Friederike Elisabeth • 1747, † 1797 ∞ 1762 Wilhelm Rudolph v. Buttler zu Elberberg • 1732, † 1795 | | |

3. von Voss auf Diek und Böckel

1. **Heinrich**, wohnt seit 1556 auf Gut Diek, † ca. 1608
∞ 1556 Anna Elisabeth von Quernheim zu Böckel, † nach 1583
Kinder:
 - a) Boldewin, • Diek 1557, † Osnabrück 2. 9. 1617
Dompropst in Osnabrück (s. Abschnitt 4!)
 - b) Johann Heinrich, s. nächste Generation
 - c) Anna, † vor 1600, ∞ Oltmann Schwenke zu Fresenburg, Drost in Cloppenburg, † 1626 (S. d. Arndt v. S. und Petronella von Offeler)

- d) Dorothea, ∞ I. 7. 3. 1586 Dietrich von Lutten zu Lage, † 7. 3. 1596 (S. d. Rudolph v. L. und Anna v. Chalon gt. Gehle)
 ∞ II. Arnd v. Steding zu Stedingsmühlen, † 15. 4. 1639 (S. d. Heinrich v. St. und Johanna von Dinklage zu Schulenber, Enkel des berühmten Heerführers Wilke Steding)
- e) weitere 7 Töchter, deren Namen nicht bekannt sind.

2. Johann Heinrich

* ca. 1560, † Diek 7. 1. 1624 □ Bünde
 ∞ 1591 Catharina von Varendorff zu Milsen, † Diek 25. 2. 1618 (T. d. Bernhard v. V., Drost zu Limberg, und Catharina von Brencken)

Kinder:

- a) Bernhard Boldewin, erbt Böckel
 b) Johann Heinrich, erbt Diek, s. nächste Generation!
 c) Anna, † ca. 1635
 ∞ 1. 3. 1620 Johann Adrian von Hatzfeldt zu Werther und Wildenburg, * Werther 1594, † Wildenburg 22. 6. 1659 (S. des Adrian v. H. zu Werther und Johanna von Böckenförde gt. Schüngel). Aus der Ehe Hatzfeldt-Voss stammt die Tochter Maria Magdalena, die 1642 Bertram Freih. von Nesselrode zu Ereshoven heiratete. Deren Sohn war Wilhelm Franz Johann Reichsgraf v. Nesselrode, * Düsseldorf 26. 6. 1652, † Wien 29. 9. 1732, von 1710-1732 Fürstbischof von Pecs (Fünfkirchen) in Ungarn. Aus der Nachkommenschaft Nesselrode-Hatzfeldt wurde berühmt Karl Robert Graf von Nesselrode, * Lissabon 14. 12. 1780, † St. Petersburg 23. 3. 1862, 1828 russischer Vizekanzler, 1817-1856 russischer Außenminister, 1845 auch Reichskanzler in Rußland. Er heiratete die Tochter des russischen Finanzministers Gurjew.

3. Johann Heinrich

* ca. 1600, † Diek 4. 8. 1666
 Herr auf Diek, Hamm und Quakenbrück
 ∞ I. 1630 Gertrud von Dinklage zu Schulenburg, * 1609, † Diek 8. 6. 1633 (T. des Gerhard von D. und Beate von Korff zu Waghorst)
 ∞ II. Hünnefeld 10. 6. 1637 Gertrud von Münchhausen zu Schwöbber, * Aerzen 30. 3. 1615, † Melle 23. 1. 1680 (T. des Hilmar von M. und Dorothea von Münchhausen. Sie war ∞ I. Rinteln 31. 7. 1633 Johann von Haren zu Laer, † 1634).

Kinder: 1. Ehe:

- a) Boldewin, * 1631, † Lyon 4. 7. 1653
 b) Heinrich, * 8. 6. 1633, † Diek 23. 6. 1633
 c) Johann Hermann, * Diek 8. 6. 1633, † Diek 4. 8. 1633

Kinder: 2. Ehe:

- d) Claus, * Diek 1638, † Diek 4. 8. 1666
 e) Anna Catharina, s. nächste Generation!

4. Anna Catharina von Voss

* Diek 25. 7. 1639, † Diek 14. 10. 1666, Erbin von Diek, Hamm und Quakenbr.
 ∞ Laer 10. 7. 1660 Ludwig Schenck von Winterstedt, * Durlach 6. 1. 1619, † Hannover 29. 5. 1665 (S. d. Johann Melchior Sch. und Anna Elisabeth von Remchingen). Er war ∞ I. Braunschweig 25. 2. 1652 Anna Margaretha Stammer, † Hannover 7. 7. 1658, Ww. des Philipp Mahrenholtz.

Kinder:

- a) Getrud Agnes, s. nächste Generation!
- b) Johanna Sophia, * Hannover 22. 11. 1662, † Gesmold 30. 3. 1708
∞ 15. 3. 1681 Christoph Ludolph von Hammerstein zu Gesmold, * 22. 4. 1646,
† 24. 8. 1728
- c) Johann, * 1. 6. 1664, † 12. 10. 1664
- d) Louise Dorothea, * 1666, † ?

5. Gertrud Agnes Schenck von Winterstedt

* Hannover 23. 4. 1661, † 11. 7. 1728

Erbin von Diek, Hamm und Quakenbrück

∞ Haus Laer 10. 11. 1677 Christian Günther von Hammerstein zu Loxten,
Bruder des Christoph Ludolph, s. o.!, * Bruchhausen 24. 2. 1694, † Steen-
kerke/NL. 3. 8. 1692 □ Quakenbrück (S. des Hans Adam von H. und Leveke
von Münchhausen)

Kinder:

- a) Friedrich Christoph, Erbe zu Loxten, Diek, Hamm und Quakenbrück
* 31. 5. 1679, † 25. 11. 1740
∞ 15. 4. 1727 Bertha Sophia von der Schulenburg zu Bodendorf,
* 30. 5. 1709, † 22. 4. 1785 (T. des Daniel Ludwig v. d. Sch. und Johanna
Susanne von Dieskau)
- b) Karl Rudolph, * 8. 7. 1680, † 13. 12. 1708
- c) Gertrud Catharina, * 16. 10. 1681, † 26. 7. 1710
∞ 28. 1. 1705 Herbart Daniel von Haren zu Hopen, * 21. 9. 1671, † 12. 9. 1741
- d) Christian Ludwig, * 18. 11. 1682, † 22. 12. 1759 Kurbrand. Gen. Leutnant
∞ 4. 8. 1717 Maria Elisabeth von Ahlefeldt zu Lehmkuhlen, * 24. 5. 1699,
† 27. 1. 1743 (T. des Heinrich v. A. und Dorothea von Rantzau)
- e) Lewina, * 26. 3. 1684, † 20. 12. 1734
∞ 18. 11. 1706 Matthias Hilmar v. d. Recke zu Stockhausen, * 6. 1. 1668,
† 23. 11. 1719 □ Lübbecke
- f) Johann Adam, * und † 1685
- g) Alexander, * 23. 12. 1686, † 1. 2. 1755 Domdechant zu Minden
∞ I. Ernestine Agnes v. Kloppe, * 9. 4. 1674, † 14. 11. 1734
II. 10. 12. 1739 Sophia Magdalena von Münchhausen, * 24. 1. 1694
† 18. 10. 1751 (T. des Georg Christoph v. M. und Dorothea v. d. Bussche)
III. 15. 5. 1752 Leveke Catharina v. Mengersen zu Helvensen, * 1720,
† 13. 1. 1784 (T. des Curt v. M. und Anna von Oeynhausen)
- h) Hedwig Louise, * 6. 11. 1688, † 31. 1. 1750
∞ 21. 2. 1709 Raban Heinrich von Oberg zu Duttonstedt, * 30. 8. 1655,
† 27. 11. 1712
- i) Amalie Sophia, * 9. 3. 1690, † 21. 3. 1746
∞ 17. 5. 1717 Ernst Levin von Stockhausen zu Imssen, * 6. 1. 1679,
† 18. 5. 1746, Erbmarschall des Stifts Corvey
- k) Sabina, * 3. 11. 1691, † 19. 6. 1771
- l) Christine Günthera, * 30. 1. 1693, † 4. 11. 1762 Stiftsdame zu Börstel

Die folgenden Generationen von Hammerstein sollen hier nicht weiter
beschrieben werden. Aus der weitläufigen Nachkommenschaft der Eheleute
Hammerstein-Schenk von Winterstedt stammen u. a.:

Wilhelm Frhr. v. Hammerstein, * Castorf 6. 5. 1808, † Neustrelitz 1. 9. 1872,
1862-1865 Ministerpräsident des Königreichs Hannover.

Ernst Frhr. v. Hammerstein, * Loxten 2. 10. 1827, † Loxten 5. 7. 1914,
1894-1901 preußischer Landwirtschaftsminister

Hans Frhr. v. Hammerstein, * Lüneburg 27. 4. 1843, † Berlin 20. 3. 1905,
1901-1905 preußischer Innenminister.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sowohl Kronprinzessin Beatrix der Niederlande als auch ihr Gemahl Claus von Amsberg von der Familie von Voss zu Diek abstammen und dadurch miteinander verwandt waren (s. Tabelle!).

Abstammung der holländischen Kronprinzessin BEATRIX und ihres Gemahls
CLAUS von AMSBERG von der Dinklager Familie von VOSS

Heinrich v. Voss auf Diek ∞ 1556 Anna Elisabeth v. Quernheim

Johann Heinrich v. Voss auf Diek ∞ Catharina v. Varendorff

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Johann Heinrich v. Voss auf Diek ∞ II. 1637 Gertrud v. Münchhausen | Bernhard Boldewin v. Voss auf Böckel ∞ 1626 Elis. Marg. v. Oer |
| Anna Catharina v. Voss auf Diek ∞ 1660 Ludwig SCHENCK von WINTERSTEDT auf Diek | Heinrich v. Voss Marg. El. v. Voss ∞ 1665 M. Magd. ∞ 1651 Eberhard Elis. v. Steinberg v. KORFF zu Waghorst |
| Johanna Sophia Schenck v. W. ∞ 1681 Christoph Ludolph von HAMMERSTEIN | M. Gertrud v. Heinrich Victor Voss zu Böckel v. Korff zu Wagh. ∞ ca. 1700 |
| Hans Werner v. Hammerstein * 1696, † 1787 ∞ 29. 5. 1732 Louise Gfn. von Schlippenbach, * 1689, † 1763 | Beate Elis. v. Korff zu Waghorst * 1708, † 1767 ∞ I. 4. 2. 1723 Idel Jobst v. VINCKE zu Ostenwalde, * 1680, † 1740 |
| Dorothea v. Hammerstein * 1741, † 1777 ∞ 25. 4. 1769 Georg Fhr. v. d. BUSSCHE-HADDENHAUSEN, † 1794 | Ernst Idel Jobst v. Vincke * 1738, † 1813 ∞ 25. 3. 1762 Sophia Louise v. Buttlar, * 1739, † 1806 |
| Ludwig Fhr. v. d. Bussche-Haddenh. * 1772, † 1852 ∞ 10. 7. 1819 Elis. v. Malortie * 1802, † 1862 | Charlotte Ludwig v. Vincke v. Vincke * 1780, † 1833 * 1774, † 1844 ∞ 25. 10. 1810 ∞ 19. 5. 1810 Heinr. Gf. v. Eleon. Frn. v. FRANCKEN- Syberg SIERSTORFF † 1826 † 1842 |
| Julius Fhr. v. d. Bussche-Haddenh. * 1827, † 1882 ∞ 14. 12. 1865 | Ernst Gf. v. Fr.-S. Carol. v. Vincke * 1813, † 1855 * 1822, † 1870 ∞ 19. 5. 1844 |
| Mathilde von Salviati * 1834, † 1892 | |
| Georg Fhr. v. d. Bussche-Haddenh. * 1869, † 1923 ∞ 3. 6. 1896 | Hedwig Gfn. v. Sierstorff, † 1900 ∞ 24. 9. 1872 Aschwin Fhr. v. SIERS- TORFF-CRAMM, * 1846, † 1909 |

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Gabr. Frn v. d. Bussche-Ippenbunrg * 1877 | Armgarb v. CRAMM, * 1883 ∞ 4. 3. 1909 Bernhard Prinr zur LIPPE * 1872, † 1934 |
| Gosta Frn. v. d. Bussche-Haddenb. * 26. 1. 1902 ∞ 4. 9. 1924 Claus v. AMSBERG * 1890, † 1953 | Bernhard Prinr zur Lippe-Biesterfeld * 29. 6. 1911 ∞ 7. 1. 1937 Juliane KGN. der NIEDERLANDE, * 30. 4. 1909 |
| Claus v. AMSBERG, * 6. 9. 1926 ∞ 10. 3. 1966 | Beatrix, Kronprz., * 31. 1. 1938 |
| Wilhelm Alexander Prinr der Niederlande, * Utrecht 27. 4. 1967 Johann Friso Bernhard Prinr der Ndl., * Utrecht 25. 9. 1968 Konstantin Christoph Prinr der Ndl., * Utrecht 11. 10. 1969 | |

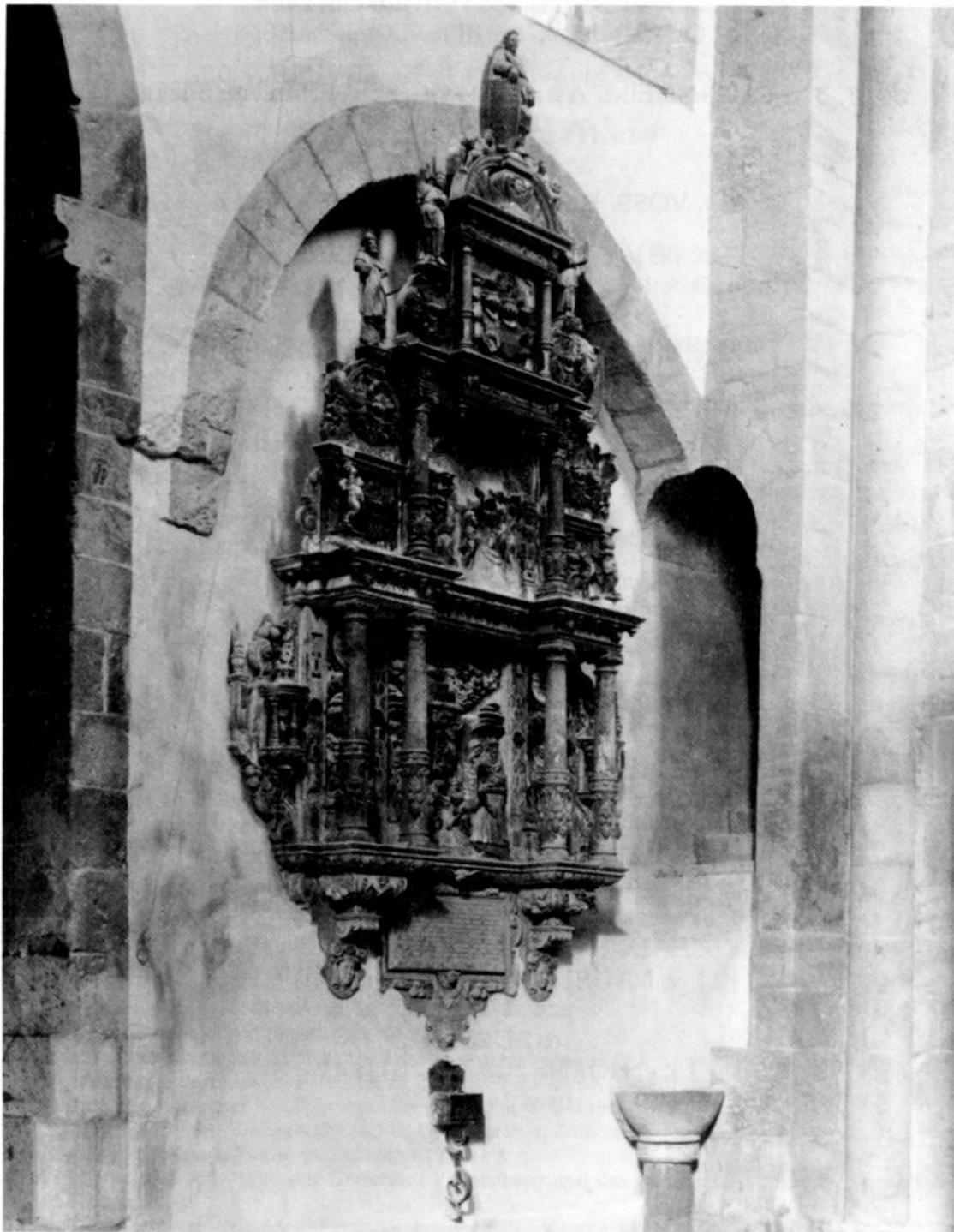
4. Der Dompropst Boldewin (Balduinus) von Voss

Das bedeutendste Mitglied der weitverzweigten Familie von Voss war ohne Zweifel der Dompropst Boldewin von Voss aus dem Hause Diek. 1557 auf Diek geboren, war er, der von Haus aus evangelisch war, in jungen Jahren Domherr in Osnabrück geworden. Dort waren immer drei der 24 Domherrenstellen mit evangelischen Adeligen besetzt. Seine Bedeutung geht schon daraus hervor, daß er dennoch 1606 von der Mehrheit der Domherren zum Dompropst gewählt wurde. In seiner Amtszeit machte er sich besonders um die Reform der Klöster verdient.

Schon zu Lebzeiten (1611) ließ er im nördlichen Querhaus des Osnabrücker Domes sein Denkmal errichten, (s. Abbildung!). Das Denkmal ist ein frühbarockes Werk, aus Sandstein gehauen, von einem Künstler aus Münster, der nicht näher bekannt ist. Es ist dreistufig aufgebaut und trägt als Inschriften verschiedene Bibelzitate. Im mittleren Feld ist der Stifter als kniende Figur zu erkennen, an den Seiten befinden sich in Wappenbilder der Familien Voss, Kneheim, Klüver, Schulte, Quernheim, Chalon (Schloen), Nagel und Horne. Das sind die Familien der acht Urgroßeltern des Stifters; daraus läßt sich die Ahnenreihe, die in diesem Artikel abgedruckt ist, ableiten. An der Unterseite des Denkmals befindet sich folgende lateinische Inschrift, die ein Distichon darstellt, bei dem jeweils ein Pentameter einem Hexameter folgt:

Osnaburgium summa Bolduinus in aede
Praepositus nomen Voss cui stemma dedit
Gloria quo major possit superare tonantis
Et templi pauper clarius esse decus:
Haec statuit monumenta sibi dum vescitur aura
Aetheria dubiae sic memor usque necis
Ergo pia quisquis lustras haec munera mente,
Bolduini exemplo, sit tibi vita robus
Nunquam te properae capiant oblivia mortis,
Ut comes ad superas hunc comitere domos.
HaeC sibi praepositi, Magno praeclaris honore
ConfeCit LaChesi pensa trahente fera.
Obiit anno 1617 die 2 septembris aetat. 60

Die Inschrift besagt also, daß das Denkmal schon zu Lebzeiten zum Ruhme des Stifters und zur Zierde des Domes errichtet worden ist. Es wird daran erinnert, daß man den Tod vor Augen haben muß, um zur Seligkeit zu gelangen. Die beiden letzten Zeilen stellen ein Chronogramm dar, das die Jahreszahl 1611 ergibt. Darunter ist nachträglich geschrieben, daß der Dompropst am 2. 9. 1617 im Alter von 60 Jahren gestorben ist.



Epitaph des Dompropstes Boldewin von Voss im Dom zu Osnabrück.

Foto: Landesdenkmalamt Westfalen-Lippe, Münster

Ahnentafel des Dompropstes Boldewin von Voss

I.

1. v. VOSS, Boldewin

* Diek 1557, † Osnabrück 2. 9. 1617

Dompropst in Osnabrück

II. (Eltern)

2. v. VOSS, Heinrich, auf Gut Diek

* Quakenbrück, ca. 1530, † Diek ca. 1608

∞ 1556

3. v. QUERNHEIM, Anna Elisabeth, Erbin von Böckel

* ca. 1530, † nach 1583

III. (Großeltern)

4. v. VOSS, Boldewin, Drost zu Fürstenau

* ca. 1470, † 1549

∞ ca. 1520

5. v. KLÜVER, Adelheid

* ca. 1500, † nach 1556

6. v. QUERNHEIM, Gerhard, auf Böckel

* ca. 1500, † vor 1550

∞ ca. 1530

7. v. NAGEL zu Bustede, Margaretha

* ca. 1500

IV. (Urgroßeltern)

8. v. VOSS, Otto, Burgmann zu Quakenbrück

* ca. 1440, † 22. 1. 1490

∞ ca. 1470

9. v. KNEHE (I) M, Leneke

† nach 1519

10. v. KLÜVER, Gerhard, auf Langewedel

† ca. 1505

∞ ca. 1490

11. v. SCHULTE, Gese

† nach 1505

12. v. QUERNHEIM, Heinrich, auf Böckel

† vor 1512

∞ ca. 1490

13. V. CHALON (Schloen) gt. TRIBBE, Catharina

14. v. NAGEL, Friedrich, auf Bustede

erw. 1496-1527

∞ 21. 2. 1497

15. v. HORNE zu Mark, Elisabeth

erw. 1491-1524

- V. (Urgroßeltern)
16. v. VOSS, Heinrich, Burgmann zu Quakenbrück
† nach 1448 ∞ ca. 1440
17. N., Hille † nach 1426
18. v. KNEHE (I) M, Boldewin, Burgmann zu Quakenbrück
∞
19. v. DINKLAGE, Clemeke
(T. d. Hugo v. D. u. d. Sideke N.)
20. v. KLÜVER, Heinrich, auf Langewedel
∞
21. v. d. EITZEM, Adelheid
22. v. SCHULTE, N.
∞
23. N. N.
24. v. QUERNHEIM, Johann, auf Böckel
erw. 1476-1513 (S. d. Clawes v. Q. u. d. N. v. Cappel)
∞
25. v. d. BUSSCHE, Pelleke, Erbin von Böckel
(T. d. Alhard v. d. B.)
26. v. CHALON (SCHLOEN) gt. TRIBBE, Reineke, auf Figenburg
† nach 1509 (S. d. Status v. Ch.)
∞
27. v. MÜNSTER zu Voltage, Gertrud
28. v. NAGEL, Johann, Drost zu Ravensberg
† nach 1491 (S. d. Ludeke v. N. u. d. N. v. Stael zu Sutthausen)
∞ 1454
29. v. NESSELRODE zu Stein, Margaretha
* ca. 1425, † vor 1469
(T. d. Wilhelm v. N., † 1474, u. d. Swana v. Landsberg, † 1445)
30. v. HORNE, Matthäus, zu Mark
† vor 1503 (S. d. Dietrich v. H. u. d. Elisabeth v. Swartewolde)
∞ 1466
31. v. KORFF gt. SCHMISING, Gertrud
† nach 1491
(T. d. Hermann v. K. u. d. Nese v. Bevern)

Quellen und Literatur:

1. Archiv des Hauses Loxten im SA Osnabrück
2. Genealog. Sammlung Holthusen im SA Osnabrück
3. Genealog. Sammlung Nieberg im SA Osnabrück
4. Genealog. Sammlung v. Spießen im SA Münster
5. Genealog. Sammlung des Instituts zur Erforschung historischer Führungsschichten, Bensheim
6. Urkundenbuch des Stifts St. Sylvester zu Quakenbrück im SA Osnabrück
7. v. Bruch, Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück, Osnabrück 1965 (Neudruck)
8. v. Fahne, Geschichte der westphälischen Geschlechter, Köln 1858
9. Heitmann, Dinklager Familien, Dinklage 1977
10. v. d. Horst, Die Rittersitze der Grafschaft Ravensberg und des Fürstentums Minden, Osnabrück 1970 (Neudruck)
11. Nieberding, Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster, Vechta 1967 (Neudruck)
12. Spuler, Regenten und Regierungen der Welt, Würzburg 1962

Imkerei in Süddoldenburg

und im nordwestlichen Niedersachsen

VON ERNST-HELMUT SEGSCHEIDER

Welchen Anlaß gibt es für kulturgeschichtliche Museen, das Thema „Imkerei“ aufzugreifen, wie dies im Jahre 1978 durch das Museumsdorf Cloppenburg geschah. Die Frage muß auch deshalb gestellt werden, weil eben dieses Thema außerhalb des eigentlichen Fachbereichs bisher nur wenig Beachtung fand. Wir meinen, daß eine kulturhistorische Betrachtung der Bienenwirtschaft in besonderer Weise geeignet sei, einen fest umrissenen wirtschaftlichen und soziokulturellen Teilbereich darzustellen. Die Erscheinungsformen selbst erfordern ebenso unser Interesse wie ihre Benennungen und Funktionen: Teilaspekte, die einander ergänzen und in isolierter Betrachtung ein unvollständiges Bild ergeben würden. Unvollständig und kaum interpretierbar wäre aber auch eine Darstellung im synchronen Schnitt. Definierbar wird ein kulturgeschichtliches Phänomen erst in seiner dreidimensionalen zeit-räumlichen Einordnung. Bei der Imkerei ist, wie ich meine, das besonders Faszinierende die im zeitlichen Ablauf wie in der geographischen Verbreitung variierte oder ausgewechselte Form in ebenfalls geänderter Funktion.

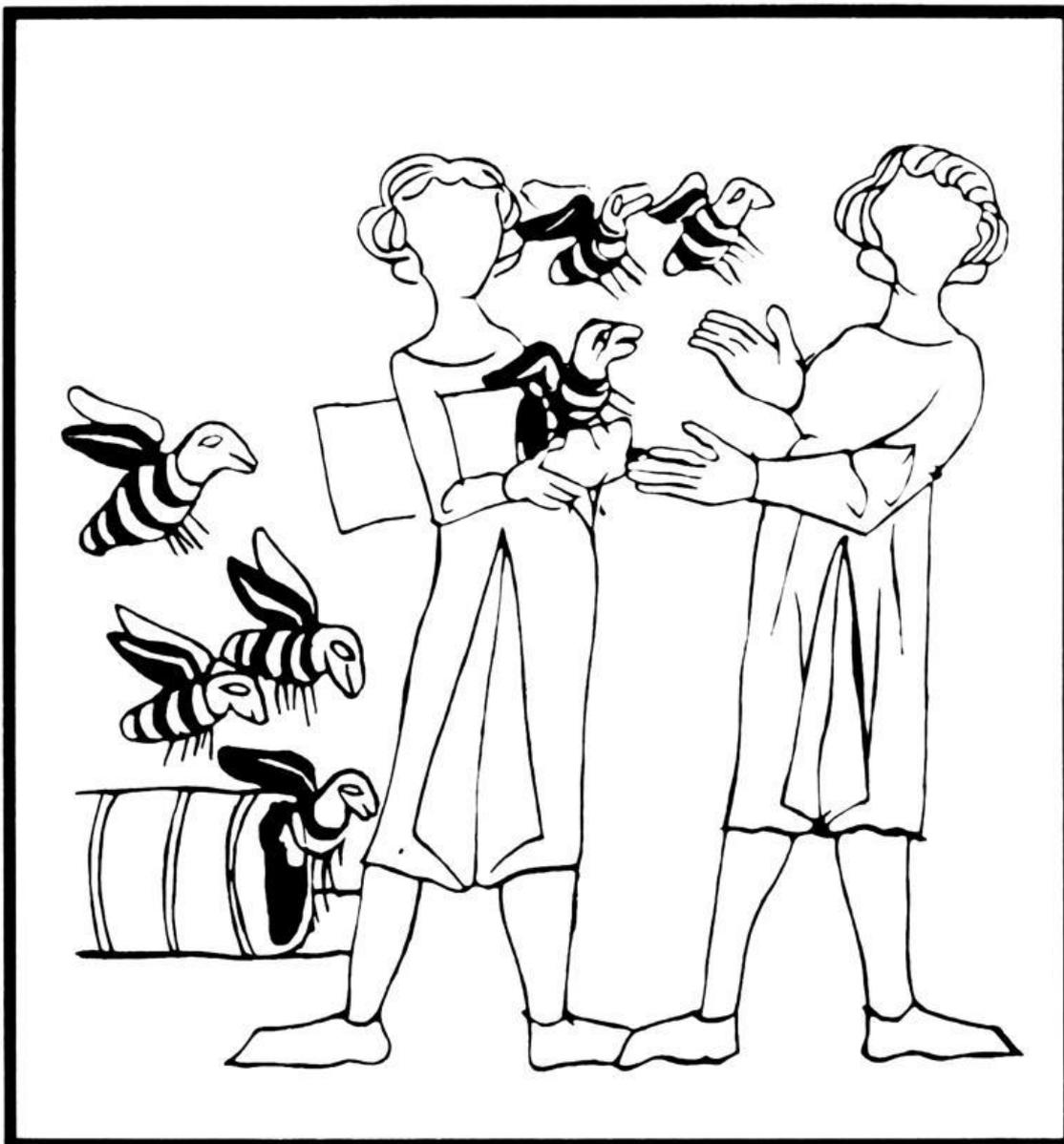
Bei dieser Betrachtung kommt uns zunächst die Archäologie als Nachbar-disziplin zu Hilfe. Die Frage nach der Herkunft des vor dem Aufkommen der Kastenimkerei in Nordwestdeutschland fast ausschließlich verbreiteten Strohstülpers – so bezeichnet man den aus Stroh geflochtenen, haubenförmigen Bienenkorb, weil er abweichend von anderen Varianten keinen Boden hat und wie eine umgestülpte Form aussieht – ist in der Fachliteratur seit Jahrzehnten immer wieder, aber ohne abschließende und überzeugende Ergebnisse behandelt worden. Dabei wurde von namhaften Forschern die These vertreten, daß die Verbreitung des Strohstülpers von Norddeutschland, oder weiter gefaßt, von Nordeuropa ausgegangen sei. Wichtige, zum Teil spektakuläre archäologische Funde der letzten Jahrzehnte haben diese Theorie in Frage gestellt. 1938 wurde aus dem Vehnemoor bei Oldenburg ein Klotzstülper geborgen: eine 1 m hohe, aus einem Buchenstammstück gespaltene und gehöhlte, am oberen und unteren Ende



Klotzstülper aus dem Vehnemoor bei Oldenburg. 4.-6. Jh. n. Chr. Höhe ca. 1 m, Gesamtweite ca. 28 cm. Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg.

verdeckelte Bienenwohnung. Sie gehört der Zeit zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert n. Chr. an. Das gut erhaltene Exemplar ist im Besitz des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg; aus technischen Gründen kann es hier leider nicht gezeigt werden. Einen vergleichbaren Fund machte 1970 Dieter Zoller in Gristede, Kr. Ammerland (Abb. 1). Der ebenfalls rund 1 m hohe, aus einem Eschenstammstück gehauene, zuletzt sekundär als Brunnenröhre verwendete Klotzstülper läßt sich nach keramischen Scherben, die in der Röhre gefunden wurden, ins 2. Jahrhundert n. Chr. datieren.

Archäologen des Instituts für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven entdeckten vor einigen Jahren auf der Feddersen-Wierde bei Wilhelmshaven Fragmente eines sog. Rutenstülpers, einer spitzkegeligen, leicht gebauchten und aus Weiden geflochtenen, unten ebenfalls offenen Form. Noch 1938 wurde



*Darstellung des Viehzehnten einschl. des Immenzehnten aus dem Rasteder Sachsen-
spiegel von 1336.*

die Auffassung vertreten, daß die Verbreitung des Rutenstülpers auf eine von Südfrankreich bis Südosteuropa reichende Zone beschränkt gewesen sei. Der Wilhelmshavener Fund sowie rezente Vorkommen in den Niederlanden, im westlichen Münsterland und in ostelbischen Gebieten beweisen die Unhaltbarkeit dieser Annahme, die im übrigen auch neueren wortgeographischen Untersuchungen im nordwestdeutschen Raum nicht standhält. Der Katalog dieser Ausstellung zeigt eine auf das Thema „Imkerei“ bezogene Darstellung (Abb. 2) aus dem im Jahre 1336 von dem Rasteder Mönch Hinrich Gloyesten verfaßten „Codex picturatus Oldenburgensis“, dem Rasteder Sachsenspiegel¹⁾; d. h. gezeichnet ist hier die Übergabe des „Immen- oder Honigzehnten“ an den Zehntherrn. Aber auch dieses spätmittelalterliche Dokument überliefert nicht den Strohstülper, sondern eine liegende, in Böttcherarbeit konstruierte Walzenform, wie sie ganz ähnlich im skandinavischen Raum verbreitet war. Der älteste Beleg für den Strohstülper in Norddeutschland datiert erst in die Zeit um 1540. Es scheint also, nach Abwägung aller bekannten Daten, daß die liebgewordene und inzwischen allgemein verbreitete Vorstellung vom „urgermanischen“ oder auch „ursächsischen“ Strohstülper revidiert werden muß (Abb. 3).

Alle bisher genannten Bienenwohnungen weisen im übrigen auf die Wirtschaftsform der Hausbienenzucht, im Gegensatz zur Waldbienenzucht, die für den nord- und westdeutschen Raum trotz angestrebter Bemühungen einiger Forscher bisher nicht überzeugend nachgewiesen werden konnte. Die Waldbienenzucht oder Zeidlererei scheint in der Tat im slawischen Europa einschließlich der früher slawisch besiedelten Teile Bayerns ursprünglich beheimatet gewesen zu sein. Bäume von geeigneter Stärke, in Osteuropa häufig Kiefern, wurden entwirftelt und in einiger Höhe, oft in mehreren Etagen übereinander ausgehöhlt. Ein Teil des Honigs wurde im Herbst gezeidelt, mit dem Zeidelbeil ausgehauen. Der Beginn des technischen Zeitalters signalisierte auch für die Bienenwirtschaft eine Wende. Dzierzon und v. Berlepsch konstruierten in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach älteren aber technisch noch unvollkommenen Vorlagen die Mobilbeute (Abb. 4). Sie erhielt diese Bezeichnung, weil ihr innerer Wabenbau „mobil“, d. h. hier „lose“, „beweglich“ angebracht ist, im Gegensatz zum Strohstülper, einer Stabilbeute, deren Wabenbau von den Bienen fest verkittet ist. Die Mobilbeute enthält eine Anzahl Holzrähmchen - als Einfassung für die Waben -, die lose eingehängt und jederzeit entnommen werden können. Der Korbimker kann erst im Herbst, nach dem Abblühen der Heide, zur Honigernte schreiten. Der Honigraum sitzt im Korb stets über dem Brutraum; um an den Honig heranzukommen, muß der Imker auch den unteren Teil der Waben, also den Brutraum entfernen. Bei der Mobilbeute ist eine Entnahme des Honigs in jeder Jahreszeit möglich. Mit ihr kann also auch die Frühjahrs- und Sommertracht optimal genutzt werden. Diese Erfindung kam zunächst der in waldreichen Gegenden und in Stadtnähe betriebenen Imkerei zugute. Die völlige Verdrängung der Korbimkerei durch die Kastenimkerei im 20. Jahrhundert ist in erster Linie eine Folge der Moorkultivierungen und damit der drastischen Reduzierung der Heide- und Buchweizen-tracht.

Das relativ umfangreiche Quellenmaterial aus dem 19. Jahrhundert zum Thema „Imkerei“ gewährt uns mancherlei Aufschlüsse, beispielsweise über die Ausbreitung der modernen Betriebsweise seit ca. 1840. Nachdem der schlesische Imkerpfarrer Dzierzon seine bahnbrechende Erfindung nicht nur in seinem



Drei Strohstülper verschiedener Form aus dem Oldenburger Münsterland. Der Korb rechts hat einen Holzring als Fuß. Museumsdorf Cloppenburg.



Bienenhaus des Imkers Wilhelm Mönckediek, Cloppenburg. Teilansicht 1977.

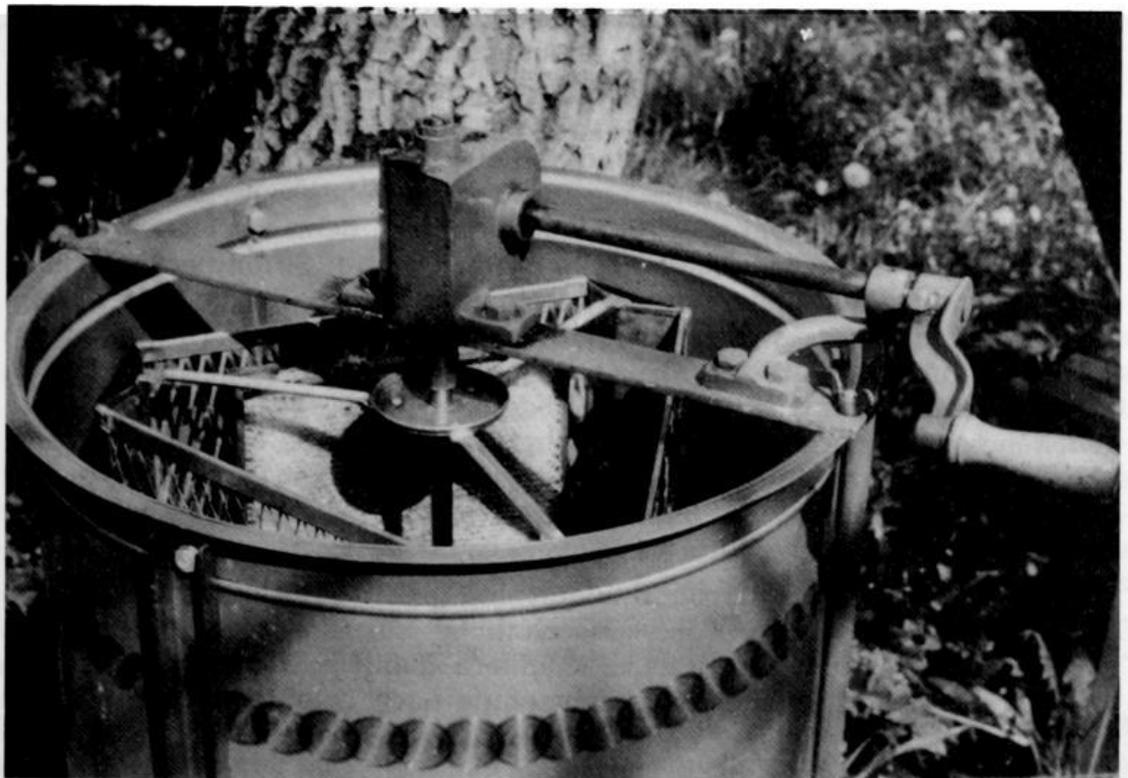
eigenen Betrieb erfolgreich in die Praxis umgesetzt, sondern auch in mehreren Büchern publiziert hatte, setzte überall in Deutschland und sogar über seine Grenzen hinaus ein enthusiastischer „Dzierzonismus“ ein. Imker aus allen Himmelsrichtungen reisten nach Oberschlesien, um sich mit den neuen Methoden des Pfarrers vertraut zu machen. Dzierzons und v. Berlepschs Erfindung, wie im übrigen auch die Erfindung der Honigschleuder (Abb. 5 u. 6) durch den österreichischen Offizier v. Hruschka, fielen zudem in die Epoche der Vereinsgründungen. Die nach der Jahrhundertmitte überall im Lande gegründeten Imkervereine waren nach dem Vorbild der schon etablierten landwirtschaftlichen Vereine entstanden. Im Amt Vechta bildete sich ein solcher Verein schon 1870 unter dem Vorsitz des Leiters der Vechtaer Präparandenanstalt, des Konrektors und späteren Professors Iseke, der auch selbst Imker war. Man schloß sich dem „Centralverein“ in Hannover an, und die Vereinsmitglieder hielten die Fachzeitschrift dieses Dachverbandes. In den Blättern dieses „Bienenwirtschaftlichen Centralblattes für das Königreich Hannover“ geisterte jahrzehntelang wie eine magische Formel Dzierzons Bestsellertitel von der „Rationellen Bienenzucht“. Sie war von Anfang an das erklärte und in den Statuten festgelegte Ziel aller neu gegründeten Vereine in den sechziger und siebziger Jahren. Iseke selbst verwendete den Strohstülper, experimentierte aber auch mit verschiedenen Varianten der Dzierzonbeute. Er pflegte Kontakt mit führenden Imkern im Osnabrücker Raum und bezog nach seinen eigenen Angaben von dort seine Mobilbeuten. Die treibenden Kräfte im Osnabrücker Imkerverein, Adlige, Offiziere, Kaufleute, waren nachweislich regelmäßige Beobachter der internationalen Szene auf den großen Ausstellungen, die damals alle zwei Jahre in Berlin, Karlsruhe usw. stattfanden. So war auch auf diesem Wege, nicht nur über die Zeitschriften, eine Direktschaltung zu den Innovationszentralen überall dort möglich, wo Imkerpersönlichkeiten wie Iseke in Vechta oder von dem Bussche-Hünnefeld in Osnabrück als Innovatoren aktiv wurden. Die Mobilbaubegeisterung hatte sich später merklich gelegt. Im Emsland und im Oldenburgischen, wo die Heidetracht auch noch im 20. Jahrhundert ausreichende Erträge lieferte, konnte sich die traditionelle Korbimkerei bis nach dem 2. Weltkrieg halten. In der Folgezeit ist die heimische Imkerei insgesamt wirtschaftlich so gut wie bedeutungslos geworden. Bodenkultivierung und Mineraldüngung begünstigten einseitig die Getreide- und Viehwirtschaft und ließen das Imkern für die Landwirtschaft unrentabel werden. Die grundsätzlich veränderte Personalstruktur in der Landwirtschaft wirkte sich ebenfalls negativ aus. Den Ohm, den unverheirateten Bruder des Bauern, der früher auf dem Hof blieb und sich dem Imkern widmen konnte, gibt es nicht mehr. Die Mehrzahl der Imker sind heute Stadtbewohner, oft Kleinimker mit kaum mehr als 20 Völkern, die das Imkern als Hobby betreiben, aber auch Empfänger mittlerer und kleinerer Gehälter und auffallend viele Rentner, die auf diese Weise in guten Jahren ihre Haushaltskasse aufbessern können.

Die Zahlen der statistischen Landesämter in der Bundesrepublik zeigen übereinstimmend eine bedenkliche Rückentwicklung der Imkerei seit ca. 1950. Es bleibt zu hoffen, daß dieses traditionsreiche Gewerbe in unserer modernen Gesellschaft nicht ganz verdrängt wird.

Dies wiederholte sich Jahr für Jahr. Das Bienenvolk ging dabei nicht zugrunde wie bei der Bienenjagd, der primitivsten Stufe der Honiggewinnung, die geographisch überall, auch bei uns in Norddeutschland, vorausgesetzt werden darf. Der Schritt von der Waldbienenzucht zur Hausbienenzucht erfolgte, als



Honig- und Wachspress des Theodor Aumann, datiert 1859. Gesamthöhe (mit Spindel) 134 cm. Breite 117 cm. Museumsdorf Cloppenburg.



Honigschleuder für drei Waben, Handbetrieb. Gesamthöhe ca. 1,10 m. Imker Georg Bley, Nikolausdorf. Noch 1977 in Gebrauch.

man den Beutenbaum im Wald abschnitt und mit dem Bienenvolk in der Nähe der Wohnsiedlung aufstellte.

Über die wirtschaftliche Bedeutung der Imkerei vermögen die verstreuten archäologischen Funde freilich nichts auszusagen. Zu den frühesten literarischen Quellen im nordwestdeutschen Bereich gehört das auf Veranlassung Karls des Großen verfaßte Sächsische Volksrecht, die Lex Saxonum. Die darin enthaltenen Höchststrafen einschließlich der Todesstrafe für Honigdiebstahl sind ein klarer Beweis für die Bedeutung der Honigwirtschaft in jener Zeit. Das bedeutendste Rechtsbuch des Mittelalters, der im ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts entstandene Sachsenspiegel, der altes, zum Teil ungeschriebenes Volksrecht kodifizierte und dessen Geltungsbereich später Mitteleuropa und den größten Teil Osteuropas umfaßte, kennt den schon erwähnten Immenzehnten als feste und regelmäßige Abgabe an den Grundherrn, auch dies ein Beweis für den gesamtwirtschaftlichen hohen Stellenwert des Honigs. Der Beweis läßt sich unschwer auch ex negativo führen. Außer dem Honig gab es bis zur Einführung des Rohrzuckers kein auch nur annähernd adäquates Süßungsmittel. Der Rohrzucker kam erst mit den Kreuzzügen ins Abendland. In den größeren deutschen Städten wurde er im 16. und 17. Jahrhundert, zunächst als Arznei und Stärkungsmittel und vorerst nur in den gehobenen Gesellschaftsschichten bekannt. Im ländlichen Bereich brachte erst die Produktion des Rübenzuckers im Anschluß an die Kontinentalsperre die entscheidende Wende.

Um einen Einblick in die nachmittelalterlichen Verhältnisse im nordwestlichen Niedersachsen zu gewinnen, wäre es vor allem erforderlich, das in den Staatsarchiven ruhende Aktenmaterial durchzusehen und auszuwerten. Im Falle des ehemaligen Regierungsbezirks Osnabrück ist dies im vergangenen Jahr versucht worden. Für Oldenburg und Ostfriesland steht diese Arbeit noch aus, wenn man einmal von der verdienstvollen, aber mehr naturwissenschaftlich orientierten, 1961 veröffentlichten Studie Siegfried Eisfelds mit dem Titel „Grundlagen und Entwicklung der Bienenzucht in Niedersachsen“ absieht. Für die Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts sind es Steuerregister und Viehschätzungen, die unter Umständen als wichtige Quellen herangezogen werden können. Der glückliche Zufall ist dabei allerdings auch im Spiel, denn die Bienen wurden alles in allem doch nur in Ausnahmefällen berücksichtigt. So fand sich im Staatsarchiv Osnabrück ein Steuerregister aus dem Jahre 1540, für die Ämter Iburg, Grönenberg und Wittlage angefertigt. Erfasst wurden sämtliche Hofstellen, die nach Voll- und Halberben, Erb- und Markköttern, also sozial differenziert wurden. Für jeden „Immen“ - gemeint ist das überwinternde Standvolk - mußte, unabhängig vom sozialen Stand, eine bestimmte Abgabe entrichtet werden. Die Auswertung dieser Akte ergab über rein statistische Daten hinaus eine Reihe kulturhistorisch aufschlußreicher Schlaglichter in eine sonst nur wenig erhellte Landschaft dieser frühen Zeit.

Die Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert sind spärlich. Der durch den 30jährigen Krieg herbeigeführte volkswirtschaftliche Zusammenbruch mit seinen hohen Verlusten an Menschen und Sachgütern konnte in seinen unmittelbaren Auswirkungen erst zwei bis drei Jahrzehnte nach Kriegsende überwunden werden. Die Osnabrücker Viehschätzregister dieser Jahrzehnte enthalten keinerlei Angaben über Bienen. Dies allein kann schon als Indiz für die geringe wirtschaftliche Bedeutung der Bienenzucht auch noch lange nach 1648 gewertet werden.

Merkantilistische Bestrebungen im 18. und frühen 19. Jahrhundert führten zu etlichen, zum Teil auch erfolgreichen Versuchen, die Bienenzucht zu heben. Den landesherrlichen Dekreten gingen in der Regel Recherchen im Lande voraus, die uns fallweise als wichtige Quellen überliefert sind. Auch mit der kameralistischen Literatur des 18. Jahrhunderts und den in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts einsetzenden Reiseberichten erschließen sich uns neue Quellen. Für Oldenburg ist J. G. Hoche „Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen“ hervorzuheben. In dieser damals noch von Moor- und Sandheide beherrschten Landschaft waren Schaf- und Bienenzucht, die in einer natürlichen Symbiose einander ergänzten, ein sehr wichtiger, wenn nicht der wichtigste Erwerbszweig. Hoche schreibt: „Im Münsterschen (er meint damit das Niederstift) sahe ich in den Flächen nichts als Haide, Sand, Haid Schnucken und Bienenstöcke“. Vom Saterlande schreibt Hoche, daß hier „sehr viele Bienen gepflegt werden, und daß der Gastwirt in Ellerbruch allein 1500 Stöcke hat, zu deren Wartung fünf Menschen erfordert werden“. Betriebe von dieser Größenordnung, die nur noch in Arbeitsteilung zu bewältigen waren, konnten sich durchaus mit den Großimkereien der Lüneburger Heidimker messen. Der Verkaufserlös war in guten Jahren beträchtlich. Der Pfundpreis für Honig lag um 1800 bei 20 Pfennigen. Hoche errechnete für den Ort Aschendorf im Hümmling einen durchschnittlichen Jahreserlös von mehr als 3000 Reichstalern. Für das Amt Cloppenburg kann in dieser Zeit ein durchschnittlicher Jahreserlös von 15000 Reichstalern angesetzt werden.

Anmerkung:

- 1) Ernst Helmut Segschneider, Imkerei im norwestlichen Niedersachsen, Ausstellungsführer des Museumsdorfes Cloppenburg, Herausgeber Helmut Ottenjann, Cloppenburg 1978.

Hammer und Amboß

Ein Bericht über die alte Spatenschmiede Kröger & Trenkamp in Mühlen

VON GUNTER QUASIGROCH

Hammer und Amboß, dazu eine Zange, um das „Warme“ - das heißt rotglühende Eisen zu halten, ferner ein paar einfache Geräte zum Lochen und Spalten - das sind seit altersher die Werkzeuge, mit denen ein geschickter Schmied auskommt und dennoch die verschiedensten Gerätschaften und zuweilen wahre Kunstwerke fertigt. Wo Hammer und Amboß klingen, da fühlen sich nicht nur die Kinder wie magisch angezogen. Die Älteren erinnern sich noch an den fauchenden Blasebalg über der Esse, welcher die Funken aufstieben ließ und das Eisen rasch zur Rot- oder Weißglut brachte. Auch heute bildet sich stets ein Kreis interessierter Zuschauer, wenn der Schmied ein Pferd beschlägt. Meiner Meinung nach geht von keinem anderen dörflichen Handwerk eine solche Faszination aus.

Doch wo ist der Dorfschmied alter Prägung geblieben? Wäre seine Werkstatt noch lebensfähig? Der Hufschmied zieht jetzt den Pferden in die Reitställe nach; sie kommen nicht mehr zu ihm. Aus der Dorfschmiede wurde entweder die Schlosserei mit modernsten Maschinen, oder sie verfiel. Wer wollte wohl heute



noch zum Beispiel als Nagelschmied arbeiten und für einen kargen Verdienst 700 bis 800 Nägel pro Tag schlagen? Für den Schmied galt früher mehr als heute der biblische Spruch: „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen“. Denn in der „normalen“ Schmiede, die fast alle Aufträge ausführte, mußten Vorschlaghammer und Muskelkraft die fehlenden Maschinen ersetzen. Seit Jahrhunderten gab es aber schon Spezialisten, wie den eben erwähnten Nagelschmied. Es gab ferner Sensenschmiede, Pfannenschmiede, Klingenschmiede, Lauschmiede, Kupferschmiede, Feilhauer u. a. Beim „vornehmsten“, dem Platter oder Harnischmacher, ging sogar der Hochadel ein und aus. Der Goldschmied war zuweilen bereits Künstler.

Für die allergrößten Arbeiten des Handwerks hatte man sich - lange vor der Einführung der Walzwerke - eine geniale Erfindung zunutze gemacht: den Wasser- oder Schwanzhammer. Die Abb. 1 erläutert uns ohne viele Worte die Funktion eines solchen Hammerwerks, mit welchem seit dem Mittelalter dicke Eisenstangen ausgereckt oder Ambosse geschmiedet wurden. Das Wasserrad trieb die mächtige Achse, deren Daumen oder Nocken den „Schwanz“ des Hammers niederdrückten, so daß er beim Herabfallen - achtzig mal pro Minute - rasch und ohne Ermüdung seine Arbeit tat. Ein solcher mechanischer Hammer klopfte noch vor ein paar Jahrzehnten in Sulingen, Landkreis Nienburg, wo man unter ihm Sensenblätter schmiedete.

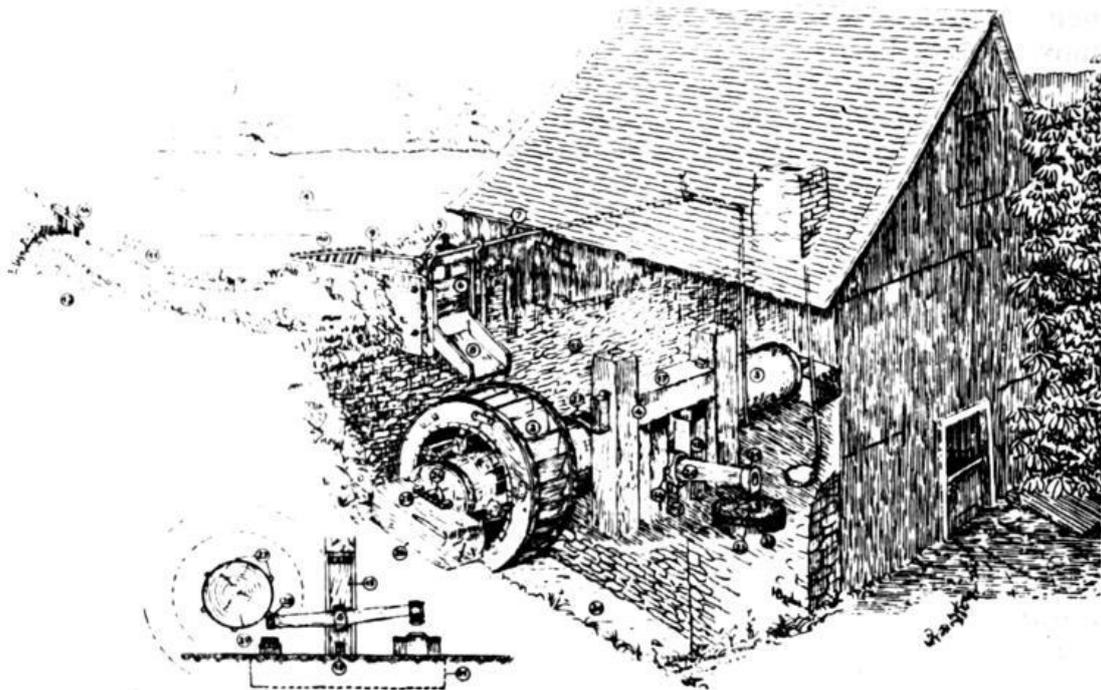


Abb. 1: Aufbau eines Hammerwerkes.

Besonders viele Hammerwerke trieb einst die Wupper im Bergischen Land (Belieferung der alten Klingentadt Solingen), wo man in Remscheid einen vom Deutschen Werkzeugmuseum restaurierten Schwanzhammer besichtigen kann. Im Freilichtmuseum Hagen/Westf. bekommt man die Arbeit eines solchen Fallhammers sogar praktisch vorgeführt.

In diesem Aufsatz soll ebenfalls von einer Spezialschmiede berichtet werden. Es handelt sich um den alten Familienbetrieb Kröger & Trenkamp in Mühlen (Süd-Oldenburg). Hier dreht sich allerdings kein Wasserrad mehr; aber der

mechanische Hammer donnert noch wie früher auf den Amboß und formt aus dem rotwarmen Kanteisen in wenigen Minuten einen Rohling und aus diesem das Blatt eines Spatens, welchem dann Schere und Stein den sauberen Schliff geben. Seit mehr als fünfzig Jahren fertigt der Betrieb verschiedene Sorten von Spaten und Schaufeln nebst einigen Spezialwerkzeugen wie Stampfern, Hauen und Hacken.

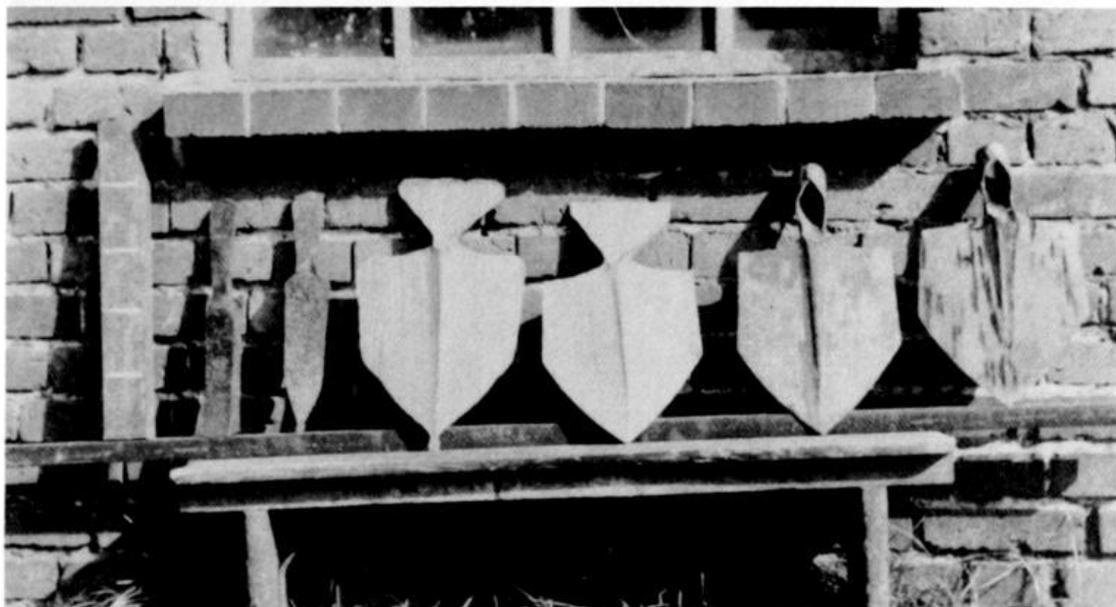


Abb. 2: Vom Roheisen zum Spitzenspaten.

Werfen wir nun einen Blick auf die Abbildung 2. Hier habe ich vor einem Fenster der Werkstatt einige Rohteile aufgestellt, und wir können verfolgen, wie ein geschmiedeter münsterländischer Spitzspaten entsteht. Links lehnt ein Stück Kanteisen, 6 x 3,5 cm stark, auf dem mit Kreidestrichen markiert ist, daß in ihm fünf Spaten „enthalten“ sind. Rechts sehen wir in zwei Stufen den Rohling, welcher unter dem großen Federhammer gereckt wurde. Dann folgt der gebreite Rohling, auf dessen Rückseite wir den ausgeschmiedeten Rücken erkennen, der dem Blatt die nötige Steifheit gibt. In den weiteren Stadien zeigen die Blätter jeweils den Schnitt, die angerollte Dülle, die Härtung und den fertigen Schliff. Hier wird also noch ein Werkstück aus dem vollen Rohmaterial ausgeschmiedet, und obwohl der Hammer mechanisiert wurde, erfordert diese Arbeit die geübte Hand eines Meisters.

Die Heimwerker unter den Lesern können sich unschwer vorstellen, daß sie auch mit dem dicksten Hammer ihrer kleinen Werkstatt ein solch starkes Kanteisen kaum „beeindrucken“ würden. Aber auch in einer herkömmlichen Schmiede wären Geselle oder Lehrling ins Schwitzen gekommen. Denn diese mußten seinerzeit die Reck- und Breitarbeit beidhändig mit dem schweren Vorschlaghammer leisten, während der Meister das Werkstück auf der Amboßbahn mit der Zange drehte und wendete und allenfalls mit dem Handhammer korrigierte. Auf diese mühsame Weise wurden unter anderem in einer kleinen Dorfschmiede bei Vechta Spaten geschmiedet. Ihre Ruine stand noch vor wenigen Jahren an der Wegkreuzung in Telbrake, bis ihr der Novemberorkan von 1972 den Garaus



Abb. 3 und 4: Vierkantamboß und Sperrhorn aus der ehemaligen Spatenschmiede Blömer (heute Römbke) in Telbrake bei Vechta.

machte. Der jetzige Besitzer, Herr Römbke, arbeitet noch an dem alten hornlosen Vierkantamboß und benutzt zuweilen auch das sogenannte Sperrhorn, ein schlankes Gebilde mit zwei lang ausgezogenen Stahlspitzen, über welchem seinerzeit die Spatendüllen gebogen wurden (Abb. 3 und 4). Herr Römbke versicherte mir, daß zwei Gesellen als Tagesarbeit nicht mehr als zwei Spaten fertigstellten. Das erscheint mir kaum glaublich, auch bei den damals sehr niedrigen Löhnen. Die Leute arbeiteten ja eigentlich nur fürs Essen und die Schlafstätte. Aber dennoch: zwei Spaten! Unter dem Fallwerk schmiedet man den Spaten heute in circa fünfzehn Minuten, einschließlich Schneiden, Härten und Schliff. Zwei Mann fertigen in der Krögerschen Schmiede pro Tag achtzig Spaten. Schauen wir also hinein in die Werkstatt und beobachten Meister und Gesellen beim emsigen Werk.

Zwischen wuchtigen, ungefügen Maschinen erkennen wir Vertrautes: zwei, drei Ambosse, eine Werkbank mit Schraubstock, Handhämmer, Spatenstiele. Dazwischen Haufen seltsamer platter Gebilde, die einmal zu Spaten und Schaufeln werden sollen. Vorn faucht ein mächtiger Ofen. Dies ist keine blitzblanke, moderne Fabrikationsstätte, bereit, auf den ersten Blick ihre Ware und ihre Arbeitsgänge darzubieten. Es ist eher eine düstere Cagliostrohöhle, dem Eindringling bedrohlich, und es wird vieler Fragen, mühsamen Suchens und Kramens bedürfen, bis sie ihre Geheimnisse preisgibt.

Schauen wir einmal Meister Kröger über die Schulter, der gerade dabei ist, aus Rohlingen die Blätter von Spitzspaten auszusmieden. Sein Sitzplatz ist der Hängestuhl, ein mit langer Stange an der Decke beweglich angebrachter Hocker, der ihm eine mühelose Ortsveränderung ermöglicht. Der Meister sitzt vor dem Federhammer, dem Nachfolger des oben erwähnten Schwanzhammers. Dieser Federhammer ist eine klotzige, etwa sechs Tonnen schwere Maschine. Oben rotiert klatschend eine Transmission; aber noch steht das Schlagwerk still. Jetzt wendet sich der Schmied nach links und öffnet mit einem Hebel die Tür der fauchenden, mit Ölfeuerung betriebenen Esse. Eine grelle Lohe blendet die Augen. Der Meister greift mit langer Zange nach einem rotwarmen Rohling und wirft ihn auf den Sockel des Federhammers. Die Ofenklappe schließt sich.

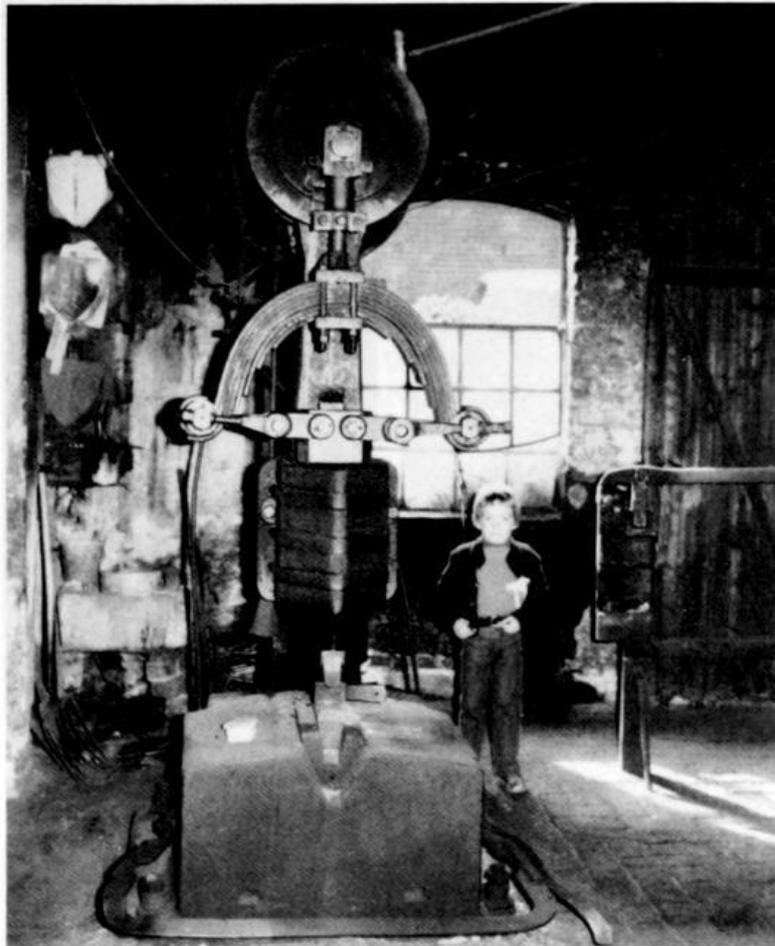


Abb. 5: Federhammer (Excenterhammer), Gesamtansicht mit Transmission.

Ein weiterer Griff befördert das „warme“ Eisen unter das Schlagwerk. Dann kuppelt der Schmied mit einem Fußhebel den Excenter ein. Langsam hebt sich der kantige „Bär“, die dicken Blattfedern biegen sich empor, und nun donnert der Hammer mit rasendem „tok - tok - tok“ auf das über den „Untersattel“ geschobene, funkensprühende Eisen, welches sich sogleich wie Kuchenteig rekt und streckt und windet. Der Boden vibriert unter meinen Füßen. Ich halte mir die Ohren zu. Das Eisen hat in wenigen Sekunden seine Form verändert. Was eben noch einer plattgedrückten Möhre glich, ist jetzt breit wie eine Flunder. In der Mitte ist ein sauber geformter Grat stehen geblieben. Die Grundform des Spatens ist fertig. Noch ein prüfender Blick - dann klirrt das Werkstück auf einem Haufen gleicher Teile. Fertig! Wieder schwingt die Ofenklappe auf; aus der Höllenglut schlägt mir eine Hitzewelle ins Gesicht. Heiß ist es hier, kaum erträglich an solch warmem Sommertag. Schon donnert der Bär von Neuem los. Jetzt stopfe ich mir aber schleunigst die vorsorglich mitgebrachte Watte in die Ohren. Der Meister schmunzelt; er hat bessere Nerven - und ebenfalls Ohrenstöpsel. Nun möchte ich wissen, wieviel Zeit er pro Spatenblatt benötigt. Diesmal waren es genau fünfzig Sekunden. Beim zweiten Mal wieder fünfzig. Beim nächsten Mal sind es fünfundfünfzig, und die vierte Messung ergibt nochmals exakt fünfzig Sekunden. Handarbeit, ausgeführt mit der Präzision einer Maschine! Es reizt mich, auch einmal mein Talent zu erproben. Aber ich verkneife mir die Bitte, weiß ich doch aus Erfahrung, wieviel

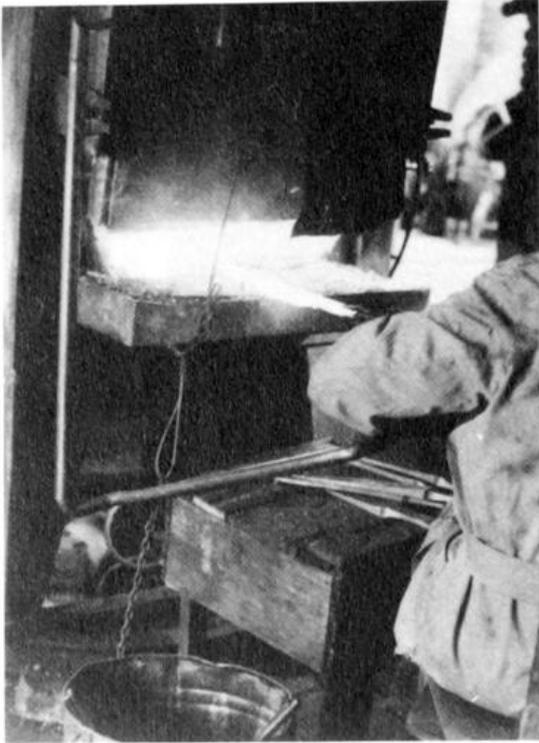


Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9

Abbildungen 6 bis 9: Schmiedearbeit mit dem Federhammer. Der rotwarme Rohling wird aus der Esse gezogen und verwandelt sich unter den wuchtigen Schlägen des „Bären“ in weniger als eine Minute in das Blatt eines Münsterländer Spitzenspatens.

Übung gerade die oft wie Spielerei wirkende Schmiedearbeit erfordert. Sicherlich würde ich den Rohling verderben und einen stählernen „Pfannkuchen“ schmieden.

Nachdem der Haufen mit den Spatenblättern noch um einiges gewachsen ist, legt Meister Kröger eine Pause ein und wischt sich den Schweiß von der rußigen Stirn. Jetzt ist Zeit für einen „Snack“. Ich berichte von den seinerzeit per Hand gefertigten Spaten: zwei Stück als Tagesarbeit. Waren die Leute nicht doch zu faul? Keineswegs, meint der Schmiedemeister. Man darf nicht nur die Schwerarbeit mit dem Handhammer in Rechnung stellen. Es kostete auch viel Zeit und Mühe, das dicke Kanteisen rot- oder gar weißwarm zu machen. Unzählige Male mußte der Handgriff des Blasebalgs gezogen werden. Bei dieser Tätigkeit schwitzten sich vor allem die Lehrlinge fast die Seele aus dem Leib. Da ist das elektrische Gebläse des Ölofens doch bequemer. Immerhin muß aber auch diese moderne Schmiedeesse eine ganze Stunde „warmlaufen“, bis sie die erforderliche Hitze bringt. Dabei schluckt sie in sechzig Minuten fünfzehn bis zwanzig Liter Heizöl.

Die Blätter des Spitzspatens können übrigens nicht in einem Arbeitsgang geschmiedet werden. Nach dem Schnitt werden später in einer zweiten „Hitz“ die rundlichen Enden des Rohlings zu einem dreieckigen Lappen gebreitet. Dafür benötigt der Meister pro Blatt etwa zwanzig Sekunden. Aus diesen Lappen fertigt er dann die Düllen, und zwar in zwei Fallhämmern, die in etwa einer Guillotine gleichen (Abb. 10 und 11). Der „Bär“ der rechten Maschine formt in einem Gesenk zunächst eine U-Förmige Rinne; in der linken wird in einem anderen



Abb. 10 und 11: Zwei Fallhämmer (Riemenhämmer) zum Biegen der Spatendüllen und zum Schlagen im Gesenk (rechts im Bild Gesenke zum Formen und Aufgraten von Schaufelblättern).



Abb. 12: Schneidebank zum Ausspitzen der Spaten- und Schaufelstiele.

Gesenk mit einem weiteren wuchtigen Schlag die fertige Dülle gebogen. Es folgen nun die Härtung (Abschreckung des glühenden Spatens in einem Tauchbad) und der Schliff. Dann kann der Stiel eingepaßt und vernietet werden. Zum Anspitzen der Stiele benutzt man hier eine Schneidbank, wie sie auch in der Werkstatt des Holzschuhmachers zu finden war (Abb. 12).

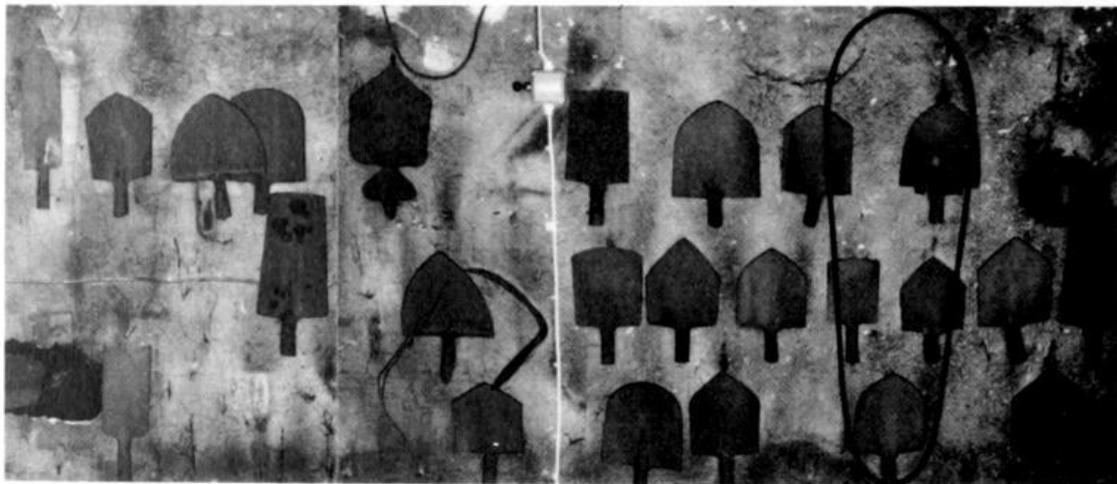


Abb. 13: Fertigmuster aus früherer Zeit.

Die Abbildung 13 zeigt uns eine Reihe ehemaliger Fertigungsmuster. Heute werden außer dem beschriebenen Spaten noch Schaufelblätter und zusammen-genietete Blattspaten gefertigt. Deren Teile schneidet man mit einer Stanze aus. Diese Fabrikation erfolgt im Hinblick auf den Konkurrenzdruck durch Billigfabrikate aus dem Ostblock. Sie sind natürlich nicht mit dem alten Münsterländer Spitzenspaten vergleichbar. Ein solcher kann durchaus mehreren Generationen dienen. Die Exemplare, die ich einst für das Museumsdorf sammelte, stammen sicherlich noch aus dem vorigen Jahrhundert.

Erzählungen und Gedichte

Eene Nahrriicht mit Foto

VAN HEINZ VON DER WALL

Dat Blatt schrifft ut Grönfeld, een lütket Dörp bi Stoorm: Ahne dat bit nu dor wat bi herutkamen is, hebbt se an 'n Dreekönigsdag vörmiddags na den 34 Jahr' ollen Arbeiter Wilhelm Storkamp ut Grönfeld söcht, de siet twee Daage vermißt werd. Gistern fröh, as 't lecht würd, sünd twintig Maaten van den Freewill 'ge Fүүrwehr ut Barmborg anfangen tau söken. Dat Leit van ehr hefft Gemeendebriandmeester Wolkens. Twölf Beamte van 'n Polizei-Afschnitt Stoorm sünd 'n bäten lööter kamen un hebbt mitholpen, un uk 'n paar Kollegen van den Vermißten sünd de ganze Tied dorbi wäsen. As na veerunhalv Stunnen nich funnen worden is, wat wieder föhren kunn, hebbt se de Sökeree upgäven.

Wilhelm Storkamp is verhierad 't, hefft aver kiene Kinner. He is Sönndag gägen Klock Veer van tau Huse losgahn, sünner dat he siene Frau seggt hefft, as dat he även in 'n Kraug inkieken wull, wor he 'n paar Frünnen draapen kunn. Wo de Polizei rekonstrueert hefft, is de Mann Sönndag Avend tauleßde sehn worden, as he gägen Klock Nägen ut 't Weertshus kööm. He hefft dor versöcht, een Taxi



tau kriegen. Dat is üm woll nich glückt. De Kraug, wor he tauleßde in wäsen is, liggt so an de twee Kilometer van sien Hus af, dat he mit siene Frau alleen bewahnt.

Gistern hebbt se taumeist in de Ümgägend van dit Weertshus söcht. Graavens Waterkuhlen, Wisken, Felder, Büske un Hööve sünd van Polizei, Fүүrwehr un free Helpslue dörkäken worden. Uk de beiden Polizeihunden, de se van 'n Nahwer-Afschnitt anfordert hebbt, sünd up kiene Spoor van Wilhelm Stortkamp draapen.

As van 'n Bass van 't Söök-Kommando tau hören was, kann nich utschlaaten werden, dat de Veerundartig-Jährige in de Lenner stört 't is, de nu ja Hochwater hefft. Dor schall noch wieder versöcht werden, heruttaukriegen, wor Wilhelm Stortkamp siet sönnndag avbläven is. - -

Dat Foto, dat över disse Nachricht steiht, wiest: In 'n Achtergrund rechter Hand treckt sik gries een Busk langes. Eene wiede Riege Suhlen löppt as een Fanggitter in halve Hööchte över dat heele Beld. De Wisken is witt van Schnee.

Vörne up den Placken, wor all väl updeiht is, staht seß Beamte van de Polizei in twee Trupps bi 'n änner. De hellen Knööpe an de langen Mantelß lüchtet. Dat sütt so ut, as wenn de beiden links sik jüst beraad 't. Van de veer in de Midde hebbt twee Polizisten de Antennen van ehre Talkie-Walkies uttrocken, un se wiest piel na baven. Änners eener hefft sien Megaphon üm de Schullern hangen, un he will siene Arms graad hochböören un wat beliekteeken. Rechts steiht eener för sik alleen, bold an 'n Rand. He hefft kiene Uniform an. De Müssen sitt liek up'n Kopp, un de schwatte Mantel schlutt bit wiet achter 'n Nacken. Beide Hannen hefft he deep in de Manteltasken stäken. De Mann kickt na vörn, ut dat Beld herut. -

Dat mag utsehn, as wenn de Fotograf tau de Lue seggt hefft, se schullen sik man so riegen för de Upnahme, in lütke Koppels, se schullen kieken un wiesen un schnacken. Dann was it vällicht uk ganz gaut wäsen, wenn dicht bi eenen Polizisten een van de beiden Hunnen tau sehn wäsen was, mit hangen Tungen of mit spauern Schnuten.

Amenn' hefft aver uk kiener van de Helpsmaaten wüßt, dat se up 't Foto kamen schullen; un se hebbt dor wükelk so stahn, up de halvupdeihde Stäe van de Wisken, inrahmt van de Holtsuhlen achter ehr, un se hebbt dor wükelk so stahn na 'n stundenlang Sööken un nich wieder wüßt, wat se noch dauhn schullen. - -

Wat änners mag de een of änner Läser denken, wenn he de Nachricht van den Dreeköningsdag ut Grönfeld läsen unsik dat Foto ankäken hefft -: Schneeschmelt 't weg; de Spoor verlüßt sik; dat hoge Water van de Lenner sackt weer daal. Dor köönt noch Daage up hengahn.

De Wartesaal

VAN HEINZ VAN DER WALL

Stell di een Huus vör, mit Dack, Dörns un Fensters, dat achter griese Wolken van Näwel upkommt, as se woll in 'n Harvst dick un dunstig över 't Land treckt. För 'n Moment fragst du di dann sachs, of Schoßsteen un Müürn un Fassaaden sik noch mehr ännern wullen, wenn du dichter kummst, of de Formens un Klöörn annähmen, as du se kennst. Aver du büst di längst säker; du büst künnig hier un kennst Patt un Struuk, Steene un Stappens. Wat kunn di passeeren? –

Ik was van Neenhusen in 'n dichten Dunst, de besünners dor, wor de Straaten wat leeger leeg, schwääwde un sik ümdö, na 'n Bahnhoff in 't Nahwerdörp föhrt; ik wull mienen Cousin, bi den ik tau Gast was, eenen Wegg afnähmen, as ik 't fröhre Tieden uk all dahn har. In de leßden Jahren was ik hier nich mehr wäsen, aver ik kööm uk gaut över den Schlackenpatt kort vör den Bahnhoff, wor noch dat süftige langtaagen witte Schild mit de schwatten Baukstaaven de Statschon nöhmde.

Ik güng foors na 'n Schalter. Dat was so gägen Klock seß. Ik sä den Bahnbeamten, de siene Uniformjacke bit up den ünnersten Knoop aapen stahn har, wat ik wull. Wenn ik mi een bäten gedulden kunn? Ik keek mi in den Ruum wat üm; dat rök hier suur na kollen Zigarettenrook. An de Wand hängen Plakaate mit Signaals, Seen un Barge un junge Fraulüe, de dör Afdeelfenster keeken un lachden. Ik studeerde een bäten den Fahrplan, Ankaamen un Affahrt, un mi füllt up, dat nich mehr alltau väl Züge hier hollen döen; un wenn eener üm disse Tiet an 'n fröhen Avend noch wor hen wull, egaal, in wekke Richt, dann kööm he van hier nicht taurecht.

An 'n Schalter dö sik noch nix. Ik güng an de Döörn van 'n Wartesaal; ik hörde van binnen kienen Luut. Ik möök mi apen un keek mi rund. Över den Thresen was eene Lüchten an, de nich över fiefontwintig Watt har, as mi düchde. De Luft was nich änners as in 'n Schaltervörruum. Hier was woll siet länger nich mehr bött worden. In eenen Timpen stünden Diske un Stöhle, ünner de Fensterbänke staapelden sik Kisten un Kartons, un üm den Thresen riegden sik veer of fie Dreebeens. Un up een dor van seet een Keerl in 'n utschaaten Trenchcoat, de eenmal woll heller vörnähm utsehn har, un lähnde sik mit 'n Rüggen an 'n Thresenrand. He keek mi langsam an; ik kreeg sien Gesicht in den fahlen Schien tau sehn; de Klöör van siene Huut lööt sik amenn' verglieken mit fien Leer, dat mit Aske beschmeert was.

„Dor willt wi man wieder nich van räden“, sä he unversehens, dreihde sik den Thresen tau un schööv beide Arms wiet up de Platen. Was ik meemt? „Dat denk ik uk“, anterde ik.

Mi kööm dat na disse un raare Wesselräde vör, as harn wi all länger mit 'n änners schnackt. Man ik wüß, ik kennde den Mann nich; he trück nu ut de Tasken van sienen Trenchcoat eenen Buddel un bedeende sik sülvst mit eenen langen Togg. Achter 'n Thresen her kreeg he nich wat; dor stünd kiener. De lütke Glasschrank wor fröher Tafeln Schokolaade of Dösen mit Ölsardinens in lägen harn, was leddig; siene Schieven scheenen meist blind. De Regaale un Bortens, wor änners de Buddels in stahn harn, seeten nu vull van Spinnwubbs.

„Wat du denkst, kann mi stahlen blieven“, queesde he.

Ik har trüggeschnauen kunnt, aver worüm schull ik dat dauhn? Wi beide wassen alleen in den klammen Saal, un kiener har dor wat van mitkrägen, wenn ik mi kroß upkröppt har.

Wi kömen so halverlei in Striet mit 'n änners över de Fraage, wekker noch an 'n besten wüß, wo dat eenmal in dissen verkaamen Ruum untsehn har.

Ik settde mi up eenen Buck, mit eenen Schinken. Ik hörde mi an, wo he vertellde, dat vör 'n masse Jahren de Dochter van 'n Weert, so 'n Wicht gaut üm de Twintig, hier alles in Schick hollen har. Ik was doont in de leepen Tiet även na 'n Krieg faaken hier wäsen, as de Lüe van 'n Köhlenpott ut de Dörper ümtau sik wat tau-saamenhamsterden för Liev un Läwen, gägen Tüügs, Tabak un Tüünkraam. Do har disse Wartesaal as woll överall siene hoge Tiet hatt.

„Un nu is ja jüst so väl as kien Zugverkehr mehr“, meende ik, as he mi tau Wort kamen lööt.

Dao schull ik nich mit dör: „Wor 'n Bahnhof is, dor föhrt uk Züge!“ gnaaterde he un keek mi ünner siene griesen Ogenbuschen schääl an.

„Dat Wicht“, sä ik, „heff ik nie sehn. Ik müß dat wäten. Ik bün in 't Nahwerdörp upwassen.“

„Will ik ja gar nich wäten“, schüddelkoppde he. „Leve Fründ, ik weet, wat ik segg. Ik heff doch mit ehr fret domals! Annemarie - -“

„Uk dat noch!“ rööp ik. „Se heet as de Brutens van de Suldaaten in de Leeder! Annemarie! Of Erika -?“

„Se paßde up, dat de Lüe, de mitwullen, den Anschluß nich verpaßden.“

He güng nich up mien Targen un Ökeln in; he schnackde wieder, mannges mit den Mund bloß minn över de Plaaten van den schebbigen Thresen. Wo se utsehn har. Wo se sik anstellt har, wenn se tusaamen wäsen wassen. Wo se nie naug kriegen kunn har. Annemarie.

„Of Erika -?“ kunn ik 't nich laaten.

„Schwieg still, mi kaamt de Traanen“, gnuurde he. Dit Sprööksken kennde ik. Dat was meist nich wörtlik meent, wenn ik 't höört har.

„Hier hefft dat nie so een Wicht gäven, wor du van quaaaterst“, sä ik groff. „De Weertslüe wassen Kramps Lene un Gerd, un se hebbt kiene Kinner hatt. Se verwahrdn ehr Wäsewark alleen.“

„Na -?“ frög he na.

„Un wenn se ut 'n kollen Buddel utschenken wullen, mööken se eene Klappen achter 'n Thresen hoch, steegen 'n paar Träe na ünner un haalden üm ut dat Erdlock herut.“

„Wor een Bahnhof is, rullt uk de Wagens“, sä he na 'n Sett.

„Hier is doch nix mehr los.“

„Räd' mi dat doch nich ut! Is di dat mit dat Wicht glückt? - Ik glööv di nich.“

„Erika? Of meenst du - - : wo heet se noch?“

De Beamte ut 't Büro stünd in 'n Döörnrahmen un sä tau mi:

„Hefft wat düürt. Ik kunn de Formulaare nich finnen. Aver nu is 't alles klaar.“

He lööt siene Ogen över den Frömden aan 'n Thresen glien. Dat scheen mi, as nöhm he üm gar nich recht wahr. Dann knööpde he wat an siene Jacken herüm - in sien Büro was 't säker warmer as hier - un was weer verschwunnen.

Ik sprüng van 'n Buck un sä in 't Weggahn lichthen: „Maak 't gaut, Kumpel!“ un was dorbi, noch 'n spaafigen Schnack, vällicht över de beiden Fraulüenamnen van även, dor achter an tau hangen. Ik dö 't aver nich. He keek mi na un nickkoppde liese. För 'n Ogenschlag nöhm ik an, dat he mi noch mal weer trüggenwenken kunn. Man siene Arms bleeven up den Thresen liggen, un he sä nix mehr.

De Bahnbeamte geef mi, wat ik hebben wull; ik müß noch wat ünnerschrieven. As ik den Kugelschriever trüggeknippde - he pareerde nich foors - fröög ik so bitau, wo lange disse Wartesaal denn eegentlik apen was.

He anterde: „Wenn 't wäsen mott, bit morgen frauh, un dann so wieder. Dor is doch nix tau haalen.“

Stell di vör, du sittst in 't Auto achter 't Stüür, den Kopp stuuf vör de Schieven, un wägen de Waschköoken buten is bolt kiene Hand vör Ogen tau sehn, un du achttest nich so up den Wegg vör di, as 't wäsen müß, wenn du gaut ankaamen wullt. Du denkst tau väl an den raaren Mensken, de di jüst bemött is. Un stell di



vör, wo du so langsam över de Landstraaten henkrüppst un naher meist nich weetst, wo du up 'n Enn' dör de rullen un waabern Wolken kaamen büst. Den ännern Morgen kunn 'm weer wiet naug kieken. Klaare Luft. Ik stünd mit mienen Cousin fardig tau 'n Start vör siene Garaasche un sä tau üm, ik wull man maaken, dat ik loskööm. Ik har 'n wiede Tour vör mi, un wekker wüß, of nich ännerswor, an 'n Kanaal langes vällicht, dat Weer sik wat leeper anlööt.

Do rööp mi ut 't Kökenfenster de Frau van mien Cousin an 't Telefon.
Dor meld'de sik de Bahnhoff, wor ik güstern wäsen was. Den Namen van den Beamten, de spräken dö, verstünd ik nich. Siene Stimm' klüng tatterig. He fröög, of ik nich foors mal kamen kunn. As Tüge, ja. Ik har mi doch woll as leßder mit den Mann ünnerhollen, ja. Sien Kollege, ja, den he aflöst har, har üm dat vertellt. Ja, se harn üm funnen vanmorgen. Ja, in den Wartesaal, dicht bin 'n Thresen. Ja, 'n Buddel mit ganz scharpen Fusel, bloß noch 'n paar Draapens in, aver de stööken eenen in de Näsen. Ja, de Dokter würd kamen. Man de kreeg üm uk woll nich weer lebennig.

Mien Cousin har up sienen Schrievdisk baaven up de ännern Schrievisaaken eenen Breef mit dree knallbunte Marken dor up liggen. Ik stierde dor up. Tanzania? Of Samoa i Sisifo? 24 Sene Samoa un Sisifo, alle dree.

Ik anterde, dat ik 't heel drocke har. De Näwel gistern Avend; änners was ik güstern all föhrt. De Weerbericht in 't Radio wüß uk nich so recht, 'n paar hunnert Kilometers, un 's abends 'n Vördragg. Wat ik wüß, kunn ik woll dör 'n Draht seggen. Ik har mi uk all van mienen Cousin un siene Frau verafscheed't. Dat was 'n Ümwegg för mi, erst na 'n Bahnhoff hen. Wat wüß ik denn? Ik har den Mann dor tau 'n ersten Mal in mien Läwen sehn. Ik kennde üm nich. Un wat he vertellt har - -

De Stimm' van 't ännere Enn' fröög na, wat ik mit „Annemarie“ meende. Och, dat was mi bloß so herutflaagen, anterde ik, har nix up sik. Müß doch mögelk wäsen, de paar Fragen dör 't Telefon - - . Ik wull alles seggen, wat ik wüß. Un he kunn ja dor in sien Büro up eenen Baagen upschrieven, wat ik sä. He har't dann schwatt up witt. Ik har dat wükelik drock. He kunn mi 't glöven.

Hochsommormorgen

VON HANS VARNHORST

*Geschlossen noch der Blumen lichte Glocken,
im Hag glüht taubenetzt die rote Beere,
kein Hauch bewegt des Kornes volle Ähre,
am Boden ranken nasser Gräser Locken.*

*Kein Sänger singt, es geigt noch nicht die Grille,
das Feld träumt weithin still in Erntefeier,
und nur des Nebels bräutlich weiße Schleier
umwehn die Welt in ihrer reifen Fülle.*

*In froher Hoffnung stehn des Jahres Saaten,
und wie sie wachsen, reifen, langsam schwellen,
da klingen Lieder aus bewegten Wellen.*

*Und Gottes Früchte sind des Bauern Taten,
er leiht vom Himmel ihm die Schöpferhände,
und Segen quillt, ein Segen ohne Ende.*

Am Knick

VON HANS VARNHORST

*Am Knick, der dort scheidet den Acker vom Bruche,
da wuchern Gestrüpp und Geranke so hoch,
als hätte der Himmel in grausamem Fluche
die Blüten und Dornen vereint in dem Loch.
Das glüht und das flammt in zornigem Leuchten,
das wuchert und wächst ohne Menschenhand,
im Taue schwanken die Gräser, die feuchten,
und Buchen und Erlen rascheln am Rand.*

*Stand sonntags der Bauer, gedankenversunken,
den Blick auf das Feld, die gepflegte Saat,
nichtachtend des Treibens, das lebenstrunken
im Gesträuch sich bewegt auf verborgenem Pfad.
Er wägt und rechnet mit schmunzelnder Miene,
den Schweiß auf der Stirne, den Hut in der Hand,
wieviel er im Herbst an dem Scheffel verdiene,
welche Arbeit und Mühe er aufgewandt.*

*Er liebt diese Ecke wie keine am Hagen,
warum nur, das hat er sich selbst nie gefragt,
und er vermöchte es nimmer zu sagen,
warum ihm das stille Gefilde behagt.
Im Frühjahr Viole und Farne hier nicken
und Knabenkraut und Vergißmeinnicht blau,
da kriechen und klettern die Ranken und Wicken
und Gräser grünen und sterben so grau.*

*Im Herbste ist bald das Blühen vergangen,
das Leben wird still und erstirbt wie ein Hauch,
versteckt unter Blättern sind aufgehangen
wie edle Steine die Beeren am Strauch.
Die Vögel durchschlüpfen die düsteren Gänge,
sie finden dort Lohn und gedeckten Tisch,
nur zögernd noch fließen die alten Gesänge
in welkenden Blättern, im wilden Gebüsch.*

*Und barfuß am Knick lang die Kinder tollen,
in der Tasche das kantige Vesperbrot,
es lügen die Augen, die sehnsuchtsvollen,
nach Beeren so lecker und dunkelrot.
Doch tragen die Ranken so grimmige Zähne,
habt acht! Sie schenken nicht ohne Not,
ein Beerlein kostet auch leicht eine Träne
und Tröpflein Blut wie die Beere so rot.*

Anmerkung: Knick = Wallhecke

De Straten van San Francisko

VAN HANS VARNHORST

Jüst hier un jüst vandage möß mi dat passejern: Mien Schauband reet stücken. Dat wör nich väl, man hier un jüst vandage bedreuvt naug. Miene Frau, miene Tochter, mien Swiegersöhn un ik wullen in den Haven van San Francisko, wullen rümkieken un eene Havenfohrt maken, un ik har blot een Poor Schauhe bi mi, un nu . . .

Fraulüe sünd altied wat utfinnig. As wi up de groten Straten kömen, sä miene Frau tau mi: „Setz dich da mal hin, deine Schuhe sind heute auch noch nicht geputzt worden!“

An 'n Enn van de O'Farrel-Street stünd een Höcksken, wor veer hoge Buckstähle in stünden. Foorts seet ik up een'n van de Stähle, as so 'n Fürst, un foorts stünd vör mi een groten swarten Keerl, grinsde mi an un wiesde sien avermatig Gebitt. Ik sä üm fröndlik, dat he miene Schauhe woll putzen mög. Un dann güng he dor mit Drift un amerikansken Flied bi. He bösselde un vreef un wienerde, dat dat so 'ne Ort har, smerde dor noch so een bäten swarten Lack up un vreef un wienerde noch eenmal, un dann har ik boll de blanksten Schauhe van al Lüe in ganz San Francisko.

Un dann wiesde ik üm, dat mien Schauband stücken wör, un frög üm up Engelsk, of he dor woll Rat för wüß. He glupde mi weer mit siene groten Tähnen an, nickköppde un fummelde in so een lüttket Holtkädtken rüm, strahlde mi an un hölt mi een Poor Schaubände taumeute, un süh dor, dat wörn jüst söke Bände, as ik se brukde, de har ik in Old Schörmänni nich bäter kriegen kunnt, un in een poor Sekun'n har ik mien Fautgeschirr weer trechte. Ik bedahlde, un he kreeg van mi noch een'n halben Dollar Drinkgeld, un he grinsde mi noch eenmal an.

So kunn nu de afsünnerlike Fohrt in den groten Haven van San Francisko losgahn'n, un de möß mit de Stratenbahn makt weern, dat wör so Bruk un Sitte. Se wör een old Museumsstück, wat woll mehr as hunnert Johre up den Puckel har. Dichte bi wör de Endstazion, dor kunnen wi am besten instiegen. Dor stünd een weusten Drummel Lüe, de al in den Haven wullen. Vör de Lüe stünd een hochbeenten Keerl un hölt eene dägte Prädigt. Dat wör een blanken Sönndagmorgen, un de Sünn steek ehre fūrigen Strahlen liek up dat Stratenplaster dal. De Prädiger röp strankiel, dat wi nich so väl Wisky drinken un ok nich smöken schullen, un al hörden gedüllig un verswägen tau. Ik wör de eenzige, de noch een'n Zigarrenstümmel tüsken de Fingers har, un de dampede so, dat de Lüe mi scheef van de Siete ankeeken. Dann güng so'n lütken brunbrennten Keerl mit sien verbulten Haut tüsken de Riegen dör un sammelde Geld för een'n gauen Zweck. Wat dat för'n Zweck wör, dor bün ik nich achterkamen, man he kreeg ok van mi sienen Dollar.

Un dann köm de fierlike Ogenblick, wor't losgüng. Mit een lut Bimmeln köm de Cable Car an. Se möß eerst noch ümdreihet weern un fohrde up eene Plattform, de an de Endstazion so in den Grund baut wör. Veer lesenbahners seegen tau, dat alls siene Ordre kreeg. Een van de Keerls trök an eene Käen, de dor ut den Grund keek, un de ännern drie stemmden sik mit den Puckel gägen de Koorn un drückden un schöven, un hepp, hepp, keek nu dat Vörderdeel van den Wagen den Haven tau. Dat Instiegen kunn losgahn'n, man de Hälfte van de Lüe kunnen blot in den Wagen rin, un de ännern Hälfte hüng dor buten an den Wagen, dichter as de Wiendruven.



Un „bim, bim, bim“ süng de een Pingel, „bom, bom, bom“ grummelde de tweede un „bam, bam, bam“ de drüdde. Dann rullde de Car hart as so 'n Ackerwagen aver de Straten. Dat güng bargup un -dal, de Stadt is up väle lütke Barge upbaut. Rechts un lünks gleen de Hüser vörbi, meist grote un staatske Hüser, de woll ut de Tied van Königin Viktoria stammden. Un gägen de Bahn up dat Plaster löpen Lüe, Witte, Swarte, Gäle, ok enkelte Roe, un de Straten wör dor vull van, so wiet een kieken kunn. Vörn in use Car stünden twee Hebels van Avermannshöchte, un twee Iesenbahners mössen se bedeenen. Wenn dat bargdal güng, tröck de Bremser an den lünken Hebel, un he reet un drückde un schööv üm bet an den Fautboden dal, un he sülden leeg mit sien dicke Buuk baven up den Stangen. Dat seeg putzig ut.

Wenn dat wietergahn'n schull, bedeende so'n langen dünnen Keerl den ännern Hebel. So güng dat de heele Tied. Un de Car rullde den Haven tau. De meisten Lüe kennden dat Spillwarks woll, se seeten dor un eeten lütke Schokoladenplätzkes un Möppkes un keeken sik meist de Ogen ut, as wenn se dat dor up 'e Straten vör sik güng, tau'n eersten Mal seegen.

Un dann leeg se vör us, de berühmte Bay van San Francisco, lütke Barge staht dor rund ümtau, Hochhüser spegelt sik in 'n Water, un dat lücht't greun un blav, un langlange Havenschuppens ligget dor an de Kais, un Kopladens mit väl Tünd un afsünnerlike Souvenirs in de Kiekensters staht dor in lange Riegen. De Himmel steiht dor as een grote blave Kuppel baven aver, un de Sünn, de so gleihnig is as nargends änners, smitt ehr güllen Lecht up dat Water, dat dat grell uplüchten deit, un midden dör de Bay löppt de Golden Gate Bridge, de längste Brügge van de Welt, wor väle Romane van vertellt, un up al Pädkes un Wäge un Planken lücht't Kleeder up, un dor lopt un swickert de Lüe, Witte, Swarte, Gäle, ok enkelte Roe, un dat so drocke, dat een meenen mott, se hebbt würkelk kien Tied.

Unnerwägs snackde ik mit miene Frau meisttied plattdütsk, dat heff ik mi so anwähnt. Dorbi is se an un för sik eene Hochdütske, man se versteiht mi ok gaut, wenn ik mit ehr snacke, as mi de Muhlen wassen is. Dat wör mi upfallen, dat de dicke Bremser, de meist in de Neegde stünd, mi stief un stur ankeek. As wi utstiegen wullen, stünd he dor an'n dicken Brüggenpahl un köm dann mit een Smüsterlachen up mi tau.

„Een Ogenslag, please,“ sä he, „Ik mott doch äben mit di snacken!“

Ik verschröck mi meist un sä: „Dann man tau!“ un keek üm mit een grot Versunnern in de Ogen. „Kennt wi us?“ frög ik heel bestött.

„Dat wull jüst nich,“ sä he, „as ik di so platt snacken hörde“, dachde ik, „de mott woll ut miene Heimat wäsen, dat kann gor nicht änners!“

„Wor stammst du dann her?“ frög ik.

„Ik stamm ut Südollnborg, genau ut Holdrup, man dat kennste bestimmt nich. Ik bün vör säben Johre na Amerika kamen, un nu verdeen ik, so gaut as dat geht, mien Brot up de Straten van San Francisco. Ik bün Emil Poppe, un miene Verwandten wahnt dor achter den Bahnhof in de Heide, dor weeßte woll nich Bescheed?“

„Doch, dor weet ik gaut Bescheed,“ sä ik, „un wenn ik weer tau Huus bün, will ik dor ok henfohrn un diene Verwandten besäuken, dat segg ik di tau.“

„Dat is nett, bestell dor, dat mi dat gaut geht, un ik lat ok välmals gräuten, man nu werd dat weer Tied för mi!“

De Bahn bimmelde, he wenkde noch mit'e Hand un stelde sik achter sien'n Bremsknüppel.

Baukweeten - Jan Hinnerk

VAN HANS VARNHORST

*De Tien sünd vörbi un dat Baukweetenbleihn,
in 'n Blaumenpott bleiht nu de Heide,
de Burn willt Roggen un Havern blot sai'n,
de Baukweeten makt tau väl Meide.*

*He is noch een Arvstück ut urolen Tien,
van Bestöllern her in de Maude,
do wörn de Lü nich vertöttkert un fien,
se löpen in Hölsken tau Faute.*

*He stammt ut de Heide, van 'n ganz schrohen Kamp,
dor flögen Barkhahnen un -hühner,
van 'n Mauer trök smösig de quibblige Damp,
an 'n Buske dor kakden Zigeuner.*

*De Scheeper trök s'morgens mit Snucken un Hund
bedächtig deepdeep in de Heide,
un tüsken den Brahm un de Barken so bunt
süng lut üm de Leewink taumeute.*

*Flink susden un brummden de Immen in 't Bleihn,
witt lüchde de fröndlike Sleier,
up 'n Knick hörd' man liese de Barken noch weihn,
an 'n Euwer brött'd' Kiwitt up Eier. -*

*De Pannen steiht fräuh up dat rökrige Für,
dat gifft so een' hartlike Röke,
un aver de Dal den Knecht an de Schür
treckt liek in de Näsen de Sträke.*

*De Speckstücke blank ut den Mengel rutkiekt,
dat Fett lut zirrset und swüttket,
de Vasen piel hoch an den Bausen rupstriekt,
de Pannkauken rittket un brüttket.*

*He is woll man smerig un gries un versmort
man smaklik de leckersten Tungen,
he heff wat van 'n Burn siene däftige Ort,
ik glöv, üm heff nüms noch besungen.*

*Dampt he up den Disk, so will ik mi frein,
dann kann ik mi helsken versorgen,
dann will ik üm dägt ok mit Bickbeern bestreen,
ik dank üsen Heergott vanmorgen.*

Anmerkung: Baukweeten - Jan Hinnerk = Buchweizenpfannkuchen

Städterin und Bauer

VON HANS VARNHORST

*„Du, Stadtkind, willst eine Bäuerin sein?
Sag, kannst du denn hacken und jäten?
Du hast deine Händchen ja bannig fein,
kannst du denn die Butter auch kneten?“*

*Ich seh' wohl, sie ist auf den Läufen ganz flink,
die Lichter sprühn lustig und munter,
das läuft wie der Wind und auf jeden Wink
im Flette hinauf und hinunter.*

*„Die Garben, die sind dir denn doch wohl zu schwer,
du kommst mir hier leicht noch zu Schaden!“
„Ach, Bauer, reich sie mir hurtig nur her,
auch ich kann ein Fuder beladen.“*

*„Ich kann dich nicht brauchen hier auf meinem Hofe,
du machst mir das Mannsvolk verrückt,
wenn du lächelst und singst deine lockende Strophe,
daß die Arbeit am Tage mißglückt!“*

*Des Bauern Erbe in knospendem Lenze
hat die Augen sich ausgeguckt.
„Die wär' wohl das wert in Küche und Dönze!“
Sie – – hat nur die Schultern gezuckt.*

*„O Dickschädel ihr, was wird es schon sein?
Den Steifnacken müßt ihr schon beugen!
Ob rund oder kantig, ob grob oder fein,
ich werd' euch 'ne Bäuerin zeigen!“*

*Sie hat den Alten ganz kirre gemacht,
er hat schier sein Grollen vergessen. -
Und sie hat geschafft, gesungen, gelacht,
wenn der Schalk ihr in Augen gesessen.*

*Und rauschend ins Land ist die Sommerzeit
mit Sonne und Sehnsucht gegangen -
Der Jungbauer hat im Herbst gefreit
und die Städtrin, den Schalk, eingefangen.*



Bi't Osterfüer

VAN HANS VARNHORST

*O swor un düster leeg de Nacht
hier aver use wiede Land,
de Winter wiesd' us siene Macht,
regeerde us mit harte Hand.
Rauhbastig wör de Wintertied,
verganen Freide, Glück un Flied,
de Mensk alleen un eensam.*

*Nu wakde up de greune Lenz,
de Maidag köm mit al sien Glück
un bröchde Blaumen, greune Kränz'
un mancheen' lechten Ogenblick.
So wör taufräe weer use Hart,
de Wolken gries un düsterswart,
de drünk de Sünnschien.*

*De Kloeken jubelt drock un lut,
un Vögel singt nu wied un sied,
un ut us' Menskenbost herut
stigg up een hillig Osterlied.
De butte Winter is verganen,
nu willt wi in de Sünne stahnen
nu prick un quick upläven.*

*So stickt wi an dat Osterfüer,
dat fluckert, zirrst un sleekt un kracht,
in grote Riege staht wi hier,
de Lüe singt un jucht un lacht.
Dat Füler stigg in den Himmelsdoom
so driftig up in'n warmen Stroom
un lett de Welt uplüchten.*

*De Heer stünd up ut Dodesnacht
un swävt in Füler un Strahlenkranz,
he steiht vör us in vulle Pracht
as Gott sien Söhn in'n Glorienglanz.
He heff nu wunnen in den Striet
un bliff us' Heer in äw'ge Tied,
drüm singt wi Alleluja!*

Dat rode Harte

VAN SEFA TINNERMANN

Up Schützenfest har ik einen feinen Jungen kennenleret. Ik was säbentein Johr. Wi danzden tausame – un müggen us glieks gern lien. Sine dunkelbrunen, welligen Hore paßden eigenlik gor nich tau de hellen, grauen Oogen. Aower jüst dat gefüllt mi so gaut.

Ein por Wäken läöter drööpen wi us up Brunkenkel-Euwer unner den hoogen Haoge-Möppken-Boom (Weißdornbaum). Eine schmale Bäke lööp iilig doran vörbi und gluckerde liese. De Teuge hängen deip herunner un wörn för us ein dichtet, greunet Telt. Karl har eine Tasken bi sik. He nöhm einen grooten Pralinen-Kassen herut. „Den schenk ik di“, säa he un keek mi dorbi in de Oogen. Wat fraide ik mi! Pralinen wörn domaols ganz wat Kostbores. För Schlickereien har us Mamme mit ehre lüttken Kriegerwitwen-Rente doch kien Geld. Ik kunn mi nich helpen vör Glück, ik vergeet alle Scheu un geef Karl minen ersten unbeholpenen Kuß.

In mine Schlaopkammer bekeek ik de Schachtel immer wedder van neien. Baoben drupp wörn drei dunkelrode Rausen un twei Strüübkes lechtblau Vergißmeinnicht maolt. Vörsichtig lichtete ik den Deckel hoch un hüllt den Aohm an: Luuter seute Stückskes, bunt inwickelt. Un in de Mitte – ein grootet Harte in glainig-rot Stanniolpapier verpackt. Eine einzige Praline ut de Ecke lööt ik langsaom up de Tungen schmelten, de erste in min Läben. Köstlik schmeckde sei! Gau stoppe ik den Kassen unnen in de Kommaude. Kienein schull dat von dat wunnerbore Geschenk wäten. -

Sönn dags-naomiddaogs was ik allein in’n Huuse. Ik haolde de Pralinen in usen „besten Staabend“ und feulde mi ganz sicher. Die Sünne scheen dör’t Fenster, und dat rode Harte blitzde un funkelde as Füür. Nee, dat wull ik öäwerhaupt nich upäten, dat schull ein ewiget Andenken wäsen! Un dann dröömde ik van „üm“, van’t Schützenfest, van dat Euwer . . . Wat verschrück ik mi, as de Dörn aopengüng, Ik har nix hört und saihn. Eine öllere Frau kööm herin. Sei wull us Mamme beseuken. Up’n Disk stünd de Pralinenschachtel. Jüst füllt wedder ein Sünnenstraohl up dat Harte. Dat füng an tau glaihen, as wenn et brennde. In mine Verlügenheit hüllt ik ehr den Kassen hen. Wat füllt mi dat schwor! Mine Hand bäwerde. „Dat rode Harte! Wenn de Frau nu . . .“ Un richtig! Van Daoge noch klingt mi ehre klärmkerige Stimme in de Ohren: „Dankenswert, dann will ik de lüttkeste Praline uk man jüst nich nähmen.“ Un si greep doch wahrhaftig dat feine, rode Harte herut. Ehre schwarten, ooldmäudskan Handtasken klappde aopen as ein düstert Muul, verschläng dat arme Harte und klappde wedder tau. Wäre wör’t! -

Ik seet dor, as har mi ein Blitz draopen un kunn mi nich röögen. Stief keek ik in de Schachtel. In de Mitte was eine loose Stää. De har de Form van ein Harte. Un dann kullerden mi de Traonen aower de Backen, väle, väle, och, so väle! - - - Up min Spaziergang kaom ik so manchesmaol an den oolen Haogemöppkenboom vörbi. In’n Herwst lüchtet all de duusend Möppkes (Früchte) so rot as Rubinen, so rot as dat Pralinenharte van domaols, vör lange, lange Tiet – as ik säbentein wör.

De oole Kaffeibohnen-Trummel

VAN SEFA TINNERMANN

Se stahst immer noch in us Käökenschapp: De oole Kaffeibohntrummel, de Däusen ut schwarten, dicken Bakelit. Un se glemmt noch jüst so as domaols, as min Mann se van'n Ilmensee mitbrochde - bis baoben vull van Kaffeibohnen. Dat was Anfang 1944. Min Mann har veierteihn Daoge Urlaub. Lange müß he sporn, bis de Trummel vull wör. Sine Kameraoden harn dortau bistüürt.

Ganz andächtich schröow Moder den rillden Deckel aff. Wi stünnen alle bi ehr un aotmeden dat köstlike, herrlike Aroma deip in. Wo lange harn wi kiene ein-zige Kaffeibohne in'n Huuse hat! Un nu stünd dor eine ganze Trummel vull up usen Disk. Richtige, echte Kaffeibohnen! Nich tau begriepen! Wat fraiden wi us! Moder nöhm de oldmäudskén Kaffeimäöhlen up den Schoot, un dat Maohlen klüng as Märchen-Musik. Eine Trecken - bis baoben vull - döo se in de Porzellan-Kannen. As se dat kaokende Waoter drupp gööt, trück de wunnerbore Duft dör de Käöken, dör't Huus. Moder puußde ein Kümmken vull Schmaond van de brunen Sätten. Tau'n Glück harn wi eine Kuh in de Kriegstiet. Zucker was noch van use „Zuteilung“ dor. Moder möök alles so fierlik, as wenn dat Wiehnachten wör. Kienein drüff ehr dorbi helpen. Se was domaols 63 Johr, un se fraide sik am meisten. Dann seeten wi rund um den Disk. Langsaom, ganz langsaom, Schluck för Schluck, drünken wi den goldbrunen Kaffei. Wat wörn wi doch froh un dankbor in düsse Tiet! Jao, dat was 1944. –

Un nu? Fiefundartig Johre läöter? Jeden Dag drinkt wi usen gauen Bohnenkaffei, denkt us nicks dorbi, sünd nich besünners glücklik äöwer dit Gottesgeschenk un dankt uk nich dorför. Wi daut so, as wenn us dat einfach so tau-stünd. –

Aower mangers, wenn de blanken, krossen Kaffeibohnen in de oole Trummel kläötert, bis se randvull is - dann weer ik up einmaol still. Ik straoke sinnig den glatten Bakelit. Biller treckt an mi vörbi: Ilmensee! Urlaub! Moder! De groote Fraide an'n Kaffeidisk! - So hool ik de oole Kaffeibohnen-Trummel in den Hand un denke nao. - Dann kann et wäsen, dat mi de Traonen in de Oogen kaomt. Un ik danke Gott, dat wi all so väle Johre Frää in usen Lande heebt un in Ruhe ein Köppken echten Bohnenkaffei drinken käänt.

De gläöserne Welt

VAN SEFA TINNERMANN

Immer wedder mott ik an ein wunnerboret Natur-Schauspill denken: Dat was Ende Februar off Anfang März 1947. De Winter wör bitterkolt wäsen. Dann füng dat an tau dauen, un et rägnde den ganzen Dag. Gägen Aobend settde mit einmaol de strenge Frost wedder in. Ein iisigen Wind haolde up. Nachts wedde ik wach. Ik lusterde lange Tiet. Ut de Luft, ut alle Búske un Bööme, kööm ein fremdet, geisterhaftet Geluut. Dat hörde sik as ein hartet Klirren an. Dann schlööp ik wedder in.

As ik morgens dör't Fenster keek, traude ik minen Oogen nich. De ganze Welt har sik in Glas verwandelt: Us Gorn, de Esk, de Borgwald, alles was ut puren Glas. Am meisten röögte mi de Schönheit van de Bööme an. Dat wörn Kunstwerke, de ik blos bewunnern un bestaunen kunn. De Stämme, de Äste un Twiege wörn rundherüm fein glasiert.

De zierliken Bussboom-Blättkes, de immergreune Iluuk (Efeu), de samtbrunen Stiefmütterkes in usen Gorn, scheenen düütlik dör de helle Glas-Schicht.

So prächtig har ik de Welt in minen Läben noch nich seihn. Dat was einmaolig un schall't woll blieben. Ik heff de Natur bewunnert in alle Johres-Tieden: In April-Siede, in Sommergreun, in Oktobergold un in Winter-Hermelin. Aower nu was se ut Glas, ut blanket, dörsichtiget Glas! De Rügen wör äöwer Nacht from, äöwer Nacht wör alles veriist. Dorvon kööm de gläöserne Pracht. Nu wüß ik uk, wor dat sonderbore Klingen in de Nacht herkaomen wör: De starke Wind har de Täuge van use Gorn-Bööme un Strüuke tausame schlaogen. Se wassen ja alle mit Iis betrocken, un schüürden gägenänner.

De Morgen wör windstill. Un dann güng de Sünne up. Duusend farbige Steerne, Funken, Kugelkes un Tacken flirrdn dör de Luft. Dat was mi tau, as wenn ik midden unner einen Rügenbaogen stünd. De klore Frost hüllt an, un de Sünne har kiene Kraft. So leeg de Welt ut buntet Glas einen ganzen Dag as ein Märchen dor.

Gägen Aobend betrück sik de Himmel. Ein blusterigen Wind streek van Südwesten äöwer't Land. He schüddelde dat Iis van Boom un Busk. Dat klimperde so, as wenn dünne Sektgläöser tweispringt. Ik nöhm ein Stücksken in de Hand. Van binnen seet ein lüttken Twieg van use Berken.

Domaols hebbt väle Bööme grooten Schaoden läden. De Wind bröök mit dat Iis manchen Taug aff.

In'n Westen verglimmde dat Aobendrot in eine düstere Wolkenbank. Nachts daide et dann richtig dör. Den Dauwind kenn ik. Ik hörde dat Drüppeln in usen Gorn un möök dat Fenster wiet aopen. De Eern röök nao Frühling.

An'n Morgen was de gläöserne Welt verschwunnen, verflaogen as ein Droom.

De lüttke Melodie

VAN SEFA TINNERMANN

*So lang har ik se vergäten:
de lüttke Melodie.*

*So lang har ik se verloren,
se schlööp woll deip in mi.*

*Ik spörde ein Lied upstiegen
in mienen frohen Droom.
Dor hörde ik Moder singen,
dor stünd us Käßbeern-Boom.*

*Nu is dat Liedken upwaaket:
de lüttke Melodie,
de ik so lange vergäten.
Ein Quell sprüng up in mi.*

Dauwind

VAN SEFA TINNERMANN

*Wat weckt mi midden in de Nacht?
De Dauwind is't, de flüstert sacht.
He strick ganz sinnig äöwer't Huus,
brink van dat Vörjohr einen Gruß.*

*De Schnei glitt weg, so schwaor un natt.
Dat Waoter drüppelt hell in't Fatt.
De Dauwind straokt mi dör't Gesicht.
He maakt dat Hart getrost un licht.*

*Sin Aohm is vull van frischen Duft.
Nu gaht ein Klingen dör de Luft.
De Dauwind sing ein neiet Lied,
dat schwingt sik hoch, dat treckt so wiet.*

*All Bööme röögt sik, froh erschreckt.
De Küselwind, de heff ehr weckt.
Se lustert up den Nachtgesang
un geigt dortau mit sülwern Klang.*

Poesie

VAN ERIKA TAUBER

„Tante Malwine, magst woll in Poesiealbum schrieven?“ frog Marieken, as se to Besöök keem. „Du, ik heff extra 'n Siet för di freelaaten!“

„Och, mien Kind, dat is aber nett!“ sä de Tante un dach bedrööv: „Wat sett ik nu in dat Album rin? Mi fallt partou niks in!“

„Dat deihst doch geern?“ lach Marieken un klapp ehr Book up. Se wies mit'n Finger up een Blatt: „Kiek, dat is wunnerbar. Schall ik di dat mal vörlesen, Tante?“

„Ja, dat do man, mien Kind. So gau kann ik mien Brill nich finnen!“

Marieken les fein mit „Betonung“: „Ein Häuschen aus Rosen, aus Nelken die Tür, von Veilchen die Fenster, das wünsche ich dir!“

„Sowat schrievt Kinner vandagen noch?“ wunnerwark Tante Malwine. „Dat harr ik nich dacht!“

„Doch, dat kummt noch bäter!“ reep Marieken vergnügt. „Man vörher moßt du noch een Vers upseggen, denn les ik wieder. Du weest doch een?“

„Wat, so buuten Kopp? Du, dat geiht nich. Tööv, ik söök mien Poesiealbum rut. Ja, dat is ganz wat Besünners. Dor steiht wat up Plattdütsch in. Unkel Willi fung dor mit an. Wo hebb ik dat? - Na, kiek, hier! Nu paß up, mien Kind: „Nord un Süd, de Welt is wiet. Ost un West, tohus is an best!“ Na, wat meenst du, keen hett dat woll schreeben?“

„Unkel Willi, de to See föhrt is! Man de Vers paßt vandagen ok noch goot, wo doch soveele Minschen ünnerwegens sünd, nich Tante Malwine! Ik mag ok



geern verreisen. Man wat frei ik mi, wenn ik wedder to Hus bün. Geiht di dat ok so?"

Tante nikkopp un keek in Marieken ehr Poesiealbum rin. Wat stunnen dor noch feine Saaken in.

„Büst neeschierig, Tantchen?" frog Marieken. „Hör mal, wo gefällt di dat? - „Und wenn du glaubst, ich lieb dich nicht und treib mit dir nur Scherz, dann zünd dir ein Laternchen an und leuchte mir ins Herz!" - Na, is dat niks?" „Fein!" lach Tante Malwine. „Dat kenn ik ok noch. Man dor is ja noch wat! Les dat mal vör!"

Marieken frei sik: „Ik heff gar nich dacht, dat di dat so'n Spaß maakt. Hör to: „Rosen blüh'n, Rosen blüh'n, drei an einem Stengel. Liebes Mädchen, du bist schön, schöner als ein Engel!" Wat seggst nu?"

„Wat'n Poesie, wat'n Poesie!" reep Tante. „Man nu bün ik wedder an de Reeg. Dien Grootvadder hett ok in mien Book rinschreeben. Och ja, he meen dat jümmers so goot. Hör to: „Geh dienen Weg! - Büst du alleen, denn stött di nich an jeden Steen!" Un Oma hett noch wat hentosett, so as ehr üm't Hart weer: „Wi hier to Hus denkt all an di. In Stormgebrus denkt wi an di!" Dat weer, as ik dat erstmal van mien Öllernhus weggung, schull ja annerwegens wat lern. Un miene Stine-Tante kritzelt noch wat ünner: „Goode Göös un goode Deerns kaamt bi Tieden an Hus!" Dor heff ik mi doch reinweg över argert!"

„Och, Tantchen, dat seggt Mudder vandagen ok faken to mi - nu noch, wo ik doch bald veerteihn bün!" reep Marieken. Harrst dat dacht?"

Tante Malwine nikkopt: „Tue, was die Eltern sagen, folge wie ein braves Kind; daß sie deiner niemals klagen und mit dir zufrieden sind!"

„Is dat ok een Poesievers? Ik mag de, de een bäten wat lustiger sünd, veel leever. Du ok?"

„Wiß doch, mien Lütten!" lach Tante. „Weeßt du, wat mien Vetter mi inschreeben hett?" - „Ik wull, ik weer dien Brögamm un du weerst miene Bruut, denn gung ik jeden Abend mit di to'n Danzen ut!" Ja, so weer he!"

„Aber nahmen hest em nich, wat Tante Malwine?"

„Gottloff nich, he weer 'n Windbüdel. Niks as dumme Töög in'n Kopp. In een anner Poesiealbum hett he rinneiht: „Ein hübsches Mädchen, lieb und nett, ist besser als ein Floh im Bett!"

Marieken fung lauthals an to lachen: „Wat hebbt wi doch för'n Glück, dat dat vandagen kiene Flöhe mehr gifft, nich?"

„Ja, hett sik veel ännert in de Welt, Kind . . ."

„Och!" lach Marieken: „Der Mensch braucht zum Glück nicht Reichtum und Pracht nur die Stube voll Sonne, wo die Liebe ihm lacht!"

„Weerschön, wenn't so weer!" sä Tante Malwine. „So eenfach is dat Leben nich!" -

„Dat mark ik sülden!" nikkopp Marieken. „Mien Taschengeld is al wedder alle. Dat vergeiht as Botter in de Sünn."

Tante smustergrien: „Marks Müüs? Wi hebbt doch nich mal Sünn vandagen! Na, mal sehn, wat sik doon lett. So, mien Kind, hier sünd fief Mark!"

„O danke, Tante Malwine. So, un nu schriew gau wat rin. Ik mutt na Hus!"

„Jümmers sachte mit de jungen Peer!" lach de, tunk ehr Fedder in un schreev:

„Büst du vergnügt, denn frei ik mi. Ik heff di leev, dat glöove mi! - Diene Tante Malwine!"

„Dat heff ik nich dacht!" reep Marieken verwunnert. „Tantchen, du kannst ja dichten!"

Dat Prachtstück

VAN ERIKA TAUBER

„Weeßt du, wat ik vandagen köfft heff, Hinnerk?“ frog Gesin un kuschelt sik an de Heizung ran. Dat gung up Harvst to un weer al bannig kold.

„Wo schall ik dat weeten? Du köffst doch jeden Dag wat!“ meen Hinnerk un keek över sien Brill weg. Sien Fro pack ehr Tasch ut. Wat keem vördag? Sünnenblomenkeerns, Talgbüdels, Vagelfutter, Meesenringe un Rosinen.

„So, Hinnerk, un nu maakst du een Vagelhüsken! Dat kummt denn ok nich so dür!“ meen Gesin un stell Koffiwater up. Se bruk wat to'n Upwarmen.

„Een Vagelhus?“ frog Hinnerk un sug an sien Piep.

„Ja, Vadder, dat will ik hebben! Groot mutt dat sien, tämlich breet un düchtig lang!“

„Wiß, dat de Katten dor rinkaamt un de dullen Heisters!“

„Och wat, jümmer moßt du quarken! Een Strohdack mutt dat Vagelhus hebben, dat stell ik mi fein vör, Hinnerk!“

„Ja, dat de Müüs sik dor denn in verkruupt!“

„Grön un rot schaft du dat anstrieken. All Vagels schüllt sehn, hier gifft wat to freeten!“

„Ja, un jeden Morgen hangst du de Spieskart rut, nich? Du, schall ik ok noch Regenworms sööken?“

„Wenn di dat Spaß maakt, worüm nich?“ lach Gesin un pack 'n sööten Twieback neben Hinnerk sien Koffitass. „Ät di erstmal satt un denn fangst du glieks an!“ Hinnerk weer al so lange Jahr mit Gesin befreet. Schull he ehr nich ok mal een Freid maaken?

Man vörher, dat sä he, moß he sik noch mit sienen Fründ Ole besnacken. Un Ole harr allns: Hobel, Hobelbank, Snitjermeß un Holt!

„Bestimmt gifft dat denn ok jeden Ogenblick 'n lüttjen ut'n Buddel!“ meen Gesin. Ik kenn doch Ole. Hett he sien Leben lang wat Besünners trechtkreegen?“ Hinnerk sä: „He is mien Fründ - al van Kindheit an!“

Gesin meen, nu al wat sinniger: „Ja, is goot, Hinnerk. Un kumm nich to laat! Du weeßt doch, ik bün bang in Düstern!“

„Dat is mi dat Neeste!“ grien Hinnerk un weer rut ut de Döör.

Dat duur lang mit dat Vagelhus. Hinnerk gung veel weg.

Toerst harr Gesin noch frog: „Wo wiet büst du denn?“ toletzt sä se niks mehr. Man een Dags weer dat Prachtstück dor, schöner un grötter, as Gesin sik dat dacht harr. Hinnerk un Ole brochen dat in Garn un Gesin dee Vagelfutter rin. Meesenringe un Talgringe hungen an de Dannenboomtelgen blangenbi. Gesin freih sik as een lütt Kind, as de ersten Meesen ankeemen. De Dompfaff flog later to un vertörn sik glieks mit dat Finkenvolk. Gesin schüttkopp un meen: „Sowat aber ok, - nu de Gimpel süht doch so moie ut!“

„Bi de Deerter is dat nich anners as bi de Minschen: jümmers is een dor mit bi, de will den gröttsten Happen hebben. Streih man düchtig Foder rut!“

„Dat do ik morgen froh!“ meen Gesin. „Will erst noch Rosinen för de Amseln tweisnieden!“

Annerndags kunn se ehr Ogen nich tro'n. Harr se sowat in ehr lang Leben al eenmal beleevt? Dor hung doch an den Dachfirst van dat Vagelhus een Richtkranz! Fein ut Dannengrön mit bunte Girlanden.

„Hest du dat maakt, Hinnerk?“ juch Gesin vör Freid. „Och nee, wat nett! Wo fein! Wo wunnerbar!“ Un denn Drück se ehrn Mann een Sööten up, dat em reinweg de Luft wegbleev.

Gesin weer selig: „To, Hinnerk, bring Ole her. Dat mutt he sik ankieken. Sowat, dat mutt jedereen sehn!“ Se mark gar nich, dat Hinnerk so ruhig weer. Se wink em noch na, as he ut de Döör rutgung.

„Na?“ frog Ole, as sien Fründ Hinnerk ankeem. „Hett Gesin sik höögt? Wat hett se denn seggt? Hett se sik to mien Geschenk freiht? Weer doch 'ne feine Överraschung, nich?“ Un he feg gau de överleddigen Dannentwiege tohoop.

„Kannst woll seggen!“ reep Hinnerk un tuschel sien Fründ Ole wat to.

As de beiden bi Gesin in de Köök keemen, weer de Disch al deekt. Een gooden Buddel stünn ok dor. Gesin eih ehrn Mann över de Backen. „Dat weer siet 40 Jahrn de gröttste Freid, Hinnerk! Kumm, wi wüllt Richtfest fiern! Na, Ole, heff ik nich den besten Mann?“

Ole keek dör de Schiewen na buten.

„Ja, ja, de Meesen kaamt al!“ reep Gesin stolt. „Hett Hinnerk dat nich fein maakt, dat Vagelhus un den Richtkranz?“ Se lacht ehrn Mann an un Ole lang na den Käs.

Gesin reep - un nu keemt dat so recht deep ut ehrn Harten: „Ja, dat is doch wahr un warraftig een Prachtstück!“



Schneesmelze im Moorbachtal

Foto: E. Täuber, Vechta



Foto: E. Täuber, Vechta

Sünnenbloom

VAN ERIKA TAUBER

*Sünnenbloom an Thun,
nüms hett een Leed
van di sungen
Dichterslüe sünd
an di vörbigahn.
Blot van Gogh,
de nich leben kunn
in disse Welt,
hett di malt!
Sünnenbloom an Thun,
Imm un Bottervagel
hest du to Gast.
Messen un Lünken
weet al lang,
wo de Disch deckt is,
wenn't Harwst ward.
Ik mutt mienen Kopp
upböörn to di,
moie Bloom,
büst ja een Sünn
al hier up de Eer!*

Fröher . . .

VAN ERIKA TAUBER

*Man seggt, dat weer de ole Tied!
Weeßt dat noch? Se liggt nich wiet.
As disse Dree hest du dat dahn,
hest all dien Arbeit best bestahn!*

*Weer nich licht! Ach ja, ik weet,
to Middagsstünn, dor rull de Sweet!
Un doch, wat harr man för een Höög:
keem goot dat Korn rin un weer drög!*

*Lang weer de Arbeit, man ahn Hast!
Un twüschendör geev dat een Rast;
man seet an'n Feldpadd in de Sünn,
gern denk ik trügg - an disse Stünn!*



Foto: E. Täuber, Vechta

Elektrisch Licht

VAN ERIKA TAUBER

Elektrisch Licht schull damals ok in Achtermoor leggt warnn. All Lüd seeten in'n Krog un weern an't Snacken. Nu keem de nee-e Tiet ok in't Moor.

De olle Peter Voß kunn dor nich mit klarkamen. „Seggt mal“, meen he, „wo geiht dat to? Eenfach so anknipsen?“

„Ja, Maandag geiht los!“ reep de Kröger vergnügt. „Mien Hus ward vull!“

„Du denkst jümmers blot an dien Verdeen“, reep Jan van Moor, „un wi . . .?“

„Dat is doch allns nich so wichtig“, sä de Schoolmester, „toerst mööt . . .“

„Ja!“ bölk Jan, „du hest elkeen Maand dien Geld un Fiern överher - un wi mööt us afmarachen!“

„Kinnerlüe, nu weeßt doch vernünftig!“ begösch em de Vörarbeiter. „Wi wüllt doch erstmal besnacken, wo de Transformater henschall!“

„De Transformater?“ sinneer ool Peter Voß. Denn gung een Lüchen över sien Gesicht un he reep: „De kann wull sachs bi us slappen. Wi hebbt noch een Kamer leddig stahn. Un so'n Transformater is wiß een heel goden Gast - een Studeerten, de kann ok goot betahln, nich?“

De hümmelske Bur

VAN ERIKA TAUBER

Disse Saak gung so. Pleiterbuur weer na Stadt föhrt. He harr allerhand to beschicken. Weer al laat in Oktober. In Hus un up'n Hoff weer de merste Arbeit dahn. Peiter harr Tiet, sik mal in de Stadt ümtokieken. Is vandagen ja nich anners, as damals in'n Harvst 1882. Ok vör meist hunnert Jahr moß man de Oogen apen holn.

Peiterbuur keem up sienen Gang ok na Landhannel. Keem ja allerhand neemodschen Kram up'n Markt. Man dor wull he sik vör wahrschaun.

As Peiterbuur siene Bestellung upgeben harr, wies de Verkööper em ok Kunstdünger.

„Thomasmehl?“ frog Peiter un nehm 'n bäten twüschen de Finger. He schütt-kopp un meen: „Dat Tügs süht ja na niks ut. Thomasmehl bruk wi nich. So'n feinen Sand hebbt sülwst nog. Keen seggt mi denn, dat de Schettrige Dreck för use Wischen goot sien schall?“ Un he dach: „Stadtlüe wüllt doch blot an us Buurn verdeenen. Up so'n ungewissen Hannel laat ik mi nich in. Nüms in us Kuntrei hett bitlang Künstdünger streiht!“

Man - as dat so geiht, Peiterbuur kunn nich anners - he moß 'n lütte Proov mitnehmen. Em to'n Besten, as de van Landhannel sä.

„Ji könt goot snacken!“ dach Peiter, as he mit sienen 25-Pund-Sack aftrock. „Den verdrehten Kunstdünger smiet ik naher achtern Wall. Bring doch so'n Büdelsand nich extra van de Stadt na mien Land! De lacht mi ja ut in mien Dörp!“ Dat weer al düster, as he to Hus ankeem. Den Kunstdünger leet he ünner de Plane, allns annere broch he in de Köök. De Kinner högen sik, as keem he trügg ut Amerika.

As Peiterbuur äten harr, sä he to siene Fro, he möß den Höhnerstall nakieken. Kunn sien, dat de Voß vannacht keem. Weer ja Neemaand!
 He trock siene Alldagsbüxen an, nehm den Sack Thomasmehl un gung da de Moorwischen. Dor seih he den verdrehten Búdelsand ut. Schaden kunn de Kunstdünger dor sachs nich. Wenn't in't kamen Jahr dor weniger Gras geev, denn in Gotts Namen. He harr sien Best dahn!
 Dat men Peiterbuur sien Fro nich, as se annerndags sien smeerige Bux sehg. „In wat för'n schettrigen Sand hest du di denn rümwöltert?“ schüttkopp se argelich. Denn vertell se, dat de Voß doch noch kamen weer. Höhner harr he nich griepen kunnt, se, de Fro, harr uppaßt!!!
 Wat schull Peiter antern? He frei sik blot, dat dat nu düchtig regen dee. Nu kunn nüms mehr sehn, wat he vannacht anstellt harr. De Kunstdünger weer weg - un he wull ni nich wedder wecken koopen!
 So dach he in laaten Harwst 1882.
 Un in'n Vörjahr 1883?
 Ja, dor weer he de Baas! Siene Moorwischen leeten bold as so'n Wunner. Wat stünn dat Gras man eenmal schön. Alle keemen se her un keeken. Wunnerwarken, wo sowat angahn kunn.
 Un us Peiterbuur verklaar, wo he dat anfangen harr, so slau he weesen weer. Veel snacken, dat harr hier up'n Lann doch kien Sinn, nee, een Resoltat moß her - un hier weer't. Jeder kunn dat sehn un anföhl'n. „Ja, miene leeven Frünn!“ sä Peiter. „Harrn ji Thomasmehl ankeeken, Kunstdünger? So'n neemodschen Kram? Geld för utgeben, wat'n nich kennt?“ He holl deep Luft un snackt wieder: „Utlacht harr Ji mi, wenn ik dat wiest harr, so'n schettrigen Dreck! Is't nich so?“ De Lue rundümto nikkoppen. Nu weern ok de Frons un Kinner kamen un bekeeken Peiterbuur sien Wark.
 „Nu kööp ik düchtig Gööse!“ lach Peiterbuur.
 Sien Fro reep: „Ja, dat do! Ik will se gern höden. Man du moßt to nachtslaapen Tiet den Voß stüörn. Du büst ja nu de Baas!“

harwst

VAN HEINZ STRICKMANN

güll'n blänkert de sünn'
 un maakt de bunten blöer lüchtend.
 de luft is swängert van riepde -
 leste appeln fallt.

de dag weerd kötter
 un ruug de nacht.
 kiek trügg, wo du steihst!
 noch blänkert güll'n de harwstsünn'.



De vermalleuerte Melchior

VAN HEINZ STRICKMANN

Nu, wo de Fierdag Dreikönigen aofschafft is, heff et bi us tau Hus ok 'ne Verännerung an'ne Krippe gäwen. Kasper un Baltarsar mötet dit Jaohr alleinig dat Kind in Bethlehems Stall beseuken. Lange Jaohre harrn dree Könige bi us ehre Visite maakt, man Melchior is verläden Jaohr vermalleuert.

Wo dat kaomen is, weet nüms mehr tau seggen. He is van den Krippendisk up den Grund fallen un in Dutten gaohn. Et de mi leid üm de moje Figur un ik dacht doran, tauken Jaohr 'ne neie tau koopen. Dat harr ik dacht - un gistern mök ik mi up'n Patt, 'nen neien Melchior tau besorgen.

Dat Fraumensk in'n Laden keek mi heel grot an, as ik ehr kloer maakt harr, dat ik 'n hilligen König in bunt koopen wull. De gew et nich mehr, de wern alle einfacher vandaoge, sä se, ik schull doch 'n König ut Holt oder Plastik nähmen. Se wiesede mi dann ok sükke Könige, aower de passden tau use Krippe nich. Ohne „Königliches Gewand“ un dat Gesicht harr de süftige Farwe as de Schau un Strümpe. Nee, nee, van den Handel kunn niks weern.

Et giff jao Gottseidank mehr Kooplüe as blot einen un ik güng nao den nächsten. Ik harr Glück. Alle Ecken würden naofleit und utkraomt un tauleste fünnen se ok noch 'n hilligen König. Goldene Schau harr de an, dat Gewand schneewitt mit roe Punkte un Striepen. Man jao, he gefüllt mi, man Bedenken harr ik doch, wieldat he weust grot lett.

Use Mam'm, Opa un de Kinner meenden dat ok - säben Zentimeter gröter as Kaspar un Baltarsar - dat kunn doch nich angaohn. Ik heb üm trügg bröcht. Fröndlik wer de Koopmann, man ok he wull mi partu Holtkönige anschnacken. Daorup kunn ik mi nich inlaoten. Ik harr doch noch twee gaue Könige un de kunn ik doch wägen einen nich wegschmieten. Dat meen ok de Koopmann un he sä tau mi: „Tieden un Minschen hefft sik ännert. Wi mötet us ale an dat Neie anpassen. Dat is nich licht. Föer us beide is dat ok schwoer, wi hangt noch an dat Olde, wi sind in dat ieserne Öller.“

Dat mit dat ieserne Öller frög ik mi noch wat genauer nao un he sä: „Dat ieserne Öller fangt mit veertig Jaohre an. Kanns meist sehn un ok maken: Silber in't Haor, Gold in't Muul un Blei in'ne Kneie.“

Kreihen-Konzilium

VAN HEINZ STRICKMANN

De Näwel trück den heelen Novemberdag öwer dat Flack van Weiden un Wisken, öwer Eschk un Busch. De Sünn' versöchde mit ehren lesten Kremm döer tau kaomen, dat Afmeuen wer vergäwens. Gries un grau, as de aofstarwende Welt, so krittsch wer ok dat Denken un Sinnen van Jan Kattenbeck, de up sin Oldendeel henseke.

He seet föer de halbblinden Ruten un kulkuleere nao buten. Annerwies van'n Weg, up den Wintergasten, seet 'n Köppel Kreihen. „Haolt de Kreihen Konzilium, dann seh nao Holt un Törf di üm,“ so güng üm de olde Buurenregel döern 'n Kopp.



„Holt un Törf hütigen Daogs, wo alns elektrisch geiht, wo heizet werd mit Ölge un Gas un so'n Kraom. Wo wer denn noch ein Frier tau sehn? Wo noch dat Lüchten un de Schien van 'ne Flamme? Tieden un Minschen harrn sik verännert, oder harrn an'n End de Minschen de Tieden ümkrempelt?“

Jan wer up de aolden Daoge alltied an't simeleeren. Dann keem dat Trüchdenken an fräher, an sine Kinnerjaohrn, an Jugend un Krieg. Modernen Kraom. De Welt aofbawen un jedet Hus mit Ölge un Gas heizen, jeden Staoben un ok de Ställe - so is dat vandaoge. Holt un Törf, dat is ümständlik un giff Asche un wohen doermit? „Geiht mi niks an“, sä he halwluut vör sik hen. „Möt't sehn dat se farig werd“, schmeet he dor achter her.

Na jao, laip harr he dat bet nu hentau nich hat't. Sine Kinner harrn üm betemelt - bet dat he sück uttrocken harr - uttrocken bevör he nao'n Bedde güng - den Hoff aofträen, de Kinner vermaakt, verarwt. Dann harr he ok aoftrecken kunnt, up dat Oldendeel, in sin olde Hüerhus, dat wer trechtmaakt worden. Worüm harrn de Minschen, de eigen Kinner, so wenig Leiw, worüm wern se so strietig mitnanner un mit üm?

Raab, raab, klüng dat van buten un schrecks kulkuleere he wedder döer't Fenster. Saotkreihen, Näwelkreihen un de deiwsken Hegger dauwarken wat harüm. Ein olde swarte Kreih, de Schnaobel scheen al heel hart, staokede west un weust in dat lacke Land harüm.

„Hebt de ok Sorgen“, so güng Jan Kattenbeck dat döer'n Sinn. Et de üm nu leid, dat he soväl Gifteier utleggt harr. Dat bäten Körn, dat se upfrä't, is ehr tau gönnen. Doerfrier haolt se us ok 'n heelen Deel Undiers, Müse un Schniggen, van 'n Liewe. Man wi denkt blos an us Läben, de Bequemlichkeit un an us Geldknippen. Eens hefft de Kreihen us vöruut: se verdrägt sik. Se kennt keenen Rassenkampf. Se sittet ale tauhope, Saotkreihen, Näwelkreihen un ok de deiwsken Hegger. Sind de kleuker as wi? Wi Minschen kunn' us ok maol tauhope setten, us einigen un utschnacken. Daoran denk wi wenn wi aolt sind, in junge Jaohre möt wi rappen un tauhopeschrappen föer dat Öller.

He stünd up, trück de aofträen Hölsken an, de unner'n Stauhl stünnen un güng hendaohl - hendaohl nao sinen Hoff, denn he in jungen Jaohren up Schwung bröcht harr, wovon he in't Öller läwen wull, un de nu de Kinner höerde.

De Kreihen stöwen utnanner. Se kömen wedder. Daoges drup dat süwtige Bild: Kreihen-Konzilium. Jan Kattenbeck seet föer de halbblinden Ruten un kulkuleere nao buten . . .

denk dran

VAN HEINZ STRICKMANN

nich blos liekuut kieken,
nich alns uutwieken.
not un freide deelen,
deit wunden heelen.

De neie Vauhweh

VAN HEINZ STRICKMANN

Den Führerschein harr Kleikamps Anna bestaohn, man dat Automobil fähde ehr noch. In use drocke Tied kunn dat ohne Auto nich angaohn un de Naobers schnackden ok al schittsk, as wenn se dat Fahrpatent nich bestaohn harr.

Van'n Führerschien bet nao'n neiet Auto is de Weg meist nich bannig wiet un et düerde nich lange, bet de neie Vauhweh köfft würd. Nu stünd de schmucke Waogen up'n Hoff un ale bepraohlden üm.

„Sönndaog werd de utprobeert“, sä Anna, „dann feucher ik mit üm un jau ale nao Karken.“

So köm dat dann ok un se stüerde den Waogen up'n Parkplatz bi de Karken. Vål Platz brukde de Vauhweh nich. „Gottthank!“ sä Anna. Man de ännern Waogens, de Mercedesse un Admirale un wi de ale heeten, de nehmen 'ne heele Ecke Parkruum in.

Et wer heller kaolt un dat Barometer wiesede elke Graod unner Null an. Anna müsde sik wunnern, dat up de Haube van de Mercedes-Waogens un ok bi de ännern groten Vehikels Wulldäken legen. Schulte Breitkamp köm anjaogen un as he utsteeg, schmett he ok eine Däken vörn up de Autohaube.

„Grotdohn“, sä Anna, un den Sönndaog dorup köm ok eine neie Wulldäken vörne up ehren Vauhweh. „Wat de könnt, dat kann ik al lange“, röp se Dengelkamps Heini tau, de mit sin Moped nao Karken knätere.

Nu, wo se den Waogen harr, wull se uk es nao Brämen feuchern un ehre Süster beseuken. As se nu up de Autobaohn wer, so bi Wilshusen, doer wull de neie Waogen nich mehr. Se harr noch wat Glück un köm bet den Rastplatz hen.

„Ha, dat heff wi doch noch jüst schafft“, sä se. Dat eierste wat se nu dö wer, dat se de Haube vörn aopen reet. Man, o Schreck. „Keen Motor“, schööt et ehr döer'n Kopp. „Wo heb ik denn dann verloren?“ Et stünd aower noch ein Vauhweh mehr up den Rastplatz un doer wer ein Vertreter bi an't hanteern. In ehre Not güng se nao den Mann hen un sä: „Leiwe Mann, könnt se mi nich roen. Ik heff den Motor verloren.“

Der Vertreter lachde luut un mök de Haube van sinen Vauhweh achtern los un meen: „Dat maakt niks, ik heff noch 'n Reserve-Motor.“ Dann verklärde he Anna dat Warks un süh - dat Benzin wer alle.

De eiste Radfohrstunde

VAN MARIA ROTTSTEGGE

Radfohrn lern' - wör domaols gornich so eenfach, off man nu grot oder lüttk was. Miene eiste Radfohrstunde - nee - wat för 'ne Begäbenheit! Vadder settde mi up'n Sattel - löp'n paor Trä gägen an - hüllt de Balance - een Schubs - un ik kun man seihn wor ik bleew. Dat duurde nich lang, ik wör bunt un blau van Placken.

För düsse Affplaogerie kreegen wi uk nich de besten Röör, blos, üm se kaputt tau bräken. Dütt Rad nu har kien Freilauf, dat was so'n „Immerpetter“. De hüllt di woll in Draff. Bremsen oder eenfach so affspringen - de Kunst kreeg ik eist

löterhen rut. Van'n Sattel ut püek ik de Pedaole man so äben, miene Beine wör'n tau kort. De Verkehr up'e Straoten wör nich so balstüurig at van Daoge. De paor Benzin-utpuffers kun man woll hannig ut'n Wegg.

Langs de Schosseen wasde'n Grässtriepen, dor kun man sik weik upfalen laoten - oder man hengelde mit beide Arme üm'n Boom tau, dewiel dat Rad in'n Graoben scheesde. Naobers Glint heff uk faoken'n Stuff affkrägen. In'e Not gripp man al licht worhen! Nee - wat 'ne Meihte domaols!

Kiek di dorgägen hüüt Daogs de lüttken Kinner an. De goht noch nich in'e Schaul, ower Radfohrn könt se. De scheest di üm't Eck tau, as weer dat nix.

Nägenteihnhunnertfiefunveertig - at de Krieg tau Enn' - un de Utlänner dat Seggen kreegen - wohnde ik in'e lüttke Stadt. De Polen - de sik van den Siegesrummel wat affsneen - fungen an, nachts up „Klau“ tau gohn. Up düsse Draohtäsel wassen se rein dull. Annern Daogs harn wi den mallsten Zirkus up'e Straoten - ganz ümsüss! Innerlik wat vergrellt un mit'n Pand Schaodenfreide bekeen wi dat Spill. Dat Rupstiegen harn se bold rut - ower dat runner! Meist dat zwei Mann den „Lehrling“ fast hüll'n. Bi't Henfaalen leegen dann uk drei up'n Hoop. Tauleds harn se sik Naobers Garagendör at Bremskloss utsocht.

Wat hebbt se us alltied niepschk nokäken, wenn wi up't Rad galant dör de Gägend scheesden. Se kunn' nich wäten, dat wi dat Lehrgeld domaols al betaohlt harn.

De Tied löp uk för de Polen aff. De Rööer kunn' se nich mitnahmen. De leegen achterher ramponeert wor rüm.

So mott woll jedereen sien Lehrgeld betaohlen - ower - Radfohrn lern' - wör früher doch wat lastiger.

Ut miene Kinnertied

VAN ELISABETH REINKE

Vör achzig Jaohr was'n annere Welt. Rund üm Hemmelsbühren, dicht bi Cloppenborg, was wiet un siet nix as Wälderee, Acker, Kauhweiden und Wisken, un use Busk üm't Hus tau. Ik löp hierhen un dorhen, keek tau, wat use Lüe möken. Nu bliew ik mit mien Vertellsel achter use grote Kauhweide up Drüdings Kamp, dicht bi use Margelkuhle.

De Kamp was van de Kauhweide africkelt. De erste Schnitt up den Kamp wüdd meit. Dorna kömen de Kaie dorup.

Use Jan, de Kauhjunge, mööte up de Beester uppassen. He bödde sick dor'n Für un braode Tüwwelken in de Aschken. Jungedi, de schmecktet! Dor was ik gern mit bi.

An eenen Dag moss de Jan up'n Achteresk Tüwwelken utkriegen helpen. Use Anna kreeg mi mit min Bauk unnern Arm tau sehn. „Kiek ees an, Lisbeth, du hest dat ja all bi den Jan lehrt. Nu kannst du woll'n por Stunnen de Kaie up Drüdings Kamp heuen.“ „Nee, dat will ik nich,“ röp ik. „Kannste rechte gaud! Kumm an!“ Use Anna was all'n 15 Johr bi us un har väl to seggen. Dor kunn ik nich gägen an.

Wi drewen den Kaie öwer de grote Weide na Drüdings Kamp hendal. Se brök mi van'n Nuttbusk een Pietsch af, dann mök se dat Rickel open. De Kaie sprüngen dordör un füllen öwer dat moie gröne Gräss her. Längelang dör Drüdings



Kamp löp'n Bäke. Anna bröchde mi öwer de por Brä, de dor överlägen, up de annere Siet. Se sä: „Nu luster Lisbeth, du moßt uppassen, dat de Kaie nich up den Lankumer Wegg löpt.“ Langs den Wegg was'n Buskwall, un dor was'n Slop, wat nich räken sichert wör. Ik frög: „Anna, is dor uk een Bulle bi?“ „Ja,“ segg se, „So'n lütten Bulle is dorbi. Aver de is ganz fromm. Brukst nich bange wäsen!“ - „Denn bliew ik hier nich!“ „Dat moßt de doch man. Pass man gaud up!“ Un dormit güng se hendal. Dor seet ik nu achter de Brä, in eene Hand de Pietsch un mien Bauk unner Arm. Wat puckerde mien achtjöhrig Harte. Grön was dat Gräss, gäle un roe Blaumen an den Rand van de Bäke, de vull Water was. Heel moi Weer! Man ik seech dorvan garnix. Ik keek blos na de twintich Veerbener, Melkveeh un Starcken. Un dor was uk de Bulle. Min Bauk bleew unner Arm, ik keek blos na den Bullen. Was döstig Weer. Eenen na'n ennern kömen de Kaie to supen.

Mit mal köm uk de Bulle. Ik sprüng up. „Kump he heröver?“ Nee, mi füllt'n Steen van Hart, he söp, dreihde bi un targde de Kaie. He stödde hierhen, stödde dorhen. So güngen de twee Stunnen hen. - Vull Angst un Taukieken, wat de Bulle dö. - Mit mal köm use Alli, so'n witten Pudel, van wieden an üm den Wall, Anna derachter an. „Alli hal ümmel!“ röp se. „Lisbeth driew us de Kaie man taumäute!“ Ik stünd up, wagde mi öwer de Brä un swüng de Pietsch. De Kaie dreihden bi. Aver dor, dor stünd de Bulle, stünd un wiekede nich. In Dodesangst löp ik trügge, un verschuulkede mi in de Böske up den Wall. Anna köm herbi. „Mein Zeit nomal, Lisbeth, wor büst du?“ - Ik: „Hier bün ik, in de Böske up'n Wall. De olle Bulle will mi wat!“ Se dreew den Bullen weg un röp: „De will di nix, de will blos ees taukieken, wat du woll vör eene büst! Nu kumm man an!“ Ik trippelde vör-sichtig achter ehr an. As wi bi'n Melkplatz ankömen, dreihde se sick na mi üm, lachde mi wat ut un sä: „Du büst'n lüttke Bangebüxe!“ Gau trippelde ik wieder. Awer bi dat Glind keek mi na äben üm un röp: „Un de Bulle wull mi doch wat!“ Dormit was ik unner use Eiken anlangt. Oh, wo woll was mi Taumaut. Ik köm lebennig weer na Hus, jüst rechtidig taun'n Abendäten.

Ambulante Zeiten

VON HANS PILLE

Ich heiße Moormann: Augustus Moormann. Mein Vater hatte eine Vorliebe für die römische Geschichte, besonders ihre Kaiser. Ihm verdanke ich den leicht pompösen Vornamen. Er selbst pflegte ein sozusagen reichsfreies Benehmen, das er in der Haltung wie im sehr direkten, funkelnden Blick ausdrückte. Zweifellos half es ihm, sein Selbstbewußtsein zu stärken; mir erschien es immer als wilhelminische Theatralik. Sie befähigte ihn andererseits, zeitlebens einigermaßen zufrieden zu sein.

Wenn Fremde ins Haus kamen, stellte er mich mit dem tönenden Satz vor: „Und das ist mein Sohn Augustus!“ Ich war ein durchschnittlicher, meistens halb geistesabwesender Junge, der die ihm zugedachte Rolle nur mangelhaft spielte. Einmal sagte ich, als sich ein neuer Pfarrer vorstellte, mit einer entsprechenden Handbewegung: „Salve, Pastore!“ Der geistliche Herr sah mich überrascht an, dann lachte er los.

Mein Vater hatte Großes mit mir vor. Ein Sohn, der Augustus hieß, durfte nicht Maurer oder Zimmermann oder Kupferschmied werden, deshalb strebte er etwas Juristisches oder noch besser Politisches an. Die Juristerei war mir zu trocken - und die Politik? Nur derjenige, der von ihrem Bazillus infiziert ist, kann sie betreiben. Ich war zu gesund dafür!

Da mein Vater jedoch von mir mehr erwartete als er zu erreichen imstande gewesen war, entschloß ich mich aus Neigung und Anlage, Schriftsteller zu werden. Dichter! sagten die Leute daheim und wunderten sich gehörig. Mein Vater erlebte nur noch die Anfänge. Inzwischen glaube ich nicht mehr, daß er aus Enttäuschung über den so gar nicht augusteischen Sohn dahinschied.

Passato! Vergangenheit. Sie zu erwähnen war wichtig im Hinblick auf gewisse Prophezeiungen meines Vaters, der das „Dichten“ seines Sohnes, zumal es nichts einbrachte, mit großer Skepsis beobachtete. Seine Orakel lauteten etwa so: Dichter sind belächelte Außenseiter. Nur ganz wenigen wird der Glanz allgemeiner Anerkennung zuteil. Du wirst, weil du ein Phantast bist, ein Mißbacher von Nützlichkeitsbetrachtungen, zeitlebens als kahlhäuptiger, nicht mit Lorbeer bekränzter Verseschmied und Geschichtenerzähler am Katzentisch sitzen.

Zwischenruf: Der sogenannte Katzentisch ist ein vorzüglicher Sitzpunkt für Schriftsteller. Er vermittelt Eindrücke aus der Beobachterperspektive. Dennoch hat mein Vater zumindest auf weite Sicht nicht so unrecht gehabt. Zunächst allerdings reüssierte ich. Die Zeitungen, auch Zeitschriften, brachten meine Geschichten an die Öffentlichkeit, es erschienen etliche Bücher in „namhaften“ Verlagen, mein Name tönte auch nicht selten aus dem Radio, es wurden sogar schon, was mich sekundenlang atemlos und für Tage eitel machte, ein paar wertende, zwar nicht jubelnde, aber durchaus wohlwollende Texte über den Dichter Augustus Moormann verfaßt.

Das ging Jahre, Jahrzehnte seinen Gang. Bergauf! dachte ich. Schon war ich selbstgefällig und maßvoll abgeklärt geworden. Aber dort oben ist die Luft dünn, und als ich bereits, wenn auch zeitweilig noch von Zweifeln bedrängt, daran glaubte, endgültig in Sicherheit zu sein - was meint: zu den „Arrivierten“ zu gehören-, kam die Wende. Der Situationswandel. Die neue - literarische - Eiszeit. Mit dem Vokabular meines Vaters ausgedrückt: Meine Literaturgeschäfte gingen schlechter. Nicht über Nacht, aber unaufhörlich allmählich. Ich war in meiner Arbeit nicht ungelenkt geworden, mein Talent nicht dürrer, eher reifer und souveräner; die Erschütterung kam von außen. Sie trat mit abschreckenden, ebenso dubiosen wie scheinbar einleuchtenden Synonymen auf: Zusammenlegungen. Schrumpfung. Rationalisierung. Konzentrierung. Einsparung.

Wenn das Honorar ausbleibt, der Kaffee dünner wird, der Wein seltener - beides brauche ich, um inspirativ zu sein -, setzt ein Prozeß ein, bei dem man als Betroffener mit zitternden Nerven auf den Urteilsspruch wartet. Nichts Schlimmeres als plötzlich aller Phantasie und Erfindung zu entsagen und nur noch durchschnittlich normal realistisch zu sein. Als sollte ein geistlicher Herr von einem Tag zum andern Immobilienmakler werden, möglicherweise von der Kanzel herab seine Objekte anbietend: Grundstücke, baugerecht parzelliert. Schnellentschlossene Käufer melden sich in der Sakristei . . . Sollte ich nun doch noch Maurer oder Zimmermann oder Kupferschmied werden? Zu spät! Dafür war ich zu alt, zu eigensinnig, zu unbegabt. Ich mußte mir was anderes einfallen lassen.

Der rettende Gedanke stellte sich als Nebenprodukt meiner Erinnerung an meine präliterarische Zeit ein. Damals, in meiner Kindheit auf dem Dorf, war

allmonatlich Himmelreich Haskamp, der Mann mit der Kiepe, ins Haus gekommen, hatte seine Kiepe vom Rücken genommen, auf den Tisch gestellt und die darin verborgenen Schätze ausgebreitet: Bürsten, Kämme, Seife, viele Sorten von Nadeln, Litze, Gummiband, Schälmesser, Siebe und allerlei andere „Kurzwaren“. Aus dem unteren Fach hatte er noch Taschentücher, Schürzen, Strümpfe, Ohrenschützer und ein paar Stoffe hervorgeholt. Warum er Himmelreich hieß, ob es wirklich sein Vorname, nur ein Neben- oder Spitzname war, weiß ich nicht mehr. In meiner Erinnerung ist er groß und breit, hat durchhängende Wangen, freundlich-listige Augen und eine lärmende Stimme, die allerhand selbstgereimte Sprüche aufsagt. Ein paar habe ich behalten: „Alles ist vergänglich, nur der Kuhschwanz, der bleibt länglich.“ Oder: „Ich bin der Herr der Bürsten und der Siebe, der Kämme, bunten Litzen - und der Liebe!“

Nostalgie! sagte eine Stimme in mir. Junge, das ist es! Sehnsucht nach der sogenannten guten, alten Zeit bewegt die Leute. Nutze diese Rückbesinnung aus und werde ein Himmelreich Moormann! Anstatt zu schreiben - rede! An den Türen. Zu den Frauen, die dir öffnen. Preise an! Nicht passives Abwarten, sondern Einfälle bestimmen den Verlauf deiner Existenz.

Zweifel verdrängte ich. Es dauerte einige Tage, bis ich einen Kiepenflechter gefunden hatte. Er war ein wortkarger Mann, der nicht aus ökonomischer Notwendigkeit flocht, sondern, wie er betonte, aus Verdruß an der Umwelt und weil er beim Flechten ungestört nachdenken konnte. Außerdem röche er die Weiden gern. Er also, T. Palm, das T. steht für Tobias, fertigte mir eine Kiepe an, maßgerecht für meinen Rücken. Denn auf die genaue Paßform, wolle man nicht zu schwer an ihr tragen, komme es an, hatte Himmelreich Haskamp gesagt.

Danach kaufte ich in einem Großhandel all' den Kleinkram, den ich anbieten wollte, und begann mein ambulantes Geschäft. Versteht sich, daß ich eine gewisse Verlegenheit zu überwinden hatte, in den ersten Wochen auch eine entsetzliche Müdigkeit vom Treppensteigen, so daß sich abends wie gefoltert ins Bett fiel. Nachts spulte sich ein wirrer Trickfilm mit Kämmen, Bürsten und anderem Kleinkram als Figuren in meinem Traum ab.

Aber ich hatte Erfolg! Ich verkaufte soviel, daß ich schon bald meinen Vorrat ergänzen mußte. Die Hausfrauen schlugen, wenn sie mir die Tür öffneten, die Hände zusammen: Ach, nein, das gibt es noch? Ein Kiepenmann! Die meisten mögen die großen Selbstbedienungsläden nicht, in denen sie mehr kauften als ihrem Etat zuträglich ist und wo sie nicht mit dem Ladenmann oder der Landenfrau schwatzen können. Und sie erinnern sich an ihre Kindheit: Als ich noch jung war, sagen die älteren. Und die jüngeren Frauen sehen in mir einen Mann, der das tut, was er für richtig hält. Hier und da trinke ich eine Tasse Kaffee, auch wohl ein Schnäpschen. Manchen Frauen küsse ich, bevor ich gehe, die Hand, sage auch wohl ein paar alte Verse auf: „Wenn alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu . . .“ und: „Gelbe Haare, güldne Stricke, Taubenaugen, Sonnenblicke, schönes Mündlein von Korallen, Zähnelein, die wie Perlen fallen . . .“ Manchmal zitiere ich auch die von Himmelreich Haskamp übernommenen Sprüche oder hinzuerfundene eines dichtenden Kiepenmannes.

Wie gesagt: Ich habe Erfolg. Das Geschäft wächst mir über den Kopf. Aber ich darf es nicht motorisiert betreiben. Ich sehe es als zwingend notwendig an, zu Fuß zu gehen, andernfalls wäre der Nimbus dahin. Ich überlege, ob ich einen Kompagnon aufnehmen soll. Wo jedoch fände ich den richtigen Mann, der nicht zu dreist, nicht zu schüchtern und außerdem in alter Lyrik bewandert wäre? Ob ich vielleicht einen Schriftsteller-Kollegen überreden sollte??

In kühn ausschweifenden Augenblicken stelle ich mir vor, daß ich über eine Kolonne von Unterverkäufern herrsche, die in meinem Dienst, jeder mit einer maßgefertigten Kiepe von Tobias Palm auf dem Rücken, eine neue Ära der menschlichen Beziehungen einleiten. Für besonders erfolgreiche würde ich Prämien zahlen oder kleine Geschenke als Auszeichnung verteilen, die anspornend wirken könnten - vielleicht eine vergoldete Ansteckkiepe, am Revers zu tragen?

Andererseits wäre es kurzsichtig, eine Kolonne anzuwerben, weil sie im Endeffekt meinen Verdienst schmälern würde, mancher würde sicherlich auch abspringen und sich selbständig machen. Noch habe ich ein Monopol! Noch bin ich der vertraute, stets diskrete Freund der Hausfrauen, der Wirtschafterinnen, Köchinnen, deren Augen glänzen, wenn sie das leise Knistern meiner Kiepe hören, wenn ich ihre Hand küsse oder Barockzeitverse vorspreche. Ich brauche sie und ihre Mitteilsamkeit, ihre kleinen und langen Geschichten und Erlebnisse.

Nein, ich werde nichts ändern. Höchstens umziehen werde ich in ein anderes Viertel, wo man mich nicht kennt, denn hier kriege ich zu wenig Schlaf, weil ich, um von den Nachbarn nicht gesehen zu werden, zu früh aufstehen muß und erst nach Hause komme, wenn es dunkel ist. Das sind Rudimente meiner Schriftsteller-Standesehre. Kann sein, daß ich sie noch abstreife.

Zu guter Letzt noch ein Einfall, der mich zum Lächeln bringt: Vielleicht sollte ich meine Kiepe zweckentfremden: anstatt Kurzwaren sollte ich literarische Manuskripte jeglicher Art hineinlegen und damit von Redaktion zu Redaktion, von Verlag zu Verlag ziehen. In deren Büros würden die Redakteure höchst verwundert sein, möglicherweise aber vom individuell frappierenden Einfall auf die Qualität des Kiepeninhalts schließen - und mir etwas abkaufen. Ich würde eine Tasse Kaffee nicht abschlagen, auch ein Schnäpschen mit ihnen trinken und sogar der Redakteurin die Hand küssen: als ihr Augustus Moormann, Literat und ambulanter Händler.

Abend am Moorgraben

VON MARGRET LUBBEHUSEN

*Es flacht das Wasser
müde seinen Lauf*

*Der dunkle Himmel
bräunt die seichten Ufer*

*Die Nacht ist vor dem
Abend in den Wiesen*

*Verdorrtes Binsenlaub
ächzt leis im Wind*

Frühling im Moor

VON MARGRET LUBBEHUSEN

*Birken
lösen ihre
Alleenreihen
und verweben
Gezweig
in Wolken*

*Wartend
bäumt
das Land
die Schultern
und atmet
den Blütenstaub
des Wollgrases*

*Die Erde
streift
torfschwere
Weite über
aufbrechende
Freiheit*

Herbst

VON MARGRET LUBBEHUSEN

*Welke Blätter
Rostflecken des Herbstes
Rauschen
in den Föhren
vor einem
wolkenverzerrten
Mond*

*Ruhelosigkeit
treiben die Stürme
um die Wohnplätze
Kraft und Stärke
im Atem*

*Ausgeliefert
an die Baumschatten
der Wurzelwohnungen
wer ohne
Hoffnung ist*

Stutzken

VAN MARIA HARTMANN

Äben hebb' ik de Blaumenkassen weer ut'n Kellertimpen an't Daogeslecht haolt. - Nu staot 'se mi weer tau Fäuten, so at jedes Johr in'e Maitiet un jaohnt mi an - fuffteihn lose Blaumenkassen.

Un ik aoverlegge, wat ik dor ditt Johr inplanten schall: „Geranien of Petunien, Pantüffelkes of fliedige Lieschen, Fuxien of Männertreu?“ Dat giff soväl verschiedene Soorten Blaum'. - - -

Schall ik jau es vertelln, wo mi dat vöriges Johr mit mien Balkonblaum güng? Ik seih' un hör 't ja nich, wenn gi mi wat utlacht. - Ik less morgens in'e Zeitung: Tips für Blumenfreunde! Pflanzen Sie doch in diesem Jahr Kapuzinerkresse in Ihre Balkonkästen. In kürzester Zeit ist das Gitter berankt, und unzählige Blüten erfreuen Sie, bis in den Herbst hinein.“

Kapuzinerkresse! „Stutzken“, sän wi dor früaher tau. - De bunte Sommergoorn ut mien Kinnertiet stünd mi vör Ogen. - Nich so zikür un vörnähm anleggt, at de Göörns hütseadaogs sind!

Dor wör'n brei'n Padwegg un an beide Sieten ein lang Bettken mit Bussboom ümtau. Dor wassen de Blaum al bunt un wild dörnänner: Lilljen un Kaiserkronen, Phlox un Putjännjen (Pingstrausen), Reseda un Vergätminich - un Aomdlämmkes, dei, wenn de Sünn ünnergüng, ehr blau'n Ogen taumöken. Dann wüssen wi, dat't boll Kinnerbeddegaohnstiet wör.

An dat hölpen Glind har Mudder Stutzken plant't. Dat wör ein Bleih'n un Lüchen un Gleich'n - bett in'n Harvst herin. - Un disse säute Raöke, de ut de samtigen Kelche steeeg! Un dat weike, deipe Immengebrummel! -

Up eis wüß ik, wat ik in mien Blaumenkassen planten wull: Kapuzinerkresse! Stutzken!“

Ik kunn gor nich drocke naug nao usen „Tante-Guste-Laden“ henkaom'. - Fuffteihn Tütkes Stutzkensaot haolde ik mi - Tütken eine Mark. - Wat köm ik dor van't Johr billig af! - Us Naober Wilhelm brochde mi'n grote Koorn vull Wald-eern - all fein dörsiebt. At ik dor Törfmull tüskenkleide, füllt mi in: „Wortau is mien Jung' Breifduventüchter? Duvenmeß mot dor her.“ Ik haolde mi'n groten Püt vull. - So nu har'n de Stutzken aornlik Zunder ünner de Fäute. Behott steek ik de lütken rubbeligen Körn in'e Eern. Dann släpde ik fuffteihn Kassen achter't Huus, wor se de eierste Morgensünn kreegen.

Nao gaut acht Daoge, har ik dor all'n poor dunkelgräun'n Spitzen utluurt. Jungedi, dat segg ik jau, Duvenmeß is kien Aovergloove! He dreev de Stutzkenblöör jeden Dag höger up. At ik einmaol morgens weer in'e Hucke vör de Kassens seet, köm Naober Wilhelm anträ'n. He keek up de Gräunte daol, nehm sien verschän' Klippmüß'n van Kopp, kratzde sik achter de Lappohr'n un menn: „Wat, dat soll Kapuzinerkresse sien - mit die spitzen Blätter? Na, ich weeiß nich.“ - - -

Ik wör up'n Steert trän un sä'n bäten spitz: „Dor wett van Daoge soväl krüzt un veroort. Dit is äben'n ganz besonnere Soorte Stutzkes.“ -

Aover, stillken har ik mi uk all aover de spitzigen Blöör wunnert. Mudders Stutzkenblöör harn änners utseihn - boll rund - so ganz äben hartförmig.

Un mi wunnerde uk, dat ik tüsken de Blöör noch kien einzig Köppken fünd.

De Stutzken bruusken nu all saftig - gräun aover de Kassens weg, un ik sä tau



mien Süster: „Morgen bring ik de Blaum nao baoven. So'n dichten gräu'n Rand üm'n Balkon tau, wat dat woll fein lett“.

At ik den ännern Morgen mien „Stutzkengang“ maok'n wull, köm mien Süster mi all bi de Huusecke taumäute. Se mök'n ganz seltsaom Gesicht un hüllt in beide Han'n, tüsken spitze Fingers, ein Stutzkenblatt. Ünner, an jeden Stäl, hüng ein dick, gälwitt, upquoll'n Körn, mit lange, stävige Wuddeln - ein Weiten - un ein Haoverkörn. - Wi wüssen beide nich, of wi lachen of schrein schulln un fügen antau rappen un tau ruppsen. - Af un tau köm so'n lütket bedurlik Blättken tau'n Vörschien - rund - so ganz äbenhartförmig. -

Na, gi wät't ja - well den Schaon heff . . .

Ik hebb so'n bäten, aover'n Harten weg mitlacht, wenn de Naobers mi frögen: „Heß du all Haovern meiht - of, steiht dien Weiten gaut van't Jaohr - of, heß du dat Körn all ünner Dack und Fack?“ - Bloss dat ein'n piert mi bett van Daoge noch: Dat ik Döskopp, wor ik noch tüsken Feld, Wald un Wisken upwassen bin, kien Haovern un Weiten van Stutzken ünnerschein kunn.

Of ik't noch einmaol weer mit Stutzken versäuk - aoh'n Duvenmeß?

An Baohndamm un up'n Baohnhoff

VAN MARIA HARTMANN

Us Öllernhus stünd dicht an'n Baohndamm. Dor wör blos ein Stück Gornland tüsken. Bi Daoge un bi Nacht, brusen de Züge vörbi un leeten us Hüsken manges liese bävern.

At wi noch Kinner wör'n, tellen wi de Waogens, de achter de dicken, isern Dampflokomotive herrallern. Wi bukstabeiern de Naömens van de groten Städte, de dor anschräven stün'n un men'n, van dor ut konnt nich mehr ganz wiet wän, bett an't End van de Welt. -

Domaols stünd in us Köken so'n ole, hoge Anricht. De stöttde boll mit ehr Krone baovenan, un se twei brei'e Flaөгeldörn ut Glas. - Dor stün'n al de buntbe-maolten Köppkes un Gütkes, Schaolen un Schöddeln achter, wor us Mudder alltiet so vorsichtig un behott mit ümgüng. Un dor ganz baoven, dör de lütkesten Ruten, keeken twei Glaöser dör. - De wör'n ut dat blauste Blau, wat ik jemaols seeg.

Un disse twei blauen Glaöser, de harn mi dat andaon. -

Dat wör in de Middagsstun'n - at buten un in Huuse de Sommerstill ümgüng. Ik trück mi'n Stauhl vör de Anricht un steeg dorup. - Ik wull de Glaöser van ganz dicht bi seih'n. Vielleicht - vielleicht konn ik sogar ein dorvan langen un in mien Hand hol'n.

Un jüst, at ik de Flaөгeldörn so'n Handbreit aopentrück, pingelde de Tweiuh-zug vörbi.

Un - oh Wunner - de blauen Glaöser fügen ganz sachte an tau klingen. So zart un sülvern at Grillenzirpen, so hoch un rein at dat hoge C up'e Vigelin. - De fiene, säute Ton wör all lang verklungen, un ik stünd immer noch un lusterde ühm nao. Dann schöv ik de Dörn sinnig weer tau.

Un üm ditt lütke, blau Wunner wüß blos ik allein. -

In mien Jungwichtertiet, wör ik ein Johr in de groten Stadt Brämen. Tau de Tiet at dat Kriegsgespenst all up'e Luur leeg. - Un man woll dat nich glöven, nich seih'n, nich hör'n, nich denken.

Man denkt nich geern an düster Daoge, wenn'm in't Lecht steiht - an Not üm't Brot, wenn de Schürn vull, un de Disk deckt is. - Un well lustert up dat Lied van'n Dod, wenn dat bunte Läven vör ein'm ligg?

Dat wör ein van de leßten, heiten Sommerdaoge in'n August, at ik mit lichte Fäute dör de Straoten löp. Vörbi an lachende Lü in lechte Sommerkleeder, an Kinner mit Istütkes in'e Han'n, an den Stand mit dusend bunte Sommerblumen. De säute Raöke van Rausen, Lillgen un Wicken Weihde achter mi an.

Ik löp aover den groten Vörplatz nao'n Hauptbaohnhoff tau. De Ingangsdörn stünd aopen un leet'n brei'n Sünstraohl dör, un ik güng aover den Sünstraohl at aover ein lütke Straoten ut Gold.

An'n End van de Straoten bleev ik staoh'n un täuvte up Elisabeth.

Ik wör'n halve Stun'n tau frauh - Ik köm jedesmaol tau frauh, wenn wi us hier dröpen.

Dat bunte Läven up so'n groten Baohnhoff, dat Kaomen un Gaoh'n, de välen frömden Mensken, frömde Spraoken - dat all's trück mi immer van neien weer an.

Dor wör woll jüst'n Zug inloopen.

In'n Ogenblick wör de Halle vull van Lü, de luut dörnänner röpen, schnacken un lachen - sik dör de Sperre drüngen un schöven un sik nao buten tau verlöpen. Matrosen wör'n dortüsken, in ehr schmucken Uniform, Ordensschwestern mit stille, witte Gesichter ünner de groten Flaögelhauben, un tauleßte köm ein Trupp SA-Lü van'n Baohnstieg herünner.

De harten Stävelträ klüngen luut un afhackt at Haomersläge. -

Dann wör't weer stiller, rundümtau.

Ein dicke Mussimm har sik verdwaolen un suusde upgeregt üm mien Kopp tau. Dann flög se mit'n deipen, warmen Brumnton weer in't Freie.

Zwei Zitronenfalter spälen ehr Sommerspill. -

In'e Wiete marschier'n un süngen Soldaoten - zackig in'n Takt: „Wir reiten durch Täler und Hügel, wo der Sommer in Blüte steht.“ Un wieter: „Dörfer und Städte flogen vorüber an unserem Blick. Wir sind immer weiter gezogen, für uns gibt es kein „Zurück“.“ -

Ik kenn' dat Lied van mien Brauer her un süng in Gedanken mit. De Tiet ver-streek. - Lü kömen un güngen - Züge löpen in, un Züge fäuhern af. -

Dör de Dörn köm ein vörnähm Heer mit griese Hoor un'n griesen Boort. - He stellte sien swooren Kuffer, ut swatt Leer, bi sik daol un bleev bi'n Utgang staoh'n - De Anzug, den he drög, wör ut dat fienste Tüch, un ut den Stein in sien Slipsnaodeln schöten lütke, fürige Blitze.

Nu seeg ik noch man sien Gesicht, de hoge, klauke Stirn, de smale Haoken-näsen - un ik wör bestött, aover den Ernst un de grote Traurigkeit in dat Gesicht - un aover de Angst un Raotlosigkeit in de düstern Ogen.

Nu keek he up'e Klocken, greep nao sien Kuffer - stellte'n weer daol un güng nao buten vör de Dörn.

Dor stünd he still un keek in de Wiete, at wenn he Afscheid nähm wull för immer - van de Stadt - un van alles, wat ühm leiv wör.

Un nu dee he wat Seltsaomes. He trück sien Haut van'n Kopp, nöhm de rechte Hand hoch un mök'n Krüzteiken aover de Stadt. Dann reev he sik de Ogen un güng mit den swooren Kuffer nao'n Baohnstieg tau - un keek sik nich weer üm.

Zwei junge Bussen tippen sik vör'n Kopp un lachen achter ühm her. - - -

„Und er schlug das Kreuz in alle vier Winde.“

Stünd dat nich irgendwor schräven?

Of füllt mi dat jüst in?

Upmaol köm weer Läven in de grote Baohnhoffshalle. - Junge Keerls in Arbeitsdienstuniform, snallen ehr Gepäck af - Ätgeschirr un Gasmasken klötern. - De ein'n, de woll dat Seggen har, (he drög Litzen un Steern up sien Schullerklappen) hüllt'n Zeitung in'e Hand. Un tüsken sien Tähn wippkede so'n dün'n Stengel, mit'n ro Rausenknospe.

At he nu wat ut de Zeitung vörläsen wull, nehm he dat Räusken ut'n Mund un steek't in sien Knooplock. - Dorbi keek he nao mi her un lachde.

Dat steeg mi heit tau Koppe, at ik weer trügge lachde - dat köm woll van de Sommerhätte, de mi aover Gesicht und Armste straokde un bi'n Nacken inkrööp.

Ik sochde nao mien Taskendauk, wat so frisch nao Kölnisch-Waoter röök - un - „Kling“ mök dat - un noch einmaol „Kling“. Oh, ik har vergäten, dat ik de dünn Halskään, de mi vörhen dörräten wör, dor inwickelt har.

Un nu rulde de lütke Silverkugel, de door anhäng, immer wieter van mi weg un bleev vör ein graoven Stävel liggen. -

De Soldaot, mi de Rausen in't Knooplock, bückde sik, lachde - un köm mit dat blanke Ding up sien flacken, brunen Hand up mi tau.

At ik vör Verlägenheit nich wüss, wor ik henkieken schull, stünd Elisabeth, in ehr gäle Sommerkleed in'e Dörn. Ehr groten Ogen güngen verwunnert van ein'n nao'n ännern.

De junge Keerl slöög sien Hacken tausam, stellte sik vör, un frög dann so nett, of he eine Stun'n mit us gaoh'n dröff, solange har he hier Upenthaolt.

Un nu güngen wi tau drütt dör de Straoten - an den Stand mit de Sommerblumen vörbi - an den vörnähmen Juwelierladen, üm de Ecke. Ik wunnerde mi, dat an'n lechten Dag, dat swoor Iserngitter daoltrocken wör.

Upmaol segg ik weer dat traurige Gesicht vör mi, un de Hand, de dat Krüz slög. - Elisabeth lachde ehr helle Lachen - ik wör still un stiller, un de junge Soldaot keek mi manges so naodenklick van'e Siet an.

Ein Stun'n kann so lang wän - disse wör väl tau kott. Wi stün'n pünktlich weer up'n Baohnhoff.

Taun Afscheid trück he de Lütke Rausen ut sien Knooplock un hüllt se mi tau.

Nao acht Daoge, leeg'n Korte in' Breifkassen. Dor stün'n blos veier Riegen ut ein Gedicht up:

„Irgendwann und irgendwo,
Freuden sind oft karge Funde.
Und, es sei ein jeder froh,
schlug ihm eine holde Stunde - irgendwo.“

Wat schall ik noch väl vertellen - wi beide sind Mann un Frau wor'n.

Kriegstrauung - nägenteihnhunnerteinunveiertig. -

Van Tied tau Tied, hebb' ik weer up'n Baohnhoff staoh'n, un bi de Freide up dat Wedderseihn, stünd all de Schadden van den Afscheid.

Bett't beides nich mehr geev - kien Kaomen un kien Weggaohn. -

De Korte mit dat Gedicht hebb ik noch - un dei Bukstaoben sind noch kien bittken verbleikt.

Dor ligg'n Hoorlocke bi - dor ist noch kien gries Spier tüsken, un se ringelt sik üm mien Finger, at wör se lebenning.

Blos de Rausen - de röög ik nich an - ik will nich seih'n, wenn se tau Stov verfallt.

De Stein

VAN MARIA HARTMANN

Mit witten Damast wör de Taofel deckt. - Mit Linnendamast, at de Huusfrau sä - handspunnen un handwävt. Ein Arvstück ut Ur-Urbestmauders Tien. - Un noch kien Slät of Bröke an'n.

Un se straoke mit ehr smalen, witten Hand (wat funkelde de lupenreine Diamant) aover dat schämern Tüg - un wiesde mit ehrn Finger up den Spruch de tüsken Blaumenranken so fien inwävt wör. - - Ik bukstabeierde un lees de leßten Wöörter halvlut vör: „Und gieb uns heute unser täglich Broth.“

Dor buten güng ein Harvstdag tau de Rüst. Dat Aobendrot scheen jüst at gleinig Für, dör Täuger, Busk un Blöör, dör't Fenster - füllt up dat ole Meisterbild, dor an de Wand, un leet de düster-warmen Farwen gold uplüchten.

De echte Siedenteppich, de dor hüng, up waoterblauen Grund, dat märchenbunte Medaillon, de Toppenanricht, vull van kostboor Tinnengeschirr graviert un ziseliert - dat schwoore Münsterländer Schapp - de Kufentruhe, Johrtaohl anno säventeinhunnert, snittket van Künstlerhand - de steinol Bibel, mit Silberbeslag, Swiensleerinband - all's wör gediegen, stilecht, har Tradition.

Nu brochde man dat Äten up'n Disk.

Woll teihn verschieden Soorten Brot - un Schinken, Spargel un Salaote - Langusten, Lachs un Aol un up grote Sülverschödeln Fisk - Forelle blau. Un Wien geev dat dortau, ut funkelnden Kristall - un naohar, laöter, Sekt - Sekt van de Krim.

Musik klüng up, - un de Funken knistern in'n Kamin.

Dat aopen Für - de weike Kessenschien - up witten Damast, tüsken Sülver un Kristall, blaßgäle Rausen un nachtblaue Orchideen - - wat för ein Farwenspill! Ik nem ein Sluck ut't Glas un köm son bäten in't Sinneiern - füng mit aopen Ogen an tau dröm. -

At mi up eis, ganz unverseihns, Gedanken aoverfülln, de ik nich denken wull - un mi doch fastehülln. - Ein Bild köm up mi tau, dat ik van morgen an de Karkdörn seeg. Dat mi de Stun'n hier nich verdarwen schull un mi doch mit Macht taupacken kreeg.

Ein Mensk in Not, wör up dat Bild. -

Ein Mensk? - Dat wör kien Mensk - wör blos noch Kreatur - Utschott - ein Worm in'n Gaotenstein! Dat maoger Liev in Plünn'n, de haogern Armste un der Knaokenhann'n, de Ogen deip un holl, randvuller Quaol - de klaogen an. De Mund stünd aopen - aopen tau ein Schrei. Un har kien Kraft mehr, för den Schrei nao Brot. -

„Oh Herr, bewahre uns, vor Leib und Seelennoth“ (so stünd't dor wävt, in't witte Linnendauk) „und gieb uns heute unser täglich Broth“ -

Dat Bild verswünd, so unverseihns at't köm.

Un ik keek üm mi tau, in lachende Gesichter - glatt und satt. Ik seeg den Aoverflaut, den ganzen Prunk, den Aovermaut un güng dör de Terrassendörn in Goorn.

Dor lähn ik mi an den Kastanienboom un aomde deip de kähle Nachtlut in.

Dat wör so still, at leeg de heile Welt in säuten Slaop un Droom. Dör fiene Tüllgardin'n, womit dat Fenster licht verhangen wör, keek ik van'n Goorn ut in den groten Ruum - wor man nu lachde, süng un danzde - satt un döstig wör. Steernfunken sprüngen ut dat aopen Für. Ein Lechtschien füllt nao buten, up de leßten Aestern, up de bunten Dahlien.



„Harwstblaum“, dacht ik – „lang dūr't nich mehr, dann sind de Bööm weer kaohl, dann is dat Bleihn vörbi.“ - - Mi fröß upmaol. Ein Appel, gäl un aoverriep, füllt dump in't Gräs. At ik mi bückte, seeg ik dor, wor vull dat Maonlecht up den Raosen füllt, dicht bi den oln Wachhollerbusk, ein seltsaom Schaddenbild. Den Schadden van ein Mensk, sik nich rögde, de sien rechten Arm, wiet van sik af, in Schullernhöchte hüllt. –

Un an den Arm, dor seet'n Fuust.

Dor seet'n riesengrote, knuckte Fuust.

Of't Inbilln wör, of blos ein Schaddenspill? Mi pück de Angst. – Mit twe Trä sprüng ik up den Plaotenweg. Tack, tack, tack, tack, klappern mien Schauh up den harten Stein. – Bi'n Huuse bleev ik staohn, üm Aom tau haoln – hüllt beide Hann'n up mien puckernd Hart.

Groff Täugerbräken drüng nu nao mi her, wild Rüspeln tüsken Blöör – un dumpe Trä. Ilig, un vuller Hast, verlösen si sik in de Nacht. Un halv ut Neiwind – un halv ünner Dwang, lööp ik weer trügge, nao de Stä, wor ik vörhen den griesen Schadden seeg – un stöttde mit mien Fäute an wat Hart's. – Dor leeg de Riesenfuust in'n Sand. Ein Stein! – Hart, groff un kantig, wög he swoor in miene Hand. – Ik men'n, he wör noch warm, van frömmer Hand. –

Ik hüllt üm achter mi un nehm üm mit herin. – Un, man lachde, at de Huusherr frög: „Du biß so bleik, heß du vielleicht Gespenster seihn in Maonschien?“

Ik kreeg den Stein achter mien Rügge weg un lä üm up'n Disk. He nehm sik seltsaom ut, up witten Damast un bi Kessenschien – bi gäle Rausen – nachtblau Orchideen – un bi Sülverschöddeln mit den leßten Fisk – bi Gläoser ut Kristall, bett baoben vull mit Sekt un Wien – Sekt van de Krim. –

So still wör dat upmaol. Man hörde blos Furfunken knistern in'n Kamin.

Besuche

Bilder aus einem heimischen Kirchspiel vor 100 Jahren

VON JOSEF ALFERS

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war ein junger Vikar ins große Kirchspiel gekommen. Der greise Pfarrherr brauchte dort junge Hilfe dringend. Er hatte seine Pfarre über 30 Jahre betreut und kannte seine Schafe und Böcke genau. Der junge Vikar entstammte einer Kaufmannsfamilie. Er glaubte die Lebensweisheit der ihm anvertrauten Bauern nach der Dicke der Kartoffeln mittags auf dem Tisch des Pfarrhauses abschätzen zu können. Wie er jedoch durch die Lebensweisheit und Logik seiner Schäflein bald eines Besseren belehrt wurde, davon erzählte er lachend bis in sein hohes Alter.

Am ersten Sonntagabend seines Priesterlebens saß er beim Pastor in dessen Stube. Sie sprachen über die Seelsorgetätigkeit in der Pfarrgemeinde. Der erfahrene Pastor riet dem jungen Vikar: Um Vertrauen zu erwerben, müsse er die Leute besuchen. „Den Bauer fragen Sie nach Vieh und Frucht, die Mutter nach den Kindern u. s. w. Nebenbei können Sie tröstende, ermunternde und belehrende Worte einfließen lassen. Nehmen Sie jede Woche einen Tag! So lernen Sie die Leute kennen. Mir brachte es größeren Nutzen als manche einstudierte Predigt.“ Schon am nächsten Dienstag machte sich der junge Vikar mit dem Handstock

bewaffnet auf die Reise. Ehe er zum kranken Bauer Meyer kam, war er schon in zwei anderen Häusern gewesen, aber höchst ungelegen gekommen. Die Frauen hatten den Besuch des neuen Vikars so früh nicht erwartet. Dieser aber hatte sich über die Verlegenheit der Hausbewohner fast amüsiert, er ließ sich jedoch nichts anmerken, sprach über dieses und jenes und zog eine Station weiter. Bei Bauer Meyer angekommen, war dort schon Meldung gemacht, daß der neue Vikar unterwegs sei. An der großen Dielentür schlug ihm eine Staubwolke entgegen, denn die Reinigung hatte nicht rechtzeitig beendet werden können. Lächelnd pries er die Sauberkeit des Hauses und wurde zu dem kranken Opa geführt. Man sprach über allerlei, zuletzt auch über den Glauben. Der alte Meyer meinte, er glaube, was die fünf Generationen vor ihm geglaubt hätten. Aber er habe so ein Gefühl, daß er sonst nichts in der Hand hätte. Er glaube auch an preußische Taler, an Eichenholz und Roggenbrot mit geräuchertem Schinken und einer Tasse Milch. Falls es mit dem Christenglauben so ähnlich sein könnte, wäre er wohl viel leichter zu nehmen. Solche Bauernlogik verblüffte den Vikar. Er freute sich, als die Bäuerin ihn zum Frühstück einlud und genoß am mächtigen Eichentisch in der Bauernstube eine große Schnitte schwarzen Roggenbrotes mit geräuchertem Schinken und einer Tasse frischer Milch. Dabei fand er den realen Glauben des alten Bauern keineswegs mehr abwegig. Außerdem schenkte die Bäuerin ihm einen blanken preußischen Taler mit dem Bemerken, ihn zu einem Zwecke zu verwenden, den er für angemessen halte.

Mit den besten Wünschen geleitete ihn die Frau ins Freie. Beide mußten lachen: am Wege stand ein fünfjähriges, flachsblondes Mädchen, barfüßig im roten Rock. Als sie des Vikars ansichtig wurde, lief sie, daß Haar und Rock nur so flogen auf das nächste Haus zu und rief: „Mame hei kump, hei kump.“ Beim Eintritt fand der Vikar alles zum Empfang gerüstet, sogar der Kaffeekessel summt. Das kleine Mädchen und noch zwei kleinere Geschwister waren bemüht, sich an der besten Schürze der Mutter festzuhalten. Der junge Priester wurde an den Tisch gebeten. Kaum hatte er sich nach den Familienverhältnissen, nach Vieh und Frucht erkundigt, stand das zweite Frühstück vor ihm auf dem Tisch. Der Kaffee duftete, Schwarzbrot, Butter und Schinken, luden herzhafte ein. Während die Frau immer nötigte, dachte der Vikar bei sich: Das wirst du den ganzen Tag nicht aushalten. Er empfahl sich also mit den besten Wünschen und strebte dem nächsten Haus zu.

An der großen Tennentür des Hauses sah er einen kleinen Posten blitzschnell verschwinden. Wenn er es auch nicht hörte, so konnte er sich das „Hei kump“ lebhaft vorstellen. Hier traf er außer den Schulkindern die ganze Familie an. Alle freuten sich über den Besuch. Man sprach über dieses und jenes, und die Tasse Kaffee gehörte auch dazu.

Als nächstes Ziel steuerte er einen stattlichen Bauernhof an, betrat die Küche und traf den Bauern und die Frau allein an. Die Frau füllte eben eine Schüssel mit Bohnensuppe und stellte sie zum Abkühlen auf den Tisch. Der Mann gab sich einsilbig, ja fast mürrisch. Er hatte etwas auf dem Herzen, aber wollte nicht mit der Sprache heraus. Der Vikar drängte ihn nicht weiter. Als er so nebenbei meinte, bei Widerwärtigkeiten sei Beten das Richtige und bringe oft Hilfe, hatte er das Rechte getroffen. Der Mann legte los und erzählte dem verdutzten Herrn Vikar: „Als mein Vater vor 30 Jahren starb, war ich 25 Jahre alt, auf dem Sterbebett gab er mir den rat: Halte deine Heuerleute kurz. Haben sie Butter auf dem Brot oder gar eine Pfanne auf dem Feuer, ist es mit ihrer Botmäßigkeit vorbei.“ Dem Rat bin ich gefolgt und immer gebetet: „Herrgott, bewahre meine Heuer-

leute vor Armut, vor Reichtum will ich sie schon bewahren.“ Aber hat das Beten genützt? Der Erste, der weglief, ging zur neuen Bahn, der Zweite heiratete ein Mädchen, das eine Heidefläche erbt. Die haben heute zwei Pferde und fünf Kühe. Sie lachen mich aus, wenn sie mich sehen. Mit dem Dritten ist es jetzt auch soweit. Der Junge kam vorigen Herbst vom Militär. Ich glaube, für die Ernte ein tüchtiges Mäherpaar zu haben, und nun ist alles wieder Tinze. Am Sonntag wurde das Paar von der Kanzel verkündigt. Es mußte da irgendwo eine Tante der Braut sterben, deren Kram sie jetzt erben. In vierzehn Tagen ziehen sie nach dort und pfeifen auf mich. Jetzt kann ich sehen, wie ich einen Heuermann wiederkriege. Wir haben schon Peter und Paul. Ich wollte eine Stunde eher essen, um mich im Nachbardorf nach einem neuen Heuermann umzusehen.“ Inzwischen hatte die Frau drei Teller auf den Tisch gestellt, dazu ein Schüsselchen mit Räucherwurst und Speck. Sie nötigte den Gast zuzulangen. Obwohl er keinen Hunger verspürte, tat dieser ihnen den Gefallen. Es schmeckte ihm vorzüglich. So war es fast 12 Uhr, als er sich verabschiedete.

Die Frau, die ihn hinausbegleitete, zeigte ihm den Weg zu den beiden Heuerehäusern, die hinter dem Hofe lagen. Im ersten Hause traf er eine ältere Frau an, die Butter machte. Sie wollte dem Besucher absolut Kaffee anbieten, aber er bat um ein Glas Buttermilch. Sie erzählte ihm von dem unerwarteten Glück ihres Sohnes. Er hörte ihr eine Zeitlang zu und erkundigte sich dann nach ihrem Verhältnis zum Bauern. Da wich sie aus und meinte lachend: Diese Zeit dürfen sie jetzt endgültig vergessen.

Im nächsten Hause wohnten der Schäfer und seine Frau. Die Frau hatte soeben die Dümpe mit dem Mittagessen vom Ofen geholt, die sie ihrem Mann jeden Tag auf die Heide brachte. Sie war so um die 55 wie ihr Mann. Dieser war fast 30 Jahre als Schäfer tätig, da er als 25jähriger junger Mann einen Schulterbruch erlitten hatte und seitdem keine schwere Arbeit mehr leisten konnte. Eben steckte die Frau eine Schnitte Schwarzbrot ein. Der Vikar konnte es sich nicht verkneifen, den Deckel von der Dümpe zu heben, um die Schäfersmahlzeit anzusehen. Die Frau ließ ihn gewähren. Als er sie fragend ansah, meinte sie, eine Schäfersmahlzeit würde nach der Grundregel gekocht: „Räuer ümme, kaoke dunne, dei Scheper schallt hebben.“ Seine Tätigkeit war keine rechte Arbeit. Der Schäfer galt als Faulpelz des Hofes, und wie die Leistung also das Essen. Die Bohnensuppe, von der er vorhin beim Bauer gegessen hatte, war verwässert worden. In ihr schwamm eine Speckschwarte mit kaum fingerbreitem Specksaum. Sie hatte im Hause wohl keinen Liebhaber gefunden. Die Frau war erfreut, als der Vikar bemerkte, daß er mit ihr gehen und ihren Mann kennenlernen wolle. Sie nahm den Behälter mit dem Mittagessen, und beide gingen den Feldweg entlang, der sie zur Heide führte. Der Vikar meinte, dieser Weg würde ihm nach den Magenstrapazen des Vormittags gut tun, und er möchte bei niemand die Mittagsruhe stören.

Franz, der alte Schäfer, staunte nicht schlecht, als die Frau ihm den seltenen Besuch mitbrachte. Er saß am Wall unter einer Birke. Die Herde hatte sich unter einer Buschgruppe zum Teil niedergelegt. Auch der Hund pflegte mit hängender Zunge der Ruhe. Während der Mann seine Schäfersuppe löffelte, trockneten die beiden Überbringer den Schweiß von ihren Stirnen: Die warme Junisonne hatte den Wanderer beim halbstündigen Marsch eingeheizt. Den Rest des Essens, schüttete Franz auf den Deckel für den Hund. Dann saßen die drei ein Stündchen beieinander. Franz meinte das „Bone Pastor“ ihres Berufes habe doch etwas Verwandtes miteinander. Wenn er z. B. seine Herde überschaue,

wisse er genau, daß das Mutterschaf mit dem Fleck am Kopfe vier Jahre alt sei. Der alte Leithammel, der hier vor ihnen liege, habe zwei Jahre als Zuchtbock gedient, ehe er Leithammel wurde. Über 80 Mutterschafe, die er einzeln aus der 300köpfigen Herde heraussuchen könne, stammten von ihm ab. Wenn der junge Herr Vikar einmal 35 Jahre Pfarrer sei und von der Kanzel auf seine Herde schaue, würde er bestimmt die Schicksale der älteren Väter und Mütter auf ihrem Lebensweg genau so gut kennen, wie er seine Schafherde. Mann und Frau erzählten von den Bewohnern am Rande der Heide. Sie beschrieben dem Vikar den Weg zu den am weitesten von der Pfarrkirche entlegenen Häusern.

Es war fast 14 Uhr als dieser sich verabschiedete. Beide dankten ihm mit frohem Herzen für den unerwarteten Besuch. Sichtlich erfrischt trat der Besucher den weiteren Weg an. Nach einer Viertelstunde kam er an ein Haus, das mit seinem Blumengarten einen ungewöhnlich sauberen Eindruck machte. Er fand die Haustür verschlossen, glaubte aber hinter dem Hause eine Frauenstimme zu hören. So ging er durch den Garten um das Haus herum. Fast hätte er laut aufgelaht; denn so etwas Ergötzliches hatte er nicht vermutet. Mit dem Rücken zu ihm stand eine ziemlich junge Frau gebückt über einen Waschtrog. Sie wusch unter steten Scheltworten eine Bubenhose aus. Fünf hingen gewaschen zum Trocknen an der Leine. Neben ihr lag eine große Birkenrute. Vor ihr auf der Bank saßen in der warmen Sonne sechs kleine Sünder, barfüßig und nur mit einem Hemd bekleidet. Ihre weit aufgerissenen Augen und weit aufgesperrten Münderchen veranlaßten die Frau, sich umzudrehen. Mit entsetztem hochrotem Gesicht starrte sie den an der Hausecke stehenden und lachenden Vikar an. Der streckte ihr die Hand entgegen, die sie zögernd ergriff, nachdem sie sie zuerst sorgfältig abgetrocknet hatte. Die Hemdenmatzen rückten zusammen und der Vikar setzte sich zu ihnen. Die Frau erklärte halb verlegen, halb aufgebracht, die für ihn so ergötzliche Szene. Dann nahm sie das Höschen des Kleinsten der sechs Buben wieder in Behandlung und erzählte, daß ihr Mann Waldhüter sei im etwa 10 Minuten entfernt beginnenden Staatsforst. Er habe im Sommer und Winter zu tun. Zwei Nachmittage sei sie mit den Bengeln in den Bickbeeren gewesen. Aber die Buben hätten nur Bickbeeren gegessen und Halotria getrieben, ja sogar gerauft und sich in den Blaubeersträuchern gewälzt. Dabei bekamen die Hosen lauter blaue Flecke. Außerdem sei bei den drei Kleinsten vom übermäßigen Beeren-genuß so das Innenleben gestört worden, daß die Innenseite der Hosen ausge-sehen habe, als wenn ein Tintenpott darin ausgekippt worden sei. Zur Strafe mußten die Buben nun solange im Hemd in der heißen Sonne still sitzen, bis die Hosen gereinigt seien. Auch hätte die bereitliegende Rute noch in Tätigkeit treten sollen, angesichts der kurzen Hemdchen eine peinliche Angelegenheit für die Beteiligten. Der Vikar bat für die Sünder. Die Frau erließ die Prozedur und die Buben wurden ins Haus geschickt, um andere Hosen anzuziehen. Der Vikar meinte eine solche Schar gesunder Jungen wäre wohl ein Geschenk Gottes. Darauf sagte die Frau schlagfertig: Sie empfinde das auch so, könne aber nicht begreifen, das Gottes Geschenk so fürchterlich stinken müsse. Sie lud den Gast ins Haus, stellte ihm eine große Schüssel köstlicher gezuckerter Blaubeeren auf den Tisch und nötigte ihn zuzugreifen. Während er sich an den Beeren labte, mußten die Buben, von denen schon vier zur Schule gingen, ihren Namen sagen. Nachher empfahl der Vikar sich mit den besten Grüßen an ihren Mann. Als er bemerkte, die alte Nachbarin besuchen zu wollen, sagte die Frau nur: „So, so!“, was ihn nachdenklich stimmte. Im nächsten Haus, das etwa fünf Minuten entfernt am Wege lag, traf er die Frau bei angenehmer Beschäftigung. Sie zerstampfte im

eisernen Mörser Kaffeebohnen. Im Kupferkessel über dem Herd brodelte das Wasser. Als er sie begrüßte, meinte sie, daß sie ihn am Sonntag im Hochamt, an dem sie trotz ihres Alters, und des einstündigen Weges jeden Sonntag teilnehme, schon gesehen hätte. Nun wundere sie sich über seinen schnellen Besuch. Der Vikar lobte ihre Treue und hatte bei ihr gewonnen. So brauchte er nur noch zuzuhören. Mit der Schürze rieb die Frau über den Tisch im Ohrd neben dem Herd und nötigte ihn, sich dort niederzulassen. Mit Ergötzen sah er dem Hantieren der Frau zu, die noch eine Prise Kaffeebohnen zerstiess, um sie dann in eine Kanne zu schütten und mit kochendem Wasser zu überbrühen. Darauf teilte sie ein Stück Kristallzucker mit einem Brotmesser auf einem Stück Holz in zwei Teile, nahm aus dem großen eichenen Küchenschrank ein sog. Köppken von zweifelhafter Sauberkeit und rieb dasselbe mit einem Tuch von gleicher Güte aus. Dann stellte sie es vor den Vikar auf den Tisch, legte das größere Zuckerstück hinein und goß den duftenden Kaffee darauf. Ihr Mundwerk hatte die ganze Zeit nicht geruht. Der Gast war bald über ihren Lebenslauf unterrichtet, wie sie früh Witwe geworden war. Ihr Mann hatte sich im Winter bei der Arbeit im Walde eine Lungenentzündung zugezogen, an der er starb. Auch die Tochter war mit drei Jahren verstorben. Sie selbst ging mit Spinnen, Stricken sowie mit dem Garten und einem Stück Acker redlich durchs Leben, zugleich nötigte sie den Vikar zum Kaffee, Milch könne sie leider nicht anbieten.

Besonders kam sie auf die Ziegengeschichte zu sprechen, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Als der Vikar fragend schaute, erzählte sie, ihre Ziege sei vor zwei Wochen verschwunden. Vier Tage habe sie gesucht und überall gefragt. Ja, sie sei sogar zum Nachbarn gegangen, den sie sonst nie aufsuche. Der alte Junggeselle, ein delikater Dickkopf, habe sie ausgelacht, ihr herzlos ins Gesicht gesagt, der Teufel hätte die Ziege geholt. Bewundern würde er nur den guten Geschmack des Teufels. Er an dessen Stelle hätte auch die Ziege genommen. An diesem Morgen sei der Schäfer mit seiner Herde vorbeigekommen. Zufällig habe er in den Brunnen geschaut und die ertrunkene Ziege entdeckt. Drei Tage sei sie krank geworden, denn sie habe von dem Wasser getrunken. Jetzt hole sie es vom Nachbarn. Während des Erzählens hatte der Vikar die Tasse umgedreht, um eine halbwegs saubere Stelle zu finden. Als er diese gefunden zu haben glaubte, trank er den guten Kaffee aus dem Köppken. Die Frau meinte dazu: „Süh, süh Herr Vikar, jüst daor aower dat roe Bläumken wor sei drunken hebbt, dor drink ick uck immer“. Sie wollte es ihm auch beweisen und ergriff das Köppken. Ohne es zu reinigen, gab sie ihr Stück Zucker hinein, goß Kaffee dazu und tat einen langen Zug. Zum staunenden Vikar bemerkte sie, sie habe nur dieses eine Köppken, und jedesmal waschen könne sie es nicht, das Wasserholen sei für sie zu beschwerlich. Darauf empfahl sich der Vikar.

Den Bewohner des nächsten Hauses traf er, mit der Imkerhaube auf dem Kopfe, eifrig am Bienenstande hantierend. Da der Besucher dem summenden Volk nicht traute, rief er dem Mann einen guten Tag zu. Der kam eilig herbei, um den seltenen Gast zu begrüßen. Er nahm die Haube ab, und der Vikar sah ein so pfiffig verschmitztes Fuchsgesicht, daß er fast lachen mußte. Das also war der Junggeselle mit dem die alte Stine auf Kriegsfuß stand. Er nötigte seinen Gast ins Haus, das recht sauber aussah. Außerdem meinte er, jetzt hätten sie beide wohl etwas Besonderes verdient. In zwei Tassen schlug er je ein Ei mit etwas Zucker und rührte den Inhalt fast schaumig. Nachher stellte er zwei bemalte irdene Bierkrüge auf den Tisch. In jeden Krug füllte er drei Löffel ausgelassenen Honig. Aus einer Vertiefung in der Ecke, mit einem Brett abgedeckt, holte er eine

dickbauchige Flasche, entkorkte sie und goß mit dem Inhalt die Krüge voll. „Selbstgebrautes Bier“, sagte er dabei. Darauf kamen die schaumig geschlagenen Eier. Nun gab er dem Vikar einen Löffel. Vor dem Trinken müsse der Inhalt kräftig gerührt werden. Es sei richtiges Honigbier, von dem früher die Germanen immer noch eins getrunken hätten. Beim Zutrinken stellte der Vikar fest, daß die Alten keinen schlechten Geschmack gehabt hatten. Beim Vorbereiten erzählte Anton, so hieß der Imker, dem Vikar, ihn schon am Sonntag gesehen zu haben. Er selbst säße seit Jahren im Runentimpen. Als der Vikar erstaunt aufblickte, erklärte Anton: Zum Runentimpen gehörten die letzten fünf bis sechs Bänke unter dem Turm. Hier an der Männerseite, hätten die Öhms seit langer Zeit ihren angestammten Platz. Jüngere Leute würden dort nicht geduldet. Er persönlich sei gelernter Bierbrauer und ging den Wirten, die ein Brauhaus hatten, beim Brauen zur Hand. Er besitze 30 Schafe auf der Heide und 30 Bienenvölker. Wenn er Zeit und Lust verspüre, verdinge er sich als Tagelöhner. Seinem Haushalt könne er selbst bestens vorstehen. Mitunter erwische er auch einen Hasen. Gelegentlich bringe er für die Sonntagssuppe etwas frisches Rindfleisch und Knochen aus Cloppenburg mit. Er würde zwar kein Herohm werden wie der Herr Vikar später einmal, aber er fühle sich ganz wohl und sei zufrieden. Der Vikar kam auf die tote Ziege der Nachbarin zu sprechen. Lachend sagte Anton: Nachdem ihr Mann gestorben sei, habe sie ihn unbedingt heiraten wollen. Er habe ihr jedoch angedeutet, daß er ledig bleiben und sich weder verheiraten noch vererben wolle. Seit jener Zeit sei das Verhältnis schief gewesen. Der Herr Vikar würde sicher begreifen, daß es ein verschwenderisches Handeln sei, gleich eine ganze Kuh zu kaufen, wenn man nur ein Pfund Rindfleisch brauche. Dann goß er noch einmal Bier nach, und bald empfahl sich der Besuch.

Die nächste Station galt jener Familie, die am weitesten von der Pfarrkirche entfernt wohnte. Der Weg führte durch Heide und Moorflächen. Man konnte immer den Kirchturm des Nachbardorfes sehen. Unser Wanderer traf die Familie des mittleren Hofes beim Vespers an. Alle waren erstaunt, den neuen Vikar zu sehen. Die Eltern stellten ihre Kinder vor: zwei Jungen von acht und vierzehn Jahren, zwei Mädchen von zehn und zwölf Jahren. Auch die 80jährige Großmutter lebte noch. Sie lag nach einem Schlaganfall seit zehn Jahren zu Bett. Zudem war sie schwerhörig und litt in letzter Zeit an Bewußtseinstörung. Der Vikar ließ sich zu der Kranken führen. Er tröstete sie, als sie ihm klagte, daß sie seit zehn Jahren nicht mehr zur Kirche kommen könne und ermunterte sie zur Geduld und Hoffnung mit den Worten, daß Christus für alle auch für sie gestorben sei. Er war aber verdutzt, als die alte Frau sich halbwegs aufzurichten versuchte und dabei sagte: „Wat seggs daor, stoarben is hei, wat heff üm dann fählt? - Hier achter dei Heide wett man doch ock niks gewohr, un noch so jung.“ Dann sank sie ins Kissen zurück, um sogleich einzuschlafen. Die Frau erklärte dem Vikar, die Großmutter würde nicht vor zwei Stunden erwachen. Sie nötigte ihn zu Tisch und bewirtete ihn. Zum erstenmal machte er Bekanntschaft mit einem geräucherten Schafschinken, der ihm vorzüglich mundete. Die Frau erzählte von ihren Verhältnissen. Der Mann und die beiden Söhne hätten den neuen Vikar schon am Sonntag gesehen, sie selbst und die beiden Töchter besuchten die Kirche des Nachbardorfes, von wo sie stammte. Im Winter käme bei hohem Schnee keiner zur Kirche. Sie sprach auch von der Großmutter und meinte, daß die Oma die Worte des Vikars wohl nicht verstanden habe und nun glaube, der alte Pastor sei verstorben und er wäre der neue noch so junge Pastor. Das leuchtete dem Vikar ein. Er versprach bald einen neuen Besuch. Das es

schnell geschehen würde, ahnte er nicht und verabschiedete sich. Die Frau zeigte ihm den kürzesten Weg zu dem kleinen Bauerschaftsdorf an der anderen Seite der großen Heide.

Nach einer halben Stunde waren die ersten Häuser erreicht und die Bewohner sehr erstaunt, daß der neue Vikar ihnen einen Besuch abstattete. Er sprach hier mehrere Familien in der üblichen Weise an, und es war gegen 18 Uhr, als er an einer Wegkreuzung an ein großes Bauernhaus kam. Über dessen Seitentür ein großes Schild mit der Aufschrift „Schenkwirtschaft“ hing. „Aha“, dachte er „das Dorfwirtshaus“ und betrat die große Gaststube. Er sah den Wirt und einen Gast im Gespräch am Tisch sitzen, war aber erstaunt, als er in dem Wirt einen Mann erkannte, der ihm beim Antritt seiner Stelle in der vorigen Woche als Mitglied des Kirchenausschusses vorgestellt worden war. Der andere Gast stellte sich als Lehrer der Bauerschaftsschule vor. Bald war eine rege Unterhaltung im Gange. Der Wirt stellte seine Frau und die drei Kinder sowie das Hausgesinde vor. Es dauerte nur kurze Zeit, und die Frau lud die Männer zu einem kleinen Abendessen ein, aus Bratkartoffeln und gebackenen Eiern. Der Wirt spendierte einen Krug Bier. Nachher empfahl sich der Vikar. Dem Lehrer hatte er versprochen müssen, ihn in der Schule zu besuchen. Ehe er das Haus verließ, fiel sein Blick auf ein großes bemaltes Schild mit den Worten: „Pforte der Seligen“. Als er lachend darauf zeigte, meinte der Wirt, gewissermaßen seien sie Berufskollegen: „Ich führe die Menschen zur Seligkeit, und Sie wollen die Menschen zur Heiligkeit führen“. Jedoch der Vikar meinte, daß die Heiligkeit wohl das Schwerere sei. Der Wirt wies ihm noch den kürzesten Weg und bemerkte, dort am Weg wohne noch eine Familie, wo ein kranker Opa zu Hause sei.

Diese Familie besuchte der Vikar noch. Der Kranke bat, wenn sich Gelegenheit böte, möge er ihn versehen, was der Vikar versprach. Gegen 19 Uhr machte der Besucher sich auf den fast einstündigen Heimweg. Der sogenannte Kirchweg führte fast schnurgerade zum Pfarrdorf, und bald trat der Turm der Pfarrkirche ins Blickfeld. Unterwegs traf der Wanderer mit Pfarrkindern zusammen. Alle wunderten sie sich, den neuen Vikar schon auf einem solch weiten Weg anzutreffen. Doch dieser überdachte dabei mit Muße und einiger Verwunderung all die Bauernphilosophie und Logik, mit der er Bekanntschaft gemacht hatte. Die Sonne saß noch über dem Horizont, als er endlich das Pfarrhaus wieder erreichte. Der alte Herohm schmunzelte über den ausführlichen Bericht des Vikars und meinte: Dieser Tag in der Pfarrarbeit habe ihm sicher mehr Menschenkenntnis vermittelt, als ein Monat Studium.

Unser junger Vikar hatte an den Hausbesuchen Gefallen gefunden. Er beschloß sie fortzusetzen, bis er alle Pfarrangehörigen besucht hatte, wenn ihm auch die Gastfreundschaft der Bewohner mitunter etwas lästig wurde. Drei Tage später bot sich erneut Gelegenheit, seinem Vorhaben nachzugehen. Am Tage nach Peter und Paul sollte ein Kutschwagen einen Priester zum Versehgang holen. Die Oma weit draußen, die er vor einigen Tagen besucht hatte, wolle verscheiden. Dem Wunsche des alten Opas entsprechend, nahm er die Wegzehrung für beide mit. Ein 13jähriger Meßdiener begleitete ihn mit Krankenlaterne und Klingel. Im Turm zog der Junge dreimal am Glockenstrang. Dann bestiegen beide den Wagen, der am Kirchhofstor wartete. Mehrere Ortsbewohner knieten an der Straße, und der Priester segnete sie mit dem Allerheiligsten. Nach einer guten Stunde Fahrt kam der Wagen am Ziel an. Die Greisin wurde mit allem versehen. Man betete noch ein kurzes Gebet, dann wandte sich der Vikar zum Gehen. Auf dem Tisch lagen 2,5 Gr. Die Frau deutete darauf und sagte: Er möge das

Geld mitnehmen, das sei hier überall so Brauch. Die Erfrischung lehnte er ab, mit dem Bemerkten, er trage noch eine zweite Wegzehrung mit sich. Der Wagen brachte sie zu der Wohnung des alten Mannes. Von dort entließ er den Wagen. Er wollte den weiteren Heimweg zu Hausbesuchen benützen. Im Hause fand er alles vorbereitet. Man hatte den Krankenwagen auf der Hinfahrt gesehen. Der alte Mann war hocheifrig, daß sein Wunsch so schnell erfüllt wurde. Der Vikar sprach dem Kranken Mut zu und wünschte ihm Besserung bis zum nächsten Besuch. Auch hier lagen die üblichen 2,5 Gr. auf dem Tisch, die er ohne weiteres annahm. Inzwischen hatte die Frau für den Besucher und seinen Begleiter je einen goldgelben Pfannkuchen gebacken, daneben eine Tasse Milch auf den Tisch gestellt und nötigte beide zum Zugreifen. Am anderen Ende des Tisches stand ein 3-4-jähriges Bübchen, das mit großen Augen zuschaute. Plötzlich lief es zur Mutter und fragte mit gespanntem Blick: „Mame off dei lüttke liebe Heiland den Pannkauen woll ganz upfrätt?“ Die Frau erklärte, sie habe den Jungen gesagt, der liebe Heiland wolle zum Opa kommen. Nun waren gleich zwei, und sogar ein großer Heiland, erschienen. Beide hatten sich auch noch über seine Lieblingspeise hergemacht. Also bot der große Heiland dem Jungen ein Stück vom begehrten Pfannkuchen an. Dieser zierte sich nicht lange und der Friede war wieder hergestellt. Darauf verließen sie die Familie mit den besten Wünschen.

Dem begleitenden Meßdiener übergab der Vikar das Rochet und die 5 Gr., mit dem Auftrag, dem Herrn Pastor auszurichten, daß sein Vikar Hausbesuche mache und erst gegen Abend heimkäme. Mit Ministrantenrock und dem Rochet auf dem Arm und der Laterne in der Hand trat der Junge freudestrahlend den fast einstündigen Weg an. So schnell hatte er ein solches Kapital noch nie verdient. Der Vikar fuhr mit seinen Besuchen dort fort, wo er vor ein paar Tagen hatte aufhören müssen. Mit Vergnügen konnte er feststellen, daß auch hier das „Mame hei kump“ funktionierte. Es war schon 11 Uhr, als der Vikar beim Schulhaus eintraf. Die Lehrersfrau war ihm, als sie seiner ansichtig wurde, bis an die Haustür entgegengeseilt, um ihn willkommen zu heißen und ihn zum Besuch in der Schule, zum Mittagessen und zu einem Plauderstündchen einzuladen. Durch einen Flur gelangte man in das angebaute Schulzimmer. Beim Eintritt in die Klasse erklang ein überstimmiges „Guten Tag, Herr Vikar“. Der Vikar erzählte den Kindern, befragte sie und lobte ihren Fleiß und ihre Antworten. Als er dann um ein Lied bat, drang ein begeistertes Lied aus dem Schul- und Lehrershaus ins Dorf. Da meinte der Vikar, für heute reiche es, die Schule sei aus und Hausaufgaben brauchten nicht gemacht zu werden. Hei, wie die bunte Schar aus dem Schulzimmer stob. Unter den ersten waren Theo und Franz, zwei Lümmele, denen der Lehrer für den Schluß der Stunde Keile angedroht hatte. Beide wußten, daß der Lehrer auf ihrer Rückseite seine Handmalerei mit Rücksichtslosigkeit betrieb. Er handelte nach dem Wahlspruch: Was mancher meint, es sei nur da zum Sitzen, das weiß der Pädagoge pädagogisch auszunützen! Beim Mittagessen und der anschließenden Kaffeestunde in der Lehrerfamilie verging die Zeit wie im Fluge. Der Lehrer und seine Frau kannten die Verhältnisse der Gemeinde, der Kirche und der Schule vorzüglich.

Der Vikar erschrak, als die Uhr zwei zeigte. Beim Aufbruch wiesen ihm die Lehrersleute den günstigsten Heimweg, wo noch 15 Familien seinen Besuch erwarteten. Gegen Abend hatte er die ganze Visite hinter sich gebracht. Aber am Ortsrand kam er an ein kleines Haus. Eine ältere Frau trat gerade aus der Tür und stutzte, als sie den Vikar sah. Sie faßte sich schnell und lud ihn zu einem

Abendbesuch ein. Er mochte nicht ablehnen. Die Frau bat ihn, am Tisch Platz zu nehmen. Ein Pack fertig gestrickter Socken und ein Spinnrad mit einem Kasten Wolle daneben verrieten, was für ein Handwerk die Frau betrieb. Aber er lernte sie auch persönlich näher kennen. Sie stellte zwei Gläser auf den Tisch, entnahm einem Schränkchen eine Flasche und schenkte zwei Kräuterschnäpse ein, dann ergriff sie ihr Glas und nötigte den Vikar zum Trinken. Sie füllte die Gläser nochmals, bevor sie die Flasche wieder in den Schrank zurückstellte. Der Gast lobte das Tränkchen. Sie erzählte, es sei ihr eigenes Erzeugnis. Als Lehrerstochter von auswärts eingeheiratet, verstehe sie einiges von Kräutern und Pflanzen. Deshalb hätten die lieblosen Mitbürger ihr den Schimpfnamen „Kräuterhexe“ gegeben. Ihr Mann sei nach nur einjähriger Ehe verstorben, ihr Kind der damaligen Seuche zum Opfer gefallen. Sie habe sich später um den Posten als Wehmutter in der Gemeinde beworben, aber man habe ihr gesagt, eine Kräuterhexe sei dafür nicht zu gebrauchen. Dem toten Mann habe sie die Treue gehalten, obwohl sie mehrere gute Partien hätte machen können, und sie habe sich ehrlich durchs Leben gebracht. Der Vikar brauchte nur noch zu nicken. Als der Redestrom sich steigerte, wurde er in kürzester Zeit unterrichtet, was es bis Weihnachten an Taufen, Hochzeiten und sonstigen Ereignissen gäbe. Auch hörte er von Kranken, denen der baldige Tod im Gesicht geschrieben stand, von Männern, die tranken und dann ihre Weiber prügeln, von jungen Mädchen, die den Männern nachliefen, und von Bauersfrauen, die am Sonntag mit Hüten und Kleidung Pomp trieben, obwohl sie vor Schulden nicht schlafen konnten. Dann verstieg sie sich, ihm einige Themen für die Sonntagspredigt ans Herz zu legen, für jene, die es besonders nötig hätten. Da ergriff der Vikar sein Glas, trank ihr zu und empfahl sich, weil er zum Essen pünktlich sein müsse.

Als er den Pfarrgarten betrat, kam aus der Tür ein Mann. In ihm erkannte er den Einsiedler, den vor ein paar Tagen besucht und der nun den Tod der Greisin an der Kirchspielgrenze gemeldet hatte. Auf ihn wartete ein ganz schöner Spaziergang nach Hause. Während Pastor und Vikar sich über die Besuche unterhielten, kam auch der letzte Hausbesuch am Dorfrand zur Sprache. Ein spitzbübisches Lachen überzog das Gesicht des alten Pastors. Dann erzählte er dem Vikar, wie er sich die vom Halse geschafft hatte. Vor etwa 52 Jahren schon sei sie so etwas wie eine Morgenzeitung gewesen und auch öfters zu ihm gekommen, um über irgendwelche Flecken auf der Weste eines seiner Pfarrkinder zu berichten. Eines Tages habe sie einige Frauen und Mädchen besonders durchgehelt. Da habe er sie überredet, mit ihr zur Kirche zu kommen, um gemeinschaftlich zwei Rosenkränze für die schwarzen Schafe der Pfarrei zu beten. Das müsse wohl viele wieder auf den Weg der Tugend zurückgebracht haben, denn von der Zeit an seien die Klagen ausgeblieben.

Am folgenden Tag besuchten beide Geistlichen die Ortspfarrschule. Der Vikar wurde vom Pastor vorgestellt und freundlich begrüßt. Es gab Frage und Antwort, Lob und Tadel. Am Ende ein großes Hallo, als der Pastor meinte, alle hätten so gut geantwortet, daß die Schule jetzt aus sein dürfte. Bei der Familie des Lehrers saß man eine Weile zusammen und lernte sich näher kennen. Auch der zweite Lehrer, der ledig war und mit im Hause wohnte, nahm daran teil. In den nächsten Wochen besuchte der Vikar die drei anderen Bauerschulden mit den Lehrerfamilien. Anschließend machte er Hausbesuche. Meist hatten die Kinder die Meldung überbracht: „Vikar iß inne Schaule wäsen“,

und man war auf den Besuch vorbereitet. Ergötzlichkeiten kamen zu Tage. In einem Hause fragte der Vikar ein kleines Kerlchen: „Kennst du mich?“ „Jao“, meinte der. „Wer bin ich denn?“ Darauf der kleine Knirps: „Use Pape heff seggt, du wörs use Pastor sien Knecht“. Als er eines Tages in einer Schule fragte, was die Leute von ihrem neuen Vikar hielten, meinte eines der größten Mädchen: „Use Stine (die Großmagd) heff Söndagsmiddag seggt, wat iß dat schaor, dat son jungen Vikar nich hieraoten draff“. Viele solcher mehr oder weniger ergötzlichen Geschichten erlebte er auf seinen Erkundungswegen.

Als die ersten Roggenhocken auf den Feldern standen, hatte der junge Vikar den größten Teil der Pfarrbewohner mit einem Besuch beehrt. Die alten und kranken Leute hatte er sogar öfters besucht. Alle freuten sich, wenn er sie ansprach. Eines Sonntags ließ er vor der Predigt die Augen über die versammelten Pfarrkinder schweifen. Da fielen ihm plötzlich die Worte des Schäfers auf der Heide ein. In den Gesichtern der Frauen und Männer las er trotz der kurzen Zeit seines Hierseins bereits vieles von ihren Schicksalen. Er blieb mit den ersten ihm anvertrauten Schäfchen stets verbunden. Sogar als er schon lange Pfarrer einer anderen Gemeinde war, gab er manche Geschichte seiner ersten Vikarszeit zum Besten, und sein Gesicht glänzte in Erinnerungsfreude.

Räidet inssen

Ratet einmal

VAN THEO DEDDENS

Deer loope fjauer Wiuljude mäd roode Schoarte foar bätnunner ien un können sik junsidich nit kriege. - Doo Määlnejuke.

Es laufen vier Frauen mit roter Schürze hintereinander her und können sich gegenseitig nicht erreichen. - Die Mühlenflügel.

Di Köster un sien Wiu un di Pestoor un siene Suster gunge inne Säärke un sunt dan man träi Mon. Wo gungt dät tou? - Di Köster sien Wiu is dän Pestoor sien Suster.

Der Küster und seine Frau und der Pastor und seine Schwester gehen in die Kirche und sind doch nur drei Mann. Wie geht das zu? - Die Frau des Küsters ist die Schwester vom Pastor.

Wofuul Aate gunge inne Kruuke? - Goar neen, man moud joo deer oane dwoo (schäddje).

Wieviele Erbsen gehen in eine Kanne. - Gar keine, man muß sie hineintun (hineinschütten).

Wäkke Diert haalt ap 't maaste ap Schneenegaid? - Di Hoone, di drächt altid 'n Koum bi sik.

Welches Tier hält am meisten auf Reinlichkeit? - Der Hahn, er trägt allzeit einen Kamm bei sich.

Wanner häd die Hoase Tuskepine? - Wan die Huund him mäd de Tuske pakked.

Wann hat der Hase Zahnschmerzen? - Wenn der Hund ihn mit den Zähnen packt.

Wät kumt twäärs inne Säärke? - Een Bäden, wät dööped wäide schäl.

Was kommt quer in die Kirche? - Ein Kind, das getauft werden soll.

Biskop in't Seelterlound

Bischof im Saterland

VAN THEO DEDDENS

Det wi us littje Seelterlound een oaine Sproake hääbe, häd sik bit nu wai wul ruumspreeken. Man det wi uk aan oainen Biskop hääbe, dät schäl wul nit älk un een wiete. Man weer is et.

„Use Biskop“ koom innen Häärst njuugentienhunnertfjauerunsoogentich ätter Klaasterbusk. Faarheer was hi siet njuugentienhunnertachtuntrittich in't swoote Sudafrikoa weesen. Deer wude hi njuugentienhunnertsoogenunfjautich Biskop in Aliwal. Ätters wai maakte him daach dät Weeder in dät woarme Afrikoa tou schaffjen, un soo kud hi määd Toustimmunge fonnen Poapst ätter Duitslound räggels kume. Um ju Tid waas just Kaploan Hackmann fon't „Klaaster“ stuurwen, soo det dusse Steede frai waas.

Jädden greep use doomoalige Dechant Hellmann (Säidelsbierich) un siene Meebruure tou un kreegen dät faanunner, det Biskop Lück ätter Klaasterbusk keem. Un soo hääbe wi däällich in us Seelterlound an Biskop, di deer-tau uk noch immer Afrikoaner is. Hi fersoch nu, ap sin Oaler wier düütsk tou wäiden.

As Wänt ut dusse Geegend - in Langförden gebooren, njuugentienhunnertsoogenuntwintich koom hi määd sine Oolden ätter Garrel - häd hi sik drok wier an uus Weeder gewöönt. Bi sine twoohunnertfüftigch „Schäipe“ fäilt hi sik wäil, woo kud et int Seelterlound wull uurs weese? Det'n Schöälken Tee goud smoaked, häd hi al loange utfunnen. Un fertälle mai hi deerbi jädden, twisketruch häd hi uk al rut, det man hi ap Seeltersk nit ferköäkelje kon. Wi wonske him, det hi in sin „Dom“ noch loange „Biskopfont Seelterlound“ bliue mai. Nit tau ferjeeten: Lääste Täisdäi wude hi soogentich. Ätterdäm noch fuul Goudes!

Daß wir in unserem kleinen Saterland eine eigene Sprache haben, hat sich bis jetzt wohl herumgesprochen. Doch daß wir auch einen eigenen Bischof haben, das soll wohl nicht jeder wissen. Doch wahr ist es.

„Unser Bischof“ kam im Herbst 1974 nach Klosterbusch. Vorher war er seit 1938 im schwarzen Südafrika gewesen. Dort wurde er 1947 Bischof in Aliwal. Später machte ihm jedoch das Klima im warmen Afrika zu schaffen, und so konnte er mit Zustimmung des Papstes nach Deutschland zurückkommen.

Um diese Zeit war gerade Kaplan Hackmann vom „Kloster“ gestorben, so daß diese Stelle frei war.

Gern griffen unser damaliger Dechant Hellmann (Sedelsberg) und seine Mitbrüder zu und brachten es fertig, daß Bischof Lück nach Klosterbusch kam. Und so haben wir heute im Saterland einen Bischof, der zudem noch immer Afrikaner ist. Er versucht nun, in seinem Alter wieder deutsch zu lernen.

Als Junge aus dieser Gegend - in Langförden geboren, 1927 kam er mit seinen Eltern nach Garrel - hat er sich schnell wieder an unser Klima gewöhnt. Bei seinen 250 „Schafen“ fühlt er sich wohl, wie könnte es im Saterland auch wohl anders sein? Daß eine Tasse Tee gut schmeckt, hat er schon längst herausgefunden. Und erzählen mag er dabei gern. Zwischenzeitlich hat er auch herausgefunden, daß man ihn auf Saterländisch nicht verschaukeln kann.

Wir wünschen ihm, daß er in seinem „Dom“ noch lange „Bischof vom Saterland“ bleiben möge. Nicht zu vergessen: Am Dienstag (8. Mai 1979) wurde er 70 Jahre alt. Nachträglich alles Gute!



Bischof Lück vor der Kapelle in Bokelesch

VON FRANZ DWERTMANN

Seit 1974 ist Altbischof Johannes Lück SCJ als Priester an der althehrwürdigen Johanniterkapelle zu Bokelesch. Einige Daten mögen uns seinen Lebenslauf vergegenwärtigen:

Er wurde am 8. Mai 1909 in Langförden geboren und wuchs mit sieben Geschwistern auf dem elterlichen Hof auf. Nach dem Abitur studierte er Philosophie und Theologie am Johanneskolleg in Bendorf und in Freiburg. Am 11. Juli 1937 wurde er zum Priester geweiht. Schon ein Jahr später ging er in die Mission nach Aliwal-North in Südafrika. 1974 wurde er zum Bischof ernannt, und fast 30 Jahre war Johannes Lück Oberhirte der Missionskirche in Südafrika. Von seiner erfolgreichen Missionstätigkeit weiß er interessant zu plaudern. Seine plattdeutsche Muttersprache beherrscht er noch vorzüglich. Wir grüßen Bischof Lück in Bokelesch.

Ut ju maale Tid

Aus der verrückten Zeit

VAN THEO DEDDENS

Tritich Jier is et häär, dusse Geschichte, ju sik in ju „maale Tied“ taudräien häd. Eene Kuu un een Swin hied Härm innen Staal, man well doars dät doomoals al wiete? Un well woll fon sik däällich kweede, det hi doomoals nit eenmaal wät „swoot“ dän häd?

Ju Kuu mosde Härm hoolde, dät hi wät Molk foar siene Familje hied. Siene Baidene wieren litjet; mäd ju Kuu innen Staal was hi ap dän Buur nit anwisen. Fon dät, wat hi ap de Koarte foar Liuendmiddel kreeg, kud hi siene Familje nit truchbrange.

Aan gouden Däis uurläide hi mäd siene Oolske Thekla, nu dät Swin daach tou sloachtjen. Kweeden, gedäin. Bold kroop di Damp fon 't heete Woater truch aal doo eepene Steede fon 'n Staal, un di deer bute foarbikoom, wiss fluks, wät bi Härm loos waas. Asset tjusterch wude, waas di Sloachter tou de Steede. Ju Bile inne Hounde geen en fluks in dän Staal. Mäd 'n gouden Grip wude dät Swin dan in dän Kuustaal luken, wier moar Plats waas. Aan Sleek mäd ju Bile - un deer waas uk al ju Hälle loos. Di Sleek waas dät Swin annen Kopp forbi apt Oor geen. Dät Swin oande doo wät Läipes un kroop in sine Nood unner ju Kuu. Ju oaber koande sun Ferstopjen nit un sluch bääte ut. Dän Sleek kreeg di Sloachter full foar sin Kopp, wiertruch hi fluks anne Grund geen.

Man nu koom Härm tou Beene. Hi hied sik dät Spill loange nouch ankieken. Tusoamen mäd Thekla look hi dät Swin ätter sik tourääch un sluch mäd ju scharpe Side fonne Bile tou. Dät holp! Fluks waas dät Geroare dän. Dät Swin fäl lik bi dän Sloachter deel, di noch

Dreißig Jahre ist sie her, diese Geschichte, die sich in der „verrückten“ Zeit zugetragen hat. Eine Kuh und ein Schwein hatte Hermann im Stall, doch wer durfte das damals schon wissen? Und wer will heute von sich sagen, daß er damals nicht einmal etwas „schwarz“ getan hat?

Die Kuh mußte Hermann haben, damit er etwas Milch für seine Familie hatte. Seine Kinder waren klein; mit der Kuh im Stall war er auf den Bauern nicht angewiesen. Mit dem, was er auf der Karte an Lebensmitteln bekam, konnte er seine Familie nicht durchbringen. Eines guten Tages überlegte er mit seiner Frau Thekla, das Schwein nun doch zu schlachten. Gesagt, getan. Bald kroch der Dampf des heißen Wassers durch all die offenen Stellen im Stall, und der draußen vorbeikam, wußte sofort, was bei Hermann los war. Als es dunkel wurde, war der Schlachter zur Stelle. Mit dem Beil in der Hand ging es sofort in den Stall. Mit einem guten Griff wurde das Schwein dann in den Kuhstall gezogen, wo mehr Platz war. Ein Schlag mit dem Beil - und dann war die Hölle los. Der Schlag war dem Schwein am Kopf vorbei auf das Ohr gegangen. Das Schwein ahnte Schlimmes und kroch in seiner Not unter die Kuh. Die aber kannte ein solches Verstecken nicht und schlug nach hinten aus. Den Schlag bekam der Schlachter voll an den Kopf, wodurch er sofort an die Erde ging.

Nun aber kam Hermann in Fahrt. Er hatte sich das Spiel lange genug angesehen. Zusammen mit Thekla zog er das Schwein zu sich zurück und schlug mit der scharfen Seite des Beiles zu. Das half! Sofort war das Geschrei aus.

immer unnen liech tou jappen. Drok waas nu Thekla määd 'n Ommer Woater deer un spailde dät Blout wäch. Un di Sloachter kreeg uk aan Skulp au. Wät hi doo drok apkuume kude! Eerste as hi an littjen „Sälwenbaadnen“ kriegen hide, koom hi deer soo sinnich bääte, wät loos weesen waas. Doo duurde dät nit moar loange, un dät Swin hongede ane Laddere. Dät doo di Sluk noch insen soo goud smoakede, kon man ferstounde.

Das Schwein fiel direkt beim Schlachter hin, der noch immer japsend unten lag. Schnell war nun Thekla mit einem Eimer Wasser da und spulte das Blut weg. Und auch der Schlachter bekam einen Teil ab. Was der schnell aufstehen konnte! Erst als er einen kleinen „Selbstgebrannten“ bekommen hatte, kam er allmählich dahinter, was los gewesen war. Da dauerte es nicht mehr lange, und das Schwein hing an der Leiter. Daß da der Schluck noch einmal so gut schmeckte, kann man verstehen.



Windmühle in Scharrel.

Foto: Dwertmann, Cappeln

Das Moorbachtal bei Vechta

Ehemalige und heutige Besitzverhältnisse als Ursache für die Existenz wertvoller Vegetationstypen

VON HEINZ HOPPNER

Im vorliegenden Aufsatz wird der Versuch unternommen, die engen Beziehungen zwischen Besitzverhältnissen und Landnutzungsformen sowie der Vegetationsentwicklung darzustellen. Durchgeführt wurden die Untersuchungen im Moorbachtal östlich der Stadt Vechta (vgl. Abb. 1). Dort finden wir sehr verschiedene Besitzergruppen und davon abhängig unterschiedliche Formen der Landnutzung bis hin zur Brache. Dies wiederum bedingt eine differenzierte Entwicklung von Vegetationstypen sonst potentiell gleicher und ähnlicher Wuchsorte.

Standortfaktoren wie Bodenstruktur, Wasserhaushalt, Klima und Nährstoffangebot bestimmen, welche Pflanzengesellschaften sich auf einer Fläche einfinden. Da diese Faktoren aber im zunehmenden Maße dem menschlichen Einfluß unterliegen, bestimmt die jeweilige Nutzungsart die pflanzliche Artenzusammensetzung am Standort.

Die Art der Nutzung wiederum ist eng gekoppelt mit den Besitzverhältnissen in einem Gebiet. Dies wird am Beispiel des Moorbachtales recht augenfällig. Hierbei muß die historisch-genetische Entwicklung eines Lebensraumes mit Beachtung finden, da das Bild der heutigen Landschaft das Resultat eines historischen Prozesses ist.

Deutlich wird dies u. a. am Phänomen der Sozialbrache, ein Begriff, der in der Sozialgeographie Verwendung findet (vgl. J. Maier u. a. 1977). Die Sozialbrache dient als Indikator für veränderte soziale Bedingungen bestimmter geographischer Gruppen, die über Landbesitz verfügen. Für diese Veränderungen kennzeichnend ist das Brachfallen bisher landwirtschaftlich genutzter Flächen. Die Ursachen hierfür sind eine scheinbare oder tatsächliche Hebung des Lebensstandards und der sozialen Sicherheit sowie auch eine zahlenmäßige Zunahme der früheren Bewirtschaftergruppe.

Wie die Karte der Abb. 2 zeigt, können wir im Vechtaer Moorbachtal heute drei Besitzergruppen unterscheiden:

1. Hauptberufliche Landwirte
 - a) Anlieger des Moorbachtales mit großen arrondierten Flächen
 - b) Landwirte mit kleineren Flächen, Hof in größerer Entfernung zum Moorbachtal
2. Kirche und Stadt Vechta
3. Gruppe der Nichtlandwirte



Bild 1:

Das Moorbachtal im Frühjahr: Der Bach ist über die Ufer getreten und überflutet die Wiesenflächen und Röhrichte. Eine notwendige Erscheinung, die das Überleben seltener Pflanzengesellschaften im Niedermoorbereich sichert!

(Alle Fotos H. Höppner, März/Juni 1979)

Dementsprechend finden sich drei Landnutzungsformen, die sowohl mit den Besitzverhältnissen aber auch mit bestimmten Standortbedingungen korrelieren:

1. Ackerbaulich genutzte Flächen
2. Grünlandwirtschaft
 - a) Weideland
 - b) Mähwiesen
3. Aufgelassenes Grünland (u. Fichtenplantagen)

Die Einteilung ist gekennzeichnet durch zunehmende Extensivierung, wobei Brachflächen natürlich nicht mehr einer Landnutzung im engeren Sinne unterliegen.

Sowohl das nicht mehr bewirtschaftete Grünland als auch die aufgeforsteten Flächen im Bereich des Moorbachtales sind, bis auf wenige Ausnahmen, als Indikatoren der Sozialbrache zu werten, denn von den 39 Grundeigentümern im Untersuchungsgebiet zählen allein 31 zur Gruppe der Nichtlandwirte¹⁾. Von diesen wiederum bewirtschaften 23 Besitzer ihre Flächen nicht oder nicht mehr. Nur 6 Eigentümer haben ihre Grundstücke zum Zwecke einer landwirtschaftlichen Nutzung verpachtet. Die Aufforstung vorher landwirtschaftlich genutzter Parzellen ist weniger verbreitet und findet sich vor allem im mittleren und südöstlichen Bereich des Moorbachtales (vgl. Abb. 3). Hinterfragt man nun, warum sich hier die Besitzverhältnisse so differenziert entwickelt haben, fällt zunächst die starke Parzellierung im Nordwesten (zur Windallee hin) und im südlichen Bereich (Poggenmoor) des Kartenausschnittes auf (vgl. Abb. 1).

Hier reihen sich schmale, oftmals nur 15-30 m breite Flurstücke aneinander, die im mittleren Talabschnitt über 250 m lang sein können. Die gegenwärtige Besitzstruktur aber sagt nur indirekt etwas über die Entstehung dieser „handtuchförmigen“ zumeist brachgefallenen Parzellen aus. Eine Erklärung findet sich jedoch, wenn wir eine Generation zurückgehen und uns die Gruppe der ehemaligen Besitzer anschauen.

Auch hier lassen sich wiederum drei sozialgeographische Gruppen unterscheiden:

1. ehem. hauptberufliche Landwirte,
2. selbständige Handwerker mit Landwirtschaft im Nebenerwerb,
3. kleine Beamte, Angestellte und Arbeiter mit Landwirtschaft im Zuerwerb.

Während die Gruppen 1 und 2 auch für den Markt produzierten bzw. die Flächen als Weide für ihre Zugtiere bereitstellten (z. B. Bäcker, Müller, Zimmerer, Ziegeleibesitzer), stand für die 3. Gruppe wohl eher die Absicherung der Lebensexistenz im Vordergrund. So finden wir in dieser Gruppe Lehrer, Aufseher des Strafvollzugs, Handwerksgesellen und Arbeiter, die die Flächen gartenähnlich nutzten (vgl. Bild 1) oder hier Ziegen hielten und wenn's hoch kam, gar eine Kuh. Als weitere Berufszweige die ihren Unterhalt durch Landwirtschaft im Nebenerwerb absicherten, finden wir im Moorbachtal Gastwirte, Schmiedemeister und Tischler als ehemalige Grundbesitzer.

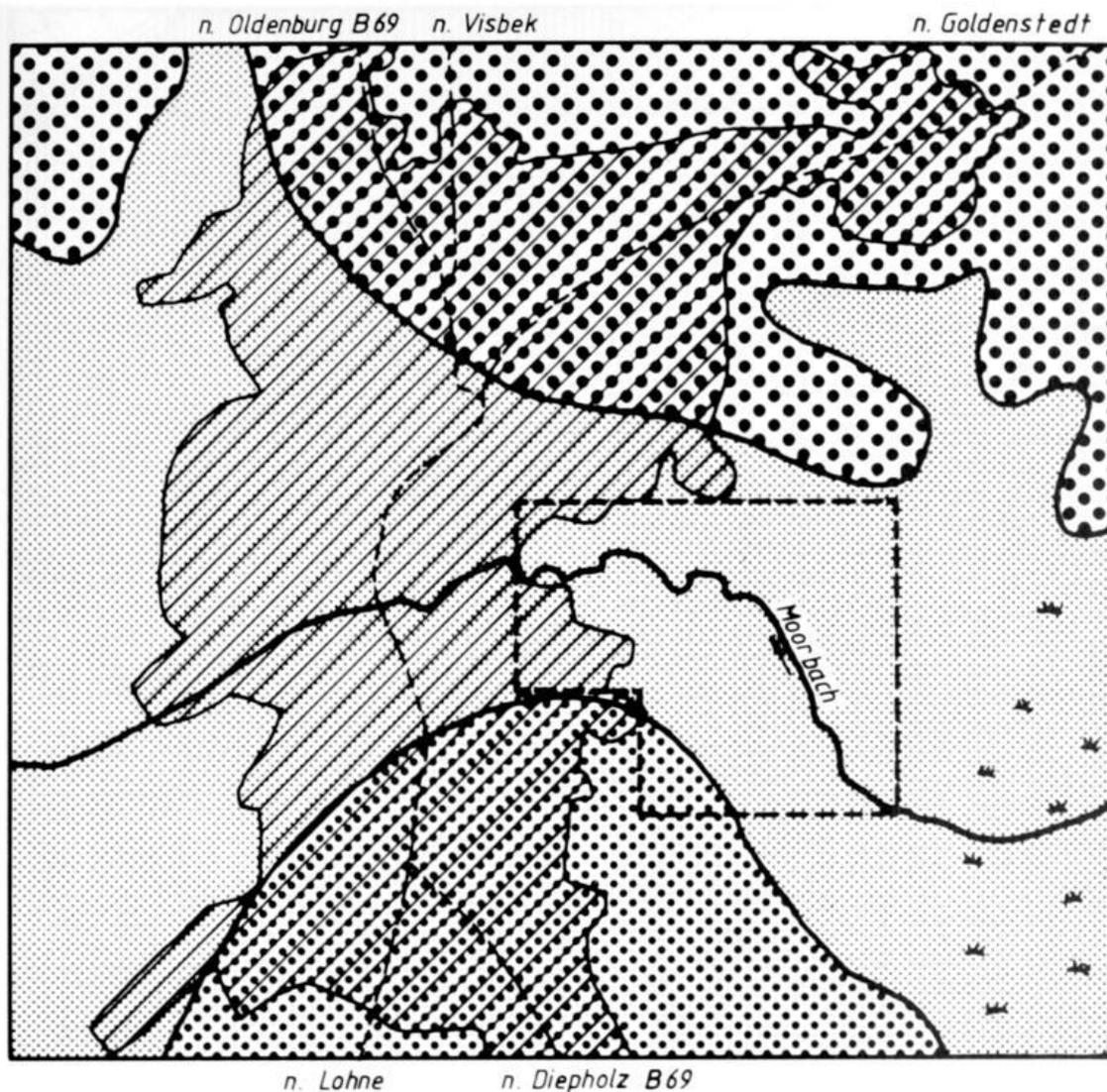
Deren oft nur wenige hundert Quadratmeter großen Flächen wurden im Erbgang nicht mehr geteilt. Anders dagegen der Grundbesitz der ehemaligen Landwirte, deren Kinder den Hof nicht weiterführen wollten: Hier fand eine Aufteilung des Grundes unter den Nachkommen statt, was sich heute in der großen Zahl der Grundbesitzer (39) bzw. in der kleinflächigen Parzellierung widerspiegelt.

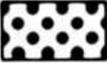
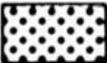
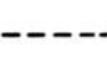
Mit der Verbesserung der ökonomischen und sozialen Situation verlor sich nach dem 2. Weltkrieg sehr schnell das Interesse und die Notwendigkeit, Landwirtschaft als 2. Stütze der Existenzgrundlage beizubehalten. Die erbberechtigten Kinder, längst in andere Berufe und soziale Positionen hineingewachsen, nutzten diese Flächen nicht mehr und ließen sie brachfallen.

Eine Verpachtung an aktive Landwirte gestaltet sich schwierig wegen 1. der zersplitterten Besitzverhältnisse, 2. der relativ großen Entfernung zu den bewirtschafteten Höfen und 3. der mehr oder weniger ungünstigen landwirtschaftlichen Nutzbarkeit der nassen, durch Überschwemmung gefährdeten Moorniederung (vgl. Bild 2).

Ehemalige Nutzung (extensives Weide- und Mähgrünland), zersplitterte Besitzverhältnisse und eine für den wirtschaftenden Menschen naturräumliche Ungunst können somit als Voraussetzung für die Entstehung bzw. Erhaltung wertvoller Vegetationstypen im Bereich des Moorbachtales angesehen werden. Nachdem in einem ersten Schritt die Entstehungsbedingungen für das Brachfallen von ehemaligen Feuchtwiesen aufgezeigt wurde, soll nun die Bedeutung dieser Flächen für die Erhaltung selten gewordener Pflanzenarten unserer Heimat herausgestellt werden.

Die Trockenlegung von Feuchtbiotopen hat bei uns in den letzten Jahrzehnten erschreckende Ausmaße angenommen. Viele Pflanzen, die heute zu den seltenen Arten gehören, waren früher häufig und weit verbreitet im nordwestdeutschen Raum. Hierzu gehören neben vielen anderen z. B. die Orchideenarten



- | | | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------|
|  | Cloppenburger Geest (Grundmoräne) |  | Moorbachniederung (Talsandgebiet / Niedermoor) |
|  | "Dammer Berge" (Stauchmoräne) |  | Hochmoor |
|  | Vechta (bebaute Fläche) |  | Grenze des untersuchten Gebietes |

0 1000 m

Abb. 1: Lage des untersuchten Gebietes im Moorbachtal

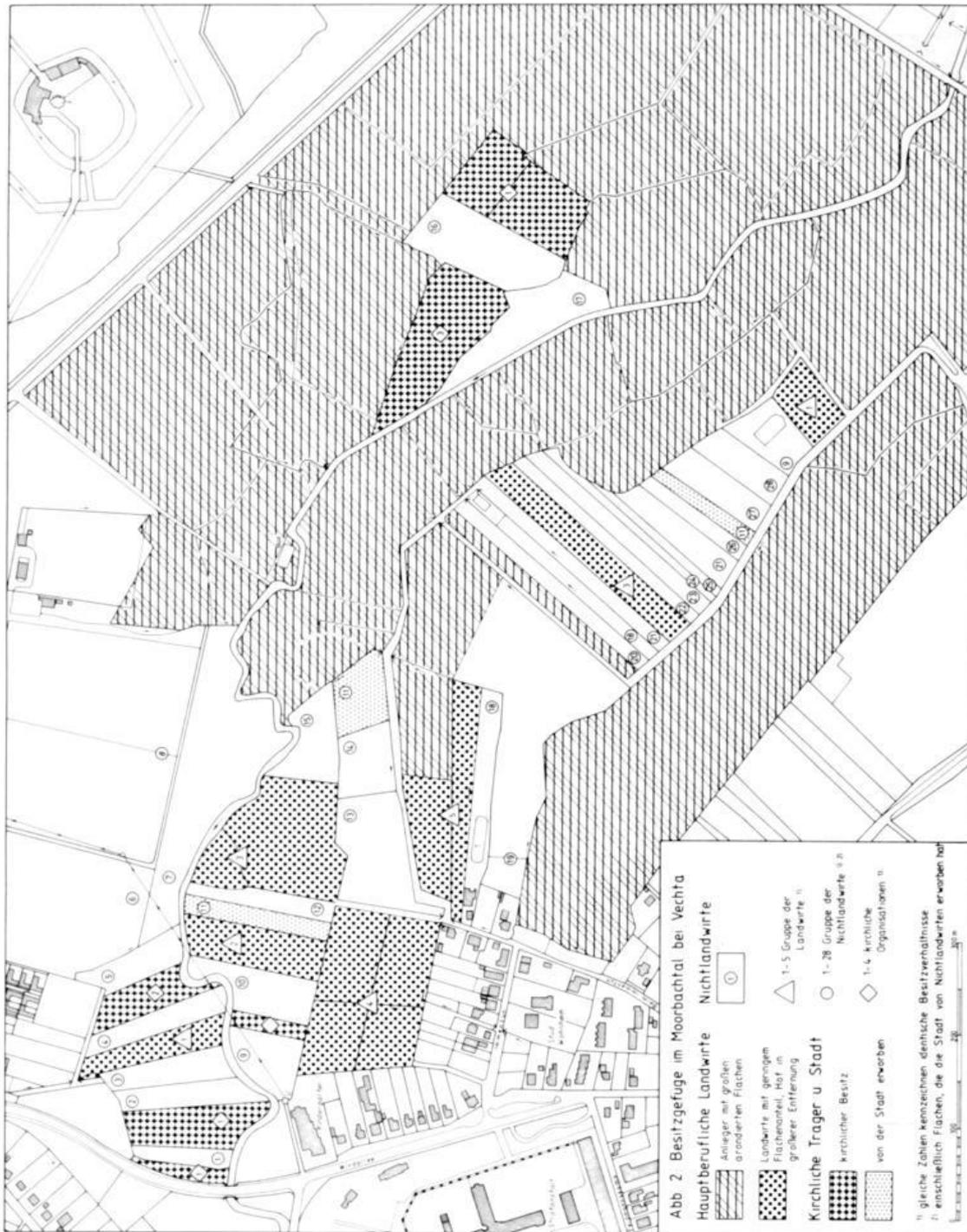


Abb. 2



Abb. 3



Bild 2:

Eine Gartenpforte mitten im Moorbachtal. Von der Vegetation längst überwachsen, verweist dieses Relikt auf die ehemalige Nutzung vieler Parzellen. Handwerker, Arbeiter, kleine Beamte und Angestellte sicherten ihre Existenz durch Landwirtschaft im Nebenerwerb.

wie das Geflechte und das Breitblättrige Knabenkraut, aber auch weniger beachtete Sippen der Sauergräser, die Igel-Segge (*Carex echinata*), die Zweizeilige Segge (*C. disticha*), die Rispen-Segge (*C. paniculata*) u. a. m.

Schaut man in ältere Florenwerke unseres Heimatraumes ²⁾, sind eine stattliche Anzahl Pflanzenarten als „häufig“ gekennzeichnet, die wir heute z. T. in der „Roten Liste“ gefährdeter oder vom Aussterben bedrohter Gefäßpflanzen wiederfinden (vgl. H. Haeupler u. a. 1976).

Ähnlich wie bei unseren Hochmoorpflanzen hängt dies oft direkt mit der Zerstörung des Lebensraumes der Organismen zusammen.

D. h. die Häufigkeit dieser Arten war bedingt durch die weite Verbreitung ihrer Standorte. Mit der Veränderung von Standortbedingungen (Absenkung des Grundwasserspiegels, übermäßige Zufuhr von Nährstoffen, Nutzungsänderungen u. ä.) erlischt meist das Vorkommen der dem ursprünglichen Lebensraum angepaßten Arten. Denn nur wenigen Pflanzen gelingt es, dem ökologischen Druck außerhalb ihrer angestammten Biotope zu widerstehen.

Diese Entwicklung hat dazu geführt, daß in Niedersachsen von **1847** nachgewiesenen Sippen **271** Farn- u. Samenpflanzen-Arten (= 14,7 %) entweder verschollen oder akut vom Aussterben bedroht sind. Weitere **416** Arten (= 22,6 %) zählen zu den stark gefährdeten Arten oder weisen eine allgemeine Rückgangstendenz auf (Haeupler, Montag u. Wöldecke 1976).

Namentlich aufgeführt finden wir diese gefährdeten Pflanzenarten in der 1976 erschienen „Roten Liste“ der Gefäßpflanzen Niedersachsens, die inzwischen längst revisionsbedürftig ist ³⁾.

Die Gefährdung vieler Arten besteht also nicht in einer direkten Nachstellung durch den Menschen, sondern ihr Verschwinden ist bedingt durch die Veränderung angestammter Wachsorte.

So hat in den letzten Jahrzehnten die landwirtschaftliche Nutzfläche in der Bundesrepublik Deutschland und in Niedersachsen ständig zugenommen. Besonders großen Zuwachs haben die Kreise Cloppenburg und Vechta von 1960 bis 1975 zu verzeichnen (vgl. H.-W. Windhorst, 1978). In Cloppenburg wächst die landwirtschaftliche Nutzfläche in diesem Zeitraum um 7491 ha (= 8,1 %), in Vechta um 5160 ha (= 9,3 %). Dieser Flächenzugewinn wird erzielt durch die Kultivierung von Moor- und Ödlandflächen und im geringen Umfang auch durch Waldrodung.

Auch das Acker-Grünland-Verhältnis verändert sich ständig zu Ungunsten des Grünlandanteils. Die arbeitsintensive Milchviehhaltung wird abgelöst von dem arbeitsextensiven Getreideanbau (J. Maier u. a. 1977). Allein zwischen 1960 und 1975 nahm die Ackerfläche im Kreis Vechta um 10687 ha zu, der Grünlandanteil ging dagegen von 25707 ha auf 21306 ha (= -4401 ha) zurück (vgl. H.-W. Windhorst, 1978). Dieser Wandel im Betriebssystem vieler Landwirte hat folgenreiche Auswirkungen auf die Artenvielfalt (Diversität) unserer Flora.

Mit R. Tüxen (1950) unterscheidet man heute in der Pflanzensoziologie gegenüber den „Natürlichen Ausgangsgesellschaften“ (in Mitteleuropa weitgehend Waldgesellschaften) Ersatzgesellschaften 1. bis 4. Grades. Ersatzgesellschaften 4. Grades stehen, durch menschlichen Einfluß bedingt, am weitesten entfernt von der natürlichen Ausgangsgesellschaft. Hierzu zählen z. B. unsere „Trittgemeinschaften“ und späte Phasen der Fichten-Forstgesellschaften.

Winterfrucht-Unkrautgesellschaften (*Centauretalia cyani*) und Intensiv-Weiden (des *Cynosurion*) sind Ersatzgesellschaften 3. Grades und bestimmen heute weitgehend unser Landschaftsbild. Ersatzgesellschaften 1. Grades (z. B. Heiden, Pfeifengras-Wiesen u. a.) und solche 2. Grades (z. B. reine Mähwiesen, Extensivweiden u. a.) sind dagegen zunehmend in der Abnahme begriffen (vgl. obige Zahlen).

In diesem Zusammenhang wird der vegetationskundliche Wert von Brachflächen deutlich: Denn die Ersatzgesellschaften sind „dynamisch an die natürliche Schlußgesellschaft gekoppelt, in die sie auf dem Wege der sekundären progressiven Sukzession zurückkehren“ (R. Tüxen, 1957, S. 342). Sobald also der Mensch seine wirtschaftende Tätigkeit einstellt, wird sich auf einem ehemaligen Eichen-Birken-Waldstandort, der ackerbaulich genutzt wurde, eben dieser Waldtyp wieder einfänden, wenn keine irreversiblen Veränderungen des Wuchsortes vorliegen.

Die Vegetationstypen im Moorbachtal sind zum überwiegenden Teil Ersatzgesellschaften 1. und 2. Grades, die durch eine extensive Mähnutzung entstanden sind und nur auf diese Weise erhalten werden können. Bereits 1977 hat H. E. Weber auf die „Überragenden Naturwerte im Moorbachtal bei Vechta“ hingewiesen. Neben großflächigen Schlankseggen-Riedern (*Caricetum gracilis*) - wohl dem größten Vorkommen dieser Gesellschaft im Reg. Bez. Osnabrück und Oldenburg (H. E. Weber, 1977) - finden wir im Moorbachtal so seltene Pflanzengesellschaften wie das Blasenseggen-Ried (*Caricetum vesicariae*) und das Sumpfreitgras-Ried.

Aber auch auf den genutzten Mähwiesen haben sich wertvolle Vegetationstypen entwickelt. Außer Sumpfdotterblumen-Wiesen des *Calthion*-Verbandes trifft man noch Wassergreiskraut-Wiesen (*Senecio aquatici*-*Brometum racemosi*)



Bild 3:

Sommerlicher Aspekt: Röhricht und Großseggenrieder sind ergrünt. Aufgelockert durch kleine Erlenbestände bietet das Tal ein landschaftlich besonders reizvolles Bild. (Im Vordergrund Aushub der jüngsten Moorbachvertiefung)

an, oft im Kontakt zur Mädesüß-Gesellschaft (Valeriano-Filipenduletum), die am Rande der Gräben eine auffallende, dichte bunte Hochstaudenflur bildet.

Neben den erwähnten Pflanzengesellschaften, die für sich genommen schon überragende Naturwerte darstellen, enthält das Moorbachtal sehr selten gewordene Pflanzenarten, die vegetationskundlich von großem Wert sind.

So wurde 1977 ein reichliches Vorkommen der Zittergras-Segge (*Carex brizoides*) entdeckt, die am Standort als gut eingebürgert betrachtet werden kann (H. E. Weber, 1977). Diese Art wurde bislang in Westniedersachsen überhaupt noch nicht beobachtet.

Ebenfalls im Kontakt zu extensiv genutzten Flächen findet sich ein reichliches Vorkommen des seltenen Sumpffarns (*Thelypteris palustris*: Bild 5).

Da das Moorbachtal aus zeitlichen Gründen bislang nur partiell untersucht werden konnte, mußte von der Annahme ausgegangen werden, noch weitere wertvolle Naturinhalte im Gebiet zu entdecken.

Diese Erwartung wurde im Sommer 1979 voll bestätigt. Bei Vegetationsaufnahmen im nordwestlichen Teil des Untersuchungsgebietes entdeckte der Verfasser ein gut entwickeltes Vorkommen der Wassersegge (*Carex aquatilis*: Bild 6) sowie an verschiedenen Stellen Wuchsorte der Fadenförmigen Binse (*Juncus filiformis*: Bild 7).

Beide Arten müssen heute als sehr selten eingestuft werden und haben aufgrund ihrer zunehmenden Lebensraumzerstörung Aufnahme in der „Roten Liste“ gefunden.

Die Wassersegge (*C. aquatilis*) ist eine Art der borealen Florenelemente mit zirkumpolarer Verbreitung, die gehäuft in Nordamerika zwischen Alaska und

Labrador-Neufundland sowie im nördlichen Eurasien auftritt (vgl. H. Dierschke). Bei uns sind die Wuchsorte der Wassersegge als vorgeschobene Posten anzusehen, die hier die südliche Verbreitungsgrenze der Sippe bilden. Alfred Neumann (1957) verzeichnet für *Carex aquatilis* 25 Fundorte in Mitteleuropa, davon neun im Niederländischen und 16 im nordwestdeutschen Flachland.

Der bislang südlichste Vorposten dieser Art in Deutschland, an der Kokemühle bei Ahlhorn, wird abgelöst durch den Nachweis im etwa 20 km südlich gelegenen Moorbachtal bei Vechta.

Um den Artenreichtum der feuchten Mähwiesen, besonders der nicht mehr gedüngten aufgelassenen Flächen darzustellen, wurde eine aktuelle Artenliste zusammengestellt, in der gleichzeitig der Versuch unternommen wird, Aussagen zur Häufigkeit und zum Grad der Gefährdung der einzelnen Pflanzensippen zu machen.

Anmerkungen zur Artenliste

Die nachstehende Artenliste ist das Ergebnis einer im Juni 1979 durchgeführten Geländearbeit, zum Zwecke einer noch zu erfolgenden Vegetationskartierung. Um die Bedeutung bzw. die Gefährdung der einzelnen Sippen zu kennzeichnen, wurden, soweit möglich, Angaben zur Häufigkeit und zum Grad der Gefährdung gemacht. Als Bezugsraum zum Untersuchungsgebiet Moorbachtal wurde das Meßtischblatt Vechta (TK 25, 3215) gewählt (Spalte A). Die topographische Karte 1 : 25000 dient als Grundraster für die „Floristische Kartierung Mitteleuropas“, ein Programm, in dem für jedes Grundfeld (MTB: rd. 10 x 10 km = 100 km²) das Arteninventar der Gefäßpflanzen erfaßt wird.

Spalte A:

Geschätzte Häufigkeitswerte im Meßtischblattbereich (MTB 3515, Vechta) - außer Moorbachtal

0 = **kein weiterer Standort bekannt**

1 = **sehr selten**
nicht mehr als ca. 1-3 Einzelfundorte (kleine Fundorte)

2 = **selten**
ca. 4-10 kleine Fundorte oder 1-3 Fundorte von größerer Flächenausdehnung

3 = **zerstreut**
bis ca. 20 Fundorte (geeignete Standorte im MTB insgesamt nicht häufig, meist Arten mit engerer Bindung an ein Biotyp)

4 = **häufig**
große Zahl von Fundorten (geeignete Standorte im MTB in größerer Zahl vorhanden)

5 = **verbreitet**
große Zahl von Fundorten (geeignete Standorte in sehr großer Zahl, meist Arten ohne engere Bindung an ein Biotop)

Spalte B:

Gefährdung im Bezugsraum (MTB 3215, Vechta)

(x) = Im Bezugsraum vermutlich ausgestorben

a = Vorkommen im Bezugsraum akut gefährdet
(Lebensraumzerstörung schon geplant oder im Gang)

- b = Im Bezugsraum potentiell gefährdet
(Bedrohende Veränderungen sind naheliegend und in Zukunft möglich)
- c = Verbreitungsrückgang im Bezugsraum offensichtlich
(Langsam wirkende Rückgangsursachen)
- d = Im Gebiet keine nennenswerte Rückgangserscheinungen feststellbar
(**noch keine** offensichtlichen Gefährdungsursachen vorhanden.)
- 0 = Im Bezugsraum (und wohl auch darüber hinaus) kein zweiter Standort vorhanden.

Spalte C:

Häufigkeit im Untersuchungsgebiet (Moorbachtal bei Vechta)

- r = häufig an 1 Standort oder selten an 2 (-3) Standorten
- 1 = nicht selten an 2-4 Standorten
- 2 = zerstreute Vorkommen an mehr als 3 Standorten
- 3 = mittlere Häufigkeit
- 4 = zahlreich an vielen Standorten
- 5 = an mehreren Stellen großflächige Bestände bildend.

Vergleicht man die Häufigkeit einer Art bzw. ihr Vorkommen überhaupt im Untersuchungsgebiet (Spalte C) mit der Häufigkeit des Vorkommens im Bezugsraum (Spalte A), ermöglicht dies, eine Aussage über den Gefährdungsgrad der jeweiligen Sippe zu treffen (Spalte B).

Ein Beispiel soll den Zusammenhang verdeutlichen:

Carex gracilis

| A | B | C |
|---|---|---|
| 2 | a | 5 |

Wenn die Schlanksegge (*Carex gracilis*) in der Spalte C die Zahl 5 erhält, ist sie im **Untersuchungsgebiet** als häufig anzusehen. Da sie aber im **Bezugsraum** nur noch über wenige Standorte verfügt (Spalte A : 2), muß die Schlank-Segge im **Meßtischblatt Vechta** als akut gefährdet (Spalte B : a) angesehen werden.

Die Artenliste ist alphabetisch geordnet und enthält 154 Arten der Grünlandbereiche und der aufgelassenen Wiesen und Weiden. (Nicht aufgeführt sind die Pflanzen der angrenzenden Waldflächen).

Allein **11** der nachgewiesenen Sippen im Moorbachtal bei Vechta sind in der Liste der gefährdeten Gefäßpflanzen Niedersachsens enthalten (vgl. Haeupler u. a., 1976). Zusätzlich finden sich im untersuchten Gebiet weitere **25** Arten, die ebenfalls als sehr selten oder selten angesehen werden müssen und darum zu den akut oder potentiell gefährdeten Pflanzenarten unseres Heimatraumes zählen.

Diese, wie auch die offensichtlich im Rückgang befindlichen Sippen (vgl. Spalte B) sind Pflanzen feuchter bis nasser Standorte.

Darüber hinaus haben zwei seltene Seggen (*Carex aquatilis*, *C. brizoides*) ihren bislang einzigen bekannten Standort im Moorbachtal bei Vechta, so daß eine Vernichtung des Standortes einer Ausrottung im Bezugsraum gleichkäme.

Fehlende Angaben in den Spalten A bis C bedeuten, daß es sich um häufige und weit verbreitete Arten handelt oder eine Aussage über Häufigkeit oder Gefährdungsgrad zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht möglich war.

Artenliste der Gefäßpflanzen ⁴⁾

* = Arten, die in der Liste der gefährdeten Gefäßpflanzen Aufnahme gefunden haben („Rote Liste Niedersachsen“).

Noch 1979 beobachtete Arten:

| | A | B | C | |
|--------------------------------|---|---|---|-----------------------|
| <i>Achillea millefolium</i> | 5 | – | 3 | Gemeine Schafgarbe |
| <i>Achillea ptarmica</i> | 4 | – | 3 | Sumpf-Schafgarbe |
| <i>Aegopodium podagraria</i> | 5 | – | 3 | Giersch |
| <i>Agropyron repens</i> | 5 | – | 3 | Gemeine Quecke |
| <i>Agrostis canina</i> | 3 | b | 3 | Hunds-Straußgras |
| <i>Agrostis stolonifera</i> | 4 | – | 3 | Weißes Straußgras |
| <i>Agrostis tenuis</i> | 5 | – | 3 | Rot-Straußgras |
| <i>Ajuga reptans</i> | 3 | d | 2 | Kriech-Günsel |
| <i>Alisma plantago-aquat.</i> | 3 | c | 2 | Gemeiner Froschlöffel |
| <i>Alnus glutinosa</i> | 4 | c | 3 | Schwarz-Erle |
| <i>Alopecurus geniculatus</i> | 4 | d | 3 | Knick-Fuchsschwanz |
| <i>Alopecurus pratensis</i> | 5 | – | 5 | Wiesen-Fuchsschwanz |
| <i>Angelica silvestris</i> | 4 | c | 3 | Wald-Engelwurz |
| <i>Anthoxanthum odoratum</i> | 5 | – | 4 | Gemeines Ruchgras |
| <i>Anthriscus sylvestris</i> | 3 | c | 2 | Wiesen-Kerbel |
| | | | | |
| <i>Billis Perennis</i> | 4 | – | 3 | Gänseblümchen |
| <i>Bromus mollis</i> | 4 | – | 2 | Weiche Trespe |
| | | | | |
| <i>Calamagrostis canescens</i> | 2 | a | 3 | Sumpf-Reitgras |
| <i>Callitriche spec.</i> | | | | Wasserstern |
| <i>Caltha palustre</i> | 3 | b | 3 | Sumpf-Dotterblume |
| <i>Calystegia sepium</i> | | | | Echte Zaunwinde |
| <i>Cardamine pratensis</i> | 4 | c | 4 | Wiesen-Schaumkraut |
| <i>Carex acutiformis</i> | 2 | b | r | Sumpf-Segge |
| <i>Carex aquatilis</i> * | 0 | a | 2 | Wasser-Segge |
| <i>Carex brizoides</i> | 0 | 0 | r | Zittergras-Segge |
| <i>Carex canescens</i> | 2 | b | r | Grau-Segge |
| <i>Carex disticha</i> | 1 | a | 1 | Zweizeilige Segge |
| <i>Carex echinata</i> | 1 | a | r | Stern-Segge |
| <i>Carex elata</i> | 1 | a | 1 | Steif-Segge |
| <i>Carex gracilis</i> | 2 | a | 5 | Schlank-Segge |
| <i>Carex hirta</i> | 3 | d | 2 | Behaarte Segge |
| <i>Carex leporina</i> | 3 | d | 3 | Hasenpfoten-Segge |
| <i>Carex nigra</i> | 2 | a | 3 | Wiesen-Segge |
| <i>Carex paniculata</i> | 2 | a | 1 | Rispen-Segge |
| <i>Carex rostrata</i> | 2 | a | 1 | Schnabel-Segge |
| <i>Carex vesicaria</i> | 1 | a | 2 | Blasen-Segge |
| <i>Cerastium fontanum</i> | | | | Quellen-Hornkraut |
| <i>Chrysanthemum segetum</i> * | 2 | b | 1 | Saat-Wucherblume |
| <i>Cirsium arvense</i> | 4 | d | 4 | Acker-Kratzdiestel |
| <i>Cirsium palustre</i> | 3 | d | 4 | Sumpf-Kratzdiestel |
| <i>Crepis capillaris</i> | 3 | c | 2 | Kleinköpfiger Pippau |
| <i>Cynosurus cristatus</i> | 4 | c | 3 | Weide Kammgras |

| | | | | |
|-------------------------------|---|-----|---|-----------------------------|
| <i>Dactylis glomerata</i> | 4 | | 2 | Gemeines Knaulgras |
| <i>Dactylorhiza majalis</i> * | 1 | a | 1 | Breitblättriges Knabenkraut |
| <i>Deschampsia caespitosa</i> | 5 | | 4 | Rasen-Schmiele |
| <i>Dryopteris carthusiana</i> | 3 | d | 2 | Dorniger Wurmfarne |
| <i>Eleocharis palustris</i> | 3 | c | 3 | Gemeine Sumpfsimse |
| <i>Epilobium hirsutum</i> | 3 | c | 2 | Rauhhaariges Weidenröschen |
| <i>Epilobium palustre</i> | 2 | b | 2 | Sumpf-Weidenröschen |
| <i>Epilobium parviflorum</i> | 3 | c | 3 | Kleinblütiges Weidenröschen |
| <i>Equisetum fluviatile</i> | 2 | b | 3 | Teich-Schachtelhalm |
| <i>Equisetum palustre</i> | 3 | c | 3 | Sumpf-Schachtelhalm |
| <i>Eupatorium cannabinum</i> | 3 | c | 2 | Gemeiner Wasserdost |
| | A | B | C | |
| <i>Fallopia dumetorum</i> | | | | Acker-Windenknöterich |
| <i>Festuca pratensis</i> | | | | Wiesen-Schwingel |
| <i>Festuca rubra</i> | | | | Rot-Schwingel |
| <i>Filipendula ulmaria</i> | 3 | c | 4 | Echtes Mädesüß |
| <i>Galeopsis bifida</i> | | | | Kleinblütiger Hohlzahn |
| <i>Galeopsis tetrahit</i> | | | | Stechender Hohlzahn |
| <i>Galium aparine</i> | | | | Kletten-Labkraut |
| <i>Galium elongatum</i> | 2 | a | 3 | Verlängertes Labkraut |
| <i>Galium palustre</i> | 2 | a | 3 | Sumpf-Labkraut |
| <i>Galium uliginosum</i> | 2 | b | 3 | Moor-Labkraut |
| <i>Glechoma hederaceae</i> | | | | Gundermann |
| <i>Glyceria fluitans</i> | 3 | c | 3 | Flutender Schwaden |
| <i>Glyceria maxima</i> | 3 | c | 3 | Wasser-Schwaden |
| <i>Heracleum sphondylium</i> | 3 | d | 2 | Gemeiner Bärenklau |
| <i>Holcus lanatus</i> | | | | Wolliges Honiggras |
| <i>Holcus mollis</i> | | | | Weiches Honiggras |
| <i>Humulus lupulus</i> | | | | Gemeiner Hopfen |
| <i>Hydrocotyle vulgaris</i> | 2 | a | 2 | Gemeiner Wassernabel |
| <i>Hypericum perforatum</i> | | | | Tüpfel-Hartheu |
| <i>Iris pseudacorus</i> | 2 | b | 2 | Wasser-Schwertlilie |
| <i>Juncus acutiflorus</i> | – | c | – | Spitzblütige Binse |
| <i>Juncus bufonius</i> | – | c | – | Kröten-Binse |
| <i>Juncus conglomeratus</i> | – | c | – | Knäuel-Binse |
| <i>Juncus effusus</i> | | | | Flatter-Binse |
| <i>Juncus filiformis</i> * | 0 | (x) | 1 | Faden-Binse |
| <i>Juncus tenuis</i> | | | | Zarte Binse |



Bild 4: Wasser-Schwertlilie



Bild 5: Sumpffarn



Bild 6: Wasser-Segge



Bild 7: Faden-Binse

Bild 4–7:

Typische, aber selten gewordene Pflanzenarten unserer Heimat haben ein letztes Refugium auf den extensivierten Feuchtflächen im Moorbachtal gefunden. Hierzu gehören die Wasser-Schwertlilie (*Iris pseudacorus*, Bild 4), der Sumpffarn (*Thelypteris thelyherioides*, Bild 5) aber auch weniger auffällige Arten wie die Wasser-Segge (*Carex aquatilis*, Bild 6) und die Faden-Binse (*Juncus filiformis*, Bild 7).

| | | | | |
|----------------------------------|---|---|---|--------------------------|
| <i>Lathyrus pratensis</i> | 2 | b | 1 | Wiesen-Platterbse |
| <i>Lemna minor</i> | 3 | b | 2 | Kleine Wasserlinse |
| <i>Lolium perenne</i> | | | | Deutsches Lolch |
| <i>Lonicera periclymenum</i> | | | | Deutsches Geißblatt |
| <i>Lotus uliginosus</i> | – | c | – | Sumpf-Hornklee |
| <i>Luzula multiflorum</i> | – | c | 2 | Vielblütige Hainsimse |
| <i>Lychnis flos-cuculi</i> | 3 | c | 3 | Kuckucks-Lichtnelke |
| <i>Lycopus europaeus</i> | 3 | c | 2 | Ufer-Wolfstrapp |
| <i>Lysimachia nummularia</i> | – | c | 2 | Pfennig-Gilbweiderich |
| <i>Lysimachia thyrsoiflora</i> * | 1 | a | r | Strauß-Gilbweiderich |
| <i>Lysimachia vulgaris</i> | 4 | d | 4 | Gemeiner Gilbweiderich |
| <i>Lythrum salicaria</i> | – | c | 3 | Gemeiner Blutweiderich |
| | | | | |
| <i>Mentha aquatica</i> | – | c | 3 | Wasser-Minze |
| <i>Mentha arvensis</i> | – | c | 2 | Acker-Minze |
| <i>Menyanthes trifoliata</i> * | 1 | a | r | Fiebertee |
| <i>Milium effusum</i> | – | – | 2 | Wald-Flattergras |
| <i>Myosotis palustris (agg.)</i> | – | c | 3 | Sumpf-Vergißmeinnicht |
| | | | | |
| <i>Nuphar lutea</i> * | – | b | 2 | |
| | | | | |
| <i>Peucedanum palustre</i> | 2 | b | 1 | Sumpf-Haarstrang |
| <i>Phalaris arundinaceae</i> | 4 | d | 5 | Rohr-Glanzgras |
| <i>Phragmites australis</i> | 3 | c | 3 | Gemeines Schilf |
| <i>Plantago lanceolata</i> | 5 | – | 3 | Spitz-Wegerich |
| <i>Plantago major</i> | 5 | – | 3 | Breitblättriger Wegerich |
| <i>Poa annua</i> | 5 | – | 3 | Einjähriges Rispengras |
| <i>Poa pratensis</i> | 5 | – | 3 | Wiesen-Rispengras |
| <i>Poa trivialis</i> | 5 | – | 5 | Gemeines Rispengras |
| <i>Polygonum amphibium</i> | 3 | c | 3 | Wasser-Knöterich |
| <i>Polygonum aviculare</i> | – | – | 3 | Vogel-Knöterich |
| <i>Polygonum bistorta</i> * | 0 | 0 | r | Schlangen-Knöterich |
| <i>Polygonum hydropiper</i> | – | – | 3 | Pfeffer-Knöterich |
| <i>Polygonum persicaria</i> | – | – | 3 | Floh-Knöterich |
| <i>Polulus tremula</i> | | | | Zitter-Pappel |
| <i>Potentilla anserina</i> | – | – | 2 | Gänse-Fingerkraut |
| <i>Potentilla palustris</i> | 1 | a | 2 | Sumpf-Blutauge |
| <i>Prunella vulgaris</i> | – | – | 3 | Gemeine Braunelle |
| | | | | |
| <i>Quercus robur</i> | | | | Stiel-Eiche |
| | | | | |
| <i>Ranunculus acris</i> | 5 | – | 4 | Scharfer Hahnenfuß |
| <i>Ranunculus flammula</i> | 2 | b | 2 | Brennender Hahnenfuß |
| <i>Ranunculus repens</i> | 5 | | 4 | Kriechender Hahnenfuß |
| <i>Ribes nigrum</i> | – | b | r | Schwarze Johannisbeere |
| <i>Rorippa islandica</i> | – | c | 1 | Gemeine Sumpfkresse |
| <i>Rumex acetosa</i> | 5 | – | 5 | Wiesen-Sauerampfer |
| <i>Rumex crispus</i> | – | – | 2 | Krauser Ampfer |
| <i>Rumex hydrolapathum</i> | 2 | c | 2 | Hoher Ampfer |
| <i>Rumex obtusifolius</i> | – | – | 2 | Stumpfblättriger Ampfer |

| | | | | |
|-------------------------------------|---|-----|---|---------------------------|
| <i>Sagittaria sagittifolia</i> * | 3 | b | 2 | Pfeilkraut |
| <i>Salix cinerea</i> | – | b | 2 | Grau-Weide |
| <i>Salix fragilis</i> | – | b | 1 | Bruch-Weide |
| <i>Salix pentandra</i> | – | b | 1 | Lorbeer-Weide |
| <i>Sambucus nigra</i> | | | | Schwarzer Holunder |
| <i>Scirpus silvaticus</i> | – | c | 3 | Wald-Simse |
| <i>Scrophularia nodosa</i> | 4 | d | 2 | Knoten-Braunwurz |
| <i>Scutellaria galericulata</i> | 3 | c | 2 | Gemeines Helmkraut |
| <i>Senecio aquaticus</i> | 2 | b | 2 | Wasser-Greiskraut |
| <i>Solanum dulcamara</i> | 3 | c | 2 | Bittersüßer Nachtschatten |
| <i>Solidago gigantea</i> | | | | Riesen-Goldrute |
| <i>Sparganium erectum</i> | 3 | c | 2 | Ästriger Igelkolben |
| <i>Stachys palustris</i> | 3 | b | 3 | Sumpf-Ziest |
| <i>Stachys sylvatica</i> | – | c | 2 | Wald-Ziest |
| <i>Stellaria graminea</i> | 4 | – | 4 | Gras-Sternmiere |
| <i>Stellaria media</i> | | | | Vogelmiere |
| <i>Stellaria palustris</i> * | 1 | a | 1 | Graugrüne Sternmiere |
| <i>Tanacetum vulgare</i> | | | | Rainfarn |
| <i>Taraxacum officinalis</i> | | | | Gemeiner Löwenzahn |
| <i>Thelypteris thelypteroides</i> * | 0 | (x) | r | Sumpffarn |
| <i>Trifolium dubium</i> | – | – | 2 | Faden-Klee |
| <i>Trifolium pratense</i> | – | – | 3 | Rot-Klee |
| <i>Trifolium repens</i> | – | – | 4 | Weiß-Klee |
| <i>Tripleurospermum maritimum</i> | – | – | 1 | Geruchlose Kamille |
| <i>Urtica dioica</i> | 5 | – | 5 | |
| <i>Valeriana procurrens</i> | 3 | c | 2 | Kriechender Baldrian |
| <i>Vicia cracca</i> | – | – | 3 | Vogel-Wicke |
| <i>Vicia sativa</i> | – | – | 2 | Saat-Wicke |
| <i>Veronica chamaedrys</i> | – | – | 2 | Gamander-Ehrenpreis |
| <i>Viola palustris</i> | 2 | b | 2 | Sumpf-Veilchen |

Fußnoten:

- 1) Einschließlich der Flächen die kirchlichen Trägern bzw. der Stadt Vechta gehören.
- 2) Z. B. W. Meyer, J. von Dieken: Pflanzenbestimmungsbuch für die Landschaften Oldenburg u. Ostfriesland ... (1949).
- 3) Mündliche Mitteilung von Prof. Dr. Dr. H. E. Weber, Universität Osnabrück, Abt. Vechta (9. 7. 1979).
- 4) Kriterien zur Häufigkeit bzw. zum Grad der Gefährdung vgl. H. G. Fink (1978), H. Hoppner (1977), H. E. Weber (1978).

Literatur:

- BIERHALS, E./SCHARPF, H. (1971): Zur ökologischen und gestalterischen Beurteilung von Brachflächen. In: Natur und Landschaft, 46. Jahrg., Heft 2, 31-34.
- DIERSCHKE, H. (1967): Ein neues Vorkommen des Wasserseggen-Sumpfes (*Lysimachio-Caricetum aquatilis* Neum. 57) in Nordwestdeutschland. Natur und Heimat, 27/3, 89-96. Münster (Westf.).
- FINK, H. G. (1978): Vorschläge zur Erhebung für den Artenschutz zusätzlicher Geländedaten im Rahmen der Kartierung der Flora der Bundesrepublik Deutschland. Gött. Flor. Rundbriefe 12, 128-136. Göttingen.
- HAEUPLER, H./MONTAG, A./WÖLDECKE, K. (1976): Verschollene und gefährdete Gefäßpflanzen in Niedersachsen. (Rote Liste Gefäßpflanzen, 2. Fassung vom 1. 5. 1976). In: 30 Jahre Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, 48-71. Hannover.
- HARTKE, W. (1956): Die Sozialbrache als Phänomen der geographischen Differenzierung der Landschaft. In: Erdkunde. Bonn.

- HÖPPNER, H. (1977): Die Flora des Meßtischblattes Bersenbrück (TK 25/3413) und ihre Abhängigkeit von der landschaftlichen Umgestaltung. Schriftliche Hausarbeit aus dem Seminar für Biologie, Univ. Osnabrück, Abt. Vechta. Mskr. n. publ. 180 pp.
- MAIER, J/PAESLER, R. /RUPPERT, K./SCHAFFER, F. (1977): Sozialgeographie. Das Geographische Seminar. Braunschweig.
- MEISSNER, H.-A. (1972): Zur topographischen Lage Vechtas. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1972, 132-145. Vechta.
- NEUMANN, A. (1957): Carex aquatilis auch in Deutschland. Mitt. Flor.-soz. Arbeitsgem. NF 6/7, 172-182. Stolzenau/Weser.
- TUXEN, R. (1957): Die heutige potentielle natürliche Vegetation als Gegenstand der Vegetationskartierung. In: W. Lauer u. H. J. Klink (Hrsg.), Wege der Forschung Bd. CXXX, Pflanzengeographie, 323-354. Darmstadt, 1978.
- WEBER, H. E. (1977): Übertagende Naturwerte im Moorbachtal bei Vechta. In: Informationen zu Naturschutz und Landschaftspflege in Westniedersachsen, Bd. 1, 115-118. Diepholz.
- WEBER, H. E. (1978): Vegetation des Naturschutzgebietes Balksee und Randmoore. Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Heft 9, 168 pp. Hannover.
- WINDHORST, H.-W. (1978): Die agrarwirtschaftlichen Verhältnisse Südoldenburgs im Spiegel der Agrarstatistik. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1978, 161-176. Vechta.

Meisen und Spechte

VON BERNHARD VARNHORN

Außerordentlich unruhige Vögel, die fortwährend in Bewegung sind, flink und zierlich Büsche und Baumkronen durchstreifen, sind die **Meisen**. Die zur Gattung Parus gehörenden Waldmeisenarten sind bei uns durch die Kohl-, Blau-, Sumpf-, Weiden-, Tannen- und Haubenmeise vertreten. Hinsichtlich ihrer Stimmäußerungen, ihrer Lebensgewohnheiten, also auch im Nestbau und im ganzen Fortpflanzungsgeschäft, stehen sie sich alle sehr nahe. Mit Ausnahme der Kohlmeise, die 16-18 Gramm wiegt, also auch noch weniger als ein normal frankierter Brief schwer sein darf, sind sie alle auch im Gewicht mit circa 11 Gramm und in der Größe fast gleich. Während die Tannen- und die Haubenmeisen den Nadelwald als Lebensraum bevorzugen, halten sich die übrigen am liebsten im Laubholz auf.

Alle genannten Meisen sind Höhlenbrüter. Die Bruthöhlen können sie allerdings nicht, wie die Spechte es vermögen, selbst zimmern, sie sind auf bereits vorhandene angewiesen. Eine gewisse Ausnahme macht da vielleicht die Weidenmeise, die sich aber auch meist damit begnügt, eine im verhältnismäßig morschen Holz vorgefundene Höhle ihren Bedürfnissen entsprechend zu erweitern. An die Nisthöhlen stellen sie, was Form, Tiefe, Breite und was die Größe der Einschlußflöcher anbetrifft, nur äußerst geringe Ansprüche. Vielleicht dürfen sie in dieser Hinsicht auch nicht allzu wählerisch sein, sonst kämen am Ende nur die wenigsten Paare zur Brut. So findet man ihre Nester in engen und schmalen Spalten und Löchern, in alten Milchkanen, in Bienenkörben, eisernen Weidepumpen und an sonst ungünstigsten und unmöglichsten Stellen. Daß bei solch unbekümmerter Niststättenwahl viele Bruten umkommen, braucht nicht zu verwundern. Da dem Menschen bei der großen Nützlichkeit der Meisen sehr daran gelegen ist, daß sie sich in den Gärten, Parks und Wäldern in möglichst großer Zahl aufhalten und möglichst optimal bei der Bekämpfung und Vernichtung von Schadinsekten mithelfen, es aber meist an geeigneten Baumhöhlen fehlt, ist er gezwungen, künstliche Brutstätten zu schaffen. Von eigener



Hand gezimmerte Meisenkästen sollten nicht zu eng und schmal sein, denn für die gedeihliche Entwicklung der meistens aus 10-12 Eiern geschlüpften Jungen ist entsprechend großer Raum nötig. Das Einschluflloch für die Kohlmeise sollte nicht größer als 32 mm und das für die übrigen Meisen nicht größer als 27 bis 28 mm sein.

Da unsere Meisen verhältnismäßig umfangreiche und dichte Nester nach Art der meisten anderen Singvögel bauen und ihre Eier auch nicht rein weiß, sondern mehr oder weniger stark gefleckt sind - die ureigentlichen Höhlenbrüter tragen keine Niststoffe ein und legen rein weiße Eier - nimmt man an, daß sie ursprünglich auch Offenbrüter waren und erst im Laufe der Zeit zu Höhlenbrütern geworden sind.

Brütende Meisen sitzen fest auf ihren Eiern oder auf den noch nackten Jungen. Bei Störungen verlassen sie das Nest nicht, sie versuchen vielmehr, den Störenfried mit einem zischenden Fauchen abzuschrecken. Es ist sehr schwer, den ungemein festsitzenden Vogel von seiner Brut zu verschrecken. Bei Versuchen dazu, die man eigentlich gar nicht erst unternehmen sollte, drückt sich der Vogel tief in die Nestmulde und sperrt, sich wehrend, den Schnabel auf. Das ist für einen Höhlenbrüter ein zweckmäßiges Verhalten und dient sicher besser der Arterhaltung, als wenn er bei jeder Störung aus der verhältnismäßig recht viel Sicherheit bietenden Höhle zu fliehen versuchen würde. Er würde ja dem Marder, der sich an der Bruthöhle zu schaffen macht, bei einem eventuellen Fluchtversuch direkt in den Rachen fliegen. Die mehr gefährdeten Halbhöhlenbrüter verlassen wie die Freibrüter bei Störung meist sofort das Nest und bringen sich so jedenfalls selbst in Sicherheit.

In der Gefiederfarbe sind sich die Geschlechter bei den Meisen sehr ähnlich. Als Höhlenbrüter braucht das Meisenweibchen keine Tarnfarbe, die z. B. Fasanhenne, Stockente und viele andere Freibrüter zur Arterhaltung wohl benötigen. - Nach einer Brutdauer von circa 12 Tagen schlüpfen die Jungen, die von beiden Elternteilen fleißig mit Futter versorgt werden. Die Nestlingsdauer beträgt auch reichlich 12-13 Tage. Dann verlassen die Jungen die schützende Höhle, werden noch einige Zeit von ihren Eltern mit Nahrung versorgt, bis auch sie selbständig sind, und die Eltern mit der Zweitbrut beginnen.

Obwohl die Meisen in geschützten Höhlen brüten und schlafen, also eigentlich nicht besonders gefährdet zu sein scheinen und auch nicht übermäßige Verluste z. B. durch Greifvögel erleiden - Otto Uttendörfer und seine Mitarbeiter fanden unter 58077 untersuchten Vogelrupfungen des Sperbers nur 2685 Kohlmeisen und 1143 Blaumeisen, um diese beiden am zahlreichsten verbreiteten Meisenarten nur zu nennen, aber 2813 Dorngrasmücken, 3781 Feldlerchen, 4365 Buchfinken, 6090 Hausspatzen und 2669 Rauchschnalben -, ist ihre jährliche Vermehrungsrate mit 18-20 Jungen pro Paar im Vergleich zu Dorngrasmücken, Feldlerchen, Buchfinken usw., die es allenfalls nur auf 8-9 Nachkommen bringen, außerordentlich hoch. Es ist schwer erklärbar, warum Meisen zur Bestands- und Arterhaltung jährlich so viele Kinder in die Welt setzen müssen, wo doch andere Vogelarten, die scheinbar viel gefährdeter sind, mit einer viel geringeren Nachkommenschaft auskommen. Vielleicht sind es bestimmte, zum Hungertod führende Witterungseinflüsse, die im Winter ungeheuer unter dem Meisenbestand aufräumen.

Meisen sind sozusagen ständig auf Futtersuche. Sie untersuchen die Äste nach Insekten, deren Eiern, Raupen und Larven und sind im Klettern an Zweigen, auch an sehr dünnen, wahre Künstler. Während sie sich im Frühjahr und Sommer





Kohlmeise



Blaumeise

Alle Bilder Kronen-Verlag, Hamburg

fast ausschließlich von tierischer Kost ernähren, nehmen sie in den kälteren Jahreszeiten, also im Herbst und Winter ölhaltige Nahrung zu sich. Auf eine besondere Eigentümlichkeit, die unsere Meisen vor den allermeisten Singvögeln voraushaben, soll noch hingewiesen werden: sie nehmen beim Zerkleinern größerer Nahrung die Füße in der Weise zu Hilfe, daß sie die Raupe, den Sonnenblumenkern und ähnliches unter beide Füße klemmen, fest auf die Unterlage z. B. den Ast drücken und die Nahrung aufhacken und stückweise verschlucken. Das ist so bekannt, sieht so natürlich und selbstverständlich aus, daß man sich gar nicht wundert. Und doch: außer den wenigen echten Meisenarten ist fast kein Vogel auf den uns Menschen doch so naheliegenden Gedanken gekommen, eine schwer zu zerkleinernde Beute mit den Füßen festzuhalten und sie dann mit dem Schnabel zu zerkleinern. Eigentlich muß man sich wundern, daß auf eine so naheliegende und so zweckmäßige Triebhandlung, eine solche ist es nämlich, denn jede Meise handelt so und fängt immer in einem ganz bestimmten Alter damit an, nicht viel mehr Vogelarten gekommen sind. Meisen sind verhältnismäßig vertraute Vögel. Sie lassen den Menschen ziemlich nahe an sich herankommen, nehmen nicht nur rasch die Winterfütterung an, sondern holen sich sogar das dargebotene Futter unter Umständen aus der Hand des Vogelfreundes, was besonders in den Parks und Anlagen der Großstädte immer wieder beobachtet werden kann.

Von den heimischen „Waldmeisenarten“ haben **Kohl- und Blaumeisen** das auffälligst gefärbte Federkleid. Erstere hat einen schwarzen Kopf mit weißen



Weidenmeise



Sumpfmeise

Backen. Vom Kinn zieht sich ein breites, schwarzes Band über den gelben Unterkörper. Die Oberseite ist olivgrün. Die kleinere Blaumeise, die hier vielleicht noch häufiger vorkommt als die Kohlmeise, ist auf dem Oberkopf, den Flügeln und dem Schwanz schön himmelblau gefärbt. Das weiße Gesicht ist mit einem blauschwarzen, dünnen Streif geschmückt, der sich vom Schnabel durch die Augen bis zum Genick hinzieht und hier in ein ringförmiges ebenso gefärbtes Band, das den Hals umschließt, mündet. Der Rücken ist olivgrün, der Bürzel gelblich. Die Unterseite ist schwefelgelb, und auf der Brust trägt sie einen schmalen, dunkelblauen Längsstreifen, der nach hinten zu weiß ausläuft.

Sumpf- und Weidenmeise sind fast gleich und zwar einfarbig graubraun gefärbt, an der Gefiederfarbe sind sie nicht zu unterscheiden, wohl aber an der Stimme und an der Lebensweise. Beide Arten tragen eine schwarze Kopfplatte, die bei der Sumpfmeise glänzend schwarz, bei der Weidenmeise matt schwarz, ist.

Die **Tannenmeise**, die, wie der Name schon sagt, fast ausschließlich den Nadelwald bewohnt, ist auf der Oberseite bläulich grau, unten mehr grauweiß gefärbt. Kopf und Hals sind glänzend blauschwarz, auf den Seiten des Gesichts und im Nacken steht ein großer weißer Fleck, wodurch der Kopf in weiße und schwarze Felder geteilt ist. Im forstlich einwandfrei gepflegten Nadelwalde, wo sie meist keine natürlichen Baumhöhlen findet, muß die Tannenmeise mit allerlei anderen Löchern und Höhlen fürlieb nehmen. Sie legt ihr Nest, wenn nichts besseres zu finden ist, dann in faulenden Stubben oder gar in Erdlöchern an.



Tannenmeise



Haubenmeise

Auch die **Haubenmeise** ist eine Bewohnerin der Nadelwälder. Sie ist leicht erkenntlich an dem langen, spitzen Schopf auf dem Scheitel, der aus schwarzen, weiß gesäumten Federn besteht und der in der Erregung gesträubt getragen wird, was dem munteren Vögelchen ein recht keckes Aussehen verleiht. Der Kopf ist vorwiegend weiß und von einem dünnen schwarzen Band eingerahmt, von dem sich unten ein sehr breiter schwarzer Streifen über die Kehle nach dem Schnabel zieht. Oberseits ist die Haubenmeise lichtbraun, unterseits weißlich. Als Bewohnerin der Nadelwälder hat auch sie in gut durchforsteten Holzbeständen mit Wohnungsschwierigkeiten zu kämpfen. Wie die Tannenmeise nimmt auch die Haubenmeise „Ersatzhöhlen“ an, die oftmals doch eine recht primitive Kinderstube abgeben. Ich fand ihr Nest schon in einem besetzten Bussardhorst. Beide doch so unterschiedlichen Horstbewohner brachten ihre Jungen gut hoch. Wie alle Meisen nimmt auch die Haubenmeise gerne künstliche Nistkästen an. Solche sollten ihr in den eigentlich doch recht eintönigen Nadelwäldern angebracht werden. Die schöne, aber in unserer Heimat ziemlich seltene Haubenmeise würde dann bald zur weiteren Belebung der Vogelwelt beitragen.

Auch die **Spechte**, die man die Zimmerleute des Waldes nennt, sind wie die Meisen fortwährend beschäftigt und in Tätigkeit. Sie durchstreifen allerdings nicht unablässig und flink Büsche und Baumkronen, ihre Betätigungsfelder sind vielmehr Baumstämme, dicke Äste und faulende Stubben, die sie mit ihrem Schnabel bearbeiten, sei es, daß diese harte Arbeit der Nahrungssuche oder im Frühjahr der Herstellung geeigneter Nistkästen dient. Infolge dieser hämmernden Tätigkeit ist die Halsmuskulatur bei diesen Vögeln sehr stark entwickelt und der Schnabel, der als Werkzeug dient, ist sehr hart, vorn abgeschnitten und scharfkantig, so daß er als Meißel gebraucht werden kann.

Die kurzen, stämmigen, mit kräftigen, scharfen Krallen bewehrten Füße, deren Zehen paarweise nach vorn und hinten stehen, sind vortreffliche Kletterorgane. Beim Klettern an den Baumstämmen leistet der Schwanz, dessen Federn sich durch besondere Festigkeit auszeichnen, wertvolle Hilfe und bildet eine feste Stütze, die ein Abrutschen des den Baumstamm bearbeitenden Vogels verhindert. Da der Specht beim Klettern dieser Stütze bedarf, kann er am Baumstamm nur aufwärts in die Höhe klettern und nicht mit dem Kopf nach unten gerichtet abwärts, wie es der Kleiber, auch Spechtmeise genannt, tut. Die Spechte haben daher die Gewohnheit, meist unten an den Stamm zu fliegen und dann hochzuklettern.

Ganz hervorragend ist die Zunge der Spechte dem Nahrungserwerb angepaßt. Sie kann mehrere Zentimeter weit über die Schnabelspitze herausgestreckt werden und sieht dann wie ein dünner Schlauch aus. Vorn trägt sie eine harte, nadel-scharfe Spitze, die zusätzlich mit Widerhaken besetzt ist. Mit dieser eigentümlichen Zunge holt er aus den aufgemeißelten Wurmlöchern des Holzes die darin steckenden Larven heraus.

Der Spechtflug ist ein Musterbeispiel des Bogenfluges. So wie die Bachstelze läßt sich auch der Specht in gleichmäßigen Abständen mit zusammengelegten Flügeln eine Strecke fallen und gewinnt dann anschließend, lebhaft mit den Flügeln schlagend, wieder die vorige Höhe. Der Schwarzspecht fliegt allerdings anders: der fliegt geradeaus und erinnert dann ein bißchen an eine Dohle.

Wenn man das laute Hämmern und Klopfen der Spechte im Walde hört, wundert es einen oft, daß so verhältnismäßig kleine Vögel eine solche Kraft in ihren Halsmuskeln haben können und daß sie bei dieser Schwerstarbeit keine Gehirnerschütterung davontragen. Während sowohl der Schwarzspecht als auch die drei bei uns vorkommenden Buntspechtsorten fast jedes Jahr neue Nisthöhlen anfertigen, begnügt sich der Grünspecht, dessen Schnabel am wenigsten aufs Hämmern eingerichtet ist, im allgemeinen damit, ältere Höhlen für seine Kinderstube herzurichten.

Wie die Meisen sitzen auch die Spechte, besonders wenn sie beim Brüten noch nicht gestört worden sind, fest auf den Eiern, sie tragen aber keine Niststoffe ein, sondern legen die weißschaligen Eier so auf den Boden der Höhle. Sowohl am Brutgeschäft als auch an der Fütterung der Jungen beteiligen sich beide Elternteile. Ansonsten sind Spechte typische Einzelgänger, die sich am liebsten weit aus dem Wege gehen. Sogar während des Brutgeschäftes und der Jungenaufzucht halten die Gatten keinen Kontakt miteinander. Fliegt der eine Vogel den Brutbaum an, stürmt der andere wie gejagt davon. Nicht selten kommt es auch in diesen Wochen zwischen Mann und Frau zu ernsthaften Beißereien. Solches Verhalten liegt vielleicht daran, daß sie die meiste Zeit des Jahres als Einzelgänger ein ganz bestimmtes Gebiet bewohnen, aus dem jeder artgleiche Eindringling rücksichtslos vertrieben wird.

Eigenartigerweise lassen die Jungen im Nest dauernd ein wisperndes Schwirren hören. Man weiß eigentlich nicht, was dieses dauernde Gewimmer bedeuten soll. Daß die Alten ihre Bruthöhlen, auch ohne vom Gehör geleitet zu werden, wiederfinden, beweisen sie ja während der Brutdauer. Obwohl Spechte keine Zugvögel sind, streifen besonders junge Buntspechte während der Herbst- und Wintermonate oftmals wandernd in der Gegend umher. Oft sieht man einen einzelnen Buntspecht unter einem Meisentrupp oder einer Goldhähnchenschar.



Grünspecht



Schwarzspecht

Da er sich anscheinend aber gar nicht um die kleine Gesellschaft kümmert, macht es den Eindruck, als ob diese dem Specht unaufgefordert Gesellschaft leistet.

Die wenig stimmbegabten Buntspechte machen vor allem zur Paarungszeit fleißige Instrumentalmusik: sie schlagen mit ihrem harten Schnabel blitzartig schnell an einen dünnen Ast und erzeugen somit einen regelrechten Trommelwirbel. Das Trommeln wird von beiden Geschlechtern ausgeübt.

Der größte der bei uns vorkommenden Spechte ist der etwa dohlengroße **Schwarzspecht**. Der, wie der Name schon sagt, am ganzen Körper tiefschwarze Vogel trägt auf dem Kopf eine leuchtend rote Platte, die beim Weibchen weniger groß ist und sich auf das Genick beschränkt. Er bewohnt sowohl Nadel- wie Laubwälder. Wenn dieser schöne Vogel auch nirgends besonders häufig vorkommt - vor der Jahrhundertwende war er in Deutschland ein seltener Brutvogel -, so hat er auch in unserer Heimat in den letzten Jahrzehnten erfreulicherweise zugenommen. Der Schwarzspecht ist der fleißigste und begabteste „Zimmermann des Waldes“. Obwohl die Anfertigung der großen Nisthöhlen, die er meistens in kerngesunden Bäumen anlegt, viel Kraft und Ausdauer erfordert, scheut er diese Arbeit nicht, sondern zimmert sich fast jedes Jahr eine neue Bruthöhle zurecht. Die manchmal bis zu 10 und 15 Zentimeter langen, losgemeißelten Holzspäne, die den dunklen Waldboden im Frühjahr rund um den Brutbaum bedecken, verraten dem Kundigen leicht seine Niststätte. Durch die Anlage immer neuer Nisthöhlen schafft der Schwarzspecht auch anderen, größeren Höhlenbrütern wie Hohltauben und Dohlen geeignete Nistmöglichkeiten. Das ist ihm hoch anzurechnen.



Mittelspecht



Buntspecht

Etwas kleiner als der Schwarzspecht, aber wesentlich größer als der Große Buntspecht, ist der **Grünspecht**, dessen Lebensweise von den anderen Spechten recht verschieden ist. Er hält sich weniger an Baumstämmen auf, sondern sucht seine Nahrung mit Vorliebe auf dem Erdboden und scheint mehr oder weniger auf Ameisen und deren Puppen spezialisiert zu sein. Im Winter bei hartem Frost hackt er tiefe Löcher in die festgefrorenen Haufen der Roten Waldameise, um zu den Beutetieren zu gelangen. Man tut deshalb gut daran, die Nester dieser nützlichen, aber im allgemeinen recht selten gewordenen Ameisen mit einem Drahtgitter vor dem Zugriff des Grünspechts zu schützen. Der oberseits grün und unterseits grau-grünlich gefärbte Vogel, dessen Oberkopf von der Schnabelwurzel bis zum Nacken rot ist, verfügt über eine laut schallende und lachend wie „glückglückglück“ klingende Stimme, die er nicht selten hören läßt. Wenn der Grünspecht „lacht“, dann soll es nach einer alten Bauern- und Wetterregel Regen geben. Leider hat auch dieser schöne Vogel, der neue Bruthöhlen fast nur in stark angefaulten Stämmen, in Stubben usw. anlegt, in den letzten Jahrzehnten im Bestand stark abgenommen. Sein melodisches „Lachen“ hört man nur noch selten und noch seltener bekommt man ihn zu Gesicht.

Großer Buntspecht, Mittelspecht und Kleinspecht sind sich in ihrem schwarz-weiß-roten Gefieder recht ähnlich, und doch machen sich verschiedene Kennzeichen bemerkbar, nach denen man sie unterscheiden kann. Der **Große Buntspecht** hat in beiden Geschlechtern einen prächtig roten After. Das Männchen hat ein breites rotes Band im Nacken, das dem Weibchen fehlt, dessen Oberkopf einfarbig schwarz ist. Die weißen Kopfleisten werden beim Großen Buntspecht unten von einem schwarzen Band begrenzt, das vom Schnabel zum

schwarzen Nacken läuft. Der Große Buntspecht ist wohl der häufigste der hier vorkommenden Spechtarten. Er ernährt sich vorwiegend von Insekten, deren Eier und Larven, aber auch von Sämereien, besonders von Bucheckern, Nüssen und Nadelholzsamen. Die Nüsse und Tannenzapfen klemmt er zwischen eng stehenden Ästen oder in Baumspalten ein und hämmert sie dann auf. Da er hierfür gern immer dieselbe Stelle benötigt, die man „Spechtschmiede“ nennt, sammeln sich unter solchen Bäumen aufgemeißelte Tannenzapfen in großer Menge an. Allerdings habe ich auch schon den Großen Buntspecht beim Plündern eines Buchfinkennestes, in dem ganz kleine Junge waren, überrascht. Das Schimpfen und Zetern des Buchfinkenpaares und der umwohnenden Kleinvögel hält den Specht leider von seiner Tätigkeit nicht ab. Als ich dazukam, war das Unglück schon geschehen: das Nest war zerzaust, am Boden lagen zwei Junge und mit einem Jungen im Schnabel flog der Übeltäter davon.

Der **Mittelspecht**, der am liebsten alte Eichenwälder bewohnt, kommt hier verhältnismäßig selten vor, vielleicht wird er auch oft übersehen, da er seltener „trommelt“ und auch mit dem Buntspecht, mit dem er in der Größe und Farbe gewisse Ähnlichkeiten hat, oft verwechselt wird. Er hat ein weißes Gesicht und einen weißen Hals, auf dem an jeder Seite ein großer, dreieckiger schwarzer Fleck steht. Bauch und Aftergegend sind rosenrot gefärbt. Beide Geschlechter haben einen karminroten Scheitel.

Der **Kleinspecht**, der nur die Größe eines Sperlings erreicht, ist schon an seiner Figur leicht erkenntlich. Das Männchen hat eine rote, das Weibchen eine weißgraue Kopfplatte. Die Jungen besitzen in beiden Geschlechtern einen roten Kopffleck, der beim Weibchen in der Mauser verschwindet, beim Männchen sich aber vergrößert. Im Gegensatz zu den vorher beschriebenen Arten hat der Kleinspecht auf der ganzen Unterseite kein Rot. Er ist übrigens ein besonders ruffreudiger Vogel, dessen Stimme wie „gikgikgik“ klingt und dem Ruf des Turmfalken ähnlich ist. Auch trommelt er vor allem zur Paarungszeit recht häufig, aber leiser und in schnellerer Folge als der viel größere Buntspecht. Seine Nisthöhle zimmert er sich, wenn er keine bereits vorhandene annehmen will, vorzugsweise in weichen und wenig widerstandsfähigen Laubholzbäumen. Junge Kleinspechte sind besonders unverträglich untereinander. Schon im Nest hacken sie wütend aufeinander ein und bringen sich sogar öfter gegenseitig um, was man diesen kleinen Vögeln eigentlich nicht zutrauen sollte. Kleinspechte ernähren sich fast ausschließlich von Insekten, deren Larven und Puppen. An den Futterplätzen nehmen sie im Winter auch Sämereien an.



Kleinspecht

Die klimatischen Verhältnisse in Südoldenburg

- Unter besonderer Berücksichtigung außergewöhnlicher Witterungsverhältnisse -

VON HANS-WILHELM WINDHORST

Einleitung

Die ungewöhnlichen Witterungsverhältnisse des vergangenen Winters und die außergewöhnlich warmen und trockenen Sommer der Jahre 1975 und 1976 haben weiten Kreisen der Bevölkerung in aller Deutlichkeit vor Augen geführt, in welchem hohem Maße wir trotz des Technisierungsgrades noch von den natürlichen Bedingungen unserer Umwelt abhängig sind. Führten Glatteis und Schneeverwehungen zu einem totalen Zusammenbruch des Individualverkehrs in weiten Teilen Nord- und Nordwestdeutschlands, zwangen die trockenen Sommer die Landwirte zu einem Überdenken ihres Anbauspektrums und die verantwortlichen Institutionen in den Städten und Kreisverwaltungen zu einer Rationierung des Wassers. Ziel dieses Beitrages soll es sein, die Zeit von 1952 bis 1978 hinsichtlich der durchschnittlichen klimatischen Situation durchzumustern und zu analysieren, welche Jahre besonders auffällig aus dem Rahmen fallen, d. h. von den erwarteten Mittelwerten abweichen. Dabei werden sich eine Reihe bemerkenswerter Einsichten ergeben, die einmal aufzeigen, daß die Menschen bestimmte Witterungsverhältnisse der Vergangenheit sehr schnell vergessen, und zum anderen deutlich werden lassen, daß man mit Kennzeichnungen wie *Jahrhundertwinter* bzw. *Jahrhundertsommer* sehr vorsichtig umgehen muß, denn vielfach sind sie keinesfalls zutreffend.

1. Klimatologische Grundbegriffe

Bevor eine Analyse der klimatischen Situation und der Witterungsverhältnisse durchgeführt wird, ist es zunächst notwendig, einige grundlegende Begriffe, die in den weiteren Ausführungen immer wieder verwendet werden, hinsichtlich ihrer Bedeutung zu erklären.

Als *Wetter* bezeichnet man in der Klimatologie „den augenblicklichen Zustand der Atmosphäre, wie er durch die Größe der meteorologischen Elemente - wie Luftdruck, Temperatur, Wind, Bewölkung, Niederschlag - und ihr Zusammenwirken gekennzeichnet ist. Damit verstehen wir unter dem Wetter ein Augenblicksbild aus einem Vorgang, dem Wettergeschehen“ (HEYER 1977, S. 10). Der Begriff *Witterung* beinhaltet eine Verallgemeinerung gegenüber dem Wetter, denn darunter ist der allgemeine Charakter des Wetterablaufes zu verstehen. „Damit wird durch die Witterung der mittlere oder aber auch der vorherrschende - fälschlicherweise manchmal auch der auffallendste - Charakter des Wetterablaufes eines bestimmten Zeitraumes gekennzeichnet“ (HEYER 1977, S. 10).

Das geographische *Klima* ist „die für einen Ort, eine Landschaft oder einen größeren Raum typische Zusammenfassung der erdnahen und die Erdoberfläche beeinflussenden atmosphärischen Zustände und Witterungsvorgänge während eines längeren Zeitraumes in charakteristischer Verteilung der häufigsten, mittleren und extremen Werte“ (BLÜTHGEN 1964, S. 4).

2. Das Klima Südoldenburgs

Das Klima der Kreise Cloppenburg und Vechta ist durch die Meeresnähe geprägt, allerdings bezieht sich dies weniger auf die Lage zur Nordsee, sondern zum

Atlantik. Aufgrund der in unseren Breiten vorherrschenden Westwinde weist das gesamte Nordwestdeutschland ein maritim getöntes Klima auf, das sich im allgemeinen durch relativ kühle und feuchte Sommer sowie milde und feuchte Winter auszeichnet. Feuchte Meeresluft, die ungehindert durch Gebirge nach Nordwestdeutschland eindringen kann, ist zumeist bestimmend, wenn jedoch östliche Strömungen vorherrschen, kann dies zu länger anhaltenden Schönwetterperioden mit geringem Niederschlagsaufkommen in den Sommermonaten bzw. empfindlich kalten Wintern mit strengen Frösten führen, Beispiele für beide Situationen hatten wir in den vergangenen Jahren.

Für die Möglichkeiten der landwirtschaftlichen Nutzung eines Raumes sind die durchschnittlichen Klimabedingungen ausschlaggebend, doch entscheidet der Witterungsverlauf eines Jahres darüber, wie z. B. die Ernte beim Körnermais, dem Getreide oder den Erdbeeren ausfällt. Von entscheidendem Einfluß sind die Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse und die Verdunstung. Hierauf wird deshalb in diesem Beitrag vorrangig eingegangen, zu berücksichtigen wären außerdem noch Sonnenscheindauer, Windstärke, -richtung und -häufigkeit sowie Luftfeuchtigkeit. Hierfür liegen aber nur begrenzt ausreichende Meßdaten vor, so daß diese meteorologischen Elemente nur randlich behandelt werden.

Ein Blick auf die Durchschnittstemperaturen (30jähriges Mittel, 1931-1960) ¹ zeigt (Tab. 1), daß die Jahresmittel in Süddoldenburg kaum schwanken. Trotz der unterschiedlichen Oberflächenverhältnisse sowie dem Vorherrschen großer Niederungsgebiete im Nordkreis Cloppenburg und der Dämmerniederung bewegen sich die Werte zwischen 8,6 und 8,9° C. Ein Blick auf die Monatswerte zeigt, daß hier in den Moorgebieten im Norden Cloppenburgs im Sommer z. T. niedrigere Werte vorherrschen.

| Station | Jan. | Feb. | März | April | Mai | Juni | Juli | Aug. | Sept. | Okt. | Nov. | Dez. | Ø Jahr |
|----------------|------|------|------|-------|------|------|------|------|-------|------|------|------|--------|
| Diepholz | 0,5 | 0,9 | 4,0 | 8,0 | 12,5 | 15,8 | 17,4 | 17,0 | 13,8 | 9,2 | 5,1 | 2,0 | 8,9 |
| Vechta | 0,4 | 0,8 | 3,9 | 7,9 | 12,4 | 15,6 | 17,1 | 16,7 | 13,6 | 9,1 | 5,0 | 2,0 | 8,7 |
| Visbek | 0,6 | 1,0 | 3,9 | 7,9 | 12,3 | 15,5 | 17,1 | 16,9 | 13,9 | 9,4 | 5,3 | 2,2 | 8,8 |
| Lönningen | 0,8 | 1,2 | 4,2 | 8,2 | 12,5 | 15,7 | 17,1 | 16,7 | 13,7 | 9,3 | 5,3 | 2,4 | 8,9 |
| Cloppenburg | 0,6 | 1,1 | 4,0 | 8,1 | 12,4 | 15,4 | 16,9 | 16,7 | 13,7 | 9,3 | 5,2 | 2,2 | 8,8 |
| Edewechterdamm | 0,5 | 0,8 | 3,6 | 7,6 | 12,0 | 15,2 | 16,8 | 16,5 | 13,5 | 9,1 | 5,0 | 2,1 | 8,6 |

Tab. 1 Monatliche Durchschnittstemperaturen (°C) in Diepholz und ausgewählten Stationen (Mittel der Jahre 1931-1960)
(Quelle: Deutscher Wetterdienst, Wetteramt Bremen)

Weitaus höher sind die Schwankungen bei den Niederschlägen (Tab. 2). Der niedrigste Wert tritt in Mühlen (Gem. Steinfeld) mit nur 678 mm auf, während Lastrup 821 mm zu verzeichnen hat, was einer Differenz von nahezu 150 mm gleichkommt. Offensichtlich ist, daß die Geestbereiche ein höheres Niederschlagsaufkommen haben als die Moorgebiete. Darüber hinaus ist die Expo-

sitionen zu berücksichtigen. Die südliche Hälfte des Kreises Vechta liegt im Windschatten des Wiehengebirges und der Fürstenauer Berge, auch die Dammer Berge stellen sich den vorherrschenden Südwestwinden entgegen (Station Mühlen), während die Süd- und Westflanke größere Regenmengen erhalten (Station Damme). Die Leewirkung läßt sich auch noch unmittelbar an der südlichen Kreisgrenze von Cloppenburg feststellen (Calhorn). Ein Blick auf den Jahresverlauf zeigt, daß das Niederschlagsmaximum im Juli auftritt, gefolgt vom August. Die Ursache ist in den sehr ergiebigen Gewittern zu sehen, die in diesen beiden Monaten zu verzeichnen sind, allerdings dürfen die Werte nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Niederschlag oftmals nur an wenigen Tagen fällt. Im Gegensatz dazu ist in den Wintermonaten mit zahlreichen Regentagen zu rechnen; da gleichzeitig die Lufttemperaturen niedriger sind, treten hier auch geringere Verdunstungswerte auf, so daß sich in dieser Jahreshälfte das Grundwasser anreichern kann, während in den Sommermonaten häufiger eine negative Wasserbilanz feststellbar ist.

| Station | Jan. | Febr. | März | April | Mai | Juni | Juli | Aug. | Sept. | Okt. | Nov. | Dez. | Jahr |
|-----------------------|------|-------|------|-------|-----|------|------|------|-------|------|------|------|------|
| Damme | 63 | 54 | 45 | 49 | 49 | 55 | 100 | 75 | 60 | 61 | 66 | 59 | 736 |
| Dinklage | 57 | 48 | 38 | 45 | 48 | 54 | 91 | 78 | 57 | 56 | 58 | 55 | 685 |
| Steinfeld (Mühlen) | 57 | 49 | 39 | 45 | 47 | 52 | 91 | 73 | 56 | 56 | 59 | 54 | 678 |
| Vechta | 58 | 50 | 41 | 49 | 46 | 57 | 86 | 79 | 57 | 57 | 61 | 56 | 697 |
| Bakum (Vestrup) | 62 | 53 | 43 | 50 | 51 | 58 | 93 | 84 | 61 | 59 | 62 | 59 | 735 |
| Langförden | 59 | 51 | 41 | 48 | 48 | 56 | 88 | 80 | 59 | 57 | 60 | 57 | 704 |
| Visbek | 59 | 51 | 41 | 48 | 48 | 56 | 91 | 78 | 58 | 58 | 61 | 57 | 706 |
| Lönningen | 67 | 56 | 48 | 52 | 56 | 65 | 95 | 85 | 67 | 63 | 67 | 65 | 786 |
| Lastrup | 68 | 58 | 49 | 54 | 59 | 68 | 103 | 89 | 70 | 66 | 70 | 67 | 821 |
| Cloppenburg | 66 | 57 | 47 | 53 | 52 | 61 | 92 | 89 | 64 | 62 | 67 | 64 | 774 |
| Böeel | 62 | 49 | 42 | 48 | 52 | 57 | 87 | 82 | 57 | 62 | 61 | 56 | 715 |
| Markhausen | 63 | 53 | 45 | 51 | 53 | 59 | 89 | 85 | 60 | 61 | 63 | 59 | 740 |
| Priesoythe | 62 | 50 | 43 | 50 | 54 | 58 | 88 | 82 | 57 | 62 | 61 | 56 | 723 |
| Scharrel | 62 | 51 | 42 | 51 | 57 | 61 | 90 | 84 | 60 | 64 | 65 | 56 | 743 |
| Edewechterdamm | 65 | 51 | 43 | 49 | 53 | 60 | 92 | 87 | 62 | 66 | 65 | 60 | 753 |

Tab. 2 Durchschnittliche Niederschläge (mm) ausgewählter Stationen Südoldenburgs (Mittel der Jahre 1931-1960)
(Quelle: Deutscher Wetterdienst, Wetteramt Bremen)

| | J | F | M | A | M | J | J | A | S | O | N | D | Jahr | April-Juli |
|--------------|-----|-----|-----|----|-----|-----|-----|-----|----|-----|-----|-----|------|------------|
| Niederschlag | 59 | 51 | 41 | 48 | 48 | 56 | 91 | 78 | 58 | 58 | 61 | 57 | 706 | 243 |
| Verdunstung | 7 | 10 | 21 | 48 | 73 | 83 | 77 | 67 | 57 | 29 | 12 | 6 | 490 | 281 |
| Bilanz | +52 | +41 | +20 | +0 | -25 | -27 | +14 | +11 | +1 | +29 | +49 | +51 | +216 | -38 |

Tab. 3 Das Verhältnis von Niederschlag und Verdunstung (Angaben in mm für die Station Visbek, Mittel der Jahre 1930-1961)
(Quelle: Deutscher Wetterdienst, Wetteramt Bremen)

Nach Berechnungen des Wetteramtes Bremen beträgt die jährliche Verdunstungsmenge in Visbek etwa 490 mm. Während über das ganze Jahr verteilt dieser Wert mit 706 mm Niederschlag, die im Mittel fallen, mehr als ausgeglichen werden kann, muß in den Monaten Mai und Juni mit einem Defizit von etwa 50 mm gerechnet werden (Tab. 3). Dies kann in normal feuchten Jahren problemlos aus dem Grundwasser ausgeglichen werden. Zu Dürreschäden bei landwirtschaftlichen Kulturen kommt es allerdings dann, wenn der Grundwasserspiegel aufgrund eines trockenen Frühjahres und geringem Schneefall weit abgesunken ist. Kritisch wird die Situation dann, wenn der jährlich fallende Niederschlag unter 490 mm sinkt. Hiermit ist etwa einmal innerhalb von 20 Jahren zu rechnen, zuletzt trat ein solcher Fall im Jahre 1959 auf.

| Jahr | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember | Jahres- durchschn. |
|-----------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|------------|------------|-----------------------|
| 1952 | 0,1 | 0,3 | 2,6 | 8,1 | 10,5 | <u>12,4</u> | 15,9 | 16,0 | <u>10,8</u> | 7,6 | <u>0,5</u> | 1,6 | <u>6,9</u> |
| 1953 | -1,5 | -0,9 | 4,2 | 8,3 | 11,6 | 15,9 | 15,9 | 15,5 | 12,7 | 10,4 | 5,9 | 3,2 | 8,4 |
| 1954 | -2,7 | -4,7 | 2,8 | <u>3,1</u> | 10,1 | 14,2 | 16,3 | 17,5 | 13,3 | 13,3 | 7,3 | <u>6,8</u> | 8,4 |
| 1955 | 0,4 | -0,2 | <u>-1,8</u> | 7,6 | <u>2,4</u> | 13,1 | 17,0 | 17,5 | 13,5 | 8,1 | 4,8 | 1,9 | 7,6 |
| 1956 | 0,9 | -7,1 | 3,6 | 4,5 | 12,1 | 12,5 | 16,0 | <u>12,8</u> | 13,9 | 8,6 | 4,3 | 3,5 | <u>6,2</u> |
| 1957 | 2,1 | 3,7 | 6,7 | 7,1 | 9,7 | 15,8 | 16,9 | 15,0 | 11,0 | 9,7 | 4,7 | 0,5 | 8,6 |
| 1958 | 0,1 | 1,9 | 0,4 | 5,7 | 10,1 | 15,0 | 16,6 | 18,1 | 15,6 | 10,9 | 4,8 | 0,6 | 8,1 |
| 1959 | 0,3 | -0,6 | 3,5 | 9,4 | 13,0 | 16,3 | 18,9 | 17,1 | 13,0 | 8,4 | 3,4 | 2,3 | 8,9 |
| 1960 | 1,1 | 0,1 | 4,1 | 6,8 | 11,9 | 15,9 | 15,5 | 14,9 | 11,0 | 9,1 | 6,3 | 2,0 | 7,5 |
| 1961 | 0,9 | 5,2 | 6,0 | 9,2 | 10,7 | 15,5 | 14,2 | 15,3 | 16,8 | 10,6 | 3,6 | -0,8 | 8,9 |
| 1962 | 2,1 | 1,3 | 1,4 | 7,6 | 9,5 | 12,9 | 13,8 | 14,4 | 10,9 | 8,9 | 2,9 | -2,5 | <u>6,2</u> |
| 1963 | <u>-8,0</u> | <u>-5,3</u> | 5,4 | 8,3 | 11,7 | 15,7 | 16,7 | 15,6 | 13,7 | 8,2 | 7,5 | -2,4 | 7,1 |
| 1964 | -0,9 | 1,9 | 1,6 | 9,0 | 13,9 | 15,1 | 17,6 | 16,3 | 14,1 | 6,9 | 4,9 | 0,2 | 8,4 |
| 1965 | 0,9 | -0,9 | 2,4 | 6,0 | 10,4 | 14,0 | <u>13,3</u> | 13,8 | 12,2 | 9,0 | 1,4 | 2,2 | 7,1 |
| 1966 | -2,4 | 2,1 | 5,0 | 9,9 | 15,8 | 19,7 | 17,9 | 18,9 | 16,3 | 12,0 | 3,6 | 3,9 | 10,1 |
| 1967 | 3,9 | 5,2 | 6,0 | 9,0 | 15,3 | 18,7 | <u>23,6</u> | <u>22,1</u> | <u>18,1</u> | <u>14,3</u> | 4,0 | 2,7 | <u>12,2</u> |
| 1968 | 0,8 | 1,0 | <u>-2,0</u> | <u>11,0</u> | 10,5 | 16,0 | 17,4 | 20,0 | 15,7 | 10,8 | 4,8 | -2,3 | 10,6 |
| 1969 | 2,7 | -1,0 | 1,6 | 7,5 | 11,8 | 18,4 | 20,7 | 20,6 | 16,7 | 12,7 | 6,5 | -2,7 | 9,7 |
| 1970 | 0,6 | -0,1 | 2,1 | 6,1 | 15,5 | <u>21,5</u> | 18,9 | 19,3 | 15,9 | 10,8 | <u>7,8</u> | <u>2,3</u> | 10,9 |
| 1971 | 2,1 | 3,8 | 0,8 | 9,3 | 17,2 | 15,8 | 20,3 | 20,8 | 16,2 | 10,6 | 6,0 | 5,2 | 10,9 |
| 1972 | -0,4 | 2,7 | 6,1 | 8,0 | 11,5 | 17,7 | 20,3 | 16,8 | 12,0 | 8,1 | 5,3 | 3,5 | 9,3 |
| 1973 | 2,0 | 2,5 | 4,8 | 5,5 | 12,4 | 16,4 | 18,3 | 19,4 | 15,5 | 9,6 | 5,8 | 1,5 | 9,5 |
| 1974 | 1,2 | 4,2 | 3,8 | 9,1 | 10,8 | 14,9 | 13,8 | 15,8 | 12,6 | <u>6,4</u> | 5,4 | 5,4 | 9,0 |
| 1975 | <u>3,1</u> | 2,2 | 5,3 | 6,0 | 9,4 | 15,1 | 20,3 | <u>22,1</u> | 16,5 | 8,9 | 5,1 | 5,0 | 9,8 |
| 1976 | 3,3 | 3,8 | 4,1 | 10,4 | <u>19,1</u> | 21,3 | 21,8 | 20,3 | 15,3 | 11,1 | 6,7 | 1,1 | 11,5 |
| \bar{x} | 0,4 | 0,9 | 3,8 | 7,7 | 12,2 | 16,0 | 17,5 | 17,5 | 14,2 | 9,8 | 4,9 | 1,8 | 8,9 |
| s | 2,95 | 3,17 | 2,96 | 1,80 | 2,62 | 2,44 | 2,62 | 2,64 | 2,18 | 1,90 | 1,76 | 2,58 | 1,5 |

Tab. 4 Monatliche Durchschnittstemperaturen in Langförden im Zeitraum 1952-1976 (Extremwerte unterstrichen)
(Quelle: Meßwerte der Beratungsstelle für Obst- und Gemüsebau der LWK Weser-Ems)

Die geschilderten Verhältnisse sollen anschließend mit den Durchschnittswerten für Langförden (1952-1976) verglichen werden, um gegebenenfalls Veränderungen zu erfassen.² Tab. 4 und 5 zeigen die Meßreihen dieser Station. Neben den Durchschnittswerten ist noch die Standardabweichung (s) aufgeführt.³ Betrachtet man zunächst nur die jeweiligen Werte für die Jahresdurchschnittstemperatur bzw. die Summen der Niederschläge (Abb. 1), schälen sich einige bemerkenswerte Ergebnisse heraus. Auffallend ist, daß das Jahr 1965 offensichtlich eine Wende in der Temperaturentwicklung darstellte. Vor 1965 lagen die gemessenen Werte insgesamt unter den langjährigen Mittel, zum Teil sogar außerhalb von \bar{x} -s, d. h. es war merklich kühler als nach 1965, denn seit diesem Jahre liegen alle Werte über \bar{x} , wobei sogar dreimal ein Durchschnittswert auftritt, der größer ist als $\bar{x} + s$. Die Jahre 1967 und 1976 waren die wärmsten in dem betrachteten Zeitraum. Wir können also festhalten, daß es nach 1965 wärmer und feuchter

geworden ist, denn die jährlichen Niederschlagssummen liegen im Mittel ebenfalls höher. Das höhere Niederschlagsaufkommen verwundert bei den gestiegenen Temperaturen nicht, denn warme Luft kann mehr Feuchtigkeit aufnehmen als kalte. Betrachtet man nur die Durchschnittswerte der Jahre 1965 bis 1976, zeigt sich, daß hier Mittel von 10,2° C und 727,3 mm erreicht werden. Ein Blick auf Abb. 1 verdeutlicht, daß die Schwankungen beim Niederschlagsaufkommen geringer geworden sind, die Kurve pendelt ohne allzu große Schwankungen, woraus sich insgesamt ein stärkerer ozeanischer Einfluß ablesen läßt. Das Klima ist ausgeglichener geworden, auch wenn einige Erfahrungen der vergangenen Jahre dem nicht zu entsprechen scheinen.

| Jahr | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | Oktober | November | Dezember | Jahres- summe | Monats- durchschnitt |
|------|--------|---------|-------|-------|-------|-------|-------|--------|-----------|---------|----------|----------|------------------|-------------------------|
| 1952 | 63,0 | 20,0 | 47,5 | 22,5 | 17,0 | 78,0 | 79,5 | 124,2 | 48,8 | 66,3 | 66,5 | 55,0 | 688,3 | 57,2 |
| 1953 | 21,9 | 36,8 | 16,8 | 36,6 | 59,8 | 71,0 | 56,7 | 81,8 | 55,2 | 22,3 | 28,2 | 37,3 | 524,4 | 43,7 |
| 1954 | 54,9 | 21,5 | 40,1 | 38,3 | 48,2 | 52,7 | 94,7 | 149,2 | 86,8 | 113,3 | 86,1 | 73,5 | 949,5 | 79,1 |
| 1955 | 57,0 | 56,2 | 26,7 | 38,4 | 86,1 | 71,7 | 47,6 | 112,2 | 72,7 | 83,2 | 24,5 | 69,2 | 745,5 | 62,1 |
| 1956 | 103,6 | 16,7 | 58,1 | 22,2 | 28,1 | 86,0 | 37,4 | 98,1 | 42,1 | 84,7 | 32,4 | 85,2 | 794,6 | 66,2 |
| 1957 | 55,5 | 81,6 | 29,2 | 13,5 | 40,4 | 47,9 | 81,8 | 89,2 | 107,7 | 39,1 | 1,6 | 59,7 | 738,9 | 61,6 |
| 1958 | 94,1 | 89,8 | 13,1 | 18,8 | 65,5 | 66,8 | 90,3 | 110,6 | 50,5 | 77,0 | 1,0 | 55,9 | 759,4 | 63,3 |
| 1959 | 56,2 | 4,0 | 28,4 | 58,4 | 11,1 | 30,4 | 34,6 | 35,4 | 1,2 | 34,4 | 1,0 | 42,3 | 373,2 | 31,1 |
| 1960 | 45,5 | 25,5 | 34,8 | 37,0 | 34,5 | 48,2 | 37,2 | 169,3 | 33,8 | 85,6 | 115,9 | 102,2 | 789,5 | 65,8 |
| 1961 | 69,9 | 95,8 | 42,8 | 55,3 | 79,2 | 43,2 | 73,6 | 103,7 | 36,8 | 87,7 | 62,0 | 137,4 | 887,4 | 74,0 |
| 1962 | 85,1 | 71,7 | 37,6 | 67,2 | 65,3 | 27,7 | 110,3 | 49,5 | 58,6 | 27,7 | 21,4 | 78,0 | 700,1 | 58,3 |
| 1963 | 21,0 | 13,7 | 43,5 | 40,5 | 43,7 | 54,4 | 25,5 | 138,8 | 44,7 | 36,3 | 121,5 | 8,7 | 592,3 | 49,4 |
| 1964 | 20,2 | 46,2 | 36,6 | 49,2 | 83,5 | 30,5 | 22,7 | 84,5 | 33,3 | 56,9 | 39,6 | 62,5 | 565,7 | 47,1 |
| 1965 | 75,7 | 28,7 | 33,4 | 117,3 | 112,7 | 54,3 | 142,1 | 78,7 | 17,4 | 25,7 | 52,4 | 141,2 | 879,6 | 73,3 |
| 1966 | 53,7 | 99,9 | 54,8 | 60,4 | 48,3 | 130,1 | 99,4 | 78,1 | 30,1 | 59,8 | 75,7 | 126,2 | 916,5 | 76,4 |
| 1967 | 52,1 | 55,8 | 69,4 | 51,1 | 125,0 | 93,3 | 65,2 | 39,4 | 94,5 | 72,7 | 65,1 | 82,3 | 865,5 | 72,2 |
| 1968 | 56,5 | 18,7 | 57,7 | 16,3 | 47,8 | 132,3 | 61,4 | 78,8 | 120,9 | 100,4 | 43,1 | 16,8 | 748,0 | 62,3 |
| 1969 | 46,4 | 45,9 | 28,5 | 89,7 | 119,0 | 61,9 | 48,3 | 51,8 | 10,1 | 39,1 | 86,8 | 25,0 | 652,5 | 54,4 |
| 1970 | 12,2 | 97,7 | 74,1 | 127,9 | 29,5 | 23,3 | 142,6 | 88,5 | 43,7 | 114,5 | 97,3 | 45,8 | 897,1 | 74,8 |
| 1971 | 40,4 | 26,8 | 22,7 | 12,4 | 29,7 | 96,1 | 55,4 | 52,3 | 37,8 | 35,2 | 58,0 | 54,5 | 521,3 | 43,4 |
| 1972 | 13,1 | 18,9 | 47,9 | 73,5 | 95,7 | 120,1 | 83,1 | 87,8 | 34,3 | 10,5 | 88,1 | 15,2 | 688,2 | 57,3 |
| 1973 | 30,6 | 55,4 | 29,4 | 77,0 | 65,5 | 30,5 | 67,7 | 30,7 | 49,9 | 95,6 | 86,4 | 80,1 | 698,7 | 58,2 |
| 1974 | 67,1 | 34,6 | 43,3 | 22,7 | 43,1 | 59,3 | 80,4 | 60,1 | 76,3 | 91,4 | 70,9 | 139,5 | 788,7 | 65,7 |
| 1975 | 63,8 | 18,5 | 72,8 | 63,5 | 94,7 | 35,6 | 57,2 | 34,4 | 60,7 | 12,7 | 75,6 | 31,9 | 621,4 | 51,8 |
| 1976 | 139,1 | 31,5 | 16,5 | 18,8 | 73,2 | 46,0 | 65,5 | 42,3 | 45,9 | 51,7 | 56,0 | 43,2 | 629,7 | 52,5 |
| Ø | 55,9 | 44,5 | 42,2 | 45,4 | 61,9 | 63,7 | 68,3 | 82,8 | 51,8 | 61,0 | 62,4 | 66,7 | 719,6 | 59,6 |
| s | 29,46 | 29,45 | 18,60 | 33,16 | 31,53 | 31,37 | 33,21 | 37,4 | 28,63 | 31,52 | 28,10 | 38,71 | 141,9 | 11,86 |

Tab. 5 Monatliches Niederschlagsaufkommen in Langförden im Zeitraum 1952-1976 (Etwerte unterstrichen)
(Quelle: Meßwerte der Beratungsstelle für Obst- und Gemüsebau der LWK Weser-Ems)

Betrachtet man die einzelnen Monate, wird erkennbar, daß einige im Verlaufe der Meßreihe nur geringe Schwankungen aufweisen, während andere durch eine breitere Streuung gekennzeichnet sind. Bezüglich der Temperaturen sind März, Oktober und November im langjährigen Mittel sehr konstant, während der Februar die größten Schwankungen aufweist: Minimum: -7,1° C (1956) und Maximum: 5,7° C (1967). Hier sagt das Mittel von 0,9° C selbst sehr wenig aus über die jeweils vorherrschenden Witterungsverhältnisse. Beim Niederschlag ist der März mit Abstand der Monat mit den geringsten Niederschlagsschwankungen, während August und Dezember durch große Unterschiede im Verlaufe der Meßperiode ausgezeichnet sind. So wies der Dezember z. B. im Jahre 1965 ein Maximum von 141,2 mm auf, während im Jahre 1963 nur 8,7 mm fielen. Aus dieser Aufstellung wird deutlich, daß es zur Charakterisierung des Klimas unbedingt notwendig ist, die Standardabweichung und die extremen Werte mit in die Betrachtung einzubeziehen.

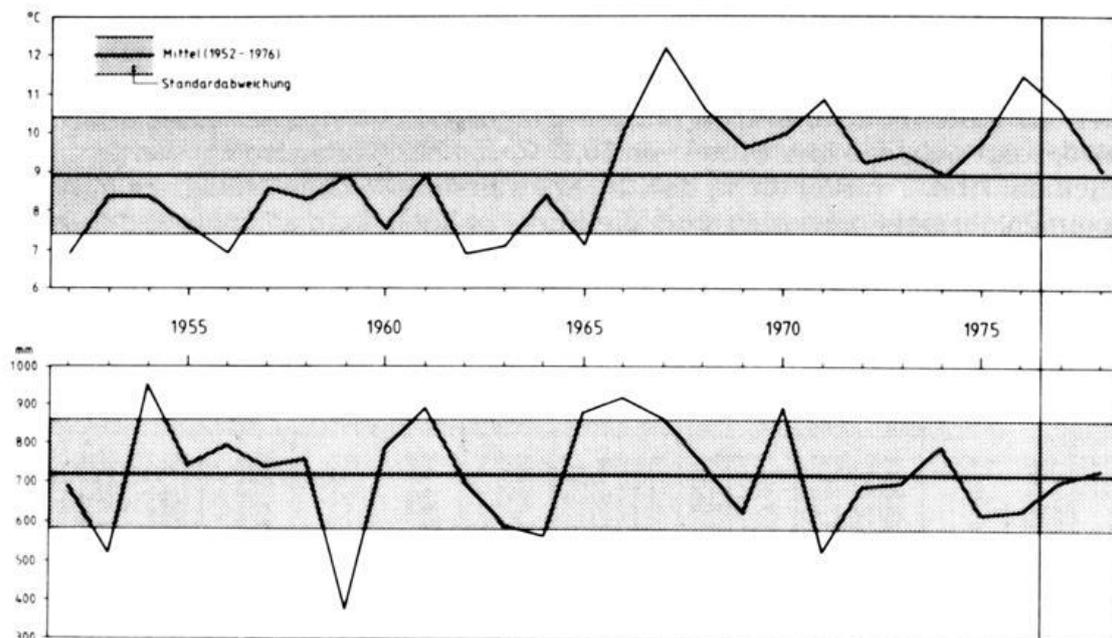


Abb. 1 Jahresdurchschnittstemperaturen und jährliche Niederschläge in Langförden (1952-1978)
(Quelle: Meßwerte der Beratungsstelle für Obst- und Gemüsebau der LWK Weser-Ems)

Nach diesen allgemeinen Aussagen sollen anschließend einzelne Jahre bzw. Jahreszeiten gesondert betrachtet werden, um festzustellen, ob sie wirklich so außergewöhnlich im Witterungscharakter waren wie sie teilweise von der Bevölkerung empfunden wurden.

3. Jahre mit ungewöhnlichem Witterungscharakter

3. 1 Trockene Jahre

Der Analyse muß eine Begriffsdefinition für *trocken* vorausgehen. Auf den ersten Blick erscheint die Festlegung, wann ein Jahr als trocken zu bezeichnen ist, sehr einfach, nämlich dann, wenn die Verdunstung höher ist als das Niederschlagsaufkommen. Hier läge der Grenzwert, wie bereits festgestellt, bei 490 mm.⁴ Obwohl im vergangenen Vierteljahrhundert dieser Wert nur einmal (1959) unterschritten wurde, hat es sicherlich aus der Sicht der Landwirte mehrere trockene Jahre gegeben. Allein auf dieser Grundlage scheint also noch keine Zuordnung möglich. Als Ergänzung kann wiederum die Standardabweichung herangezogen werden. Es bietet sich folgende Klassifizierung an:

| Wert | Kennzeichnung | erwartete Häufigkeit |
|----------------------------------------|----------------|----------------------|
| $< \bar{x} - s$ aber $> \bar{x} - 2s$ | trocken | einmal in 6 Jahren |
| $< \bar{x} - 2s$ aber $> \bar{x} - 3s$ | sehr trocken | einmal in 44 Jahren |
| $< \bar{x} - 3s$ | extrem trocken | einmal in 740 Jahren |

Nach dieser Einteilung würden die Jahre 1975 und 1976, die nach landläufiger Meinung sehr trocken waren, nicht einmal als trocken bezeichnet werden können, während das Jahr 1971 in die Klasse der trockenen Jahre fallen würde,

obwohl es nicht als ein solches empfunden wurde. Hieraus wird erkennbar, daß zusätzlich zu dieser Klassifizierung noch die jährliche Verteilung der Niederschläge und die Koppelung an die herrschenden Temperaturverhältnisse mit in die Betrachtung einzubeziehen ist. Für die Landwirtschaft ist dabei insbesondere die Situation während der Hauptwachstumszeit der Feldfrüchte bedeutsam. Unter diesem Blickwinkel sollen anschließend die Jahre 1959, 1975 und 1976 eingehender untersucht werden.

Mit einer Niederschlagssumme von nur 373,7 mm ist das Jahr 1959 nach den oben genannten Kriterien als sehr trocken zu kennzeichnen. Ein Blick auf die Anzahl der ariden Monate (Abb. 2) läßt erkennen, daß nach dem Trockenheitsindex von de Martonne und Lauer (vgl. dazu BLÜTHGEN 1964) in 6 Monaten die Verdunstung größer war als der Niederschlag. Von besonderer Bedeutung ist weiterhin, daß es sich dabei um die Monate Februar, Mai und Juni-September handelte. Sowohl der Frühsommer als insbesondere die Wachstumszeit waren durch hohe Wasserdefizite gekennzeichnet. Verdorrte Weiden, katastrophale Ernteeinbußen beim Getreide und den Hackfrüchten waren die Folge. In weiten Teilen Norddeutschlands versiegten die Brunnen. Nur in den Flußniederungen und den Marschen konnte eine Ernte eingebracht werden, die etwa den durchschnittlichen Erträgen entsprach.

Eine genauere Analyse der Jahre 1975 und 1976 läßt deutlich werden, daß sie drei bzw. vier aride Monate aufwiesen, 1975 waren es Juni, August und Oktober, 1976 die Monate Februar, April, Juni und August. In beiden Jahren waren also sowohl Frühjahrs- als auch Sommermonate durch ein Niederschlagsdefizit ausgezeichnet. Die Situation für die Landwirtschaft stellte sich im Jahre 1976 schwieriger dar, weil es auch in den Wintermonaten 1975/76 kaum zu einer Regenerierung des Grundwassers kam.

Abb. 3 zeigt, daß die Jahre 1975 und 1976 hinsichtlich des Temperaturganges in den Sommermonaten deutliche Unterschiede aufweisen. Im Jahre 1975 folgte auf einen kühlen Frühling und Frühsommer ein warmer Hoch- und Spätsommer

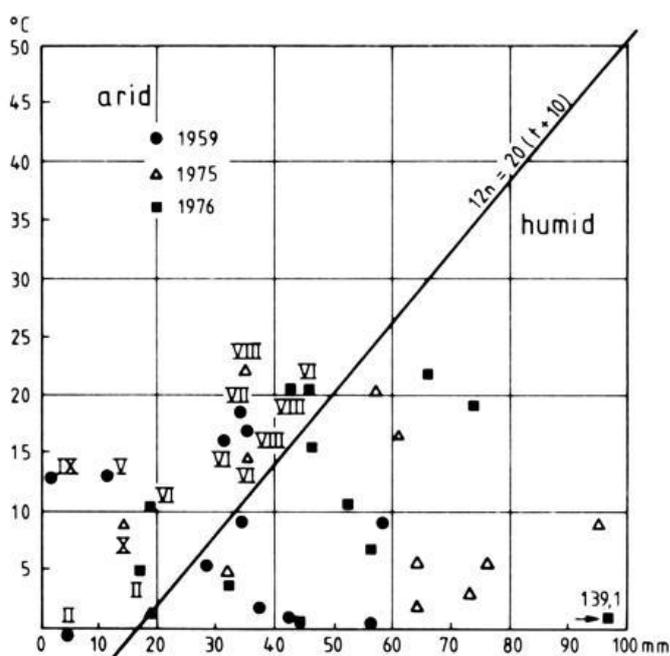


Abb. 2
Humide und aride Monate
der Jahre 1959, 1975 und 1976
der Station Langförden.

(Juli-September), das Jahr 1976 wies dagegen in allen Monaten mit Ausnahme des Dezembers Temperaturen auf, die über dem langjährigen Mittel lagen. Von April bis August wurden Werte erreicht, die höher als $\bar{x} + s$ waren. In diesen Monaten traten sehr hohe Verdunstungsleistungen auf, die durch den anfallenden Niederschlag nur teilweise ausgeglichen werden konnten.

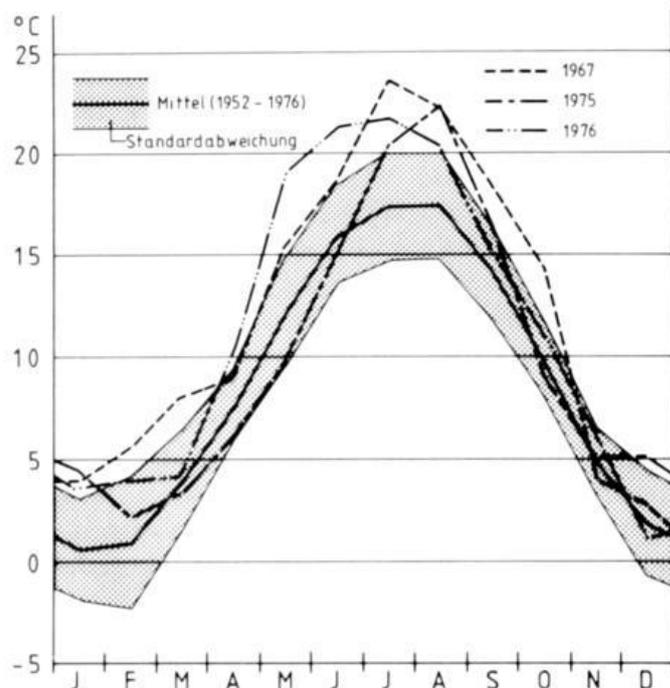


Abb. 3
Die monatlichen Durchschnittstemperaturen der Jahre 1967, 1975 und 1976 im Vergleich zum langjährigen Mittel (Station Langförden) (Quelle: Meßwerte der Beratungsstelle für Obst- und Gemüsebau der LWK Weser-Ems)

Abb. 4 zeigt den Witterungsverlauf während der Monate Juni bis August. Man sieht leicht, daß im Jahre 1975 die Niederschläge auf eine größere Zahl von Tagen verteilt waren und insgesamt nur eine längere Trockenphase auftrat. Demgegenüber sind 1976 zwei Trockenperioden festzuhalten. Mit Ausnahme des sehr kräftigen Gewitterregens vom 21. Juli wurden in diesem Monat nur noch 11 mm Regen gemessen. Nach der langen Hitzeperiode, die seit etwa dem 20. Juni angedauert hatte, floß ein großer Teil des Niederschlages oberflächlich ab, weil der Boden nicht in der Lage war, die Wassermengen kurzfristig aufzunehmen. Der Regen kam also nur teilweise den Anbaufrüchten zugute.

Als ein weiteres Jahr mit einem hohen Temperaturmittel ist 1967 in Abb. 3 verzeichnet. Mit Ausnahme von April, November und Dezember liegen alle Monatsmittel über $\bar{x} - s$. Trotzdem kann dies Jahr nicht als trocken bezeichnet werden, denn nur der August war arid. In allen anderen Monaten fiel ausreichend Niederschlag.

Diese Analyse zeigt also, daß zu einer genaueren Charakterisierung der Witterungsverhältnisse und der Abschätzung, ob ein Jahr bzw. ein Sommer als trocken zu bezeichnen sind, die Niederschläge hinsichtlich ihrer Höhe und Verteilung durchzumustern sind; die Jahresdurchschnittswerte und auch die monatlichen Mittelwerte sind allein kein zuverlässiges Zuordnungskriterium.

Bei der Betrachtung der trockenen Jahre kann die Station Langförden allein noch kein völlig zutreffendes Bild für Südoldenburg liefern. Tab. 6 läßt erkennen, daß in den naturräumlichen Einheiten z. T. sehr unterschiedliche Verhältnisse

vorlagen. Die Mooregebiete im nördlichen Cloppenburg (Station Friesoythe) wurden 1975 kaum von einer stärkeren Minderung der Niederschläge betroffen. Hier fielen 739,6 mm, also mehr als im langjährigen Durchschnitt. Dafür gibt es folgende Erklärung. Die hohen Temperaturen bewirkten eine stärkere Verdunstung der in den feuchten Niederungen und Mooren gespeicherten Wassermengen, dies wiederum hatte eine verstärkte Gewittertätigkeit zur Folge. Im Jahre 1976 ist dann ein drastischer Rückgang der Regenmenge festzustellen weil inzwischen ein großer Teil des in den oberen Bodenschichten gespeicherten Wassers abgegeben war und in den Wintermonaten keine merkliche Anreicherung erfolgte. Die Geeststationen weisen weitaus geringere Unterschiede auf, weil die Sandböden keine vergleichbare Wasserhaltekapazität besitzen.

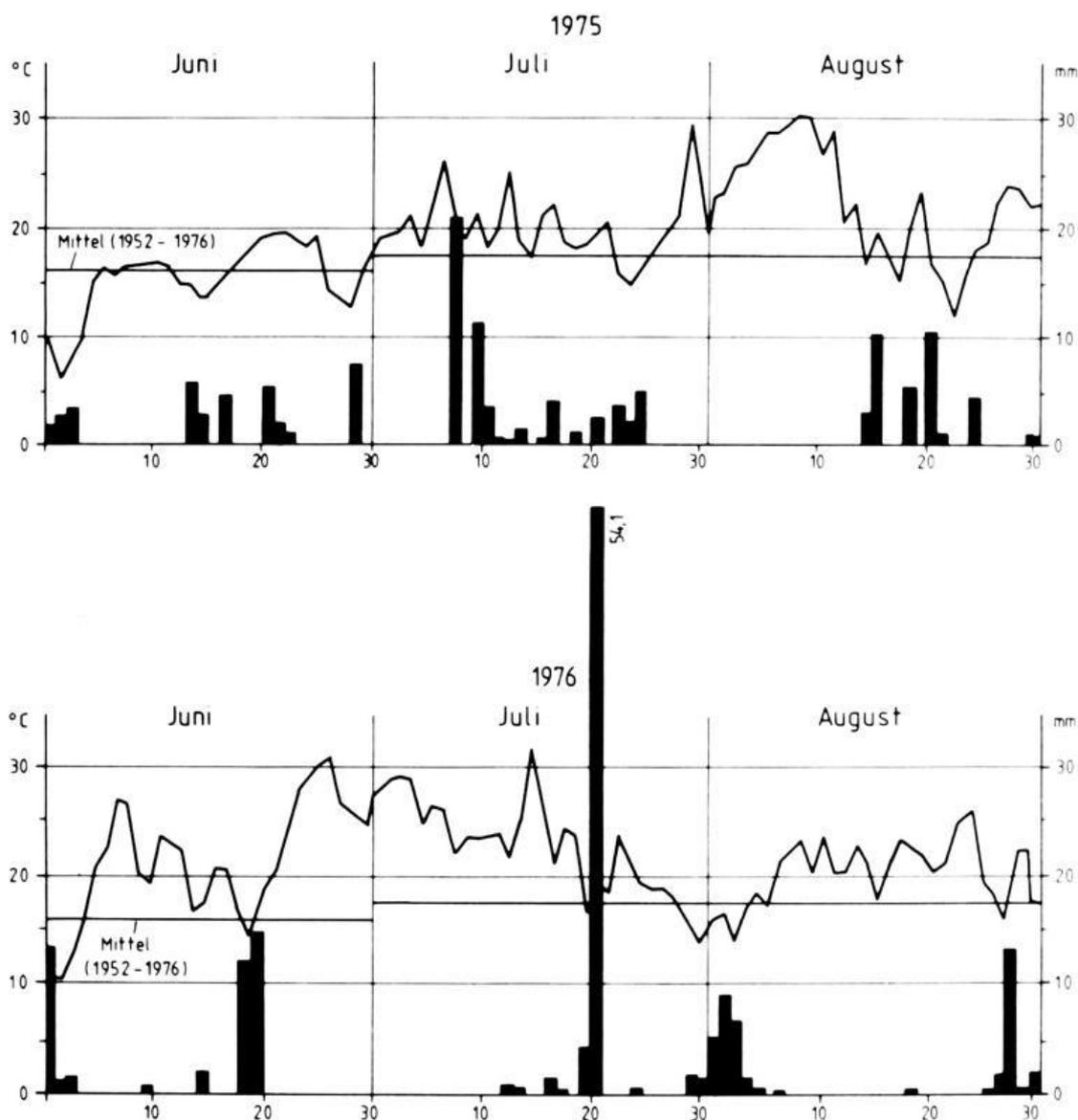


Abb.4 Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse in Langförden in den Monaten Juni-August der Jahre 1975 und 1976
(Quelle: Meßwerte der Beratungsstelle für Obst- und Gemüsebau der LWK Weser-Ems)

| Station | J | F | M | A | M | J | J | A | S | O | N | D | Ø Jahr |
|-------------------|-------|------|------|------|------|------|-------|------|-------|------|------|------|--------|
| Temperatur (°C) | | | | | | | | | | | | | |
| Edewechterdamm | | | | | | | | | | | | | |
| 1975 | 6,4 | 2,2 | 4,2 | 6,5 | 10,8 | 15,2 | 17,5 | 19,3 | 14,5 | 7,5 | 4,4 | 3,5 | 9,3 |
| 1976 | 2,5 | 1,3 | 1,5 | 6,8 | 12,7 | 16,7 | 18,3 | 16,4 | 12,5 | 9,7 | 5,7 | -0,5 | 8,6 |
| Visbek | | | | | | | | | | | | | |
| 1975 | 6,3 | 2,7 | 4,4 | 7,0 | 11,4 | 15,6 | 18,1 | 20,0 | 15,3 | 8,1 | 4,6 | 3,5 | 9,8 |
| 1976 | 2,4 | 1,7 | 1,9 | 7,3 | 13,1 | 17,5 | 19,1 | 17,2 | 13,3 | 10,2 | 6,0 | 0,3 | 9,2 |
| Niederschlag (mm) | | | | | | | | | | | | | |
| Friesoythe | | | | | | | | | | | | | Jahr |
| 1975 | 91,7 | 13,9 | 59,5 | 56,1 | 91,7 | 48,1 | 52,1 | 81,2 | 109,1 | 22,3 | 75,9 | 38,0 | 739,6 |
| 1976 | 124,2 | 31,6 | 20,7 | 8,0 | 59,6 | 30,2 | 22,5 | 46,7 | 45,6 | 51,7 | 61,0 | 63,8 | 565,6 |
| Visbek | | | | | | | | | | | | | |
| 1975 | 71,4 | 14,1 | 68,5 | 63,7 | 89,9 | 33,1 | 100,2 | 40,1 | 70,0 | 15,8 | 66,5 | 29,4 | 662,7 |
| 1976 | 147,3 | 27,4 | 18,4 | 17,3 | 69,2 | 37,9 | 43,4 | 47,3 | 37,6 | 58,9 | 66,2 | 38,7 | 609,6 |

Tab. 6 Durchschnittstemperaturen (in °C) und durchschnittliche Niederschläge (in mm) ausgewählter Stationen in Süldoldenburg für die Jahre 1975 und 1976.
(Quelle: Deutscher Wetterdienst, Wetteramt Bremen)

3.2 Feuchte Jahre

In der Klimageographie werden Jahre als *humid* (= feucht) bezeichnet, wenn der Niederschlag höher ist als die Verdunstung. Dies ist, wie festgestellt, in Süldoldenburg in der überwiegenden Zahl der Jahre der Fall. Bezüglich der landwirtschaftlichen Inwertsetzungen eines Raumes sagt dieser Wert jedoch nicht viel aus, denn von Interesse ist vor allem, wie weit das Niederschlagsaufkommen den Verdunstungswert überschreitet oder mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Abweichen vom langjährigen Mittel auftritt. Ähnlich wie bei den trockenen Jahren kann auch hier eine Klassifizierung in folgender Weise vorgenommen werden.

| Wert | Kennzeichnung | zu erwartende Häufigkeit |
|----------------------------------------|---------------|--------------------------|
| $> \bar{x} + s$ aber $< \bar{x} + 2s$ | feucht | einmal in 6 Jahren |
| $> \bar{x} + 2s$ aber $< \bar{x} + 3s$ | sehr feucht | einmal in 44 Jahren |
| $> \bar{x} + 3s$ | extrem feucht | einmal in 740 Jahren |

Ein Blick auf Tab. 5 und Abb. 1 läßt erkennen, daß seit 1952 nach dieser Zuordnung sechs feuchte Jahre festzustellen sind, jedoch kein sehr feuchtes. Die feuchten Jahre folgen mit einer Ausnahme auf solche, die entweder als trocken zu klassifizieren sind oder doch deutlich unter dem langjährigen Mittel liegen. Handelt es sich um nur ein feuchtes Jahr, kann der Effekt positiv sein, weil es vor allem auf den Sandstandorten der Geest zu einer Anreicherung des Grundwassers kommt. Nachteilig oder sogar kritisch hinsichtlich der Sicherung der Heu- und Getreideernte ist einmal die Aufeinanderfolge mehrerer feuchter Jahre oder die Häufung ungewöhnlich feuchter Monate im Früh- und Hochsommer. Die Jahre 1965 bis 1967 sind ein kennzeichnendes Beispiel für diese Situation, es fielen damals 879,6 mm (1965), 916,5 mm (1966) und 865,5 mm (1967) Niederschlag. Die monatliche Verteilung (Tab. 5) zeigt, daß sich in den Jahren 1965 und 1966 die Getreideernte wegen der hohen Regenmengen im Juli und August äußerst schwierig gestaltete, während 1967 vor allem die Heuernte durch große Verluste gekennzeichnet war. Außerdem schlugen sich die Frühsommerregen in einer stärkeren Lagerung des Getreides nieder. Auch im Jahre 1954, das mit 949,5 mm die bislang höchste Niederschlagsmenge gebracht hat, war die Landwirtschaft durch Ernteeinbußen beim Getreide betroffen.

Durch die inzwischen eingetretene Technisierung der Getreideernte (überwiegend Mähdrusch) und die Möglichkeit der Körnertrocknung sind weitaus günstigere Bedingungen gegeben als vor 10-15 Jahren. Probleme bereitet jedoch weiterhin die Einbringung des Körnermais in nassen Herbstmonaten, zumal dann, wenn nach einem kühlen und feuchten Sommer mit wenigen Sonnenscheinstunden ein spätes Ausreifen der Kolben erfolgt. Die Schwankungen in den Anbauflächen für Körnermais seit 1970 sind ein guter Indikator für die jeweils herrschenden Witterungsbedingungen. Aufgrund der Ernteeinbußen im Jahre 1972, die durch die feuchte Witterung während der Ernte bedingt waren, gingen 1973 die Anbauflächen stark zurück, eine erneute Gefährdung der Ernte im Jahre 1974 (feuchter September und Oktober) führten 1975 zu einer weiteren Reduzierung. Die trockenen Sommer der Jahre 1975 und 1976 bewirkten Mindererträge auf den Sandstandorten, die bei normalen Niederschlagsaufkommen und intensiver Gülledüngung bislang gute Erträge gebracht hatten. Die Aufeinanderfolge mehrerer Jahre mit unsicheren Ernteerträgen veranlaßte viele Maisanbauer dazu, entweder zum Getreidebau zurückzukehren oder den Silomais zu intensivieren. Außerdem wurden neue Formen der Ernteeinbringung (Maiskolben-Häcksler, Maiskolben-Spindelgemisch) erprobt (vgl. dazu WINDHORST 1975 und 1978).

3.3 Kalte Winter

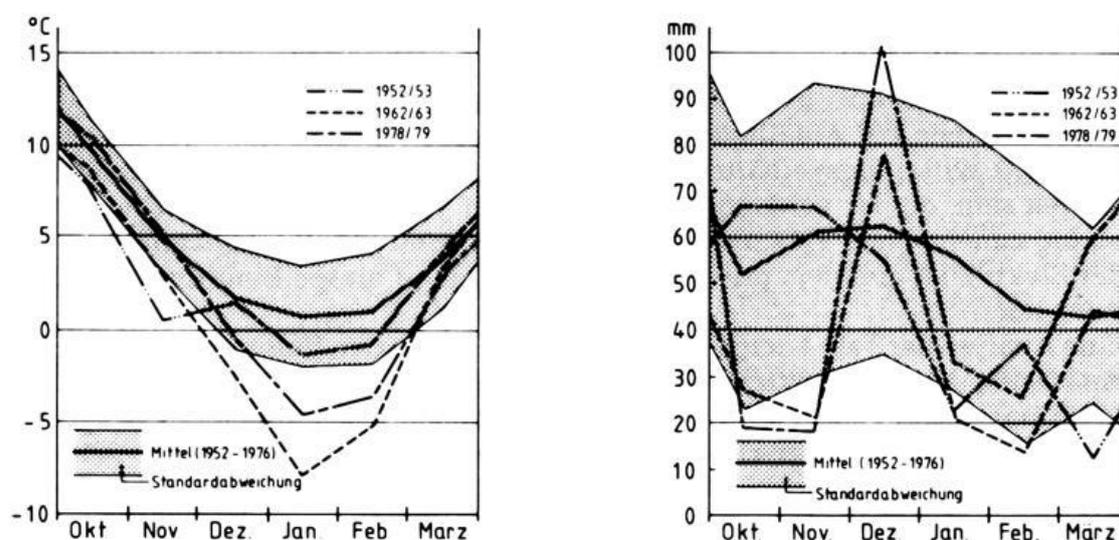
Die starken Schneefälle des Winters 1978/79 in Verbindung mit Oststürmen, die aufgrund von Schneeverwehungen den Individualverkehr in weiten Teilen Nord- und Nordwestdeutschlands nahezu völlig zum Erliegen brachten und auch Eisenbahnen- und Luftverkehr vor fast unüberwindliche Probleme stellten, haben die Anfälligkeit unserer hochtechnisierten Gesellschaft gegen derartige Witterungsverhältnisse in aller Klarheit gezeigt. Es wird zu untersuchen sein, ob der vergangene Winter in der Tat außergewöhnlich war oder ob die zunehmende Technisierung unserer Umwelt mit der Abhängigkeit von der Elektrizität und dem privaten Kraftfahrzeug nur diesen Eindruck hervorgehoben hat.

Eine Analyse der Tab. 4 zeigt, daß im Verlaufe der letzten fünfundzwanzig Jahre eine Reihe sehr kalter Wintermonate auftrat, z. B. 1953, 1954 und insbesondere 1963. Dabei sagt jedoch die Temperatur allein noch sehr wenig aus, erst in Verbindung mit dem Niederschlagsaufkommen wird die Belastung durch Schneefälle erkennbar. Im Jahre 1953/54 fielen von November bis Februar etwa 140 mm Niederschlag, Schnee jedoch nur in den Monaten Januar und Februar; im Winter 1962/63 im gleichen Zeitraum 138 mm, doch hielt sich eine geschlossene Schneedecke z. T. über 100 Tage. Auch in diesem Winter traten einige Schneestürme auf, die den Verkehr stark behinderten, vor allem in den ländlichen Gebieten. Die Monate November bis Februar 1978/79 brachten in Südoldenburg Niederschlagsmengen zwischen etwa 170 mm (Vechta) und über 200 mm (Friesoythe), von denen allein im Dezember 85 bis 100 mm fielen, davon wiederum 40-50 mm in den letzten vier Tagen des Jahres.

Aus diesen Werten wird ersichtlich, daß in der Tat außergewöhnliche Witterungsverhältnisse vorlagen, weil zu den tiefen Temperaturen starke Schneefälle und ein Oststurm kamen.

Ein Vergleich der Temperaturen (Abb. 5) weist aus, daß der Winter 1978/79 etwa eine Mittelstellung zu dem besonders im Januar und Februar sehr kalten Winter 1962/63 und dem Winter 1952/53 einnimmt. Seine Sonderstellung erwächst aus

dem hohen Niederschlagsaufkommen, das aus charakteristischen Druckverhältnissen und Luftmassengrenzen resultierte.⁵ Ein Vergleich der beiden Diagramme in Abb. 5 bestätigt diese Aussage. Sie zeigen außerdem, daß im Witterungsverlauf der Jahre 1962/63 und 1978/79 bezüglich der Wintermonate deutliche Parallelen vorhanden sind. Die Übereinstimmung der Temperatur- und Niederschlagskurven ist sehr groß. Auf einen regenreichen September folgten in beiden Fällen zwei trockene Monate mit Regenmengen, die weit unter dem langjährigen Mittel lagen. Die Temperatur war allerdings 1978 höher. Dies hatte zur Folge, daß die sehr schnelle Abkühlung der Atmosphäre im Dezember zu ergiebigen Niederschlägen führte, weil die warmen Luftmassen große Feuchtigkeitsmengen enthielten. In beiden Jahren sank dann das Niederschlagsaufkommen in den Monaten Januar und Februar stark ab, ein durch die intensive Abkühlung der Atmosphäre erklärbarer Vorgang, denn die kalte Polarluft bzw. Festlandsluft konnte nur geringe Feuchtigkeitsmengen aufnehmen. Daß im Jahre 1963 die Niederschlagsmengen unter denen von 1979 liegen, erklärt sich aus den tieferen Durchschnittstemperaturen. Im März stiegen dann mit der erneuten Erwärmung der Atmosphäre und dem Vordringen atlantischer Störungen die Niederschläge wieder an. Es ist sicherlich nicht möglich, aus den beiden Fällen eine Regel für den Witterungsverlauf kalter Winter ableiten zu wollen, doch ist die Übereinstimmung bemerkenswert.



Ab. 5 Die monatlichen Durchschnittstemperaturen und die durchschnittlichen Monatsniederschläge der Winterhalbjahre 1952/53, 1962/63 und 1978/79 im Vergleich zum langjährigen Mittel (Station Langförden)
(Quelle: Meßwerte der Beratungsstelle für Obst- und Gemüsebau der LWK Weser-Ems)

Wir können also festhalten, daß die Winter 1962/63 und 1978/79 deutlich vom langjährigen Mittel abweichen. Im Januar und Februar sind sie weitaus kälter als durchschnittliche Winter, wobei der Januar des Jahres 1963 sogar als sehr kalt einzustufen ist. Beide Winter zeichnen sich durch ein sehr hohes Niederschlagsaufkommen im Dezember aus, der Dezember 1978 muß als feucht im Ver-

gleich zu anderen Jahren bezeichnet werden. Die gegen Ende des Jahres gefallenen Niederschläge, die wegen der weiterhin tiefen Temperaturen nicht abtauen, erweckten den Eindruck, daß auch die Monate Januar und Februar sehr niederschlagsreich gewesen seien. Dies allerdings ist ein Trugschluß, denn die beiden Monate waren jeweils trocken. Die tageweise Erfassung des Temperaturganges und der gefallenen Niederschlagsmenge (Abb. 6) spiegelt diese Situation wider. Winter wie der vergangene weichen zwar vom zu erwartenden Mittel ab, doch muß mit derartigen Witterungsverhältnissen zumindest einmal innerhalb von 44 Jahren gerechnet werden. Wir haben uns auf solche Situationen einzustellen und entsprechende Vorkehrungen zu treffen, dies gilt sowohl für den einzelnen als auch insbesondere die verantwortlichen Institutionen.

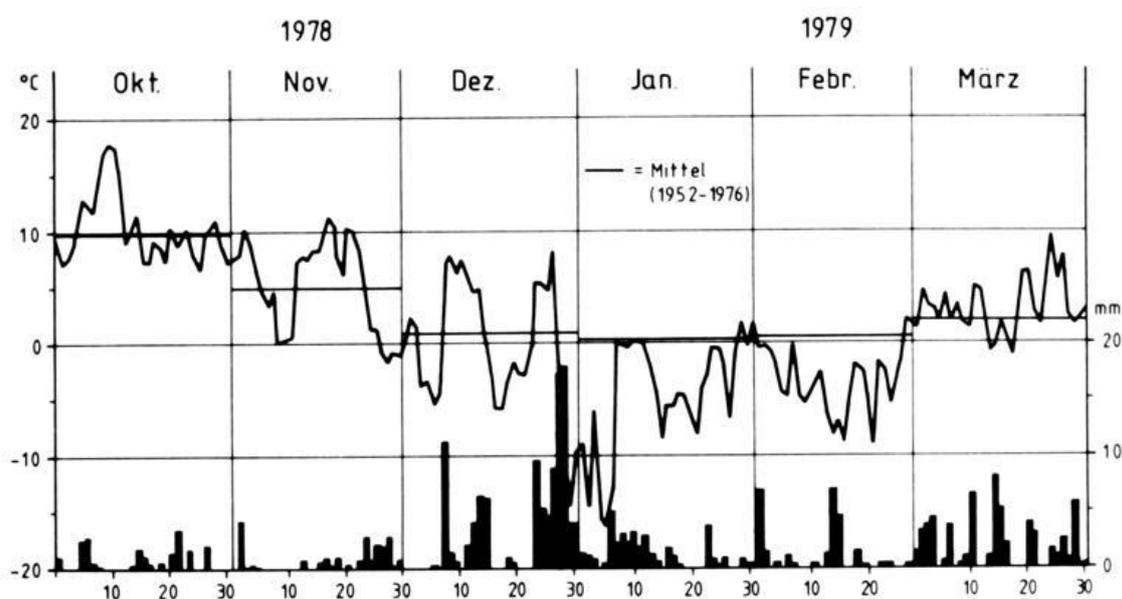


Abb. 6 Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse in Langförden im Winterhalbjahr 1978/79

(Quelle: Meßwerte der Beratungsstelle für Obst- und Gemüsebau der LWK Weser-Ems)

Ausblick

Vorangehende Darlegungen haben erkennen lassen, daß zu einer Charakterisierung der klimatischen Situation eines Raumes der Rückgriff auf die Mittelwerte der Temperatur und des Niederschlages kein zutreffendes Bild zu zeichnen vermag. Erst eine eingehende Analyse der statistischen Verteilung der Meßwerte und die Ableitung von Zuordnungskriterien erlaubt es, außergewöhnliche Witterungsverhältnisse auszusondern und zu charakterisieren. Dabei ist es weiterhin notwendig, die aus dem Rahmen fallenden Jahre und Jahreszeiten durch Detailstudien zu analysieren.

Wenngleich unser Klima der gemäßigten Zone zugerechnet wird und sich im langjährigen Mittel als sehr ausgeglichen darstellt, offenbart die eingehende Untersuchung der Witterungsabläufe der einzelnen Jahre, daß beträchtliche Abweichungen von den Mitteln auftreten, die z. B. von entscheidendem Einfluß auf die Ausprägung der Landwirtschaft sein können. Es ist notwendig, daß bei

den Planungsbehörden, den kommunalen Einrichtungen und dem einzelnen Bürger diese Bedingungen unserer Umwelt, die wir bislang kaum zuverlässig voraussagen können, geschweige denn zu beeinflussen in der Lage sind, wieder stärker in das Bewußtsein gerückt werden.

Anmerkungen:

- 1) Gegenwärtig wird in den Wetterämtern überwiegend mit den Durchschnittswerten der Jahre 1931–1960 gearbeitet, hier werden zum Vergleich die Meßreihen der Jahre 1952 bis 1967 für Langförden herangezogen. Diese Station wurde deshalb ausgewählt, weil sie einmal sehr zentral in Süddoldenburg gelegen ist und die dort gemessenen Werte vor allem für die Landwirtschaft (Sonderkulturanbau) von Bedeutung sind.
- 2) Die Meßdaten wurden mir freundlicherweise von der Versuchs- und Beratungsstation für Obst- und Gemüsebau der Landwirtschaftskammer Weser-Ems in Langförden zur Verfügung gestellt.
- 3) Die Standardabweichung (s) ist ein Wert, der in der Statistik Verwendung findet. Er sagt etwas aus über die Streuung der Werte, die in einer Meßreihe enthalten sind. Es gelten dabei folgende Beziehungen:
68,27 % aller Meßwerte liegen im Bereich von $\bar{x} - s \leq \bar{x} \leq \bar{x} + s$
95,45 % aller Meßwerte liegen im Bereich von $\bar{x} - 2s \leq \bar{x} \leq \bar{x} + 2s$
99,73 % aller dieser Meßwerte liegen im Bereich von $\bar{x} - 3s \leq \bar{x} \leq \bar{x} + 3s$.
Aus dieser Verteilung lassen sich Wahrscheinlichkeiten für das Auftreten bestimmter Werte ermitteln.
- 4) Dieser Verdunstungswert ist ebenfalls als langjähriges Mittel aufzufassen, er wird in warmen Jahren mit hohen Sommertemperaturen weit überschritten.
- 5) Im Amtsblatt des Deutschen Wetterdienstes (Seewetteramt Hamburg) Nr. 3 (1979) wird die „Schneekatastrophe vom 29. – 31. 12. 1978“ in folgender Weise gekennzeichnet:
„Eine scharfe Luftmassengrenze, die sich von Schottland über Dänemark bis zum Baltikum erstreckte, trennte die milde Luft von der über Skandinavien und Rußland bereitstehenden arktischen Kaltluft. Infolge der Warmluftzufuhr an der Vorderseite atlantischer Sturmwirbel, die zwischen 40° und 50° nördlicher Breite rasch ostwärts zogen, gelangte in der Höhe zunehmend subtropische Warmluft nach Mitteleuropa. Damit wurden Luftmassengegensätze noch weiter verschärft. Am Mittwoch, den 27. 12. bildete sich über Polen ein Wirbel, an dessen Westseite sich die Kaltluft in Richtung auf Schleswig-Holstein in Bewegung setzte. Schon zu dieser Zeit herrschte in Mittelschweden strenger Frost bis minus 25 Grad Celsius, in Finnland sogar bis minus 35 Grad Celsius. Im Laufe des 28. 12. drang die Kaltluft mit Schneefällen und Oststurm über Dänemark und Schleswig-Holstein bis zur Elbe vor. Bei ihrem weiteren Vordringen fielen die Niederschläge anfangs als gefrierender Regen infolge der geringen Mächtigkeit der Kaltluft. Darüber wurde mit Südwestwinden noch Warmluft herangeführt. Mit zunehmender Mächtigkeit der vordringenden Kaltluft gingen die Niederschläge dann in Schnee über, der infolge des Oststurmes mit Orkanböen über Norddeutschland, besonders an der Ostseeküste stark verweht wurde . . . Diese Wetterlage blieb bis zum Jahresende erhalten, so daß in Norddeutschland die Schneefälle teilweise über 50 Stunden andauerten.“

Literatur

- Bluthgen, J.: Allgemeine Klimageographie. Berlin 1964.
Deutscher Wetterdienst (Hrsg.): Klima-Atlas von Niedersachsen. Offenbach 1964.
Deutscher Wetterdienst, Wetteramt Bremen (Hrsg.): Das Klima im Kreis Cloppenburg. o. O. o. J.
Deutscher Wetterdienst, Wetteramt Bremen (Hrsg.): Das Klima im Kreis Vechta. o. O. o. J.
Eriksen, W.: Probleme der Stadt- und Geländeklimatologie. Darmstadt 1975.
Heyer, E.: Witterung und Klima. Leipzig 1977⁴.
Hoffmeister, J. u. F. Schnelle: Klimaatlas von Niedersachsen. Oldenburg 1945.
Windhorst, H.-W.: Spezialisierte Agrarwirtschaft in Süddoldenburg. Eine agrargeographische Untersuchung. Leer 1975.
ders.: Die agrarwirtschaftlichen Verhältnisse Süddoldenburgs im Spiegel der Agrarstatistik. In: Jahrb. f. d. Oldbg. Münsterland 1978, S. 161-176.

„Eßt Pimperellen und Baldrian, so geht euch die Pest nicht an!“

VON GREGOR MOHR

Seit alten Zeiten erfreuen sich die Baldrianarten, namentlich der gebräuchliche oder Katzenbaldrian, auch Kattenkruud, Ballerjan oder Kattenschreck genannt, als Volksheilmittel eines guten Rufes. Im nordischen Altertum benannte man die *Valeriana officinalis* nach dem göttlichen Schmied Wieland, dem Sohn des Heilgottes Velandsurt, das soviel wie Wielandswurz bedeutet. Die Serben prägten das Wort Odoljan, von odojeti = überwältigen. In einem ihrer Lieder heißt es: „Wüßte jede Frau, was Odoljankraut ist, sie würde es sammeln, in den Gürtel nähen und bei sich tragen. Wie kann man dieses Kraut vernachlässigen?“ Andere Forscher bringen den Namen Baldrian mit dem nordischen Gott Balder in Verbindung, jedoch läßt sich der Name *Valeriana* - von *valere* = gesund, kräftig sein, weiter zurückverfolgen. Der Volksmund unserer Tage prägte ganz einfache, doch typische Namen, nämlich Ballerjan, Kattenkruud, Kattenschreck, letztere Namen deswegen, weil der säuerliche, katzenurinähnliche Geruch, der der Pflanze anhaftet, die Katzen unfehlbar anzieht. Dieser Geruch rührt von dem ätherischen Baldrianöl her, das reichlich im Wurzelstock und in den oberirdischen Teilen der *Valeriana* vorhanden ist.

In der Volksmedizin wird den Baldrianstropfen und dem Baldriantee Heilkraft gegen eine Reihe von Leiden nachgesagt. Der Teeaufguß soll ein ausgezeichnetes krampfstillendes Mittel sein. Wenn die Hexen das Geraten der Butter verhindern, oder jungen Eheleuten etwas antun wollten, so konnte man sich dadurch schützen, daß man, wie in dem Verslein ausgedrückt, ein getrocknetes Pflänzchen, zumindest ein Abzeichen der *Valeriana* in den Gürtel einnähte ...

Ältere Volksmediziner hielten die Baldrianaufgüsse für ein sehr wirksames Augenmittel. Hirony Braunschweig erzählt, „daß ein Würzburger Goldschmied durch den regelmäßigen Gebrauch der *Valeriana*, sein Gesicht dermaßen geschärft habe, daß er auf einer entzweigebrochenen Nadel einen Löwen mit allen Gliedmaßen kenntlich habe gravieren können“. Lügenhaft to vertellen? - Als Krampfmittel soll sich der Baldrian bei dem an Epilepsie schwer erkrankten berühmten neapolitanischen Fabius Colonna (1567-1648) bestens bewährt haben, jedenfalls linderte die Baldrianwurzel mehr als irgend ein anderes von ihm versuchtes Arzneimittel sein Leiden, und er empfahl sie sehr.

Nun, der Baldrian, früher als Hausmittel in Gärten gezogen, ist an Ufern, in feuchten Gebüsch und Wiesen unserer Heimat oftmals anzutreffen. Aus dem knorrigen, zwei bis drei cm starken Wurzelstock treiben bis zu einem Meter hohe, aufrechte, stiltrunde Stengel mit gegenständigen, unpaarig gefiederten Blättern. Die stark riechenden kleinen Blüten bieten den Insekten etwas Honig. Bienen, Hummeln, Käfer und Schmetterlinge sind freundliche Gäste, die als Dank die Fremdbestäubung vollziehen.

Zum Ausklang der kleinen biologischen Plauderei sei noch gesagt, daß *Valeriana officinalis*, Ballerjan, Kattenkruud oder Kattenschreck und *Valeriana dioica*, Kleiner Baldrian, im Gebirge Wildfräuleinkraut genannt werden. Von den Doldegewächsen seien ebenfalls noch genannt die große und kleine Bibernelle, von denen es vielsagend hieß: „Braucht Bibernell und Tormentill, so wird der

Tod bald stehen still!“ oder aber: „Esset die Bibernelle, so sterbt ihr nicht so schnelle!“

Das eben genannte „Holzfräulein“ sei zu Zeiten der Pesterkrankungen aus dem Walde gekommen und habe alsdann den schon verzweifelten Menschen zugerufen:

„Eßt Pimperellen und Baldrian,
so geht euch die Pest nicht an!“

Enziane, die „Edelsteine“ unter den Kindern Floras

VON GREGOR MOHR

Wenn man von „Edelsteinen“ unter den Kindern Floras spricht, denkt jeder Blumenfreund zunächst an die Blütenwunder der Orchideen, deren Mannigfaltigkeit der Formen der Farbenschönheit nicht nachsteht. Tausende von Orchideenarten gibt es, die sich wahrscheinlich noch weiter erhöhen werden, zumal diese Pflanzenfamilie von Natur aus die Neigung hat, Bastarde zu bilden. Für alle auf deutschem Boden vorkommenden Orchideen besteht strenges Pflückverbot! Einige wenige Namen der Orchisfamilie seien genannt: Fliegen-Ragwurz, Bienen-Ragwurz, Mücken-Nacktdrüse, Grünliches und Zweiblättriges Breitkölbchen, Schwertblättriges und Großblütiges Waldvöglein, Weiße, Braune und Breitblättrige Sumpfwurz, Vogelnestwurz und Frauenschuh.

Neben den Orchideen dürfen wir mit vollem Recht die ebenfalls geschützten Enziane als erwählte Vertreter aus Gottes schönstem Blumengarten bezeichnen. Jeder Wanderer und Blumenfreund, der das Glück hatte, einmal eine mit Enzianen übersäte Wiese im blumenreichen Karwendelgebirge zu schauen, hat vielleicht schon Bekanntschaft gemacht mit den blauen, gelben und roten Arten, aus deren kräftigen aromatischen Wurzeln durch Destillation der Enzianschnaps gewonnen wird.

Wenn ich in früheren Jahren (1927 bis 1937) so gern Alpenwanderungen in den Bergen des großen Venedigers und Groß Glockners und besonders gern im Karwendelgebirge durchführte, freute ich mich immer, wenn nach anstrengender Tagestour in der Hütte ein hochprozentiger Enzianschnaps die Geister wieder auffrischte.

In unserer näheren Heimat sind als Enziane bekannt, der Lungenezian (*Gentiana pneumonanthe*), das Tausendgüldenkraut (*Centaurium umbellatum*) und der Bitter- oder Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*).

An der Trugsolde seiner rosafarbenen kleinen Blüten und den Rosetten seiner Blätter ist das schöne Tausendgüldenkraut zu erkennen. Die Pflanze blüht von Anfang Juli bis September auf kalkarmen, sandigen Böden. Bevorzugter Standort war für mich in zurückliegenden Jahren die Nordseeinsel Spiekeroog. In den letzten Jahren fand ich *Centaurium umbellatum* in einigen Exemplaren am Dammer Bergsee, jetzt sieht man ihn gar nicht einmal selten, sondern an etlichen Stellen.

Ein altes Rezept besagte: „Tausendgüldenkraut gedorret und gestoßen, hernach in ein Löffel von Brandwein gethan und dem Patienten bey voll ankommen des Fiebers eingegeben.“

Die prächtige Sumpfpflanze *Menyanthes* ist an Gräben, Sümpfen, in Mooren und Erlenbrüchen zu finden, im Dammer Raum vereinzelt noch an der Dämmer-Westseite und in feuchten Wiesen des Bexaddetals. Aus dem kriechenden Wurzelstock entspringen langgestielte, dreizählige Blätter. Die Zipfel der verwachsenblättrigen Blumenkrone sind weiß oder blaßrötlich, ihre mundartlichen Namen von Fieberklee lauten: Drieblaad, wilde Baunen oder Neddell.

Der Lungenezian (*Gentiana pneumonanthe*) ist ein besonders schöner Vertreter der Sippe. Die Blüten erinnern in etwa an den stengellosen Enzian (*Gentiana acaulis*), den ich im Karwendelgebirge oft antraf. Die prächtig azurblauen Blüten öffnen sich nur bei trockenem Wetter. Zur Öffnung der Blüte ist nach Feststellung des Botanikers Dr. Bertsch mindestens 19 Grad Wärme erforderlich. Erst bei 25 Grad entfaltet sich die Blüte voll, in der Nacht und bei trübem Wetter ist sie vollends geschlossen.

„John go to bed at noon!“

- Gegen Mittag schließt das Zickbörtken seine Blüten -

VON GREGOR MOHR

Unser Oldenburger Münsterland kann sich glücklich schätzen, auch heute noch über eine Reihe seltener Kinder Floras als botanische Kostbarkeiten zu verfügen. Jeder Natur- und Pflanzenfreund möchte sie vor dem Aussterben bewahrt wissen. Die verdienstvolle Arbeit und der rege Eifer der Mitglieder des „Naturkundlichen Ausschusses des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland“ hat sich ausgezahlt. Unvergessen sind die inzwischen verstorbenen Mitglieder Konrektor Heinrich Schürmann, Hauptlehrer Georg Vogelpohl und Oberstudienrat Josef Klövekorn.

Unter den vielen Kindern Floras gibt es nun einige, die zum Unterschied zu der überwiegenden Mehrzahl der übrigen, erst gegen Abend ihre Blütenpracht zeigen. Andere öffnen in den Morgenstunden bis zum Mittag hin ihre Kelche, um alsdann etwas später ihre typischen Schlafbewegungen zu beginnen.

Da kenne ich in Südfelde unter den Blumen eine Zichorienverwandte, den Wiesen-Bocksbart (*Tragopogon pratensis*), für den der Volksmund den schönen Namen Zickbörtken erfand. Der geschlossene Fruchtstand ähnelt einem Ziegenbart. Da die Pflanze nur vormittags ihre offene Blüte zeigt, heißt sie auch Vormiddagsblome. Noch weitere Namen waren üblich, u. a. Gauchbrot, Kuckucksbrot, Habermilch, Milchblome oder Süßling. Das Landvolk, das in früheren Jahren zumeist treffende Namen für die Pflanzen erdachte, kannte weniger die einzelnen Vertreter einer Familie. Man unterschied, um einzelne Beispiele zu nennen, nicht die lanzenblättrige Pflanze von der stengellosen, die Sumpfdistel nicht von der Englischen Distel und der Kohldistel. Sie trugen allesamt den Namen Brummstickel und Kummerdistel. Wenn der blühende Kerbel in der Wiese stand, hieß er Wiesenkerbel, stand er im Walde, war es der Waldkerbel.





Wiesenbocksbart

a) Pflanze b) Wurzel c) Fruchtboden mit dem Hüllkelch

Zeichnung: Goliberzuch, Damme

Wußte man auch diesen Namen nicht, nannte man ihn einfach Kalwerkropp, wilder Schierling oder Scharpiepen, je nachdem, wie man den oft wechselnden Namen vom Großvater gehört hatte.

Bleiben wir noch ein wenig bei unserem Zickbörtken, von dem früher die Wurzeln als Kochgemüse zubereitet wurden. Der blaue Bocksbart, auch Haferwurzel genannt (*Tragopogon porrifolius*), wurde ebenfalls wegen der wohl-schmeckenden Wurzel als Gemüse angeflanzt.

Eigenartig ist der Name, den man dem Zickbörtken in England zulegte. Da sich die Blüte um die Mittagszeit schließt, nannte man ihn: „John go to bed at noon!“ „Johann, halte Mittagsruh!“ - Die Feldarbeiter einiger Gegenden in Großbritannien sollen sich betreff ihrer Mittagspause wohl nach dem Blütenschluß des Bocksbartes gerichtet haben. Der Boß der Feldarbeiter hat dann wohl zu besagter Zeit einen Arbeiter zu den Zickbörtken geschickt, um nachzusehen, ob sich der Blütenschluß vollzogen hatte. -

In diesem Zusammenhang dürfte es von Interesse sein, einmal die „Öffnungszeiten“ einiger Pflanzen, insbesondere der verschiedenen Gräser zu erfahren. Der Pflanzenbiologe Dr. Karl Bertsch gibt folgende Zeiten an:

„Das Wiesenrispengras öffnet sich schon zwischen 4 und 5 Uhr morgens, Knäuel- und Kammgras zwischen 6 und 7 Uhr, Wiesenfuchsschwanzgras, Wiesen-Lieschgras und Geruchgras zwischen 7 und 8 Uhr. Die Blüten des Honiggrases öffnen sich zweimal, morgens um 6 und abends um 7 Uhr, aber jedesmal nur kurze Zeit, etwa 15 bis 20 Minuten. Der Abend scheint jedoch die Hauptblütezeit zu sein.“

Damit sei unser biologischer Spaziergang abgeschlossen. Der Naturfreund, der in unseren heimatlichen Kreisen so manches Schöne entdecken kann, wird es vielleicht als Zufall empfinden, daß in unmittelbarer Nähe des Wiesen-Bockbartes in Südfelde auch die Virginische Nachtkerze zu finden ist. Entfaltet die Nachtkerze am Abend ihre gelbleuchtende Blütenfülle, so ist unser liebes Zickbörtken längst im Sinne von „John go to bed at noon!“ zur Ruhe gegangen. -

Der Mauersegler

VON JOSEF BULLERMANN

Ende April. Getrieben von uralter Sehnsucht nach Liebe, Nest und voller Kinderstube, ungeachtet der Gefahren einer weiten Reise und bevorstehender opfervoller Wochen in Elternangst und Sorge um Brut und Heim und Haus, sind sie alle zurückgekehrt, die kleinen und die großen Sänger und Rufer, zurück in unsere Wälder, Dörfer, Gärten und Hecken. Einer fehlt noch: der schnellste Flieger, der lauteste Schreier, der Mauersegler.

Er ist der Vogel der Burgen und Türme, der Mauern und Hochhäuser. Erst im Laufe der Zeit hat er sich von Süden her vordringend das nördliche Tiefland erobert, seinen Vetter, den Alpensegler, zurücklassend auf Felsgestein und Klippen, selber annehmend das künstliche Gestein der Ortschaften und Türme. Noch jagt er zur Stunde über den Palmenhainen Afrikas, über dem verlassenen Fort der Fremdenlegionäre, über den Wellen des Nil, wo Kerfe und Käfer in großer Fülle vorhanden sind, ja, sein eigentliches Überwinterungsgebiet liegt in Mittel- und Südafrika.





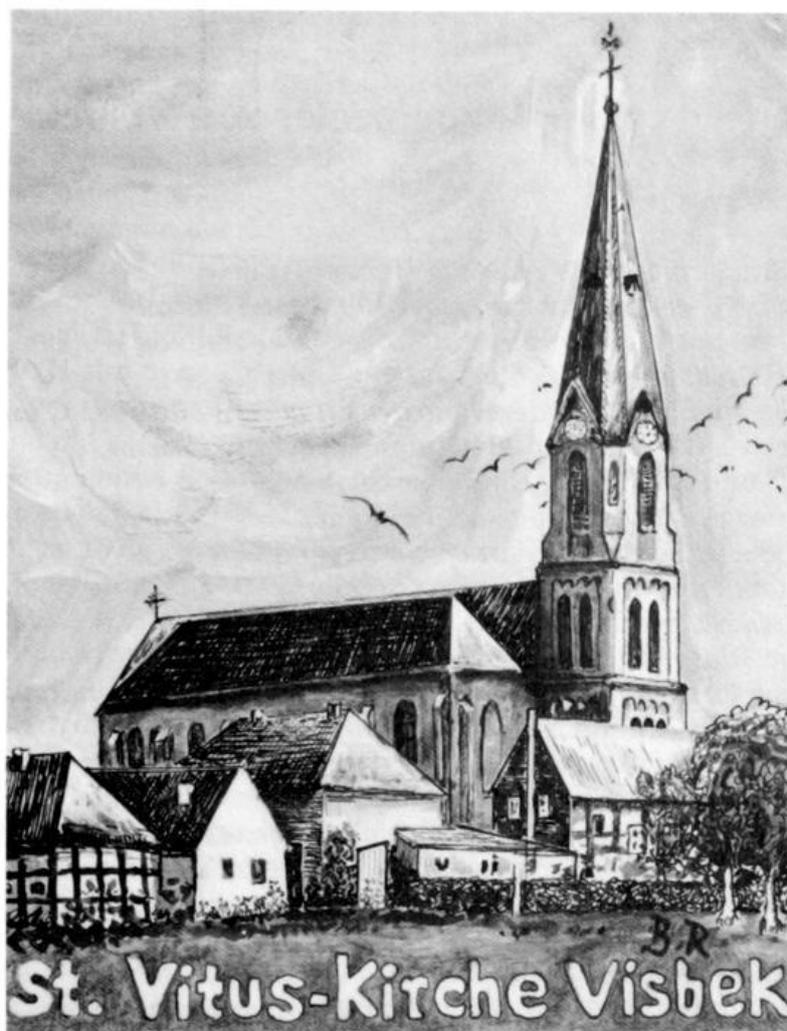
Zeichnung: Kronen-Verlag, Hamburg

Wenn auch im Frühling des Nordens Fliegen und Mücken längst rege sind, das stört ihn nicht, er wartet auf die Stunde seiner „inneren Uhr“. Die Rückreise über endlose Wüste und Meer bereitet ihm keine Sorge, erreicht er doch je nach Wetter und Wind eine Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometer. Man hat errechnet, daß der Mauersegler im Sturzflug eine noch höhere Spitzengeschwindigkeit entwickeln kann; er ist der Vogel, der wohl am vollkommensten dem Luftleben angepaßt ist. Seine außerordentliche Flugtüchtigkeit ist für ihn lebensnotwendig, findet er doch seine Nahrung nur in der Luft: Kleininsekten, Kerb- und Spinnentiere. Meistens jagt er in größeren Höhen, ist aber auch in der Lage, den ihren Aufenthalt rasch wechselnden Fluginsekten in tiefere Luftschichten über Grasland und Sumpf blitzschnell zu folgen.

Plötzlich sind die Segler wieder da und streben hastig, schreiend über die Häuser des Dorfes dem Kirchturme zu. Da ist für die nächsten drei Monate ihre Welt für Nestbau, Brut und Aufzucht. „Schnell“ ist die Devise des Mauerseglers. Schnell das vorjährige Nest aufsuchen, Baustoffe zur Ausbesserung und Ergänzung in der Luft sammeln, im Fluge sich ernähren, gelegentlich fliegend sich paaren, den ganzen Tag in der Luft verbringen.

Man weiß sogar, daß ganze Gesellschaften von Jungvögeln, die alle im ersten Lebensjahr noch nicht geschlechtsreif sind und daher nicht brüten, in großen Höhen, von warmen Luftschichten getragen, die Nacht verbringen können, gleichsam in der Luft schlafen.

Das schmucklose Nest aus kleinen Federn, Fäden, Hälmchen, Wolle und Papier, mit dem Speichel des Tieres verklebt, hat oft nur zwei, selten mehr als drei längliche weiße Eier. Ist die Brut geschlüpft, beginnt erst recht ein unstetes Jagdleben für die Alten, das mit zunehmender Größe der Nestlinge immer rastloser und wilder wird. Die drei Jungen sind immer hungrig, wenn sie auch eben erst bis zum Platzen gefüttert wurden. Schnell muß alles gehen, auch Wachstum und Gewichtszunahme der Kleinen im Nest. In den letzten Tagen vor dem Ausfliegen, das infolge Schlechtwetters und fehlender Nahrung bis zu drei Wochen sich verzögern kann, läßt das Füttern der Altvögel so stark nach, daß die Jungen vor Hunger aus dem Nest getrieben werden. Nun sind sie flugtüchtig wie die Alten, werden nicht mehr gefüttert und kehren auch nicht mehr zu ihrem Nest zurück.



Blick von Nordwesten her über das Tal der Fischbäke auf die Pfarrkirche von Visbek mit ihrem 65 m hohen überragenden Turm, in dem die Mauersegler im Jahre 1979 nach langem Winter erst am 12. Mai ihr Sommerquartier wieder bezogen haben. (Zeichnung B. Ruholl)

In den ersten Augusttagen ist die ganze Gesellschaft wieder verschwunden, urplötzlich wie sie gekommen. Am Abend noch kreischen und schreien die Segler um Häuser und Turm, am nächsten Tag sieht man keinen mehr, und morgen schon jagen sie vielleicht über dem Balkan und hasten wieder unaufhaltsam ihrem Winterungsgebiet zu.

Auch die Türme unserer Heimat haben ihre Mauersegler, so der von Visbek. Lücken, Löcher und Ritzen hat man dem Segler nicht verschlossen, sondern sie eigens für ihn freigelassen.

Bei der Standorttreue dieses Vogels dürfte seine alljährliche Rückkehr sicher sein, und der Natur- und Vogelfreund wird in den ersten warmen Maitagen, hoffnungsfroh zum Kirchturm und in den blauenden Frühlingshimmel hinaufschauend, feststellen: Unsere Segler sind wieder da!

Benutzte Literatur:

1. Grzimeks Tierleben. Enzyklopädie des Tierreiches. Kindler Verlag, Zürich, 1969.
2. Wenzel-Ottens. Das Bilderbuch der Vögel. Singvögel-Spechte-Eulen. Landbuch Verlag, Hannover, 2. Auflage.
3. Lons. Was ich unter Tieren erlauschte. Hesse und Becker Verlag, Leipzig.

Der Mauersegler von Visbek

VON JOSEF BULLERMANN

*„Srie - Srie“, ruft es in Visbek vom hohen Turm.
„Srie - Srie“, was frag ich viel nach Wetter und Sturm!
Vorgestern noch sah ich des Mittelmeers schäumende Wogen,
heut bin ich in mein altes Quartier gezogen.
Umkreise in schwindelnder Höhe der Kirche ehrwürdigen Chor
und höre wieder die vertraute Stimme vom guten Pastor,
der Herz und Hirn seiner Kinder nach oben lenkt,
wo der ewige Schöpfer auch meiner gedenkt.
Während dort unten sie feierlich singen und beten,
seh in der Ferne ich den Turm von St. Margarethen*,
der frühen Mutterkirche hohes Schiff
wie vom Atlasgebirge ein Felsenriff,
schau von hier oben die Fluren und Straßen und Dörfer entlang,
sehe der stolzen Menschen schlurfenden Gang.
Dort auf dem Schulhof toben und lärmern die Kinder heute,
da unten kommen gebückt zwei alte Leute,
sie wenden den Blick zur Seite noch mal zu jenem Gefallenenehrenmal,
wo die Namen ihrer Söhne gemeißelt in Stein,
der älteste fiel in Rußland, der andere jenseits vom Rhein.
Und dort im prächtigen Dolden- und Blütenrand
steht des Pfarrhauses wuchtig, steinerne Wand,
und von hier führen Straßen in Dörfer und Bauerschaften hin,
und euch alle, hab ich heute im Sinn,
und ich sehe die duftenden Wiesen und vieler Bäche Tal
und grüß euch alle heut, alle zumal.*

* Pfarrkirche Emstek

Die Kornweihe im Böeseler Moor

VON DIETER BERNHARDT

Das Gebiet des Böeseler Moores liegt im Landkreis Cloppenburg in der Gemeinde Bösel dicht an der Grenze zum Landkreis Oldenburg (Topographische Karte 1 : 25 000, Nr. 2914 Littel, Planquadrat 38-40 zu 78-76).

Es ist der Rest einer großen Moor- und Heidefläche, der „Garreler Mark“, die ab 1900 zur Besiedelung freigegeben wurde und zur Gründung der Gemeinde Nikolausdorf führte. Im Laufe der Jahre wurde das gesamte Gebiet landwirtschaftlich genutzt und Teile davon auch durch Maßnahmen, die im Sinne der Landwirtschaft liegen, entwässert und tiefgepflügt. Lediglich ein ca. 150 ha großes Gebiet, welches sich im Besitz des Landes Niedersachsen befindet, wird nicht landwirtschaftlich genutzt. Es erfolgte lediglich eine kleinflächige Torfnutzung, die sich höchstens auf zwei Torfsodenstiche erstreckte.

Ein ca. 30 ha großes Stück am Damm zum Moorgut „Rote Erde“, das früher einmal abgetorft wurde, danach landwirtschaftlicher Nutzung unterlag und im Tauschverfahren wieder in Landesbesitz kam, liegt brach. Als Pufferzone für die angrenzenden intensiv landwirtschaftlich genutzten Flächen hat es große Bedeutung.

Große Teile des Böeseler Moores befinden sich noch weitgehend in ihrem ursprünglichen Zustand, wenn man davon absieht, daß durch angrenzende Entwässerungsmaßnahmen der Grundwasserspiegel sich gesenkt hat und dadurch eine teilweise Bestockung mit Birke, Faulbaum und Erle erfolgte.

Die Wege, die ins Moor führten, entstanden durch Aufschüttungen mit Sand, die die bäuerlichen Torfstecher anfahren mußten, wenn sie mit leerem Wagen ins Moor fuhren, um neuen Torf zu holen. Die Sandentnahmestelle wurde vor einigen Jahren, da sie sich immer mehr als wilde Müllkippe entwickelte, zugeschüttet und mit Kiefern bepflanzt.

Dem Gebiet zurechnen muß man ein Waldstück, welches mit Kiefern, Lärchen und teilweise auch Fichten angepflanzt ist. Es ist ca. 50 Jahre alt und durch den Novembersturm 1972 sehr lückig geworden. Es befindet sich im Besitz des Moorgutes „Rote Erde“ und soll vollständig abgeholzt werden.

An der feuchtesten Stelle wurden zwei kleine Teiche ausgebaggert, die das ganze Jahr über Wasser führen und sich als Mooraugen gut in die Landschaft einfügen. Ein ca. 10 ha großes Weidestück am Rote Erde Damm bringt etwas Abwechslung in die Landschaft.

Die verschiedenen Landschaftsformen verteilen sich wie folgt: ca. 50 % sind offene Flächen mit Calluna, Beent und Wollgras teilweise das ganze Jahr über naß, ca. 35%, vor allem die höheren Stellen, die nicht abgetorft wurden, sind mit Birke und teilweise auch Kiefer bestockt und an einigen Stellen sehr dicht. Der Rest ist angeplanzter Wald und Weidefläche. Ruhe und Abgeschiedenheit und eine einigermaßen intakte Landschaft bewirkten, daß sich hier noch eine Vogelwelt erhalten konnte, die sonst überall schon sehr selten wurde. Die meisten Arten stehen auf der „Roten Liste“ der gefährdeten Vögel. Schwarzkehlchen (*Saxicola torquata*), Neuntöter (*Lanius collurio*), Sumpfrohrsänger (*Aerocephalus palustris*), Habicht (*Accipiter gentilis*), Baumfalk (*Falco subbuteo*), Brachvogel (*Numenius torquata*) und Uferschnepfe (*Limosa limosa*) sind nur einige davon. Die größte Seltenheit aber ist die Kornweihe (*Circus cyaneus*). Nur noch



*Böseler Moor mit dem einstweilig sichergestellten Kerngebiet der „Heide- und Moorlandschaft“.
Luftbildbefliegung Juni 1973, Landkreis Cloppenburg.*

etwa 20 Paare dieses schönen Greifes brüten bei uns in der Bundesrepublik. Ein zerstörter Lebensraum läßt sie immer weniger Brutmöglichkeiten finden. Nur wenige Menschen haben Gelegenheit, die Kornweihe zu beobachten. Sie ist schlank mit langen schwach gewinkelten Flügeln und langem Schwanz. Das ausgewachsene Männchen ist aschgrau. Rücken, Bauch und Schenkel sind jedoch ohne Bänderung. Die Flügelspitzen sind schwarz. Die Weibchen sind oben dunkelbraun und unten breit gelblich gestreift. Junge, unausgefärbte Vögel unterscheiden sich kaum vom weiblichen Vogel.

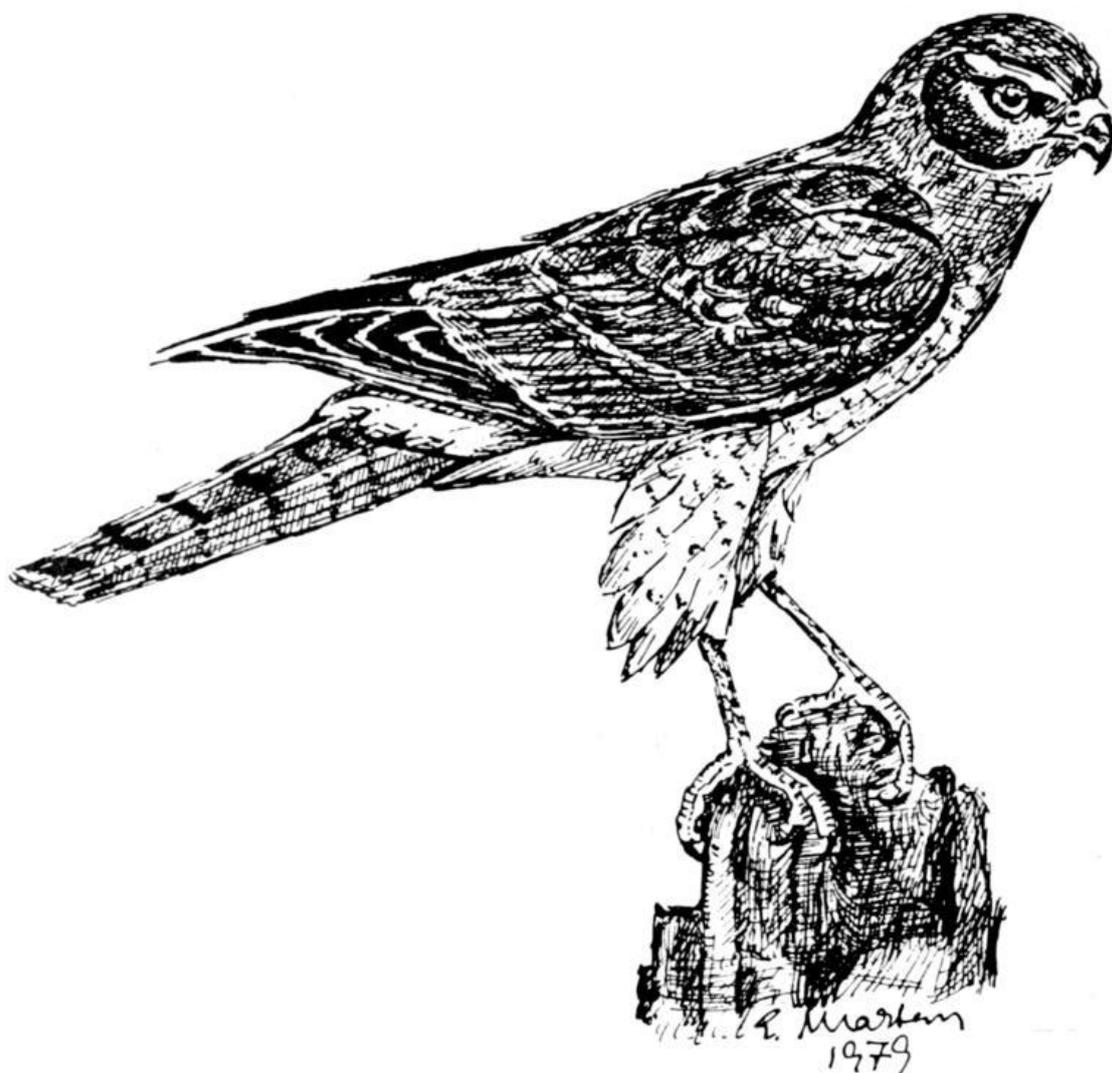
Als wichtigstes Unterscheidungsmerkmal zu der Wiesenweihe (*Circus pygargus*), mit der die Kornweihe oft verwechselt wird, ist der große weiße Bürzelfleck, den sowohl die Männchen als auch die Weibchen haben. Ansonsten können beide Arten, vor allem in der Zugzeit, im gleichen Biotop vorkommen. Wenn im Frühjahr die Tage länger werden, etwa Ende Februar, und der Wind nicht mehr so eisig bläst, gaukeln die ersten Kornweihen niedrig über die Felder um das Böseler Moor auf der Jagd nach Mäusen und Kleinvögeln. Zuerst kommen die alten ausgewachsenen Männchen aus ihren Winterquartieren zurück. Schon aus großer Entfernung sieht man die hellen, fast silbrigen Vögel niedrig über die noch dunklen Felder und abgetorften Flächen streichen. Fünf Exemplare gleichzeitig konnte ich einmal beobachten. Die erdbraunen Weibchen kommen wesentlich später. Sie verweilen nicht so lange bei uns, denn sie zieht es übermächtig in ihre angestammten Brutreviere. Etwa Ende März kommen dann die unverpaarten Jungvögel, die sich durch die stärkere Fleckung an der Bauchseite von den alten Weibchen unterscheiden. Sie haben es nicht eilig und einzelne Exemplare können weit bis in den Mai bei uns beobachtet werden.

Die Paarbildung erfolgt bald nach der Ankunft am Brutplatz. Ab Ende März/Anfang April sieht man dann die auffälligen Balzflüge des Männchens. Aus großer Höhe läßt sich der Vogel mit angelegten Flügeln fast 30 Meter wie ein Stein fallen, fängt den Schwung auf, um mit kräftigem Flügelschlag wieder die alte Höhe zu erreichen. Das kann sich bis 20mal wiederholen, wobei der Übergang vom Steigen zum Hinabstürzen sehr oft mit einem Überschlag wie bei einem Kunstflieger erfolgt. Während des Sturzfluges erfolgen manchmal Rollen um die Längsachse. In der Steigphase hört man dann meckernde Rufe, die wie „gjäjä“ klingen. Wenn die Witterung günstig ist, kann man diese Balzspiele stundenlang beobachten.

Meist sitzt das Weibchen während der Balz des Männchens auf einer erhöhten Warte. Ab und zu begleitet es aber seinen Partner auf den geraden Strecken des Balzfluges und einmal habe ich einen schwächeren Balzflug des Weibchens in Bodennähe beobachtet. Zwischen den Balzflügen führt das Männchen Scheinangriffe auf das meistens unter ihm fliegende Weibchen aus, das von diesem abgewehrt wird, indem es sich auf den Rücken wirft und die Krallen vorge Streckt werden. Fast genau so bewegen sich die Vögel bei der Beuteübergabe, die ein Teil der Balz zu sein scheint.

Etwa Mitte Mai sieht man nur noch das Männchen allein. Ein sicheres Zeichen, daß nun das Weibchen brütet. Im Jahre 1977 stand der Horst in jenem Gebiet, welches früher einmal abgetorft wurde, danach landwirtschaftlich genutzt und seit einigen Jahren wieder brach liegt. Seit dieser Zeit ist das Land in circa 50 Meter breite Streifen aufgeteilt, die in der Mitte einen flachen Abzuggraben haben. Am Rande dieser Streifen liegt meist ein ca. 25 Meter breiter, um etwa ein Meter höher gelegener Rücken, der nicht abgetorft wurde und dicht mit Moorbirke (*Betula pubescens*), Faulbaum (*Frangula alnus*) und verschiedenen Weidenarten bestockt ist. Auf den dazwischen liegenden Ruderalflächen haben sich hauptsächlich folgende Pflanzenarten angesiedelt: Besenheide (*Calluna vulgaris*), Pfeifengras (*Molinia coerulea*), Flatterbinse (*Juncus effusus*), Dornfarn (*Dryopteris carthusiana*), Großsegge (*Carex gracilis*), wolliges Honiggras (*Holcus lanatus*), schmalblättriges Weidenröschen (*Chamaenerion angustifolium*), Aschweide (*Salix cinerea*) und Faulbaum (*Frangula alnus*).





Der flache Horst aus Birkenreisern und Heidekraut gebaut befand sich in der Nähe des Abzuggrabens und hatte einen ziemlich feuchten Untergrund. Von einem in der Nähe liegenden Hochstand konnte die Aufzucht der Jungen vom zuständigen Jagdpächter gut beobachtet werden, was aber wegen der Seltenheit der Kornweihe nur sehr vorsichtig und selten geschah. Mindestens drei Jungvögel wurden 1977 großgezogen.

Im Jahre 1978 wurde der Horst in einem Gelände gebaut, das hauptsächlich mit Pfeifengras (*Molinia coerulea*), Flatterbinse (*Juncus effusus*) und Großsegge (*Carex gracilis*) bewachsen war. Zwischen den Bülden machte sich das Torfmoos (*Sphagnum fallax* c.f.) breit und an den nicht abgetorfte höheren Stellen wuchs Besenheide (*Calluna vulgaris*) und große Flächen Glockenheide (*Erica*

tetralix) sowie ab und zu einmal eine Moorbirke oder Kiefer. Der alte Horststand des Jahres 1977 war zu feucht geworden, um einen trockenen Horst zu bauen. Auch im Jahre 1978 wurde nach dem Horst nicht gesucht. Lediglich durch das Futter zutragende Männchen wurde der Horst von einem Hochstand aus lokalisiert. Im Herbst wurden zwei Jungvögel über dem Brutgebiet beobachtet.

1979 wurde der Horst noch weiter südlich gebaut. Er stand in einem Biotop, der dem von 1978 glich, jedoch noch etwas höher lag und damit bei dem sehr feuchten Frühjahr viel sicherer gegen Feuchtigkeit geschützt war. Alle bisherigen Brutplätze waren im Jahre 1979 so feucht, daß sie unter Wasser standen.

Wenn die Jungvögel erwachsen sind und sich von den Altvögeln gelöst haben, kann man sie noch oft in der weiteren Umgebung beobachten, wie sie Jagd auf Kleinvögel machen. Vor allem im Bereich des Vehnemoores mit seinen weiten offenen Flächen, die durch die starke Abtorfung entstanden sind, sieht man sie niedrig über den Boden im Suchflug streichen.

In der ersten Septemberdekade sind unsere Brutvögel meist abgezogen. Die Vögel, die man Anfang Oktober nochmals beobachten kann, werden in den meisten Fällen Zugvögel aus nordischen Ländern sein.

Seit vielen Jahren weist die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg darauf hin, daß dieses letzte Rückzugsgebiet der Kornweihe in unserem Raum unter Schutz gestellt werden muß. Unterstützung fand sie dabei sowohl bei der unteren Naturschutzbehörde des Landkreises Cloppenburg als auch später bei den Ratsherren der Gemeinde Bösel. Verschiedene Gutachten des Landesverwaltungsamtes Niedersachsen, Abteilung Naturschutz, führten dieses Moor schon lange in der Liste der erhaltenswerten Landschaften und sahen eine Unterschutzstellung vor.

Das Böseler Moor ist durch den Landkreis Cloppenburg am 17. 10. 1978 als „Heide- und Moorlandschaft im Böseler Moor“ einstweilig sichergestellt. Unerwarteterweise traten doch große Schwierigkeiten auf, da verschiedene Landwirte dieses Gebiet zur Aufstockung ihrer Betriebe beanspruchten. Inzwischen waren die Bemühungen der Naturschützer aber so bekannt geworden, daß sich Parlament und Regierung des Landes Niedersachsen damit beschäftigten. Erst bei einer Ortsbesichtigung des zuständigen Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Herr Gerd Glup, wurde die Entscheidung getroffen, das Böseler Moor in seiner jetzigen Größe zu erhalten.

Jeder naturliebende Mensch kann nur hoffen, daß dieses Restmoor in seiner jetzigen Form erhalten bleibt und nicht wieder begehrliche Augen, die nur ökonomische Interessen vertreten, versuchen, die letzten Refugien einer einst über das ganze norddeutsche Tiefland verbreiteten Flora und Fauna für ihre Zwecke nutzbar zu machen.



Die Vogelwelt im Cloppenburg Stadtspark

VON PETER SUDBECK

Als Cloppenburg Stadtspark wird das ca. 5 ha große Landschaftsschutzgebiet CLP Nr. 99 „Amtsgarten in Cloppenburg“ bezeichnet. Es handelt sich um das baumbestandene Areal der alten Burginsel.

Die Burg aus dem Jahre 1297 ist in ihren Fundamentresten inmitten des Stadtspark heute durch eine Plattierung im Rasen abgezeichnet, nachdem Dr. Helmut Ottenjann im Jahre 1959 die Fundamente des Burgturmes und andere Mauern freilegen konnte.

Aus einer verbuschten feuchten Niederung rund um das alte Amtshaus, die als Vogelschutzgebiet bereits bei der Unterschutzstellung im Jahre 1955 Bedeutung hatte, wurde Mitte der 60er Jahre durch Erschließung und Freilegung der Cloppenburg Stadtspark geschaffen. Auf den mit Parkbäumen und randlichen Büschen bestandenen Rasenflächen sind heute Plastiken des 1968 verstorbenen Cloppenburg Bildhauers Paul Dierkes aufgestellt, die von der „Paul Dierkes-Stiftung“ in der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg betreut werden.



Burginsel Cloppenburg in den 50er Jahren als verbuschte Niederung.



Burginsel Cloppenburg in den 60er Jahren als Stadtpark.

Der Stadtpark hat als „Grüne Lunge“ nicht nur für die Stadtbevölkerung einen großen Erholungswert, er bietet auch verschiedensten Vogelarten einen ausgezeichneten Lebensraum, den diese auch reichlich nutzen. Als direkter Anlieger hat mich diese reichhaltige Vogelwelt im Park und in den anliegenden Gärten fasziniert, so daß ich in den vergangenen fünf Jahren dieses Gebiet systematisch beobachtet und ornithologisch skizziert habe.

Seit 1978 besteht in Cloppenburg eine Jugendgruppe der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO). Mit dieser wurde zu den verschiedensten Tageszeiten im Verlauf der Jahre 1978/79 das Gebiet beobachtet. Die Gruppe konnte sich einen umfassenden Überblick über diese Avifauna verschaffen.

Es wurde festgestellt, daß im Untersuchungsgebiet die beobachtete Vogelwelt in drei Kategorien eingeteilt werden kann:

- 1) Vögel, die im Gebiet brüten = Brutvögel = B.
- 2) Vögel, die im Gebiet überwintern und nicht das ganze Jahr bleiben = Gastvögel = G.
- 3) Vögel, die das Gebiet entweder nur überfliegen oder zum Erholen und zur Nahrungssuche während des Zuges rasten = Durchzügler = D.

Nachstehend die Liste der beobachteten Vogelarten nach Familien geordnet:

| Nr. | Vogelart | | Aufenthalts- Kategorie | beobachtet |
|-----|------------------|--------------------------------------------------------|---------------------------|-------------------------------------|
| 1 | Graureiher | <i>Ardea cinerea</i> | D | jährlich |
| 2 | Weißstorch | <i>Ciconia Ciconia</i> | D | 1977 |
| 3 | Ringelgans | <i>Branta bernicla</i> | D | 1. 1. 79: 35 Ex. |
| 6 | Graugans | <i>Anser anser</i> | D | jährlich |
| 5 | Stockente | <i>Anas platyrhynchos</i> | B | 2 Paare |
| 6 | Mausebussard | <i>Buteo buteo</i> | G | Gast: 1979 |
| 7 | Rauhfußbussard | <i>Buteo lagopus</i> | D | |
| 8 | Habicht | <i>Accipiter gentilis</i> | D | 1979 |
| 9 | Sperber | <i>Accipiter nisus</i> | G | jährlich |
| 10 | Rotmilan | <i>Milvus milvus</i> | D | 1979 |
| 11 | Baumfalk | <i>Valco subbuteo</i> | D | 1979 |
| 12 | Turmfalk | <i>Falco tinnunculus</i> | G | jährlich |
| 13 | Fasan | <i>Phasianus colchicus</i> | G | 1976 |
| 14 | Wasserralle | <i>Rallus aquaticus</i> | G | 1976 |
| 15 | Teichralle | <i>Gallinula chloropus</i> | G | 1977/9 |
| 16 | Blaßralle | <i>Fulica atra</i> | G | 1979 |
| 17 | Kiebitz | <i>Vanellus vanellus</i> | D | |
| 18 | Bekassine | <i>Gallinago gallinago</i> | G | 1976 |
| 19 | Zwergschnepfe | <i>Lymnocyptes minimus</i> | D | 1979 |
| 20 | Lachmowe | <i>Larus ridibundus</i> | D | |
| 21 | Ringeltaube | <i>Columba palumbus</i> | B | 2 Paare |
| 22 | Turkentaube | <i>Streptopelia decaocto</i> | B | ca. 8 Paare |
| 23 | Steinkauz | <i>Athene noctua</i> | D | Winter 1979 |
| 24 | Mauersegler | <i>Apus apus</i> | B | 10 – 15 Paare |
| 25 | Grünspecht | <i>Picus viridis</i> | G | 1976/8 |
| 26 | Buntspecht | <i>Dendrocopos major</i> | G | |
| 27 | Wendehals | <i>Jynx torquilla</i> | D | 1979 |
| 28 | Feldlerche | <i>Alauda arvensis</i> | D | |
| 29 | Rauchschwalbe | <i>Hirundo rustica</i> | D | |
| 30 | Mehlschwalbe | <i>Delichon urbica</i> | D | |
| 31 | Gebirgsstelze | <i>Montacilla cinerea</i> | B | 1978: 1 Paar |
| | | 1979 brutete das Paar im Museumsdorf Cloppenburg s. u. | | |
| 32 | Bachstelze | <i>Montacilla alba</i> | B | 2 Paare |
| 33 | Star | <i>Sturnus vulgaris</i> | B | 10 Paare |
| 34 | Seidenschwanz | <i>Bombicilla garrulus</i> | G | 1975 |
| 35 | Eichelhäher | <i>Carrulus glandarius</i> | G | Gast auch im Sommer |
| 36 | Elster | <i>Pica pica</i> | D | |
| 37 | Saatkrahe | <i>Corvus frugilegus</i> | D | 25. 12. 76: 1 Ex. Winter 79: oft |
| 38 | Tannenhäher | <i>Nucifraga caryocatactes</i> | G | 1978 |
| 39 | Dohle | <i>Corvus monedula</i> | B | 8 Paare |
| 40 | Nebelkrahe | <i>Corvus corone cornix</i> | D | |
| 41 | Rabenkrahe | <i>Corvus corone corone</i> | D | |
| 42 | Heckenbraunelle | <i>Prunella modularis</i> | B | 7 Paare |
| 43 | Zaunkönig | <i>Troglodytes troglodytes</i> | B | 2 Paare |
| 44 | Gelbspotter | <i>Hippolais icterina</i> | B | 2 Paare |
| 45 | Gartengrasmücke | <i>Sylvia borin</i> | B | 2 Paare |
| 46 | Monchsgrasmücke | <i>Sylvia atricapilla</i> | B | 3 Paare |
| 47 | Klappergrasmücke | <i>Sylvia curruca</i> | B | 1 Paar |
| 48 | Fitis | <i>Phylloscopus trochilus</i> | B | 3 Paare |
| 49 | Zilpzalp | <i>Phylloscopus collybita</i> | B | 4 Paare |
| 50 | Trauerschnapper | <i>Ficedula hypoleuca</i> | B | 1 Paar |
| 51 | Grauschnapper | <i>Muscicapa striata</i> | B | 2 Paare |
| 52 | Gartenrotschwanz | <i>Phoenicurus phoenicurus</i> | B | 2 Paare |
| 53 | Hausrotschwanz | <i>Phoenicurus ochruros</i> | D | |
| 54 | Rotkelchen | <i>Eritacus rubecula</i> | B | 4 Paare |
| 55 | Nachtigall | <i>Luscinia megarhynchos</i> | B | 1 Paar |

| Nr. | Vogelart | | Aufenthalts- Kategorie | beobachtet |
|-----|------------------|--------------------------------------|---------------------------|--------------------------|
| 56 | Amsel | <i>Turdus merula</i> | B | 15 Paare |
| 57 | Singdrossel | <i>Turdus philomelos</i> | B | 6 Paare |
| 58 | Rotdrossel | <i>Turdus tiliacus</i> | G | jährlich |
| 59 | Wacholderdrossel | <i>Turdus pilaris</i> | G | 1975/7 |
| 60 | Misteldrossel | <i>Turdus viscivorus</i> | D | |
| 61 | Sumpfmeise | <i>Parus palustris</i> | B | 1 Paar |
| 62 | Weidenmeise | <i>Parus montanus</i> | D | |
| 63 | Blaumeise | <i>Parus caeruleus</i> | B | 8 Paare |
| 64 | Kohlmeise | <i>Parus major</i> | B | 5 Paare |
| 65 | Tannenmeise | <i>Parus ater</i> | D | 1977 |
| 66 | Schwanzmeise | <i>Aegithalos caudatus</i> | B | 1 Paar |
| 67 | Kleiber | <i>Sitta europaea</i> | B | 1 Paar |
| 68 | Gartenbaumlauber | <i>Certhia brachydactyla</i> | B | 1978: 2 Paare 1979: – |
| 69 | Haussperling | <i>Passer domesticus</i> | B | häufig |
| 70 | Feldsperling | <i>Passer montanus</i> | B | 1978: 1 Paar 1979: – |
| 71 | Buchfink | <i>Fringilla coelebs</i> | B | 8 Paare |
| 72 | Bergfink | <i>Fringilla montifringilla</i> | G | |
| 73 | Gimpel | <i>Pyrrhula pyrrhula</i> | B | 1 Paar |
| 74 | Kernbeißer | <i>Coccothraustes coccothraustes</i> | B | 1 Paar |
| 75 | Girlitz | <i>Serinus serinus</i> | B | 2 Paare |
| 76 | Stieglitz | <i>Carduelis carduelis</i> | B | 1978: 1 Paar 1979: – |
| 77 | Handling | <i>Carduelis cannabina</i> | B | 1 Paar |
| 78 | Grunfink | <i>Carduelis chloris</i> | B | 5 Paare |
| 79 | Zeisig | <i>Carduelis spinus</i> | G | |

Es sind somit 79 Vogelarten festgestellt, von denen 37 Brutvögel (B), 18 Gastvögel (G) und 24 Durchzügler (D) sind.

Nach der niedersächsischen „Roten Liste“ sind von den beobachteten Vogelarten des Cloppenburgers Stadtparks 20 Arten bedroht, und zwar

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------|
| hochgradig bestandsbedrohte Brutvögel in der Bundesrepublik Deutschland | Weißstorch, Sperber, Saatkrähe |
| bestandsbedrohte Brutvögel | Graureiher, Graugans, Habicht, Bekassine, Steinkauz, Baumfalk |
| Arten, die eine ganzjährige Schonzeit benötigen | Mäusebussard, Turmfalk |
| gefährdete Gastvogelarten | Ringelgans, Rauhußbussard |
| im Bestand abnehmende nieders. Brutvögel | Rotmilan, Wasserralle, Grünspecht, Wendehals, Gebirgsstelze, Gartenrotschwanz |

Diese Aufstellung zeigt, daß im Stadtpark noch zahlreiche seltene Vogelarten nicht nur als Durchzügler gastieren, sondern auch brüten, u. z. 37 verschiedene Brutvögel. Die großen Rasen- und Freiflächen, die mit großen Bäumen bestückten Buschränder und nicht zuletzt die entlangfließende Soeste bieten den verschiedenen Arten einen geeigneten Biotop. Die Standortverhältnisse ziehen



Der Grauschnäpper als Brutvogel im Cloppenburger Stadtpark.

auch seltene Vögel an. Die Avifauna erstreckt sich in diesem Gebiet vom „Spatz“ bis zur Gebirgsstelze und von der Amsel bis zum Gelbspötter. An Hand dieser vier Arten läßt sich das Gebiet charakterisieren: Vier große Biotoparten sind im Stadtpark vorhanden.

1. Gebäude: Drei große Gebäude (Amtshaus, Amtsgericht, Kreisamt) stehen inmitten des Parks. Haussperling und Mauersegler finden hier ihren Brutplatz.
2. Rasenflächen: Star und Amsel sind hauptsächlich auf den Rasenflächen zu finden, suchen hier ihre Nahrung, brüten aber im Gebüsch bzw. in Höhlen.
3. Soeste: Die Soeste wird von den Vögeln als Tränke benutzt. Als Lebensraum dient sie der Gebirgsstelze und der Stockente.
4. Baum- und Buschzonen: Viele Vögel bewohnen die Baum- und Buschzonen. Als nicht gerade häufige Vertreter dieses Lebensraumes leben im Stadtpark der Gelbspötter und die Mönchsgrasmücke.

Der Vogelbestand reagiert verständlicherweise sehr intensiv auf Landschafts- und Witterungsveränderungen. Umgekehrt kann man auch von der Veränderung des Vogelbestandes auf die Veränderung des Lebensraumes schließen. Der Gartenrotschwanz verschwindet z. B. wegen der zunehmenden Bebauung der Freiflächen immer mehr aus unserer Landschaft und ist in der „Roten Liste“ unter den abnehmenden Beständen aufgeführt. Im Cloppenburger Stadtpark jedoch nimmt sein Bestand kontinuierlich zu. In den Jahren 1975 und 1976 brütete noch kein Paar. 1977 siedelte sich das erste Paar an. 1978 brütete bereits ein Paar in einem Starenkasten an der Soeste, während sich in der Nähe des Parkplatzes am Hagenweg ein zweites Brutpaar aufhielt. Im Jahre 1979 wurden zwei Familien beobachtet, im Frühsommer sangen sogar drei Männchen. Eine dritte Brut konnte jedoch nicht festgestellt werden. Die Bestandszunahme des Gartenrotschwanzes deutet auf ein ökologisches Gleichgewicht im Stadtpark hin. Es ist festgestellt, daß diese Arten nur dann zunehmen, wenn im Vorjahre viele Jungvögel hochgekommen sind. Alt- und Jungvögel lassen sich nämlich

vorwiegend am Geburts- bzw. vorherigen Brutplatz nieder, wenn ein ausreichendes Nahrungsangebot vorhanden ist. Es ist anzunehmen, daß die Ansprüche des Gartenrotschwanzes mit den Gegebenheiten der Parklandschaft übereinstimmen.

Im übrigen können generell Bestandszunahmen im Stadtpark beobachtet werden, z. B. beim Fitis. In einem der letzten 5 Jahre brütete nur einmal 1 Paar. 1979 gab es jedoch schon 3 Brutpaare dieses Laubsängers. Durch Trockenlegung von Mooren findet der Fitis eher geeignete Biotope in den Parks und Gärten und weitet sich hier aus.

Auch die Witterung hat für die Vogelwelt eine enorme Bedeutung. Es wurde beobachtet, daß sich nach dem Katastrophenwinter 1978/79 der Bestand an Zaunkönigen um 50% verringert hat (1974 4 Paare, 1979 2 Paare). Der Gartenbaumläufer ist gänzlich verschwunden (1978 noch 2 Paare). Die Bestände der Meisen und Grünfinken haben kaum Einbußen erlitten. Es genügt nicht, einen stets gefüllten Futtertrog mit Sonnenblumenkernen als Winterfütterung bereitzustellen, da diese fast ausschließlich von Meisen und Grünfinken gefressen werden. Es ist wichtig, auch für die Insektenfresser Futter bereitzustellen. Hierzu hat sich das Fett-Kleie-Gemisch (z. B. Rindertalg mit Weizenkleie) bewährt. So können auch scheuere Arten an den Futterplatz gelockt und von Naturfreunden beobachtet werden.

Der Cloppenburg Stadtpark ist im Winter nicht nur für Kleinvögel ein Anziehungspunkt. Immer wieder kann man Greifvögel oder gar Wasservögel beobachten. In jedem Winter jagen ein oder zwei Sperber im Gebiet, nach der „Roten Liste“ hochgradig bestandsbedroht. Sie finden offensichtlich genügend Nahrung, um den Winter zu überstehen. Sogar ein Steinkauz hielt sich mehrere Tage auf (25. – 28. 2. 1979). Bei den Wasservögeln fallen besonders Bekassine, Wasserralle und Zwergschnepfe auf, die an der Soeste oder an den Seitengräben gesehen werden. Sie rasten hier auf ihrem Zug, da wegen der Stadtwärme immer eisfreies Wasser anzutreffen ist.

Neben der Stockente, die jährlich ihre Jungen zur Soeste führt, findet man auch die Gebirgsstelze als wassergebundenen Brutvogel im Stadtpark. Von diesem graziösen Vogel gab es ca. 80 Paare im früheren Verwaltungsbezirk Oldenburg. Alljährlich brütet ein Paar am Lauf der Soeste zwischen der Mühlenstraße und der „Burg Arkenstede“ im Museumsdorf Cloppenburg. Er ist wohl der interessanteste Brutvogel im Park. Gefahr droht dieser Stelzenart durch eine zunehmende Verschmutzung der Soeste und durch einen geplanten Ausbau des Gewässers.

Eine interessante Eigenart des Kleibers wurde im Stadtpark festgestellt. An einem Starenkasten an der Soeste wurde beobachtet, wie er die Bruthöhle auf seine Körpergröße zukleistert. Er beschränkt sich dabei nicht nur auf das Loch, sondern er verschmiert auch rings um das Loch herum den Kasten. Der Kleiber verkleidet das körpergroße Loch mit einer Art „Mörtel“, der steinhart wird, um so seine Brut vor größeren Feinden wie Spechten und Staren zu schützen.

Der Stadtpark in Cloppenburg ist für Ornithologen und Naturfreunde ein kleines Paradies, weil er durch seinen Artenreichtum mit 37 Brutvogelarten ins Auge fällt. Als Zufluchtsort für verschiedene Vögel, die keine geeigneten Gärten oder Parks finden, bietet er eine neue Heimat. So bleibt zu hoffen, daß der Stadtpark auch in Zukunft seine jetzige Ausgewogenheit zwischen Urbanisierung und Natürlichkeit behalten kann.

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Zur Attraktivität der Universität in Vechta

VON ARMIN HUTTERMANN

War es zu PH-Zeiten noch für jedermann offensichtlich, daß Vechta expansiver war als Osnabrück¹⁾, so hat sich diese relativ günstige Stellung Vechtas seit der Gründung der Universität durch die zahlreichen neuen Studiengänge in Osnabrück, denen Entsprechungen in Vechta fehlen, nicht halten lassen²⁾. Diese Eindrücke auf der Basis der Gesamtstudentenzahlen verdecken aber die Tatsache, daß sich in Wirklichkeit an der relativ hohen Attraktivität Vechtas nichts geändert hat: beim Vergleich der tatsächlich vergleichbaren Daten, nämlich der Studentenzahlen in den Studiengängen, die beide Standorte der Universität aufweisen, schneidet Vechta weitaus besser ab als der „große Bruder“.

1. Entwicklung der Studentenzahlen in Vechta im Vergleich der nordwestniedersächsischen Hochschulen.

Die Entwicklung der Studentenzahlen von 1946 bis 1977 wurde an dieser Stelle im vorigen Jahr in einem Diagramm dargestellt. Daß diese sehr positive Entwicklung, auch in den letzten Jahren, den Vergleich mit den anderen Lehrerausbildungsstätten Nordwestniedersachsens nicht zu scheuen braucht, zeigt Tab. 1:

Tabelle 1:

Studienanfänger in den Lehramtsstudiengängen in Osnabrück, Vechta und Oldenburg im WS 1978/79

| | Osnabrück | Vechta | Oldenburg |
|------------------------|-----------|--------|-----------|
| Grund- und Hauptschule | 51 | 95 | |
| Realschule | 59 | 107 | |
| Gymnasium | 55 | 28 | |
| P (OL) | | | 32 |
| SI (OL) | | | 137 |
| SII (OL) | | | 120 |
| | 165 | 230 | 289 |

P = Primarstufe; SI = Sekundarstufe I; SII = Sekundarstufe II

Im Vergleich der Studienanfänger in nur diesen, vergleichbaren Studiengängen steht Vechta weit vor Osnabrück und erstaunlich nahe an Oldenburg, das als einzige Universität weiterhin die Einphasige Lehrerausbildung anbieten kann. Diese Zahlen gewinnen zusätzliches Gewicht, wenn man sie mit den Prognosen vergleicht, die zu der Zeit angestellt wurden, als die Weichen für die weitere

Entwicklung der Hochschulen Nordwestniedersachsens gestellt wurden. Selbst auf der Basis der Gesamtstudentenzahlen liegen die Studienanfänger in Vechta relativ zu den Erwartungen einzigartig hoch (Tab. 2).

Tabelle 2:

Zukünftige Anzahl der Studienanfänger nach Geißler/Künzel/Schramm 1971 für 1978 und tatsächliche Studienanfänger im WS 1978/79

| | Prognose | tatsächliche Studienanfänger |
|-----------|----------|------------------------------|
| Osnabrück | 1570 | 357 |
| Vechta | 150 | 263 |
| Oldenburg | 1870 | 639 |

Während sich in Oldenburg und vor allem in Osnabrück nur Bruchteile der erwarteten Studenten immatrikulieren, liegen die Zahlen für Vechta um 75 % über den Erwartungen ³⁾.

Eine genauere Analyse der Tab. 1 zeigt, daß Vechtas Stärke im Bereich Grund- und Hauptschule und Realschule liegt, wo etwa doppelt so viele Studenten wie in Osnabrück ihr Studium beginnen, und weniger im Bereich Gymnasium. In Osnabrück besteht ein ausgewogenes Verhältnis von allen drei Lehrämtern, während in Oldenburg die Relationen umgekehrt zu Vechta liegen. Für Vechta spiegelt sich aber hierin vor allem die Tatsache, daß nur wenige Fächer Gymnasial-Fakultas ⁴⁾ ausbilden dürfen, und somit wiederum die Vergleichbarkeit mit den anderen Universitäten eingeschränkt ist. Daß die Studenten durchaus auch in Vechta gerne den Lehramtsstudiengang Gymnasium wählen würden, zeigt Tab. 3.

Tabelle 3:

Zweiphasige Studierende in den Lehramtsstudiengängen in Vechta WS 1977/78 und WS 1978/79

| | WS 77/78 1. Semester | WS 78/79 3. Semester | WS 78/79 1. Semester |
|------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------------------|
| Grund- und Hauptschule | 153 | 98 | 95 |
| Realschule | – | 53 | 107 |
| Gymnasium | 44 | 10 | 28 |
| | 197 | 161 | 230 |

Stand WS 77/78 vom 16. 1. 78, WS 78/79 vom 6. 12. 78

Sowohl im WS 77/78 als auch im WS 78/79 liegen die Erstimmatrikulationen für den Bereich Gymnasium höher als die Zahlen für das 3. Semester im WS 78/79: Daß von den 44 nur 10 übrig blieben, liegt nicht nur daran, daß in Vechta erst nachträglich Realschul-Studiengänge eingerichtet wurden, sondern wahrscheinlich auch an der Desillusionierung in bezug auf die Möglichkeiten, den Gymnasial-Studiengang wunschgerecht studieren zu können. Die Neueinrichtung des Studiengangs Realschule könnte exemplarisch zeigen, daß durch solche Erweiterung des Angebots eine Umverteilung und Zunahme der Studentenzahlen erreicht werden kann.

Das Problem Vechtas liegt somit nicht nur darin, daß fast ausschließlich Lehramtsstudiengänge angeboten werden - anders als in den offensichtlich weniger attraktiven Standorten Oldenburg und vor allem Osnabrück, wo seit PH-Zeiten „diversifiziert“ wurde -, sondern auch an fachspezifischen Studienmöglichkeiten (Tab. 4).

Tabelle 4:

Übersicht über fächerbezogene Einschreibungen in Osnabrück und Vechta (27. 12. 78)

| | Grund- u. Hauptschule | | Realschule | | Gymnasium | |
|----------------|-----------------------|-----------|------------|-----|-----------|-----|
| | OS | VEC | OS | VEC | OS | VEC |
| Arbeitslehre | 9 | – | – | – | – | – |
| Biologie | 10 | 7 | 9 | 13 | 10 | – |
| Chemie | – | 5 | – | – | – | – |
| Deutsch | 10 | 49 | 10 | 44 | 10 | 15 |
| Englisch | 23 | 8 | 38 | 20 | 20 | 11 |
| Ev. Religion | 11 | – | 11 | – | 9 | – |
| Erdkunde | 19 | 16 | 34 | 34 | 20 | – |
| Französisch | – | – | 13 | – | 22 | – |
| Geschichte | 13 | 13 | 13 | 11 | 9 | – |
| Kath. Religion | 24 | 19 | 12 | 18 | 9 | 2 |
| Kunst | 0 | 10 | 0 | – | 0 | – |
| Mathematik | 31 | 16 | 18 | 21 | 25 | 6 |
| Musik | 5 | 8 | 7 | 23 | 7 | – |
| Philosophie | – | – | – | – | 9 | – |
| Physik | 1 | 5 | 6 | – | 12 | – |
| Sozialkunde | 14 | 12 | 19 | 14 | 16 | 14 |
| Sport | 0 | 8 | 0 | 22 | 0 | – |
| Werken | – | 10 | – | – | – | – |

Fett gedruckt = NC-bedingte Höchstzahlen. Bewerberzahlen lagen höher. Allerdings geben die Bewerberzahlen häufig ein falsches Bild über zu erwartende Einschreibungen wieder (z. B. Musik OS G+H: NC7, Bewerber 12, Einschreibungen 5). NC = numerus clausus = Zulassungsbeschränkung

Quelle: betrifft: Universität Osnabrück Nr. 9, Dez. 1978, S. 9.

Die Übersicht zeigt, daß für Osnabrück die Zulassungszahlen ein größeres Problem als für Vechta darstellen, wenngleich auch dort nicht alle NC-bedingten Höchstzahlen ausgeschöpft werden. In Vechta hingegen verlagert sich das Problem auf das begrenzte Angebot, vor allem im Bereich Gymnasium.

Vechta zeigt somit insgesamt, bei Berücksichtigung der verschiedenen vorliegenden Daten (Tab. 1-4), eine „allgemeine Standortattraktivität“, die nicht in allen Fächern und Studiengängen befriedigt werden kann.

2. Was macht Vechta attraktiv?

Über die Attraktivität einzelner Hochschulorte liegen wenige empirische Untersuchungen vor (vgl. MUSKE 1975, S. 14). Vielfach wird jedoch darauf hingewiesen, daß Studenten „heute“ weniger mobil sind, und eher als Studenten

„früher“ nahegelegene Hochschulen aufsuchen⁵⁾. „Bildungsseßhaftigkeit ist ein Ausdruck emotionaler Ortsbezogenheit, d. h., daß Art und Intensität der Einbezogenheit in einen Sozialzusammenhang Studienortwahl und zurückgelegte Entfernung zwischen Heimat- und Studienort bestimmen. Die Übergänge zwischen Entscheidungsfreiheit und deren negativen Determinanten sind fließend: Ein persönliches Trägheitsmoment, die Scheu vor dem Unbekannten, dem Risiko, die Bindung an bestehende Kommunikationsnetze, Geschlecht, soziale Herkunft und finanzielle Situation - dies sind „constraints“ unterschiedlicher Ursache und Stärke, die die Bildungswanderung lenken“ (MUSKE 1975, S. 90).

Die Aktionsreichweiten von Studenten sind zu einem großen Teil sozialgruppenspezifisch. Verkürzt läßt sich feststellen, daß „das Studium an einer entfernten Hochschule zum sozialgruppenspezifischen Privileg“ (MUSKE 1975, S. 90) wird. In der Regionalisierung der Hochschuleinzugsbereiche kann daher nicht nur negatives gesehen werden, sondern auch die Möglichkeit, z. B. ländlichen „Bildungsreserven“ mit größeren Studier-Hemmschwellen das Studium zu eröffnen.

Belegt wird dies für Vechta in Tab. 5: Der Anteil der Landwirt-Kinder an den Studentenzahlen, der bundesweit von der Bildungsexpansion nicht profitierte, liegt hier etwa 5 mal so hoch wie im Bundesdurchschnitt und auch der Anteil der Arbeiterkinder liegt wesentlich darüber.

Tabelle 5: Beruf des Vaters der Studierenden (in %)

| Beruf | gesamte Bundesrepublik | | | Vechta | |
|--------------|------------------------|----------|-------|--------|-------|
| | 1963 | WS 67/68 | SS 73 | SS 75 | SS 77 |
| Angestellter | 29,9 | 31,1 | 33,5 | 24,0 | 28,2 |
| Beamter | 33,4 | 29,5 | 26,7 | 18,9 | 19,3 |
| Freier Beruf | 24,0 | 26,7 | 22,0 | 19,6 | 18,0 |
| Arbeiter | 5,9 | 6,7 | 11,5 | 18,7 | 17,0 |
| Landwirt | 3,7 | 3,3 | 3,8 | 17,1 | 16,4 |
| Sonstige | 1,6 | 1,3 | 1,7 | 1,8 | – |
| o. A. | 1,5 | 1,4 | 0,8 | – | 1,2 |

Quellen: Bundesrepublik 1963, WS 67/68, SS 73: Kath. S. 29/30; Vechta SS 75: Busch S. 119; Vechta SS 77 eigene Befragungsunterlagen

Vechtas Einzugsbereich ist ländlich; und für den hohen Arbeiterkinderanteil gilt wahrscheinlich (-ebenso wie für die Landwirtkinder-) die sozialgruppenspezifische Präferenz der nahe gelegenen Hochschule. So erschließt Vechta ländliche Bildungsreserven. Immerhin geben ca. 3 % der Studenten⁶⁾ an, daß sie überhaupt nicht studiert hätten, wenn es in Vechta keine Hochschule gäbe. Etwa 60 % der Befragten gaben an, daß sie nicht woanders studieren wollten, 14 % haben den Studienort gewechselt, um in Vechta studieren zu können. Diese regionale Bildungsseßhaftigkeit bzw. Attraktivität der lokalen Hochschule führt sogar dazu, daß „die Wahl des Studienfaches vom Angebot an Studienmöglichkeiten durch die regional zugeordnete Hochschule beeinflußt“ (GEISLER 1965, S. 38) wird: 27 % der in Vechta immatrikulierten Studenten würde gerne etwas anderes in Vechta studieren. Auch auf diesem Wege wird deutlich, daß die allgemeine Standortattraktivität nicht durch die vorhandene spezielle Fach- und Studiengangsattraktivität ergänzt wird.

Über die Tatsache hinaus, daß Vechta eine Hochschule für den ländlichen Raum darstellt, muß weiter nach den speziellen Motiven gefragt werden, warum man gerade in Vechta studiert und durch wen man in seiner Studienortwahl beeinflußt worden ist (Tab. 6).

Tabelle 6:

Antworten auf die Frage: „Warum studieren Sie gerade in Vechta?“ (in %)

| | von allen Studenten (518) | von allen Studien- ortwechs- lern (72) | von allen, die lieber etwas anderes studiert hätten (139) | von allen, die lieber an ande- ren Hoch- schulen studieren würden (193) | nach Studiengängen | | | |
|-----------------------------------------------------------------|---------------------------------|----------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------|-------------|-------------|---------------|
| | | | | | P (73) | SI (348) | SII (48) | Dipl. (42) |
| Nähe zum Heimatort | 58,7 | 59,7 | 58,3 | 53,9 | 53,4 | 63,5 | 47,9 | 40,5 |
| Kleine Hochschule | 43,6 | 43,0 | 46,0 | 26,4 | 50,7 | 45,7 | 20,8 | 38,1 |
| Einphasigkeit | 39,6 | 44,4 | 32,4 | 38,9 | 39,7 | 43,1 | 52,1 | – |
| Keinen ande- ren Studien- platz bekom- men (ZVS, etc.) | 21,4 | 6,9 | 23,7 | 31,1 | 32,9 | 18,1 | 27,1 | 26,2 |
| Lebenshal- tungskosten | 20,8 | 11,1 | 18,7 | 18,7 | 19,2 | 22,1 | 18,8 | 19,0 |
| Wohnver- hältnisse | 18,5 | 16,7 | 19,4 | 13,5 | 17,8 | 19,5 | 14,6 | 16,7 |
| Ausstattung | 1,9 | 1,4 | 2,9 | 0,5 | 1,4 | 1,7 | 2,1 | 4,8 |
| Beeinflussung durch | | | | | | | | |
| – Eltern | 10,2 | 9,7 | 10,8 | 14,5 | 9,6 | 11,2 | 10,4 | 4,8 |
| – Bekannte | 17,2 | 18,1 | 18,0 | 20,7 | 12,3 | 19,5 | 12,5 | 14,3 |
| – Lehrer | 1,4 | – | – | 1,6 | 2,7 | 1,4 | – | – |
| – Geistliche | 1,0 | 2,8 | 1,4 | 0,5 | 1,4 | 0,6 | 2,1 | 2,4 |

Zwei Gruppen von Motiven sind auszumachen, die sich auch durch die Zahl der Nennungen voneinander unterscheiden, und die man mit „primären“ und „sekundären“ Motiven bezeichnen könnte. Die bisherigen Ausführungen zur lokalen Standortattraktivität werden durch zwei der primären Motivationen (Nähe zum Heimatort und kleine Hochschule) unterstützt, der dritte hier zu nennende Studiengrund „Einphasigkeit“ gehört einerseits wahrscheinlich eher zu den nachträglichen Rechtfertigungsgründen (welcher Schüler, der vor der Entscheidung zum Lehrerstudium steht, kann sich unter Einphasigkeit viel vorstellen?) und andererseits aus heutiger Sicht zur „Vergangenheit“, stellt also keine kalkulierbare Größe für eine längerfristige Einschätzung der Standortattraktivität dar. ZVS, Lebenshaltungskosten und Wohnverhältnisse sind als sekundäre Motive einzustufen. Gering erscheint die Beeinflussung durch andere Personen, vor allem wenn man die Ergebnisse mit einer Befragung im Jahre 1965 vergleicht (Tab. 7). Die Eltern verlieren demnach zudem an relativem Einfluß gegenüber den Bekannten.

Tabelle 7:Gründe für die Wahl des Studienortes Vechta im Jahre 1969 (in %)
1969

| | |
|---------------------|-------|
| Beeinflussung durch | |
| – Eltern | 36,69 |
| – Bekannte | 23,77 |
| – Lehrer | 4,65 |
| – Geistliche | 1,29 |

Quelle: Aus dem Artikel von Meißner, H. A.: Der Einzugsbereich der Abteilung Vechta der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen. In: Jahrb. f. d. Oldenb. Münsterl. 1971, S. 188-200 herangezogene Zahlen.

Die Befragungsergebnisse zur Motivation für Vechta (Tab. 6) unterscheiden sich z. T. nach den befragten Gruppen. Für die Studienortwechsler treten die sekundären Gründe zurück und Nähe zum Heimatort (s. Argumentation oben) und vor allem Einphasigkeit gewinnen an Bedeutung. Vermittelt wurden diese Kenntnisse ganz offensichtlich über Bekannte, was auch für die anderen Gruppen (potentielle Studienfach- oder Studienortwechsler) zutrifft. Hier ist z. B. auch festzustellen, daß die durch Bekannte und v. a. ihre Eltern für Vechta beeinflussten Studenten auffällig stark in der Gruppe vertreten sind, die gerne ihren Hochschulort wechseln würden. Primarstufenstudenten schätzen die Kleine Hochschule, SI-Studenten die Nähe zum Heimatort und SII-Studenten die Einphasigkeit besonders. Auffällig bei den SII-Studenten die geringe Begeisterung für die Kleine Hochschule: hierin liegt ja auch das Problem des mangelhaften Studienfach-Angebots begründet, von dem vor allem SII-Studenten betroffen sind. Ein ähnliches Bild zeichnet sich bei den Fragen ab, ob man lieber an einer anderen Uni studieren wollte, oder auch ob man gerne in Vechta etwas anderes studieren würde. Die Unzufriedenheit ist erstaunlich hoch und dürfte sich vor allem auf die spezielle Standortattraktivität Vechtas beziehen (Tab. 8).

Tabelle 8:

Unzufriedene Studenten in Vechta

| Studiengang | Gesamtzahlen | davon würden lieber an anderer Uni studieren | | davon hätten etwas anderes in Vechta studiert, wenn das möglich gewesen wäre | |
|---------------|--------------|----------------------------------------------|---------------|------------------------------------------------------------------------------|---------------|
| | | Anzahl | % | Anzahl | % |
| P | 73 | 19 | 26,0 % | 17 | 23,2 % |
| SI | 348 | 135 | 38,8 % | 99 | 28,4 % |
| SII | 48 | 22 | 45,8 % | 9 | 18,8 % |
| Diplom | 42 | 17 | 40,5 % | 11 | 26,2 % |
| Gesamt | 511 | 193 | 37,8 % | 136 | 26,6 % |

Wenn man sich noch einmal die knapp 3 % Studenten näher ansieht, die gar nicht studiert hätten, wenn es in Vechta keine Hochschule gäbe, ergibt sich folgendes Bild (Tab. 9).

Tabelle 9:

Ausschließlich in Vechta Studierwillige (Frage: „Wenn es keine Hochschule in Vechta gäbe, hätten Sie studiert?“ – Antwort „nein“) nach Studienabschluß, Studienortwechsel und Beruf des Vaters

| | | % |
|---------------------|--------------|-----|
| gesamt | (14 von 518) | 2,7 |
| P | (4 von 72) | 5,6 |
| SI | (6 von 337) | 1,8 |
| SII | (1 von 47) | 2,1 |
| Diplom | (3 von 42) | 7,1 |
| Studienortwechsel | (4 von 69) | 5,8 |
| Vater: Landwirt | (3 von 85) | 3,5 |
| Vater: freier Beruf | (4 von 93) | 4,3 |
| Vater: Beamter | (3 von 100) | 3,0 |
| Vater: Arbeiter | (2 von 88) | 2,3 |
| Vater: Angestellter | (1 von 146) | 0,7 |

Überdurchschnittlich hoch vertreten sind Primarstufenstudenten, Diplomstudenten, Studienortwechsler, Landwirtsöhne und Studenten mit freiberuflichen Vätern. Neben der Tatsache, daß hiermit nachgewiesen wird, daß Vechta ländliche Bildungsreserven mit sozialgruppenspezifischen Studier-Hemmschwellen erschließt, ist es interessant, daß besonders auch Gruppen angesprochen werden, die anderswo ihr Studium abbrechen würden (Studienortwechsler, die nur studieren, weil es in Vechta eine Hochschule gibt, sind das) oder die wahrscheinlich ein Zweitstudium (Diplom) in Vechta betreiben, weil hier ein solches Angebot vorliegt.

Besonders interessant bei der Frage nach der Attraktivität Vechtas sind natürlich auch die Studienortwechsler (Tab. 10):

Tabelle 10: Studienortwechsler nach angestrebtem Abschluß

| | Absolut | % |
|--------|---------|------|
| gesamt | 69 | 13,6 |
| P | 5 | 6,9 |
| SI | 45 | 13,0 |
| SII | 7 | 14,6 |
| Diplom | 12 | 28,6 |

Hier treten wieder die Diplomanden im Zweitstudium (s. o.) hervor und auch die SI/SII Studenten, die diesem Wunsch zunächst in „der Ferne“ nachkommen, dann aber in die „Heimat“ zurückkehrten. Vechta ist nicht nur für Grund- und Hauptschüler attraktiv!

3. Dynamik und Abgrenzung des Einzugsbereiches

Über die Entwicklung des Einzugsbereichs der Hochschule in Vechta liegen Untersuchungen bis 1977 vor, die auch in verschiedenen Karten dokumentiert wurden (MEISSNER 1970, HÜTTERMANN 1978). Dabei gibt es in neuerer Zeit neben dem traditionellen Einzugsbereich des katholischen Oldenburger Münsterlandes zunehmend auch Gebiete, die zu einer „Abrundung“ des „halbmondförmigen“ Bereiches führen.

Bei den im Vergleich zu anderen nordwestniedersächsischen Hochschulen relativ expansiven Studentenzahlen Vechtas im WS 78/79 erscheint eine semesterbezogene Analyse - trotz aller hiermit verbundenen Gefahren - interessant. Im folgenden werden in 6 Karten (Abb. 1-6) die Einzugsbereiche der Hochschulen in Vechta, Osnabrück und Oldenburg im WS 78/79 mit den Herkunftsgebieten der jeweils in diesem Semester neu immatrikulierten Studenten verglichen ⁷⁾.

Herkunft der Studenten in Vechta, WS 78/79 (nach Postleiteinheiten)

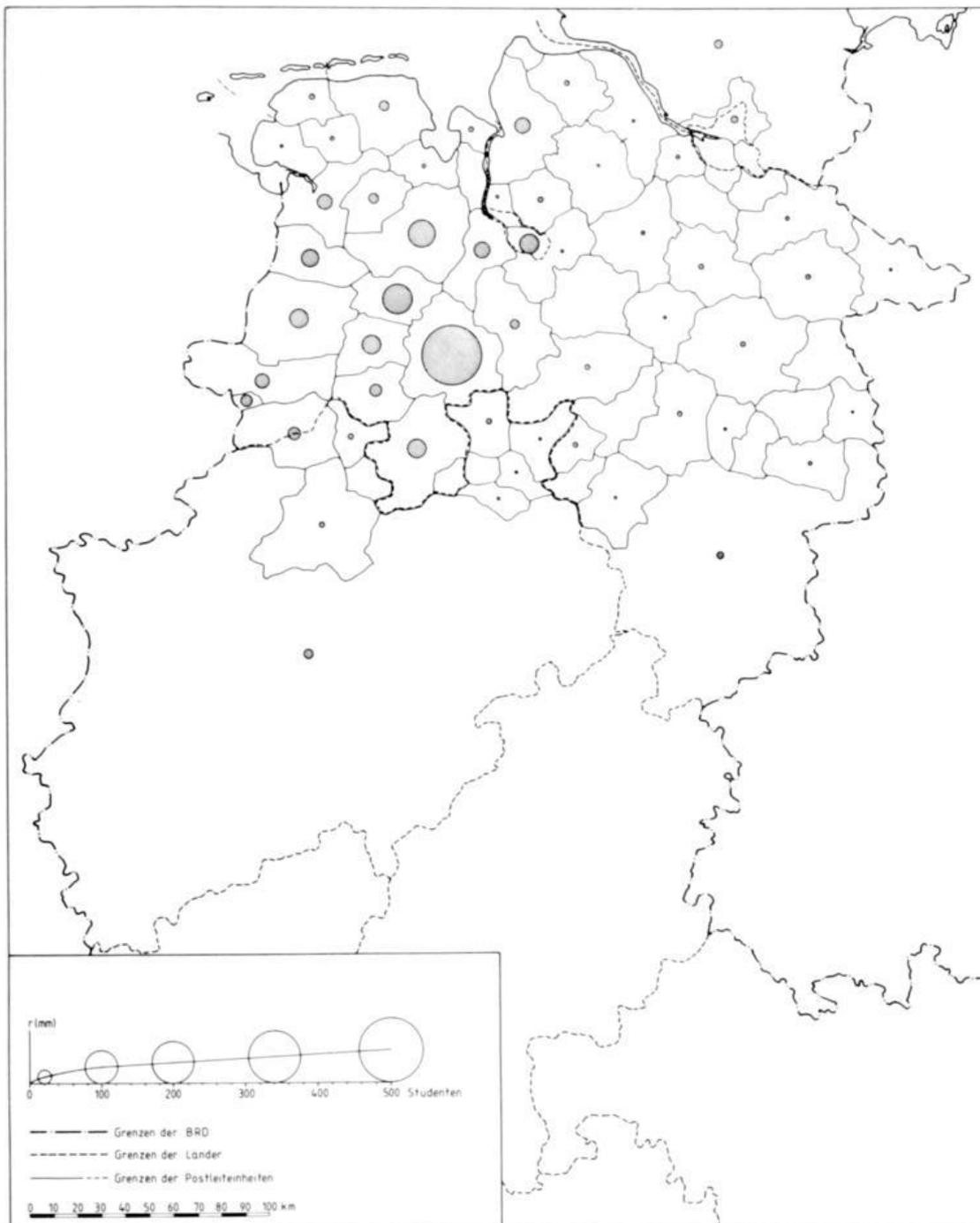


Abb. 1

Herkunft der Studenten (Erstsemester) in Vechta, WS 78 / 79 (nach Postleiteinheiten)

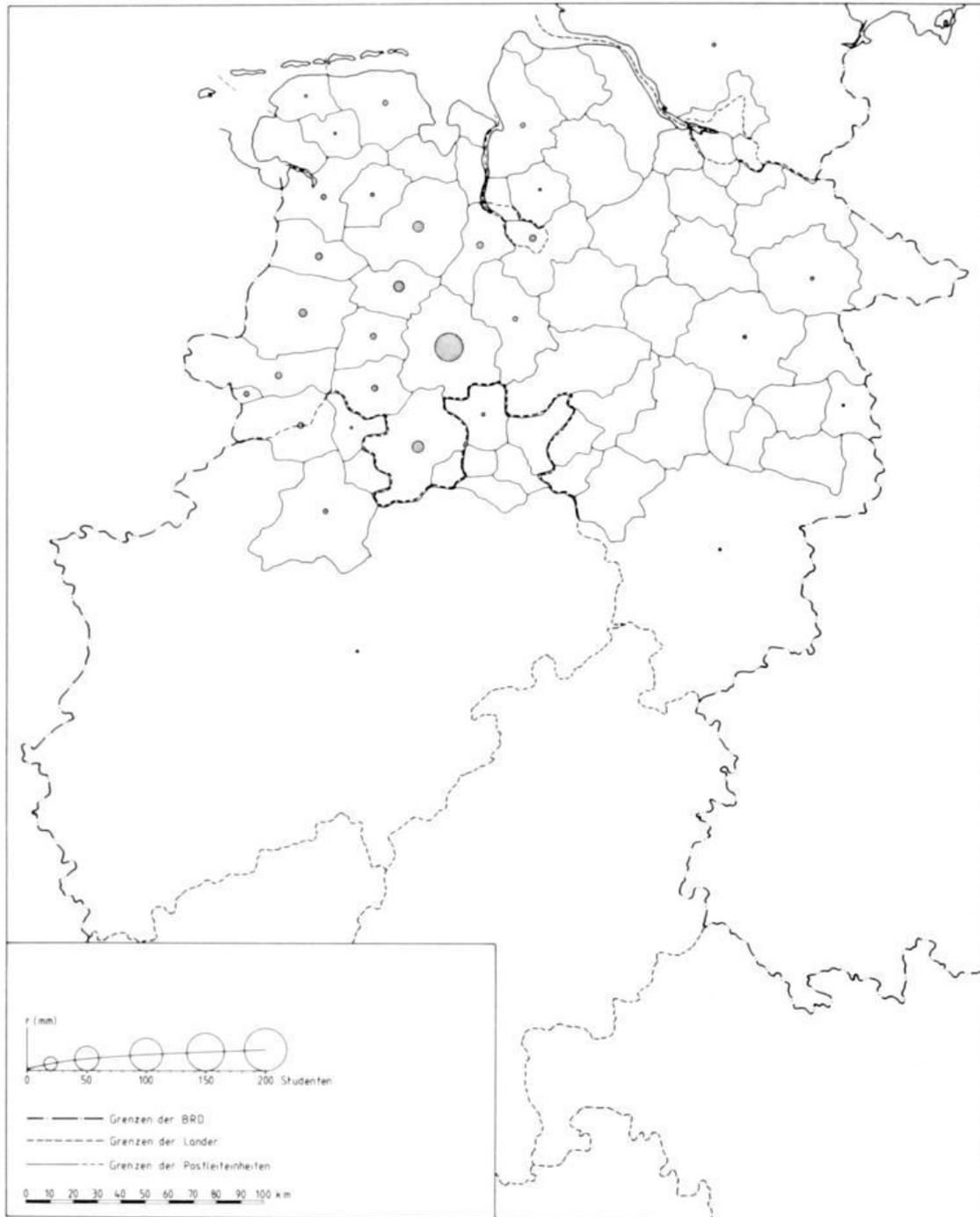


Abb. 2

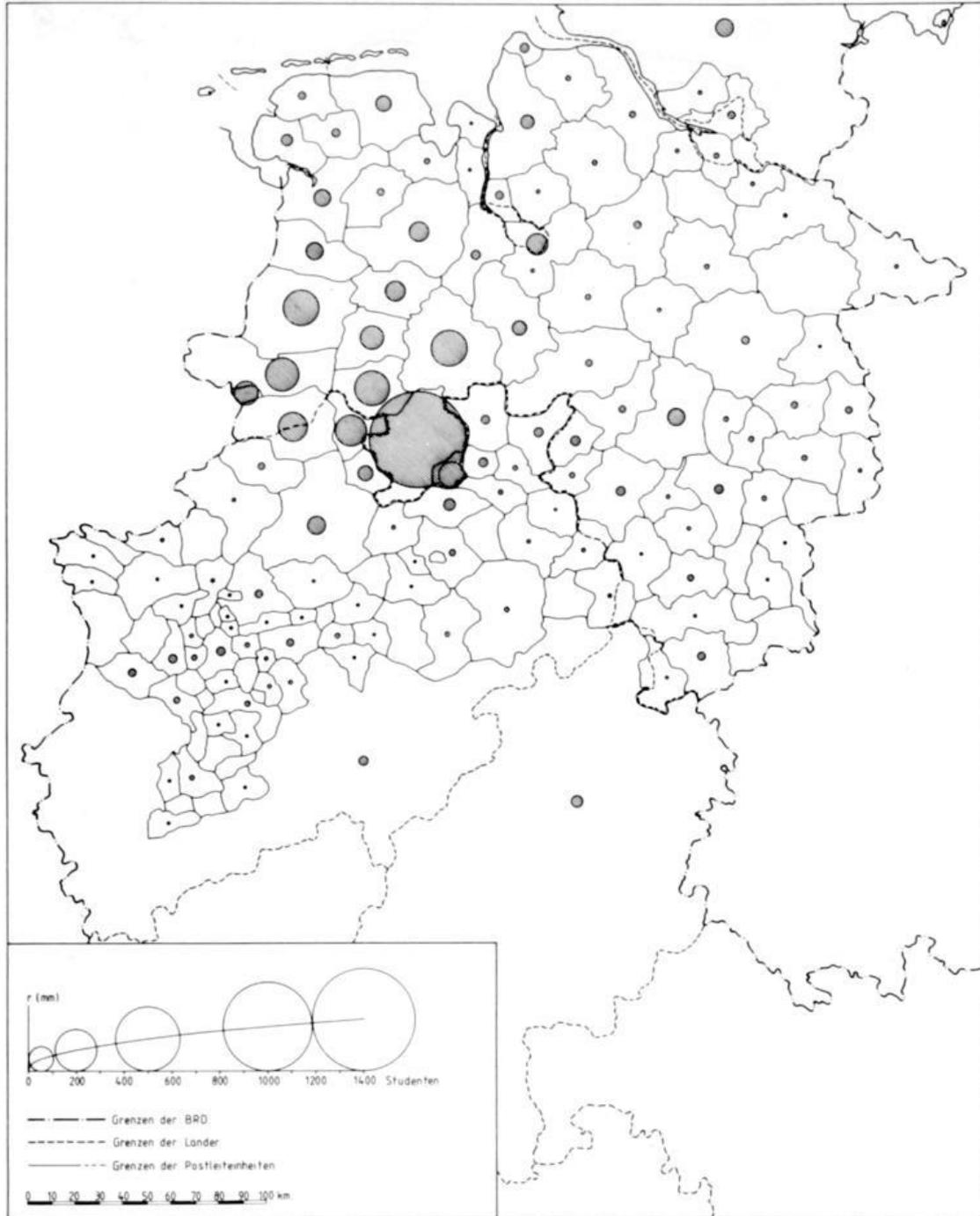


Abb. 3

Herkunft der Studenten (Erstsemester) in Osnabrück, WS 78/79 (nach Postleiteinheiten)

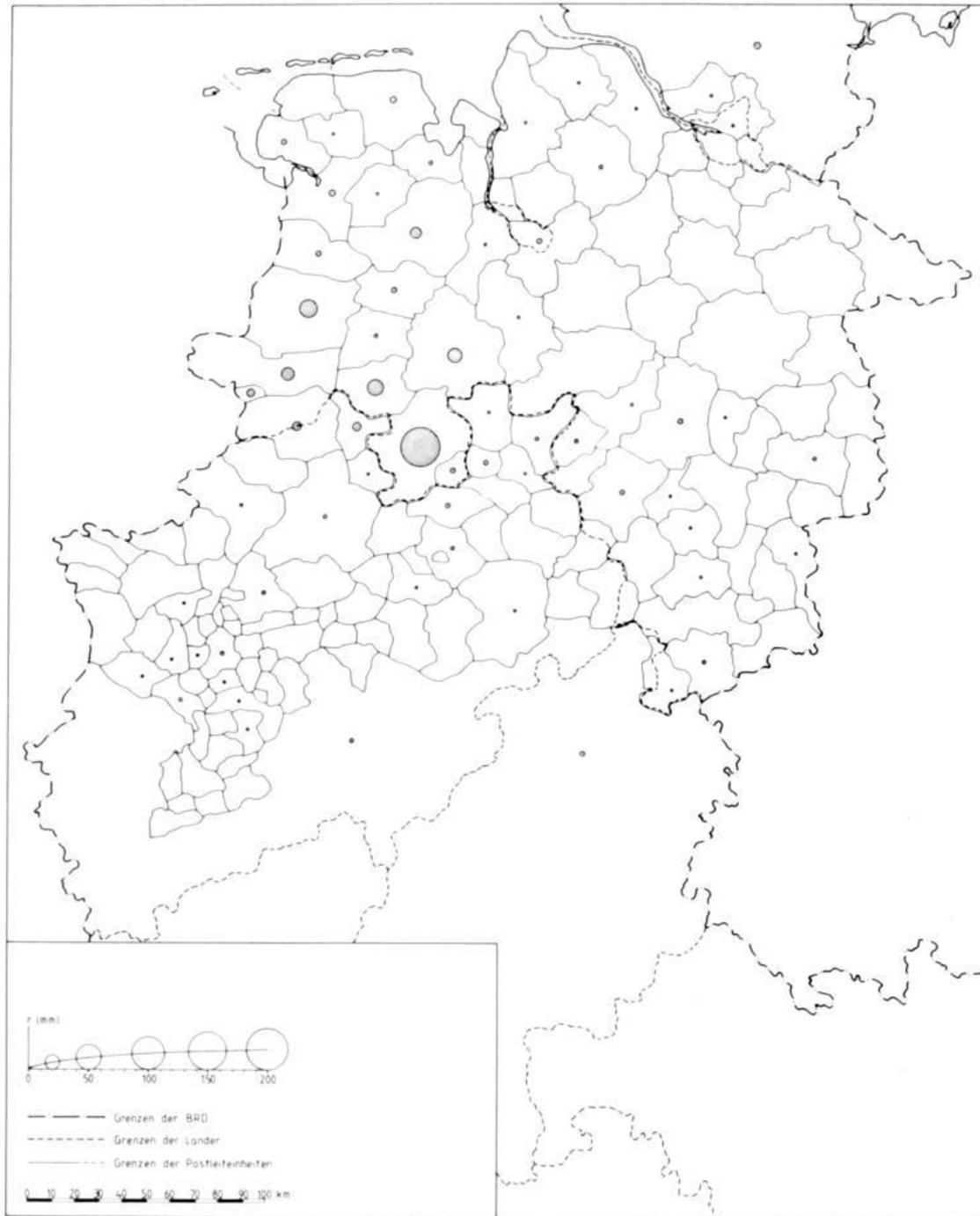


Abb. 4

Herkunft der Studenten in Oldenburg, WS 78/79 (nach Postleiteinheiten)

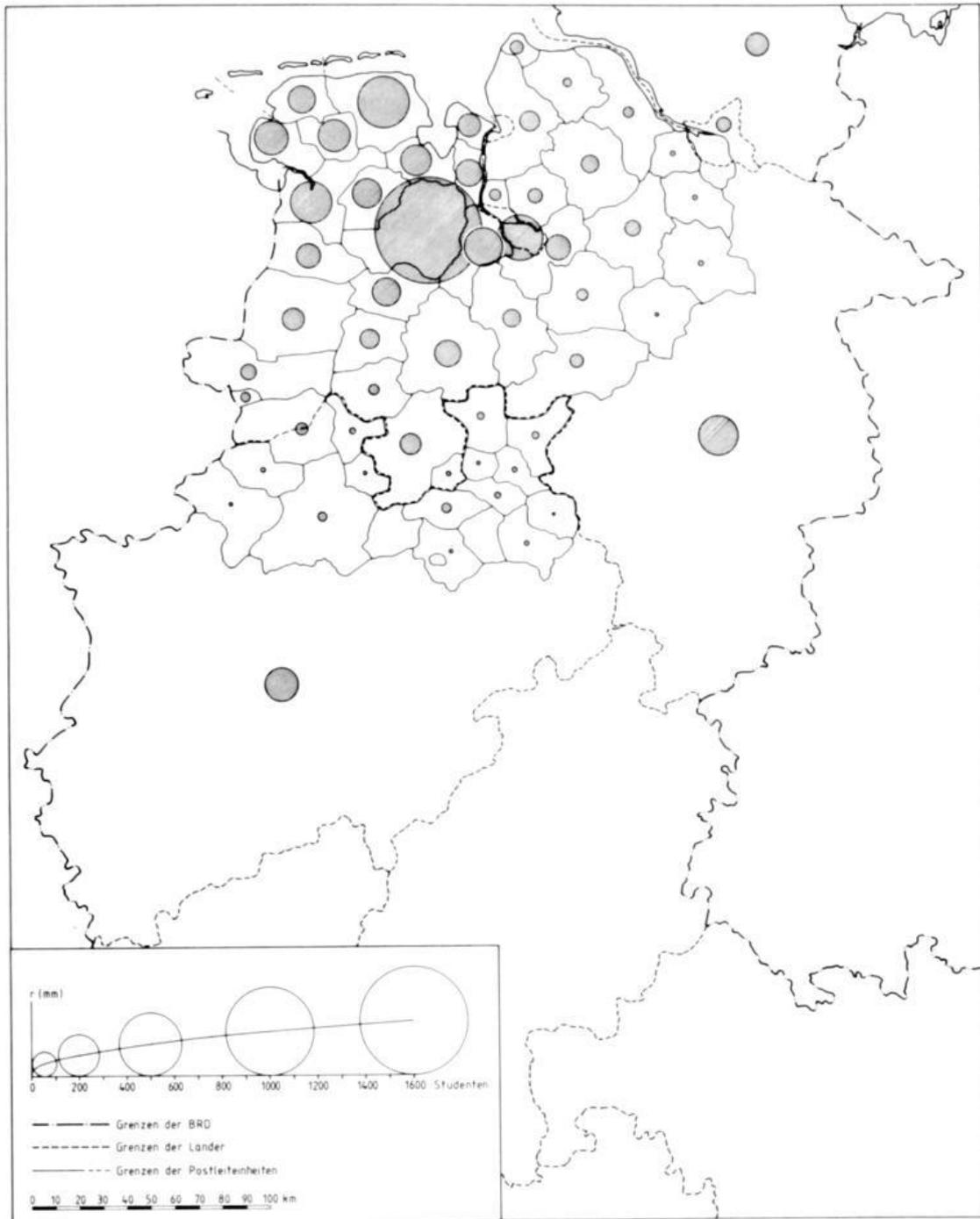


Abb. 5

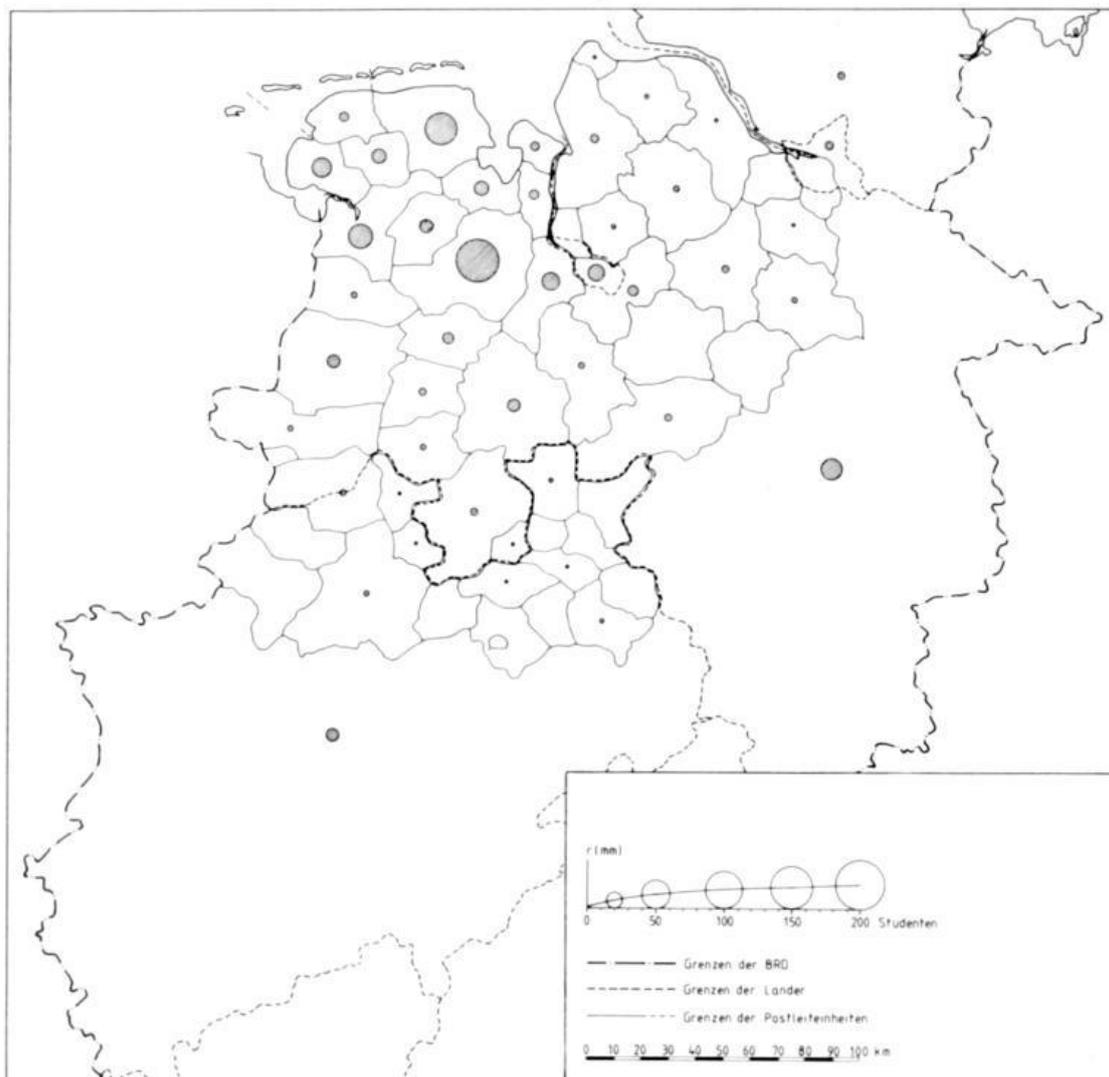


Abb. 6

Für **Vechta** (Abb. 1 u. 2) treten im direkt an den Standort östlich anschließenden Bereich und in Osnabrück relativ hohe Neuimmatrikulationen auf: man kann den Einzugsbereich vor allem auf Kosten Osnabrücks ausweiten. Für **Osnabrück** (Abb. 3 u. 4) ist interessant, daß Einbußen vor allem im Bereich direkt um Vechta (westlich und östlich) hingenommen werden müssen. Der Einzugsbereich **Oldenburgs** (Abb. 5 u. 6) zeigt im WS 78/79 bei den Neuimmatrikulationen kaum Unterschiede zum Gesamteinzugsbereich, allenfalls aus Bremen kommen relativ wenige Studenten.

In den Abb. 1, 3 und 5 werden bereits Abgrenzungsmöglichkeiten der Einzugsbereiche der drei Hochschulen deutlich, wie sie in Abb. 7 zusammenfassend dargestellt sind. Insgesamt gesehen zeigen sich drei relativ klar voneinander abgrenzbare Gebiete. Oldenburg hat dabei die deutlichste Position, sowohl was

Herkunft der Studenten der Hochschulen in Oldenburg, Osnabrück und Vechta
 WS 78/79 (nach Postleiteinheiten)

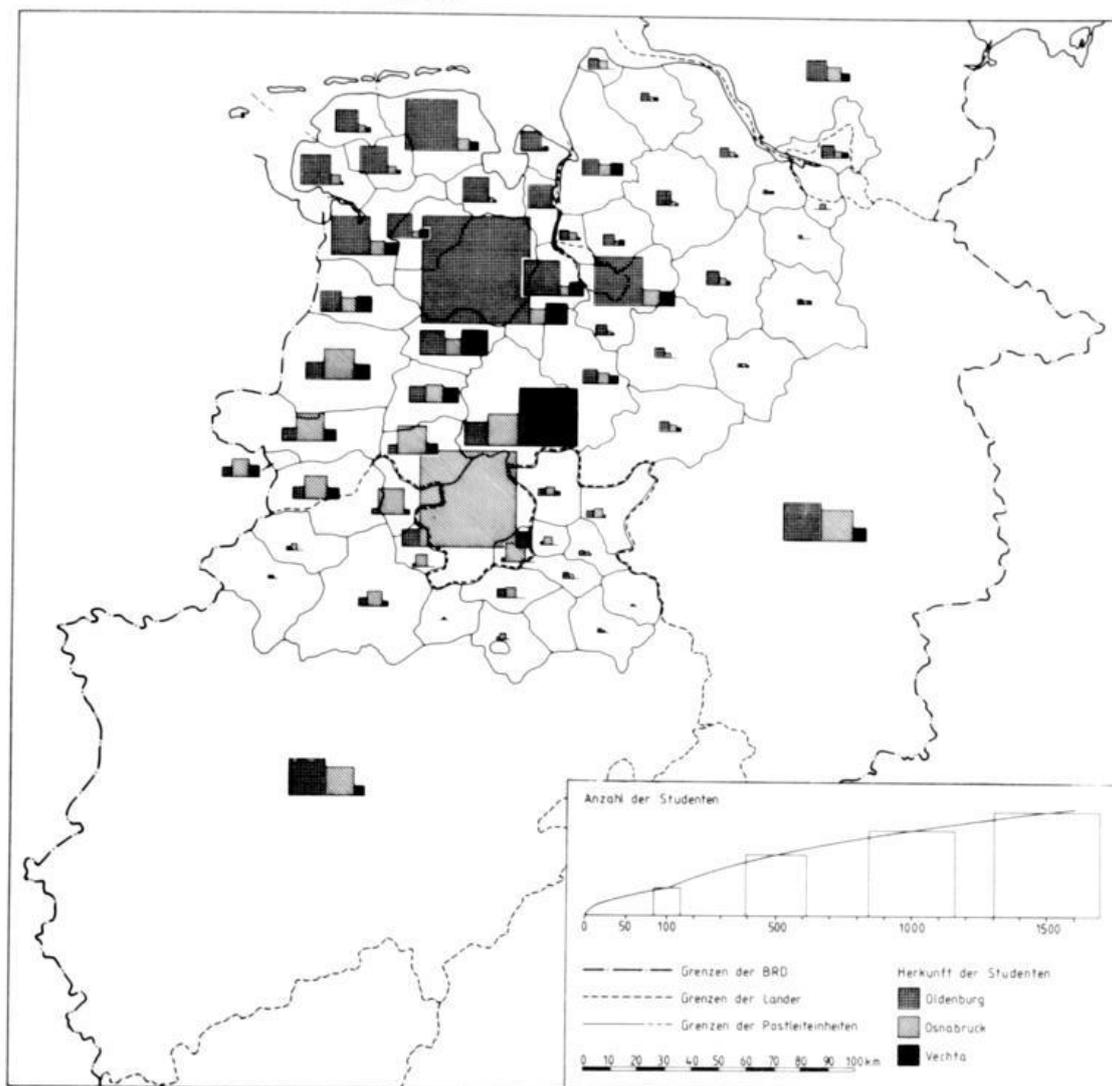


Abb. 7

das Umland um den Standort angeht als auch die größenordnungsmäßige Anbindung dieses Umlandes: Der Größenabstand der Umland-Kreise zum Heimatkreis ist in Oldenburg (und auch in Vechta) bei weitem nicht so groß wie in Osnabrück, das sich im wesentlichen auf Osnabrück konzentriert. Hier ist auch auffällig, daß nicht nur Vechta mit der Ausweitung seines Einzugsbereiches nach Osten Probleme hat, sondern vor allem auch Osnabrück ein ausgesprochen asymmetrisches Gebiet abdeckt, dem Ergänzungen im Süden und Osten fehlen. Vechta kann (Abb. 7) stets bei den von einem anderen Hochschulstandort dominierenden Gebiet mit der jeweiligen anderen Hochschule sehr gut konkurrieren: trotz der relativ kleinen Hochschule in Vechta fallen die Quadrate für Vechta häufig genauso groß aus wie für die Konkurrenzhochschule (Emsland, Bremen, Oldenburg etc.).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß alle drei Hochschulen sich in Nordwestniedersachsen räumlich ergänzen, wobei Vechta eine feste Stellung einnimmt, die z. T. auf Kosten Osnabrücks ausgebaut werden kann. Ohnehin steht Osnabrück am Rande Niedersachsens am ungünstigsten. Eine Ausweitung der oben angesprochenen allgemeinen Standortattraktivität Vechtas durch eine spezielle Studiengang- oder Studienfachattraktivität müßte dabei nicht unbedingt nur zu Lasten Osnabrücks (und Oldenburgs) gehen, wenn man bedenkt, daß dadurch auch Universitäten wie Münster entlastet würden: Zu PH-Zeiten rekrutierte Münster aus Niedersachsen insgesamt ca. 12 % seiner Studenten, in der Philosophischen Fakultät aber nur 9,4 % (WIEJAN 1965, S. 10). Eine Ausweitung der Angebote in Nordwestniedersachsen würde z. B. auch andere Fakultäten in Münster entlasten.

Anmerkungen:

- 1) WS 60/61: Osnabrück 565 Studenten, Vechta 383 Studenten; WS 70/71: Osnabrück 810 Studenten, Vechta 732 Studenten. Zuwachs in Osnabrück = 43 %, in Vechta = 91 %. Nach Geißler/Künzel/Schramm 1971, S. 14.
- 2) WS 78/79: Osnabrück 1825 Studenten, Vechta 1010 Studenten.
- 3) Zu den Auswirkungen der Zulassungsbegrenzungen s. u.
- 4) Katholische Theologie, Mathematik, Deutsch, Englisch, Sozialkunde.
- 5) Z. B. Geißler, Clemens: Hochschulstandorte und Hochschulbesuch. Hannover 1965, S. 38-39 oder Bahrenberg, Gerhard: Zur Frage optimaler Standorte von Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen. In: Erdkunde 28, 1974, S. 102.
- 6) Diese und die folgenden Zahlen sind, wenn nicht anders angegeben, einer Befragung aller Studierenden der Abt. Vechta der Universität Osnabrück im SS 1977 entnommen (Rücklauf 70 %).
- 7) Die Daten wurden freundlicherweise von den Universitätsdezernaten für Studentenstatistik in Osnabrück und Oldenburg zur Verfügung gestellt. Eine Vergleichbarkeit konnte leider nur auf der Basis der Postleiteinheiten erzielt werden, obwohl eine verwaltungsmäßige Aufgliederung (z. B. auf der Basis von Landkreisen) sinnvoller gewesen wäre. Die Kreissignaturen sind auf allen Karten in gleichem Maßstab angegeben und somit direkt vergleichbar.

Literatur:

- BAHRENBURG, Gerhard: Zur Frage optimaler Standorte von Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen. In: Erdkunde 28, 1974, S. 101-114.
- BUSCH, Lothar: Die soziale Lage der Studierenden an den Hochschuleinrichtungen in Osnabrück und Vechta. Sommersemester 1975. Teil I, Grundauszählungen. Osnabrück 1975.
- GEISSLER, Clemens: Hochschulstandorte, Hochschulbesuch. Schriftenreihe der Arbeitsgruppe Standortforschung TU Hannover. Band I Teil 1. Hannover 1965.
- GEISSLER, Clemens, U. KÜNZEL, W. SCHRAMM: Überlegungen zur Einordnung der Abteilung Vechta der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen in das Hochschulsystem des nordwestlichen Niedersachsens. Arbeitsgruppe Standortforschung TU Hannover, Manuskriptdruck Nr. 30. Hannover 1971.
- HORSTMANN, Manfred: Die Entwicklung der Universität Osnabrück. Bilanz der Jahre 1976-1978. Schriftenreihe der Universität Osnabrück, Band I. Osnabrück 1978.
- HÜTTERMANN, Armin: Die Universität in der Stadt Vechta. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1979, 1978, S. 252-268.
- KATH, Gerhard: Das soziale Bild der Studenten in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der 7. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks im Sommersemester 1973. Schriftenreihe Hochschule 15 (Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft). Frankfurt 1974.
- MEISSNER, Horst Alfons: Der Einzugsbereich der Abteilung Vechta der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1971, 1970, S. 188-200.
- MUSKE, Gitta: Motive für die Wahl des Studienortes München. Ein entscheidungs-theoretischer Ansatz zur Erklärung räumlicher Mobilität angewandt auf ein Beispiel aus dem Bereich der Bildungswanderung. Münchener Geographische Hefte Nr. 38. Kallmünz/Regensburg 1975.
- WATERMANN, Hans: Das Ringen um die Sicherung der PH Vechta und um die universitäre Entwicklung. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta. 2. Lieferung II/3 b. Vechta 1978, S. 101-149.
- WIEJAN, H. J.: Die Herkunftsorte der Studenten der Westfälischen Wilhelms-Universität. In: Statistischer Bericht der Provinzhauptstadt Münster. Münster 1965, 2. Vierteljahr, S. 6-11.

Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Winterschulen in Süldenburg

VON ALFONS SCHWERTER

Im Jahre 1764 wurde in Celle die „Königliche Großbritannienische und Kurfürstliche Braunschweig - Lüneburgische Landwirtschaftsgesellschaft“ gegründet. Mit Hilfe dieser Gesellschaft schuf Albrecht Daniel Thaer eine Wirtschaft mit mustergültigen Maschinen und Geräten. Durch die vielen Besucher angeregt, schuf er mit seinem Freunde Einhof ein landwirtschaftliches Lehrinstitut. Der erste Lehrkurs wurde im Sommer 1802 abgehalten.

Im Jahre 1804 siedelte Thaer zum Gut Möglin über. Dort gründete er schon bald die erste landwirtschaftliche Akademie. Weitere Akademien und landw. Institute folgten bei den verschiedenen Universitäten. Hier wurden jungen Menschen die Landbauwissenschaften vermittelt. Nach dem bestandenen Examen sollten diese Absolventen das Gelernte an junge Landwirte weitergeben.

Zu diesem Zwecke wurden niedere Landwirtschaftsschulen errichtet. Die erste Ackerbauschule wurde 1834 in Hof Geisberg eröffnet.

Ackerbauschule Cloppenburg

In der Oldenburgischen Landwirtschafts Gesellschaft wurde im Jahre 1852 die Errichtung einer landw. Fachschule zum ersten Male zur Sprache gebracht. Schon im nächsten Jahre wurde eine Denkschrift über die Notwendigkeit der Gründung von Ackerbauschulen verfaßt. In ihr heißt es: „Ein Bedürfnis landwirtschaftlicher Lehranstalten, worin die angehenden Landwirte aus dem Bauernstande eine angemessene theoretische und praktische Vorbildung für ihren wichtigen Beruf erhalten können, wird hier im Lande allgemein empfunden . . .“. Diese Denkschrift wurde vom Vorstande der Oldenburgischen Landwirtschafts Gesellschaft dem Großherzog zugeleitet und vom Ministerium wohlwollend begutachtet. Noch im November des gleichen Jahres wurde diese geprüfte Denkschrift den Amtshauptleuten mit dem Vermerk zugeleitet, daß „wenn die Einrichtung gelingen sollte, Herz und Sinn der Landleute dafür aufgeschlossen sein müßten“.

In der 20seitigen Denkschrift sind fünf Kernfragen enthalten:

1. Welcher Art muß diese Lehranstalt sein; damit sie dem Bedürfnis des Landes entspricht?
2. Genügt für das Herzogtum eine Ackerbauschule?
3. Wie muß diese Ackerbauschule eingerichtet sein?
4. Wo ist der geeignete Standort für diese Schule?
5. Ist eine Staats- oder Privatilehranstalt zu empfehlen?

In jeder Frage wurden verschiedene Meinungen aufgezeigt und ein Vorschlag unterbreitet.

In den Süldenburger Landwirtschaftlichen Filialgesellschaften setzte nun eine heiße Auseinandersetzung über den Standort und über den Inhalt dieser Ackerbauschule ein. Die einen wollten, daß der junge Landwirt auf einem Hofe ausgebildet werden sollte, die anderen wollten eine Kombination von Schule



Ackerbauschule Cloppenburg.

Fotos: Archiv Landwirtschaftskammer, Oldenburg

und praktischem Versuchsbetrieb und bei der dritten Gruppe stand die theoretische Ausbildung im Vordergrund. Die Entscheidung in dieser Auseinandersetzung fällt ein Verwaltungsmann. Nachdem der Cloppenburgener Amtshauptmann sich mit den Kirchspielsvögten in Verbindung gesetzt hatte, konnte er seinen positiven Bericht termingerecht zum 1. Februar 1854 beim Oldenburger Staatsministerium abgeben.

Von dem Amtshauptmann des Amtes Steinfeld wissen wir, daß seine Stellungnahme negativ ausgefallen ist. Ein Vermerk vom 24. Dezember 1853 lautet: „Am 14. Dezember habe ich mit Rösner (Kirchspielsvogt von Lohne) die Angelegenheit besprochen, derselbe findet im Allgemeinen die Errichtung nur wünschenswert, glaubt aber, daß von hier aus kein starker Besuch eintreten werde und daß vielleicht auch eine reine praktische Durchbildung auf einem Musterhof ebenso viel Anklang finden werde, wie die beabsichtigte hauptsächlich theoretische Durchbildung.“

Nach weiteren Verhandlungen verfügte die Großherzogliche Regierung mit Schreiben vom 4. Oktober 1863 „Mit dem Unternehmer der Höheren Privatlehranstalten in Cloppenburg, ist wegen Einrichtung eines landwirtschaftlichen Fachunterrichtes an der genannten Lehranstalt ein Kontakt zu verabreden . . .“ Dieser Vertrag wurde am 4. Oktober 1864 abgeschlossen.

Zum Leiter dieser Schule wurde Theodor Themann aus Kneheim berufen. Unterrichtet wurde in den Grundfächern Chemie, Physik, Pflanzenkunde und Mathematik. Die landw. Hauptfächer waren: Bodenkunde, Düngerlehre, Tierzuchtlehre, Tierheilkunde, landw. Betriebslehre, landw. Buchführung und Forstwirtschaft. Auf die allgemeinbildenden Fächer wie Deutsche Sprache, Geschichte, Geographie, Zeichnen und Religion entfielen 75 % aller Wochenstunden.

Mit der Schule war ein großer Pachthof verbunden, den der Landw. Lehrer Themann auf eigene Kosten bewirtschaftete. Viele Versuche, Acker- und Wiesenverbesserungen und die Kultivierung von 12 ha Ödland wurden hier vorgenommen. Die Bewirtschaftung der Versuchsflächen im Cloppenburg Esch hat sich nicht nur vorteilhaft auf die Schüler, sondern vor allem auf die Mitglieder der landw. Vereine ausgewirkt, da sie mit sehr kritischen Augen diese Versuche begutachteten. Direktor Themann befaßte sich damals schon mit einer intensiven Wirtschaftsberatung, und er schrieb ein Buch über die Wirtschaftsregulierung und Verkoppelung im nördlichen Deutschland.

Im Jahre 1866 erhielt die Cloppenburg Ackerbauschule von der Regierung das Recht der Ausstellung eines Zeugnisses, welches zum „einjährig-freiwilligen“ Militärdienst berechnigte. Dieses Zeugnis konnte dem Schüler ausgestellt werden, der zwei Jahre die Schule besucht und sich einer Zusatzprüfung unterzogen hatte. Diese Berechnigung gab der Schule einen starken Auftrieb. Aber schon bald wurden von der Militärkommission die Anforderungen höher geschraubt, und damit sanken die Schülerzahlen. Hinzu kam, daß in den Jahren von 1864–79 in der Schulleitung ein steter Wechsel eintrat, der wahrscheinlich durch Besoldungs- bzw. beamtenrechtliche Fragen bedingt war. 1869 verließ Direktor Themann Cloppenburg, um die Stelle des Direktors an der Ackerbauschule in Lüdinghausen anzutreten. Sein Nachfolger Dr. Wilhelm Thölke aus Lastrup verließ nach fünf Jahren die Cloppenburg Schule und wurde Oberlehrer an der höheren Landwirtschaftsschule Eldena bei Greifswald. Von 1876–79 war Dr. Franz Götting aus Vechta als Schulleiter tätig und trat dann die Stelle eines Oberlehrers an der Ackerbauschule in Lüdinghausen an.

Im September 1876 hatte man bereits mit dem Schulneubau an der jetzigen Eschstraße begonnen. Das 1,5 ha große Grundstück hatte die St. Andreas Pfarrei gegen einen geringen Erbpachtzins zur Verfügung gestellt. Jetzt wurden ein Schulgarten und ein botanischer Versuchsgarten von 0,75 ha angelegt. Auf der Restfläche von fast 0,7 ha wurde eine Obstbauschule eingerichtet. Für den „Waldbau“ standen der Schule 11,2 ha in Schmertheim zur Verfügung. Dieser Wald heißt heute noch „Ackerbau-Busch“.

Da im Jahre 1879 die Schülerzahl auf 15 gesunken war, versuchte die Großherzogliche Regierung die schulischen Verhältnisse durch die Kombination mit der privaten höheren Bürgerschule neu zu regeln. Schulträger der „Kombinierte Ackerbau- und Höhere Bürgerschule in Cloppenburg“ wurde die Stadt Cloppenburg, die von Oldenburg mit einem angemessenen Zuschuß bedacht wurde. Zum Leiter dieser Schule wurde Direktor Heyder, der aus der Oberpfalz stammte, ernannt. Er wirkte 38 Jahre sehr segensreich in Cloppenburg. Heyder übernahm den Vorsitz in verschiedenen landw. Vereinen, war eine Führungskraft in der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft und Geschäftsführer der Südoldenburger Herdbuchgesellschaft.

In dem von Oldenburg mit der Stadt Cloppenburg vereinbarten Verträge waren auch die Namen des Schulkuratoriums festgelegt worden. Zu diesem Kuratorium, das gleichzeitig auch die Prüfungskommission bildete, gehörten:

1. Geheimer Oberkammerrat Rüder aus Oldenburg als Vertreter des Großherzoglichen Staatsministeriums
2. Der Amtshauptmann von Cloppenburg
3. Der Bürgermeister der Stadt Cloppenburg

4. Der Direktor des katholischen Lehrerseminars als Vertreter des katholischen Oberschulkollegiums
5. Zwei gewählte Vertreter der Stadt Cloppenburg
6. Der Direktor der Schule

Die Kommission, die das Recht zum einjährig-freiwilligen Militärdienst verlieh, bestand aus folgenden Herren: Landesökonomierat Rüder, Reg. Rat Mutzenbacher, Major von Wirwitz, Direktor Strakerjan und Oberlehrer Harms, alle aus Oldenburg.

In dem 26. Jahresbericht der vereinigten Ackerbau- und Höheren Bürgerschule in Cloppenburg für das Schuljahr 1905 heißt es: „Die mit der Ackerbauschule vereinigte Höhere Bürgerschule, welche einen 4jährigen Kursus hat, bereitet die Knaben zum Eintritt in die Obertertia eines Gymnasiums vor . . . Während nämlich die Ackerbauschüler in den landwirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächern unterrichtet werden, erhalten die Bürgerschüler Unterricht in fremden Sprachen (Latein, Französisch, Griechisch) . . .“

Die Schülerzahl stieg im Jahre 1913 auf 42 an. Durch Beschluß des Oldenburgischen Landtages vom 20. 12. 1913 fand der seit langem gehegte Wunsch Erfüllung, in Cloppenburg ein staatliches Real-Progymnasium mit gymnasialen Abteilungen einzurichten (jetzt Clemens-August-Gymnasium). Die feierliche Eröffnung fand am 28. 4. 1914 statt, und die Schüler der Klassen Quinta, Quarta und Untertertia der bisherigen Höheren Bürgerschule wurden von der neu errichteten Lehranstalt übernommen.

Die Ackerbauschule blieb als selbständige Schule an der Eschstraße bestehen. Ihr Direktor war bis zu seinem Tode der Ökonomierat Max Heyder, der davor die kombinierte Lehranstalt geleitet hatte.

Im Jahre 1918 übernahm der aus Ermke stammende Landwirtschaftslehrer Franz Wernken die Leitung der Landwirtschaftsschule. In seiner Amtszeit wurde 1939 der Landwirtschaftsschule eine Mädchenabteilung angegliedert. Wie Max Heyder wirkte auch Direktor Wernke 38 Jahre an der Landwirtschaftsschule in Cloppenburg. Von 1957 - 1969 wurde diese Schule von Hermann Windhaus und von 1970 bis zur Eingliederung in die Berufs- und Berufsfachschule von Dr. Gertken geleitet.

Die Cloppenburger Winterschule begann 1864 als Ackerbauschule mit 14 Schülern. Im Winter 1919/20 erreichte sie die Schülerhöchstzahl von 129. In den Jahren 1953 bis 1961 wurde in vier Klassen unterrichtet. Von da an ging, wie überall, die Schülerzahl zurück. Mehrere Landwirtschaftsschulen mußten sogar ihre Tore schließen.

Die Landwirtschaftsschule Cloppenburg trägt seit dem 1. Oktober 1958 den Namen „Andreas Hermes Schule Cloppenburg“, weil Andreas Hermes - der spätere Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und Präsident des Deutschen Bauernverbandes und des Raiffeisenverbandes - nach dem Diplomexamen an der Landw. Akademie in Bonn-Poppelsdorf von 1900-1902 an der Cloppenburger Schule als Fachlehrer tätig war.

Zum Abschluß sollen einige Bestimmungen aus der ersten Schulordnung unserer ältesten Landwirtschaftsschule Südoldenburgs aufgezeigt werden: Als Abzeichen haben die Schüler hellblaue Mützen mit weißen Streifen zu tragen.

Damit die Schüler ihren mündlichen und schriftlichen Hausaufgaben nachkommen können, ist denselben eine Arbeitszeit von 5-7 Uhr vorgeschrieben (nachmittags).

Die Schüler sind verpflichtet im Winter um 8 Uhr, im Sommer um 9 Uhr in ihren Wohnungen zu sein.

Beschädigungen am Schuleigentum sind vom Täter sofort zu ersetzen.

Ohne Erlaubnis des Direktors ist den Schülern außer in Begleitung der Eltern der Besuch der Gastwirtschaft streng verboten. Das Rauchen auf der Straße ist streng untersagt, desgleichen die Beteiligung am Tanze bei festlichen Gelegenheiten.

Die landwirtschaftliche Winterschule

Im Volksmunde lief diese Schule unter folgenden Namen: Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Winterschule, Bauernschule, Steckrübenschule u. a.

Nachdem im Oldenburger Lande im Jahre 1862 eine Ackerbauschule in Neuenburg und 1864 die Cloppenburgische Schule errichtet worden waren, bemühte sich der Vorstand der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft um die Schaffung von landwirtschaftlichen Winterschulen, damit einem noch größeren Kreis von jungen Landwirten, vor allem Söhnen aus kleineren Betrieben, eine landw. Fachausbildung zuteil werden könne. Das Bemühen dieser Männer konnte erst 30 Jahre später in die Tat umgesetzt werden. Mit dem beginnenden Umbruch in der Landwirtschaft wurde im Jahre 1893 die erste landwirtschaftliche Winterschule in Bad Zwischenahn errichtet. Ein Jahr später folgten die Dinklager und die Wildeshausener Schule, nachdem die Oldenburger Staatsregierung mit Genehmigung des Landtages für neu zu bildende landw. Winterschulen einen beträchtlichen jährlichen Zuschuß bewilligt hatte.

Aufgabe der Schule

„Das landwirtschaftliche Fortschrittsproblem wird öfter im wesentlichen ein Bildungsproblem genannt und einer der wirksamsten Faktoren zur Erzielung hoher Leistungen der Landwirtschaft ist ohne Zweifel das landwirtschaftliche Schulwesen“, so Direktor Schulte im Jahre 1909.

Die Gründung der Dinklager Landwirtschaftsschule als erste Winterschule im Südoldenburger Land fällt mit dem großen Umbruch der Landwirtschaft zusammen. Die Markenteilungen waren in unserer Gegend fast beendet. Große Heideflächen mußten kultiviert werden. Die Anwendung des „Kunstdüngers“, der Anbau der Serradella und der Lupine und eine verstärkte Viehhaltung schafften dazu die Voraussetzungen. Und durch die Schaffung der neuen Bahnlinien war man nicht mehr „abseits“ gestellt. Die landwirtschaftliche Winterschule wollte in zwei Wintern neben einer Wiederholung und Erweiterung des Elementarunterrichtes eine Ausbildung in den Naturwissenschaften und der Landwirtschaftslehre geben. Die jungen Landwirte sollten imstande sein, die wichtigsten Vorgänge innerhalb des eigenen landw. Betriebes zu erkennen und beurteilen zu lernen. Für später sollten sie imstande sein, alle Neuerungen und Verbesserungen beurteilen zu können zum Wohle der Wirtschaft. Nicht nur die Hebung der fachlichen Ausbildung sollte gesehen werden, sondern man wollte auch eine allgemeine Hebung des Bildungsstandes anstreben. Man wollte außerdem erreichen, daß der junge Landwirt bereit sei, im Genossenschafts-, im Versicherungswesen und in der Gemeinde und im Amte Ehrenämter zu übernehmen.

Dieser Aufgabenstellung der Schule entsprach der Lehrplan, der in der Unterstufe (1. Winter) pro Woche folgende Stunden vorsah:

1. Elementar- und Hilfsfächer (Deutsch, Rechnen, Raumlehre, Heimat- und Wirtschaftskunde = 8–11 Stunden)
2. Naturwissenschaften (Chemie, Physik, Tierkunde, Pflanzenbau = 8–10 Stunden)
3. Landwirtschaft (Ackerbau, Tierzucht, Betriebslehre, Buchführung = 9–14 Stunden)

Insgesamt waren für die Unterstufe somit 25–35 Wochenstunden vorgesehen.

In der Oberstufe = 2. Winter war vorgesehen:

1. Elementar- und Hilfsfächer (Deutsch, landw. Rechnen, Feldmessen, Verwaltungs- und Gesetzeskunde für Landwirte = 10–12 Stunden)
2. Naturwissenschaften (Chemie und Physik = 4 Stunden)
3. Landwirtschaft (Pflanzenbau, Tierzucht, Tierheilkunde, Betriebslehre, Buchführung = 12–17 Stunden)

In der Oberstufe waren also 26–33 Unterrichtsstunden pro Woche vorgesehen.

Die Schulzeit für ein Semester lag zwischen Anfang November bis Anfang April, je nach dem Stande der landwirtschaftlichen Arbeiten. Es wurde aber darauf geachtet, daß möglichst 20 Unterrichtswochen erreicht wurden.

Aufgenommen werden konnte man:

1. bei einem Mindestalter von 16 Jahren
2. das Lehrziel der Volksschule sollte erreicht sein und
3. man sollte wenigstens 1,5 Jahre in einem landwirtschaftlichen Betriebe praktisch gearbeitet haben.

Die Semester wurden stets mit einer öffentlichen Schlußprüfung abgeschlossen, an der die Mitglieder des Schulkuratoriums, Interessenten und vor allem die Eltern der Schüler teilnahmen. Eine solche Abschlußprüfung war natürlich die beste Werbung für die Schule. Anbei die Prüfungsordnung der landwirtschaftl. Winterschule Vechta vom 3. April 1925 im Melcherschen Saale:

1. Gedicht, 2. Prüfung in Religion, 3. Prüfung in Tierzucht, 4. Prüfung in Physik, 5. Prüfung in Pflanzenkunde, 6. Vortrag, 7. Gedicht, 8. Prüfung in Deutsch, 9. Prüfung in Rechnen, 10. Gedicht, 11. Prüfung in Düngerlehre, 12. Vortrag, 13. Gedicht, 14. Verteilung der Zeugnisse und Entlassung

Anschließend Versammlung des Vereins ehemaliger Schüler.

Geschichtliche Entwicklung

Die ersten landw. Winterschulen wurden von Gemeinden bzw. von Ämtern gegründet, eingerichtet und unterhalten. Der Oldenburger Staat unterstützte die Schulträger durch einen angemessenen Zuschuß. Bis zum Jahre 1924 unterstand die oberste Verwaltung der Winterschule einem örtlichen Kuratorium. In diesem waren in der Regel ein Vertreter des Oldenburgischen Ministeriums, der Amtshauptmann, der Bürgermeister, ein Vertreter der Landwirtschaftskammer, weiter vier angesehene Landwirte und der Direktor der Schule. Die Führung der laufenden Geschäfte und die örtliche Schulaufsicht wurde einem aus dem Schul-

kuratorium gewählten Geschäftsausschuß, der in der Regel aus vier Personen bestand, übertragen.

Am 10. Juni 1924 verabschiedete der Oldenburger Landtag ein „Gesetz für den Landesteil Oldenburg betreffend die landwirtschaftlichen Schulen“. Da dieses Gesetz richtungsweisend an der Entwicklung der Landwirtschaft mitgewirkt hat, sollen die wichtigsten Gedanken dieser Vorschrift hier aufgezeigt werden:

1. Die landwirtschaftlichen Schulen sind Einrichtungen der Amtsverbände. Die Kosten der Einrichtung und der Unterhaltung der Schule sind, soweit sie nicht durch Einnahmen gedeckt werden, von dem Amtsverband aufzubringen. Für den Besuch der Schule ist ein Schulgeld zu erheben.
2. Die Einrichtung landwirtschaftlicher Schulen und neuer Klassen bedarf der Genehmigung des Ministeriums des Innern.
3. Die landwirtschaftlichen Schulen haben den Zweck, durch ihre Einrichtungen:
 - a) als Unterrichtsanstalten in mindestens 2 Lehrgängen von je etwa 1/2jähriger Dauer den Angehörigen des landwirtschaftlichen Berufsstandes des Schulbezirkes dasjenige Maß an wissenschaftlichen Kenntnissen zu vermitteln, das zum erfolgreichen Betrieb der Landwirtschaft notwendig ist. Soweit Räume und Lehrkräfte ausreichen, sind die Schulen verpflichtet, auch aus anderen Bezirken Schüler aufzunehmen;
 - b) als Wirtschaftsberatungsstellen die Landwirtschaft des Schulbezirks zu fördern, insbesondere die Landwirte mit den praktisch bewährten Ergebnissen der wissenschaftlichen Erforschung der Landwirtschaft bekanntzumachen.
4. Zur Deckung der durch die Wirtschaftsberatung entstehenden Kosten können auf Grund einer vom Amtsverbände beschlossenen Satzung Gebühren erhoben werden.
5. Beim Ministerium des Innern liegt die gesamte obere Leitung und Beaufsichtigung der landwirtschaftlichen Schulen.
6. Zur Ausführung der ihm aus dem Gesetz erwachsenden Aufgaben wird beim Ministerium des Innern eine landwirtschaftliche Schulkommission eingerichtet. Sie besteht aus:
 - a) einem Vertreter des Ministeriums des Innern als Vorsitzendem,
 - b) zwei Vertretern der Amtsverbände des Landesteils Oldenburg, die eine Schule unterhalten, und zwar einem Vertreter der 4 südlichen und einem Vertreter der übrigen Amtsverbände,
 - c) einem Vertreter der Oldenburgischen Landwirtschaftskammer,
 - d) einem Vertreter der Schuldirektoren und der Fachlehrer,
 - e) zwei praktischen Landwirten, von denen der eine auf der Geest, der andere auf der Marsch ansässig ist.
7. Die Schulkommission ist befugt, einem ihrer Mitglieder oder einer anderen geeigneten Person insbesondere die unmittelbare Beaufsichtigung und Überwachung des Unterrichtes und der Wirtschaftsberatung zu übertragen (zum Schulinspektor wurde von der Schulkommission Landw. Rat Werner, Oldenburg, bestellt). Aus Süddoldenburg gehörten dieser Kommission an:

Combinirte Ackerbau- und höhere Bürgerichule zu Stolpenburg.

Stundenplan für das Winter-Semester 1893/94.

| Stunden | Montag | Dienstag | Mittwoch | Donnerstag | Freitag | Samstag |
|----------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------|
| 8 ¹ / ₂ —9 ¹ / ₂ | A u. B I Religion A u. B II Religion | A I Thierheilkunde A II Allg. Thierzucht. B Latein B Französisch | A u. B I Physik A u. B II Physik B II Religion | A u. B I Physik A u. B II Physik B II Religion | A u. B I Physik A u. B II Physik B II Religion | A u. B I Religion A u. B II Religion |
| 9 ¹ / ₂ —10 ¹ / ₄ | A I Spec. Thierzucht. A II Allg. Ackerbau. B Latein B Französisch | A I Züngerlehre A II Chemie B Latein B Französisch | A I Nütrungslehre A II Allg. Ackerbau. B Latein B Französisch | A I Spec. Thierzucht. A II Chemie B Latein B Französisch | A u. B I Deutsch A u. B II Deutsch A u. B III Deutsch | A I Betriebslehre A II Obst u. Saatbau. B Latein B Französisch |
| 10 ¹ / ₂ —11 ¹ / ₄ | A u. B I Geschichte A u. B II Geschichte | A u. B I Geographie A u. B II Geographie | A u. B I Rechnen A u. B II Rechnen A u. B III Rechnen | A u. B I Geographie A u. B II Geographie | A u. B I Geschichte A u. B II Geschichte A u. B III Geschichte | A u. B I Naturgesch. A u. B II Naturgesch. |
| 11 ¹ / ₄ —12 | A I u. II Buchführ. B Latein B Französisch | A u. B I Deutsch A u. B II Deutsch A u. B III Deutsch | A u. B I Deutsch A u. B II Deutsch A u. B III Deutsch | A u. B I Naturgesch. A u. B II Naturgesch. | A I Sp. Pflanzenbau. A II Allg. Thierzucht. B Latein B Französisch | A I Organ. Chemie A II Betriebslehre B Latein B Französisch |
| 12—1 | | Gesang | | | | A I Organ. Chemie |
| 2—3 | Geometrisches und | A u. B I Schreiben I u. II I | A u. B I Deutsch A u. B II Deutsch A u. B III Deutsch | A u. B I Deutsch A u. B II Deutsch A u. B III Deutsch | A u. B I Schreiben I u. II I | |
| 3—4 | Dreiband-Zeichen | A u. B I Rechnen A u. B II Rechnen A u. B III Rechnen | A u. B I Rechnen A u. B II Rechnen A u. B III Rechnen | A u. B I Rechnen A u. B II Rechnen A u. B III Rechnen | A u. B I Rechnen A u. B II Rechnen A u. B III Rechnen | |

Bemerkung: A Ackerbauwärter. B Bürgerwärter. A und B combinirt, Ackerbau und Bürgerwärter. I, II und III bezeichnen die betreffenden Klassen.

Aus W. Rodewald, Festschrift des 75jährigen Bestehens der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, Berlin 1894, S. 392

Amtshauptmann Haßkamp, Vechta, Amtshauptmann Dr. Tabeling, Friesoythe, als Stellvertreter von Haßkamp, Ökonomierat Averdam, Stukenborg. Sein Stellvertreter war Ökonomierat Meyer, Hemmelsbühren. Der Stellvertreter von Direktor Georgs war Direktor Schulte von der Landwirtschaftsschule Friesoythe.)

8. Jede landwirtschaftliche Schule untersteht einem Schulvorstande, der aus
 - a) dem Vorsitzenden des Amtsverbandes als Vorsitzendem
 - b) dem Direktor der Schule als Stellvertreter
 - c) drei vom Amtsrat gewählten Mitgliedern besteht.

Zu den Obliegenheiten des Schulvorstandes gehören:

Aufstellung des Voranschlages, Aufstellung des Jahresberichtes, Wahl eines Rechnungsführers, die äußere Verwaltung der Schule, Aufstellung der Lehrpläne, der Stundenpläne, der Schulordnung und der Ferienordnung. Weiterhin die Anstellung des Direktors und der Fachlehrer, eine Ahndung von unentschuldigten Schulversäumnissen, die Ermäßigung des Schulgeldes bei bedürftigen Schülern und eine Mitwirkung bei der Regelung der Aufgaben der Wirtschaftsberatungsstelle.

9. Zu den Kosten der Einrichtung und Unterhaltung der landw. Schulen wird aus den bereitgestellten Mitteln der Landeskasse ein Zuschuß gewährt.
10. Als Direktor kann nur angestellt werden, wer,
 - a) an einer deutschen landwirtschaftlichen Hochschule oder an einer deutschen Hochschule mit landwirtschaftlichem Institut nach beendigter Sonderausbildung die Diplomprüfung abgelegt hat;
 - b) die vom Ministerium des Innern für erforderlich erachtete pädagogische Ausbildung nachweist und
 - c) mindestens vier Jahre in gut geleiteten landwirtschaftlichen Betrieben praktisch tätig war.

In diesen Anforderungen an einen Schulleiter ist der Leitgedanke „Wissen und Können“ von Max Eyth, dem Gründer der deutschen Landwirtschafts Gesellschaft - DLG - eingeflossen.

Mit der „Machtübernahme“ durch Adolf Hitler am 30. Januar 1933 trat auch für die Landwirtschaftsschulen ein vollkommener Wandel ein. Dem neu gegründeten Reichsnährstand wurden die landw. Winterschulen unterstellt. Während die Kreise die sachlichen Kosten dieser Schulen zu übernehmen hatten, wurden die persönlichen Kosten von der Landesbauernschaft Oldenburg-Bremen, Hauptabteilung II übernommen. Im Jahre 1936 wurde auch der Name geändert. Von da an hieß die Landwirtschaftsschule „Bäuerliche Werkschule“. An den Unterricht wurden neue Forderungen gestellt. Die Fächer, die sich mit der Steigerung der Produktion befaßten, wurden besonders gefördert. Man wollte ja unabhängig vom Auslande werden und die „Erzeugungsschlacht“ gewinnen. In dieser Zeit mußte natürlich der gesamte Unterricht vom nationalsozialistischen Gedankengut durchdrungen werden. Aus dieser Zeitepoche sagt Direktor



B. Kruse: „Eine gewaltige Aufblähung aber kam zur Zeit des Reichsnährstandes, neben einer Unzahl von Beamten kamen auch viele Abteilungen und Papierfluten, daß - hätte man alles registrieren und beantworten wollen - die Dienststunden damit ausgefüllt gewesen wären. Lehrplanmäßig litten wir während der Nazizeit wenig, denn all die neuen Postenträger wagten sich nicht an uns heran und unser direkter Vorgesetzter Oberlandwirtschaftsrat Focken machte uns keine Schwierigkeiten.“

Nach dem furchtbaren zweiten Weltkriege, der auch im Süddoldenburger Raume deutliche Spuren hinterlassen hatte, konnten fast alle Landwirtschaftsschulen zum Winter 1945/46 ihre Pforten wieder öffnen, wenn auch unter zum Teil schwierigen und oft primitiven Zuständen. Zum Schulbesuch meldeten sich sehr viele Jungbauern. Eine große Anzahl dieser Schüler war schon Soldat gewesen. Die Klassen waren überfüllt. Alle Lehrer gingen unverdrossen an die Arbeit.

Von 1948–1954 gab es die „vorläufige Landw. Kammer Weser-Ems“, die mit dem niedersächsischen Landtagsgesetz vom 5. 7. 1954 in die „Landwirtschaftskammer Weser-Ems“ umgewandelt wurde. Mit dem „Gesetz über die von den Landwirtschaftskammern getragenen öffentlichen Schulen“ vom 23. 12. 1958 gingen die Landwirtschaftsschulen in die Trägerschaft der Landwirtschaftskammern über. Nach diesem Gesetz war die Landwirtschaftskammer verpflichtet:

1. den Fachunterricht für den männlichen und weiblichen Berufsnachwuchs zu erteilen
2. die Ausbildungsberatung und die Steuerung der betrieblichen Berufsbildung zu übernehmen
3. die Fortbildung und Beratung der ehemaligen Schülerinnen und Schüler in der Produktionstechnik zu übernehmen
4. die Meisteranwärter und Meisteranwärterinnen zu schulen
5. fachliche Erwachsenenbildung zu betreiben.

Bis dahin hatte die Landwirtschaftsschule in ihrer Organisationsform eine bewegte Zeit hinter sich. Jetzt glaubte man, daß für die landw. Fachschule ein ruhigerer Zeitabschnitt eintreten würde, zumal die freiwillige landw. Fachschule durch die dreijährige Berufsschule und die Gehilfenprüfung einen guten Unterbau bekommen hatte und mit dem Abschlußexamen den Titel „Staatlich geprüfter Wirtschaftler“ verlieh. Und mit dem Stundenplan hatte sich die Landwirtschaftsschule der Entwicklung der Landwirtschaft angepaßt.

Im Unterricht war zu dieser Zeit pro Woche folgender Stundenplan vorgesehen:

| Unterrichtsfach: | 1. Semester | 2. Semester |
|------------------------------|-------------------|-------------|
| Betriebslehre | 4 | 9 |
| Pflanzenanbau | 5 – 6 | 6 – 7 |
| Tierzucht | 6 – 7 | 6 – 7 |
| Landtechnik und Arbeitslehre | 5 | 4 |
| Chemie | 6 | – |
| Gemeinschaftskunde | 3 | 4 |
| Verfügungsstunden | 2 | 2 |
| | 33 – 35 | 33 – 35 |
| | Stunden pro Woche | |

In dieser Zeit setzte aber der Umbruch in der Landwirtschaft sehr deutlich ein, man denke an den Arbeitskräftemangel, an das Verschwinden des Heuerlingsstandes, an die Umstellung vom Pferd auf den Schlepper und an die verstärkte Mechanisierung der Betriebe. Das wirkte sich natürlich auch auf die freiwillige landw. Fachschule aus. Die Schülerzahlen sanken. Die ersten Schulen mußten geschlossen werden. Eine Zentralisation setzte ein. In der Organisationsform setzten die ersten Versuche in Ebstorf ein (Landw. Kammer Hannover). „Das Durchsetzungsvermögen einer Ganzjahresschule ist bei gleicher Lehrerzahl doppelt so groß wie das einer zweiwintrigen Landwirtschaftsschule.“

Und da die Personalkosten bei den Landwirtschaftskammern sehr hoch waren, kam eine zweite Forderung: „Trennt die Fachschule von der Kammer.“ Mit dem Gesetz vom 11. 12. 1975 wurde die freiwillige landw. Fachschule zum 1. Januar 1976 in die Landwirtschaftliche Berufs- und Berufsfachschule der Landkreise als Ganzjahresschule eingegliedert.

Abschließend einen geschichtlichen Überblick über die Landwirtschaftsschulen Süddoldenburgs:

| Name der Schule | Beginn im Herbst | Auflösung im Frühjahr |
|----------------------------------------------------|------------------|-----------------------|
| Dinklage | 1894 | 1958 |
| Friesoythe | 1908 | 31. 12. 1975 |
| Cloppenburg (gegründet 1864 als Ackerbauschule) | 1914 | 31. 12. 1975 |
| Damme | 1919 | 1967 |
| Löningen | 1920 | 1972 |
| Vechta | 1920 | 31. 12. 1975 |
| Visbek | 1920 | 1950 |

Zur Zeit haben wir in Süddoldenburg noch zwei landw. Fachschulen und zwar im Landkreise Cloppenburg an der Berufsbildenden Schule I mit den Schulorten Cloppenburg und Friesoythe und im Landkreise Vechta an der Justus von Liebig Schule in Vechta.

Zur landw. Winterschule muß aber noch gesagt werden, daß das „Unterrichten“ nicht die einzigste Aufgabe war. Neben dem Unterrichten war die kostenlose Beratung der Landwirte eine wesentliche Aufgabe dieser Schule. Das geschah vor allem in den Versammlungen der Landw. Vereine und in der Einzelberatung. Um die Jahrhundertwende hatte in der Beratung die Kultivierung des Ödlandes und die Anwendung der neuen „Kunstdünger“ eine besondere Bedeutung. In den späteren Jahren spielte die Tierzucht, die Fütterung und der Absatz eine große Rolle in der Aufklärung. Nach Anstellung des Landwirtschaftslehrers - auch für die Sommermonate - wurde das Versuchswesen in starkem Maße ausgebaut.

Die Bedeutung der Wirtschaftsberatung für die Landwirte wird am besten deutlich, wenn man hier aus dem Archiv der Landwirtschaftskammer die Beratungsergebnisse einer Landwirtschaftsschule (Damme) aufzeigt. Dabei sollte man erwähnen, daß Herr Direktor Kruse ab 1923 ein privateigenes Motorrad, ab 1930 ein Privat-PKW, ab 1934 ein Versuchstechniker, ab 1938 der zweite PKW und ab 1939 eine Schreibkraft zur Verfügung standen.

Einzelne Daten der Wirtschaftsberatung bis 1947:

- 1920 Erwirkung der Rauschbrandschutzimpfung
- 1923 moderne Ödlandkultur auf Grund einer Beispielfläche
- 1923/26 Bodenuntersuchung auf Kalk bei 3000 Proben
- 1924 Obstbau und Obstverwertungsverein
- 1924 Milchkontrollverein, der 2. Verein folgte 1927
- 1924 Einführung eines planmäßigen Saatgutwechsels bei Kartoffeln – 1938 wurden 130 Waggon Pflanzkartoffeln eingeführt = 80 % der Anbaufläche damit versorgt
- 1925 Einführung der Drainentwässerung (1947 waren etwa 200 ha drainiert)
- 1927 Aktion „Bessere Milch“
- 1928 Schweinekontrollring
- 1928 Versuchsring für alle Fragen des Ackerbaus, der Viehhaltung und der -fütterung
- 1928 Geflügelzuchtverein
- 1929 Untersuchung auf Leberegel (5000 Kotproben)
- 1929 Einführung des Tuberkulose-tilgungsverfahrens
- 1931 Gründung der Eierverkaufsgenossenschaft Damme
- 1932 Eierverkaufsgenossenschaft Steinfeld
- 1932 Gemeinschaft zur Bekämpfung des seuchenhaften Verkälbens für 12 Ortschaften mit 4000 Kühen
- 1933 Eierverkaufsgenossenschaft Holdorf
- 1933 und folgende Jahre
im Wege der Zuschußaktionen des Reichsnährstandes = „Erzeugungsschlacht“ 800 ha Grünland wurden in Unterkoppeln eingeteilt
10000 qm Dungstätten wurden errichtet
8000 cbm Jauchegruben wurden gebaut
13000 cbm Siloraum geschaffen
300 ha Grünland umgebrochen
400 ha Ödland kultiviert
- 1938-1940 allgemeine Bodenuntersuchung des gesamten Wirtschaftsberatungsbezirktes
- 1945 Gründung von 5 landw. Vereinen, von 4 Gartenbauvereinen, 4 Junglandwirtevereinen (später Kath. Landjugendgruppen) und 1 Molkereigenossenschaft
- 1945 Zusammenfassung der Saatgutvermehrter mit einer Vermehrungsfläche von etwa 800 ha
In Vorbereitung ist ein Versuchsring

Die hauswirtschaftliche Abteilung der Landwirtschaftsschule

Schon seit vielen Jahrzehnten besteht auf dem Lande auch für die Landmädels ein Drang nach Weiterbildung nach der Volksschulzeit. Man ging für ein Jahr hinaus zum „Küche erlernen“, man besuchte eine Landfrauenschule. Das war natürlich zum Teil mit erheblichen Unkosten verbunden.

Seit 1910 wurde im Friesoyther Raum für die Mädchen in den Wintermonaten von den ULF Schwestern in verschiedenen Orten eine Wanderhaushaltungs-

schule eingerichtet. Der Kurs dauerte sechs und ab 1927 acht Wochen. Unterrichtet wurde in hauswirtschaftlichen Dingen, wie Kochen, Backen, Einmachen, Nähen, Flicker, Waschen und Gesundheitspflege. Von der Landwirtschaftsschule wurden diesen Wanderkursen öfter Vorträge über die Geflügelhaltung und über die Fütterung der Kälber und Schweine gehalten.

Aus dem Cloppenburg Raum wird berichtet, daß Direktor Wernken etwa ab 1926 in verschiedenen Ortschaften Fortbildungskurse für Frauen und Mädchen in Fütterungslehre und Tierhaltung abhielt.

Im Dammer Raum wurden 1927, 1929 und 1931 von den ULF Schwestern im Sommer Lehrgänge in der landw. Haushaltungskunde abgehalten.

Ebenso wurden diese Kurse im Marienhain bei Vechta ab 1930 durchgeführt.

Die erste Mädchenabteilung an einer Landwirtschaftsschule im Oldenburger Lande wurde im November 1935 unter Leitung von Frl. Arens-Westerlage an der Vechtaer Landwirtschaftsschule eröffnet. Zu dieser Zeit hieß die Mädchenabteilung offiziell „Jungbäuerinnenabteilung der Bäuerlichen Werkschule“.

In Süddoldenburg hatten wir an folgenden Landwirtschaftsschulen eine Mädchenabteilung:

| Name | Beginn | Ende |
|-------------|--------|------|
| Vechta | 1935 | 1971 |
| Cloppenburg | 1939 | 1973 |
| Löningen | 1947 | 1970 |
| Damme | 1950 | 1959 |
| Friesoythe | 1956 | 1967 |

Ziel und Aufgabe dieser Mädchenabteilungen war es, in einem sechs Monate-Kurs die Mädchen zu tüchtigen, mitdenkenden Land- und Hausfrauen auszubilden. In den Unterrichtsgrundsätzen von 1963 kommt dieses besonders deutlich zum Ausdruck. Darin heißt es: „Landwirtschaft und Ländliche Hauswirtschaft befinden sich in einer Umwandlung, deren Ergebnisse in großen Umrissen zu erkennen sind: Aufstocken der Betriebe, Spezialisieren auf wenige Betriebszweige, sinkende Zahl der Fremdarbeitskräfte und Familienarbeitskräfte, Zug zur Kleinfamilie, Technisierung der Innenwirtschaft, Auslagerung von Teilgebieten der Ländlichen Hauswirtschaft. Die Umwandlung fordert eine Landfrau, die neben ausreichenden Fachkenntnissen und technischen Fertigkeiten zugleich die Fähigkeit zum planvollen und betriebswirtschaftlich richtigen Handeln besitzt, die in echter Partnerschaft ihrem Mann mit Rat und Tat zur Seite stehen kann. Diese Fähigkeiten dienen zunächst dem materiellen Gewinn. Er ist aber nur Mittel zum Zweck. Das eigentliche Ziel ist die Entfaltung und das Wohl des Menschen. Die zukünftige Landfrau muß auch dieses Ziel erkennen und eine Atmosphäre schaffen lernen, in der es erreicht werden kann. Das Verantwortungsbewußtsein der lebens- und berufstüchtigen Landfrau darf sich nicht auf den engen Raum Familie und Betrieb beschränken, sondern muß daneben den größeren Raum Berufsstand, Volk und Menschheit einbeziehen.“

In der Ausbildung zur tüchtigen Bäuerin strebte man in den Unterrichtslinien von 1963 ein sehr hohes Ziel an. Sehr richtig hatte man erkannt, daß zu dieser Zeit die Landwirtschaft im Umbruch begriffen war. Man wollte eine Jungbäuerin, die „die Fähigkeit zum planvollen und betriebswirtschaftlich richtigen Handeln“ besitzen würde. Wer konnte aber ahnen, daß in unserer modernen Gesellschaft auch das Landvolk so schnell von einem Wandel ergriffen werden würde. Schon

*Kombinierte
Ackerbau- und höhere Bürgerschule
in Cloppenburg.*



Prämien-Buch

zuerkannt dem Schüler

Bernhard Hochstette

aus Calen.

für gutes Betragen, Fleiß und Leistungen.

Cloppenburg, den 18. April 1905.

Der Direktor:

Heyder.

Der beste Schüler jeder Klasse erhielt zum Schuljahrsende ein Prämienbuch.

10 Jahre später – 1973 – mußte die letzte hauswirtschaftliche Abteilung der Landwirtschaftsschule ihre Pforten schließen.

Obwohl diese Schule im Südoldenburger Raum nur ein fast 40jähriges Bestehen zu verzeichnen hatte, ist es ihr dennoch gelungen, in dieser Zeit die Landmädels zu tüchtigen Bäuerinnen heranzubilden. Den allgemeinen Trend „möglichst jedes Mädels muß auf die höhere Schule und einen Beruf erlernen“, konnte sie aber nicht aufhalten.

Zum Themenkomplex „Die Landwirtschaftliche Winterschule“ soll jetzt von jeder Schule ein kurzer „Lebenslauf“ folgen.

Landwirtschaftsschule Cloppenburg

(Andreas Hermes Schule)

Siehe unter Ackerbauschule Cloppenburg.

Landwirtschaftsschule Dinklage

Die Dinklager Abteilung der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft hat sich um die Förderung der Tierzucht besondere Verdienste erworben. Am 30. März 1894 wurde dort die „Oldenburg-Münsterländische Schweinezuchtgesellschaft“ für den Amtsbezirk Vechta mit Sitz in Dinklage gegründet. Wenn man um die Aktivitäten des Dinklager landwirtschaftlichen Vereins weiß, dann ist es nicht verwunderlich, daß die Dinklager Bauern sich zu dieser Zeit auch sehr stark für die Schaffung einer landwirtschaftlichen Winterschule einsetzten, da man durch die benachbarte Cloppenburger Ackerbauschule seit 1864 um die Bedeutung einer solchen landw. Lehranstalt wußte.

Prof. Dr. Reinke schreibt in seinen „Wanderungen“ - Heft 3, Seite 94 - „Im Norden, nach der Bahnhofsseite, findet sich die Dinklager „Hochschule“, nämlich die seit dem 1. Dezember 1868 bestehende Bürgerschule und die Ende des vorigen Jahrhunderts eingerichtete landwirtschaftliche Winterschule; beide Schulen sind, obwohl im Unterricht völlig von einander getrennt, im selben Gebäude untergebracht.“

Diese landwirtschaftliche Winterschule, die erste in Südoldenburg, wurde 1894 von der Dinklager Gemeinde errichtet. Im Wintersemester 1894/95 begann man mit 32 Schülern. Diese jungen Bauernsöhne kamen vornehmlich aus dem gesamten Amtsbezirk Vechta. Da die Schule kein Internat besaß, waren die Jungen, die einen zu weiten Schulweg hatten, bei Dinklager Familien untergebracht. Schon bald gab es in Dinklage sogenannte „Stammquartiere“ für Landwirtschaftsschüler.

Interessant ist es, daß die Gründung der ersten landwirtschaftlichen Winterschule in Südoldenburg mit dem beginnenden Wandel der Landwirtschaft zusammenfällt. Die Markenteilungen waren fast beendet. Man begann mit



Landwirtschaftsschule und Bürgerschule Dinklage.

Foto: Gließmann, Dinklage



Der 1. Jahrgang der Landwirtschaftsschule Dinklage 1894/95. In der Mitte Landw. Rat Lohaus.

der Kultivierung des Ödlandes und der Heideflächen. Die „Gründungspflanzen“ Lupine und Serradella wurden angebaut, der „Kunstdünger“ kam auf, und die Mechanisierung begann.

Mit dem ersten Weltkriege, nach Errichtung der Fachschulen in Damme, Visbek und Vechta, setzte im Schülerbesuch der Dinklager Schule ein großer Wandel ein. Bis dahin wurde die landw. Lehranstalt von den Söhnen größerer Bauernhöfe aus der näheren und weiteren Umgebung besucht. Von jetzt an kamen auch die Söhne der kleineren landwirtschaftlichen Betriebe zur Winterschule. Da eine geeignete Bahnverbindung nicht zur Verfügung stand, mußten die Jungen aus der Dinklager sowie Vestruper Gemeinde und aus der Bauerschaft Brockdorf mit dem Fahrrad zur Schule kommen.

Im Wintersemester 1922/23 hatte die Dinklager Landwirtschaftsschule mit 51 Jungen den höchsten Schülerstand. Während des zweiten Weltkrieges waren die Winterschule und Wirtschaftsberatungsstelle für längere Zeit in den ehemaligen



Während des 2. Weltkrieges war die Schule in den ehemaligen Arbeitsdienstbaracken am Schützenplatz untergebracht.

Arbeitsdienstbaracken am Schützenplatze untergebracht. Geschlossen wurde die Schule im Jahre 1958.

Zum ersten Direktor der Dinklager Winterschule wählte man den Landw. Rat Lohaus. Nach 45jähriger Tätigkeit, wovon er 35 Jahre die Dinklager Schule leitete, trat Lohaus zum 1. Oktober 1929 in den verdienten Ruhestand. Für seine Verdienste um die Landwirtschaft wurde er mit dem Titel „Ökonomierat“ ausgezeichnet.

Der Nachfolger von Lohaus wurde Landw. Rat Georg Meyer aus Cappeln, der die Dinklager Landwirtschaftsschule bis zur Auflösung im Jahre 1958 leitete.

Landwirtschaftsschule Damme

Im Juli 1919 stellten Gers-Ossenbeck, Meyer zu Holte und Enneking im Dammer Gemeinderat den Antrag auf Errichtung einer „Winterschule“. Zum 1. Schulleiter wählte man den Landw. Rat Bernhard Kruse aus Lehmden, der dieses Amt fast 40 Jahre inne hatte und somit der Landwirtschaft des Südkreises einen deutlichen Stempel aufgedrückt hat.

Die erste Unterbringung war äußerst schlecht und sehr primitiv. Man begann auf einem Dachboden oberhalb eines Geräteschuppens, der über eine Leiter von der Bodenluke zugänglich war. Wegen des nebenan lagernden Heues und der damit verbundenen Brandgefahr wollte ein Gendarm die Schule schließen. Nach dem ersten Semester verließ „der Gast das Haus mit Grausen . . .“. Noch zwei weitere Räume boten der Winterschule nacheinander Unterkunft, bis man in die Post, die bisher im Gillmannschen Hotel untergebracht war, umziehen konnte. Der



Landwirtschaftsschule Damme in der ehemaligen Post um 1936.

ehemalige Postraum wurde durch eine Längsmauer in zwei Klassenräume eingeteilt. Erst im Jahre 1950 erhielt die Schule ein eigenes Gebäude. Mit der Fertigstellung wurde an der Dammer Landwirtschaftsschule eine Mädchenabteilung eingerichtet. Diese Abteilung hatte seit 1928 in den Mädchenlehrgängen der ULF Schwestern einen Vorläufer. „Die Klassenzimmer waren Küche, Unterrichts- und Handarbeitsraum, manchmal mußten Teile unserer Wohnung mitbenutzt werden“, so Direktor Kruse. Ein warmer Befürworter der dreimonatigen Wanderhaushaltslehrgänge war der Amtshauptmann Haßkamp.

Zu „Kruses Zeiten“ hatte die Dammer Landwirtschaftsschule von 1919–1939 im Durchschnitt 45 und in der Zeit von 1939–1958 35 Schüler.

Im Jahre 1959 übernahm Landw. Rat Hermann Gerdes die Schulleitung und ab 1964–1966 wurde die Schule kommissarisch vom Landw. Rat Kessen-Albers geleitet. Die Auflösung erfolgte 1967, und seit dieser Zeit besuchen die Junglandwirte des Vechtaer Südkreises die Vechtaer Landwirtschaftsschule.

Landwirtschaftsschule Friesoythe

Wahrscheinlich bedingt durch die Ausstrahlungskraft der Cloppenburg Ackerbauschule und die Erschließung des Friesoyther Raumes durch die Eisenbahn, stellte der Amtshauptmann in der Sitzung des Amtrates vom 8. Juni 1908 den Antrag auf Errichtung einer landw. Winterschule. Nachdem die Stadt Friesoythe im Herbst des Jahres 1908 dem Amtsverbande einen kostenlosen Klassenraum im Rathaus und einen jährlichen Zuschuß von 400 Mark angeboten



Landwirtschaftsschule Friesoythe an der Thüler Straße.

hatte, beschloß der Amtsverband in seiner Sitzung vom 30. November 1908 die Eröffnung der landw. Winterschule mit dem Winterhalbjahr 1909/10.

Mit einem Festakt am 3. November 1909 wurde die Winterschule, zu der sich 23 Schüler angemeldet hatten, eröffnet. Als Leiter der Schule konnte der Amtsverband den Landw. Rat Schulte aus Elisabethfehn gewinnen, der damals an der kombinierten Ackerbau- und Höheren Bürgerschule in Cloppenburg unterrichtete. Als im nächsten Jahre die zweite Klasse hinzukam, baute die Stadt Friesoythe das Rathaus, in dem damals auch die Bürgerschule untergebracht war, mit einem Zuschuß von 900 Mark um. In diesen Räumen blieb man bis zum Winter 1927/28. Dann wurde die Schule ins Düwelsche Hotel an der Langen Straße verlegt. Dort blieb man bis zum Jahre 1930/31. In dieser Zeit hatte der Amtsverband auf einem von der Stadt Friesoythe gestifteten Grundstück an der Thüler Straße eine neue Schule errichten lassen. Dieselbe wurde in den Apriltagen 1945 durch das Kriegsgeschehen schwer in Mitleidenschaft gezogen. Da Friesoythe im letzten Kriege sehr stark zerstört wurde, diente das Schulgebäude zunächst der Unterbringung von Familien, ehe der Unterrichtsbetrieb 1946/47 wieder aufgenommen werden konnte.

Weil nach dem Kriege regelmäßig pro Jahr 15 bis 20 Bewerber wegen Platzmangels abgewiesen werden mußten und auch eine Mädchenabteilung nicht vorhanden war, entschloß sich der Cloppenburger Landkreis, an der Barßeler Straße einen Neubau zu errichten. Die feierliche Einweihung fand im Dezember 1957 statt. Die Friesoyther Landwirtschaftsschule hatte im Kurs 1955/56 die höchste Schülerzahl von 79.

Von 1909–1935 wurde die Schule vom Landw. Rat und Heimatschriftsteller Schulte geleitet. Sein Nachfolger wurde Landw. Rat Menens, der 1947 verstarb. Nach einer kommissarischen Leitung von Landw. Rat Hellwig übernahm Direktor Muhle im Herbst 1949 die Schulleitung bis zur gesetzlichen Eingliederung in die Berufs- und Berufsfachschule Cloppenburg.

Landwirtschaftsschule Lönigen

Auf Initiative des Vorsitzenden des Landwirtschaftlichen Vereins Christian Burlage wurde die Löninger Landwirtschaftsschule ins Leben gerufen. Besondere Förderer und Befürworter dieses Entschlusses waren der Gemeindevorsteher Georg Meyer, der Apotheker Bernhard König und der damalige Pfarrer Tepe. Obwohl die Einrichtung einer solchen Schule zu der damaligen Zeit, kurz nach dem ersten Weltkrieg, ein Wagnis war, faßte der fortschrittlich eingestellte Löninger Gemeinderat 1919 diesen Entschluß.

Die Gemeinde Lönigen stellte an der Ecke Lagestraße - Böener Straße ein Grundstück zur Verfügung und nach den Plänen der Baustelle der Landwirtschaftskammer Hannover wurde unter Aufsicht des Architekten August Kösters im Sommer 1919 mit dem Bau begonnen, der am 10. Oktober 1920 eingeweiht werden konnte. Das Schulgebäude war zweistöckig. Die Unterrichts-, die Lehrmittel- und die Büroräume lagen im Erdgeschoß, und in der ersten Etage war die Direktorwohnung. Diese Räume wurden 1947 umgebaut, um der Landwirtschaftsschule eine Mädchenabteilung unter der Leitung von Frl. Elisabeth Glup anzugliedern.

Auf Beschluß des Cloppenburger Kreistages wurde das alte Schulgebäude im Jahre 1961 abgebrochen und durch ein modernes Gebäude im Anschluß an die



Landwirtschaftsschule Löningen zu Beginn des 2. Weltkrieges.

schon bestehende Landw. Berufsschule an der Böener Straße - Hohes Ufer ersetzt. Im oberen Stockwerk waren Internatsräume für 12 Mädchen.

Der erste Jungenlehrgang 1919/20 begann den Unterricht mit 26 Schülern im alten Wienkensen Haus an der Lagestraße. Die Löninger Landwirtschaftsschule wurde in erster Linie von Schülern aus dem alten Amte Löningen und den nahegelegenen emsländischen Gemeinden besucht. Nach dem II. Weltkriege konnte erst 1947 der Unterricht wieder aufgenommen werden, da die Schule bis dahin von Besatzungstruppen belegt war. Die höchste Schülerzahl erreichte die Jungenabteilung im Wintersemester 1954/55 mit 83 Schülern.

Der erste Direktor der Löninger Schule war Landw. Rat Heinrich Reineke, der sie bis 1946 leitete. Dann folgte Landw. Rat Gottfried Meyer aus Cappeln, der 1964 in den Ruhestand trat. Der letzte Schulleiter war Paul Möller. Mit dem Wintersemester 1971/72 und einem Schülerbesuch von 19 Jungen mußte die Löninger Landwirtschaftsschule ihre Pforten schließen.

Landwirtschaftsschule Vechta

Die Vechtaer Landwirtschaftsschule wurde am 10. 4. 1920 durch Amtratsbeschluß gegründet. Das erste Semester hatte 53 Schüler und wurde am 3. November 1920 durch den Amtshauptmann Kückens eröffnet. Untergebracht war man im oberen Saale des kath. Gesellenhauses. Als 1921 das 2. Semester hinzukam, verlegte man die Schule in die ehemalige „Brägelmannsche Burg“ an der Nepomukbrücke. Im Jahre 1928 zog man in den östlichen Flügel der damaligen Volksschule bei der Klosterkirche um. Von 1934 an war man in dem „Reichs-

nährstandsgebäude“ an der großen Kirchstraße untergebracht. Dieses Gebäude hatte die Landesbauernschaft von den Dominikanern gekauft.

Nach dem Kriege wurde der Unterricht im Winterhalbjahr 1945/46 im alten Arbeitsamtsgebäude wieder aufgenommen. Nachdem die englische Besatzungsmacht das alte Reichsnährstandsgebäude geräumt hatte, konnte die Schule 1947 wieder in die alten Räumlichkeiten zurückkehren. Hier blieb man bis 1968. Am 28. März 1968 wurde das „Haus der Landwirtschaft“ eingeweiht, und seit dieser Zeit hat die landw. Fachschule ihr Zuhause in diesem Gebäude. Mit 100 Schülern wurde 1957/58 die höchste Schülerzahl erreicht.

Zum 1. Direktor dieser Schule wurde vom Kuratorium der Landw. Rat Alfred Meyer aus Repke gewählt, der diese Fachschule bis zum Herbst 1949 leitete. Als sein Nachfolger übernahm Landw. Rat. Engelbert Arkenstette aus Elmelage das Amt, der am 31. März 1966 in den Ruhestand trat. Sein Nachfolger wurde Dr. Sievers, der der Schule bis zur gesetzlichen Eingliederung in die Justus von Liebig Schule vorstand.

Die Landwirtschaftsschule Vechta wurde schon 1930 als Ausbildungsschule für Referendare und ab 1938 auch für Anwärterinnen des Lehramtes der ländlichen Haushaltungskunde anerkannt.

Erwähnenswert ist es, daß an dieser Schule 1935 die erste Mädchenabteilung im Oldenburger Lande eingerichtet wurde.

Landwirtschaftsschule Visbek

Die Landwirtschaftsschule Visbek wurde von der Gemeinde errichtet und mit dem Semester 1920/21 mit 33 Schülern eröffnet. In ihrer 30jährigen Geschichte hat die Visbeker Schule einige Besonderheiten aufzuweisen, denn:

- sie hatte nur einen Direktor,
- sie hatte nur eine hauptamtliche Lehrkraft,
- sie war die einzige einklassige Landwirtschaftsschule in Süddoldenburg.

Im ersten Winter hatte die Visbeker Schule nur eine Unterstufe, im darauffolgenden Semester die Oberstufe. Neue Schüler konnten erst zum dritten Winter aufgenommen werden, da der Besuch der Oberklasse den Unterrichtsstoff der Unterstufe voraussetzte. Da Visbek keinen Bahnanschluß hatte, kamen die Landwirtschaftsschüler fast ausnahmslos aus der Visbeker Gemeinde.

Der Unterricht lag vornehmlich in der Hand des Direktors Linnewerth. Als ständiger „Hilfslehrer“ war der Tierarzt Kalvelage tätig, der in Tierzuchtlehre und Tierheilkunde unterrichtete. Religion, Deutsch und Rechnen wurden von den jungen Visbeker Geistlichen und vom Lehrer Bohmann gegeben. Mit 40 Schülern hatte die Visbeker Landwirtschaftsschule im Semester 1942/43 die höchste Schülerzahl.

Von 1920–23 war die Landwirtschaftsschule im Saale des Gastwirtes Zurhake untergebracht. Ab 1924 sorgte die Gemeinde für eine eigene Unterkunft. Sie bestand aus einem Klassenraum und zwei Nebenräumen, die sich in dem „verunglückten“ Neubau an der Goldenstedter Straße befanden.

Im letzten Semester 1948/49 wurde die Schule nur noch von 13 Schülern besucht. Nach einem 30jährigen Bestehen wurde die Visbeker Landwirtschaftsschule im Jahre 1950 geschlossen. Seit dieser Zeit besuchen die Visbeker Junglandwirte die Vechtaer Fachschule.

Erwähnenswert ist weiterhin, daß an der Visbeker Landwirtschaftsschule im Jahre 1928 ein dreimonatiger Mädchenlehrgang stattfand, der von 22 Schülerinnen besucht wurde.



Landwirtschaftsschule Visbek.

Foto: Zurborg, Vechta

Literatur und Quellen:

- Dr. W. Rodewald, Festschrift zur Feier des 75. Bestehens der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft. Berlin 1894.
- H. Windhaus, 100 Jahre Andreas-Hermes-Schule, Cloppenburg 1964.
- Dr. R. Krzymowski, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, Stuttgart 1939.
- Schulte, Die Entwicklung der Landwirtschaft des Amtes Friesoythe, Friesoythe 1930.
- Dr. P. Kollmann, Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung, Oldenburg 1878.
- 1150 Jahre Lönigen, Lönigen 1972.
- 650 Jahre Stadt Friesoythe, Friesoythe 1958.
- Friesoythe - 25 Jahre danach 1945- 1970, Friesoythe 1970.
- 50 Jahre Clemens-August-Gymnasium 1914- 1964, Cloppenburg 1964.
- Heimatchronik des Kreises Cloppenburg, Celle 1971.
- Der Landkreis Vechta, Oldenburg 1969.
- Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg - Band 2 , Bremen 1913.
- Gesetzesblatt für den Freistaat Oldenburg - Jahrgang 1924, Oldenburg 1924.
- Archiv der Landwirtschaftskammer Oldenburg.
- Kreisarchive in Cloppenburg und Vechta.
- Oldenburgische Volkszeitung (125 Jahre OV) Vechta, 5. 4. 1934.
- Münsterländische Tageszeitung, Cloppenburg, 8. 9. 1969.

Mit Dampf gegen Moor und Heide

VON HERMANN KAISER

Es muß die Unwirtlichkeit der Landschaft gewesen sein, die Unwegsamkeit vor allem, die nach dem Zeitalter der großen Entdeckungen auch das Gebiet des ehemaligen Niederstiftes zur beschreibenswerten „terra incognita“ der Reiseschriftsteller des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts werden ließ.

Moor und Heide waren landschaftsprägend und die Heidschnuckenherden galten vielen als Symbol; nicht jedoch für Beschaulichkeit und Ruhe, sondern vielmehr für fehlende Initiative und mangelnde „Kultur“. Die riesenhaften Ödländereien und dazu die kaum als „Kulturland“ anzusprechenden Marken mußten die auf Intensivierung und Verbesserung der Landwirtschaft und „Vermehrung und Verbesserung der Unterthanen“ drängenden Aufklärer zur Kritik herausfordern.¹⁾

Eine Änderung der Verhältnisse kam aber recht langsam und die Fehnkolonien nach holländischem Vorbild blieben, gemessen an der Weite des Landes, letztlich doch nur bedeutende Einzelercheinungen. Eine durchgereifende Änderung ergab sich erst aus der Auflösung und Privatisierung der Markengründe, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Während die den Bauern zugesprochenen neuen Parzellen in der Mehrzahl in Weideland umgewandelt wurde, forsteten der Staat und auch die Großgrundbesitzer weite Flächen auf, vor allem in der Heide. Notwendig dafür war eine möglichst tiefgründige Umarbeitung des Bodens. Zunächst wurde diese Arbeit mit dem Spaten verrichtet, eine mühsame und dabei auch recht kostspielige Methode. Vor allem die Verknappung des Arbeitsangebots im Verlauf der Auswanderungswelle und die anschließend an die Industrialisierung erfolgende Binnenabwanderung zwangen zu der Einführung neuer Verfahrensweisen. Einen guten Eindruck liefern dafür zwei Zeitungsmeldungen vom 4. Juni 1886 aus Vechta:

„ – Die Vorarbeiten für die neuen Holzkulturen auf dem Gute Daren werden von jetzt an nicht mehr von Correctionairen ausgeführt werden, sondern man will den Niebecker Untergrundpflug in Anwendung bringen.

– Wegen der diesjährigen ungünstigen Witterungsverhältnisse wird das Haide- und Moorbrennen im hiesigen Amtsbezirke bis zum 20. Juni d. J. gestattet.“²⁾

Während die letztere Bekanntmachung Indiz für die noch lange Zeit übliche extensive Brandkultur ist, weist die Meldung über den Einsatz des Niebecker Untergrundpfluges auf die Probleme der Rekultivierung der Oedländereien hin.

Die Correctionaire, die Insassen der vor allem für Nichtseßhafte in Vechta eingerichteten Zwangsarbeits-Anstalt, waren sicherlich nicht die teuersten Arbeitskräfte, doch auch sie mußten dem technischen Fortschritt in der Landwirtschaft weichen. Um welchen Untergrundpflug es sich in diesem Falle gehandelt haben mag, läßt sich noch nicht genau klären. Als Untergrundpflüge, auch Minierpflüge genannt, bezeichnet man Pflüge, die den Untergrund lockern ohne ihn an die Oberfläche zu bringen. In einem Fachbuch der Zeit heißt es: „Man wirft mit dem gewöhnlichen Pfluge eine Furche auf und läßt in derselben den meist mit vier Pferden bespannten Untergrundpflug folgen.“³⁾

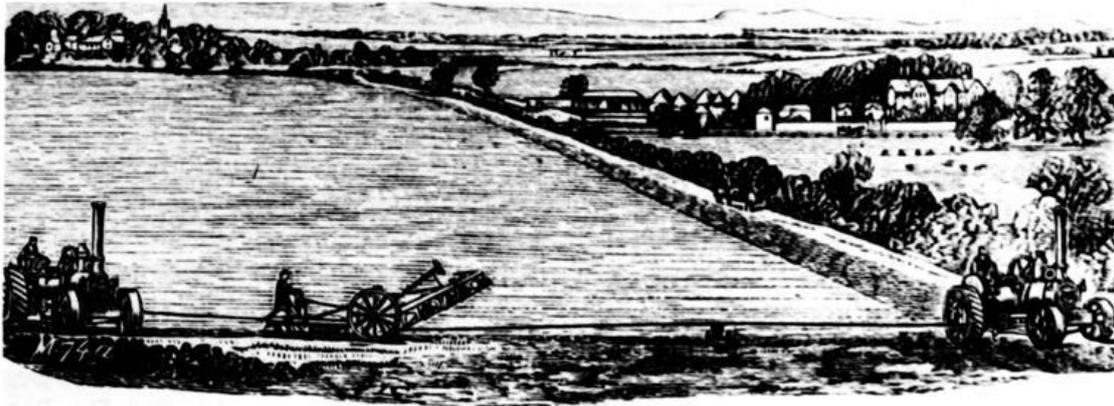
Aber es kann sich auch um einen Dampfflug gehandelt haben, denn schon 1868 wurde, nach Versuchen mit Einmaschinensystemen die erste Dampffluggarnitur des Fowler'schen Zweimaschinensystems in Deutschland eingeführt.^{3a)} Nur wenige Jahre darauf - die Übernahme technischer Neuerungen geschah gemessen an den Verhältnissen unserer Zeit noch sehr schleppend - wurde damit bereits der Boden des Emslandes durchpflügt. Das war für die damalige Zeit ein sensationelles Ereignis, das in einem Bericht aus dem Jahre 1876 wie folgt geschildert wird:

„Einem solchen Werke gegenüber finden wir es angemessen, dem Schöpfer desselben, dem im vorigen Jahr früh verstorbenen Herzog Engelbert von Arenberg, für sein gelungenes Unternehmen, mit welchem ein großes Beispiel von Forstkultur mit Dampfkraft gegeben worden ist, den Dank in seine Gruft nachzurufen.

Es liegt hier ein Fall vor, wo ein Großgrundbesitzer mit ebenso großem Interesse für Forstkultur, wie seltener Opferwilligkeit in einer für den Heideanbau der norddeutschen Ebenen hochwichtigen Angelegenheit zum ersten Male einen bedeutsamen Schritt getan hat, ohne durch andere Ausführungen und Erfahrungen erst dazu ermuntert worden zu sein. Jene ausgedehnte Heide zu Osterbrock (659 ha) wurde auf Geheiß des Herzogs angekauft und aus der berühmten Fabrik von John Fowler & Co. in Leeds in England ein Dampfflugapparat für eigenen Betrieb angeschafft, ein solcher vom Zweimaschinensystem, mit einem gewaltigen Balancierpfluge und zwei beweglichen Lokomotiven nach Art der Straßenlokomotiven, nebst Wasserwägen. Ein großartiger Apparat dazu bestimmt, um bis zu 80 cm und mittels des Grubbers noch tiefer in den durch die Länge der Zeit verdichteten und vernäbten, mit harten Zwischenschichten versehenen Boden einzudringen und diesen für gedeihlichen Holzwuchs zurückzuerobern. Der Apparat kostete an erster Auslage 14.000 Taler. Das Risiko bei der ganzen Angelegenheit trug ausschließlich die herzogliche Verwaltung; auch lag es ihr ob, mancherlei Erfahrungen für solchen Betrieb erst zu sammeln. Heute ist in und außer Deutschland kein zweites Werk von solch intensiver Bodenkultur zu nennen. Mögen spätere Geschlechter daran erinnert werden, wer es war, der hier auf der Stätte eines längst untergegangenen Waldes zuerst wieder säen und pflanzen ließ, wer es war, der überhaupt zum ersten Male den Dampf durch die öden Heiden brausen ließ, damit der Schoß der Erde wieder fruchtbar werde und der Keim zum prächtigen Baum erwachse.“ (Forstdirektor Hr. Burckhardt in der Zeitschrift „Aus dem Walde“, Hannover, Jg. 1876, Heft VII. - Dem Vorschlage Burckhardts entsprechend, erhielt der neue Wald im Osterbrock den Namen „Engelbertswald“.)⁴⁾

Schon die Anschaffungskosten des Pflugsystems, 14.000 Reichstaler, zeigen deutlich, daß lediglich Großgrundbesitzer zunächst als Abnehmer in Frage kamen. Denn um diese Zeit lag der Lohn von Landarbeitern bei 12 stündiger Arbeit ohne Kost noch weit unter einem Taler,⁵⁾ der Wert der Maschinen wäre also mit ca. 25.000 Arbeitstagen von je 12 Stunden anzusetzen. (An den Stundenlöhnen gemessen entspräche das heute einem Kapitaleinsatz von mehreren Millionen Mark!)

Entsprechend niedrig blieben auch die Zahlen der im damaligen Deutschen Reich eingesetzten Maschinen. 1882 waren es ca. 200 Aggregate und 1907 - an der Schwelle zum Traktorenzeitalter - waren 415 Dampfflugbetriebe vorhanden.⁶⁾ Damit war auch schon der Höhepunkt der Dampfplügerei erreicht, wie ergänzende Daten aus dem Jahre 1939 zeigen:



Das Zweimaschinensystem von John Fowler.

Foto: Archiv Museumsdorf

„– In einem vertraulichen Bericht über „Landmaschineneinsatz und landwirtschaftliche Erzeugungssteigerung“, 1939 herausgegeben vom Arbeitswissenschaftlichen Institut der Deutschen Arbeitsfront sind u. a. Angaben über den Landmaschineneinsatz enthalten wie folgende:

Betriebe die Dampfplüge benutzen:

| | |
|-------|------|
| 1882 | 836 |
| 1895 | 1695 |
| 1907 | 2990 |
| 1925. | 1611 |
| 1933 | 1393 |

Bestand an betriebseigenen Dampfplügen:

| | | |
|------|------|--------|
| 1925 | 1008 | |
| 1933 | 994 | – „ 7) |

Die sich hieraus ableitende geringe quantitative Bedeutung der Dampfplüge in der Landwirtschaft - nicht der Ödlandkultivierung - zeigt sich auch in einem Lexikonartikel von 1911, in dem es heißt:

„Da zurzeit in Deutschland nur ca. 400.000 ha jährlich durch Dampf gepflügt werden (noch nicht 2 Proz. der gesamten Ackerfläche und annähernd 5 Proz. der in Großbetrieben über 100 ha befindlichen Grundstücke), so kann man noch nicht von einer allgemeinen Anwendung des Dampfpluges sprechen . . .“⁸⁾

Trotz der niedrigen Zahlen aber hatte die Dampfplügerei wesentlichen Einfluß auf die politische und wirtschaftliche Szene um die Jahrhundertwende. Im politischen Bereich beflügelte sie die Phantasie der Theoretiker. Der Grund lag in der Tatsache, daß mit der Einführung des Dampfplügens erstmalig ein gravierender Unterschied in der landwirtschaftlichen Technik der Großbetriebe und Güter gegenüber den mittleren und kleineren bäuerlichen Existenzen zum

Tragen kam. Vor allem die Theoretiker des Sozialismus sahen im Auftauchen dieses Großgeräts den Beweis für einen gesetzmäßig kommenden Untergang des bäuerlichen Familienbetriebes. „Der Dampfflug wird den Ackerbau ebenso revolutionieren, wie der Dampfwebstuhl und die Spinnmaschine die Industrie revolutioniert haben - er vernichtet die Kleinproduktion,“ schreibt Wilhelm Liebknecht. In der Geschichte der Landwirtschaft war es nicht der Dampfflug selbst, der eine bedeutende Rolle spielte, sondern die in seinem Gefolge erstmals auftauchenden neuen Organisationsformen.

So führten die hohen Anschaffungskosten und die Notwendigkeit der Bearbeitung möglichst großer Areale zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit zur Gründung der ersten landwirtschaftlichen Maschinengenossenschaften (1873 im Oderbruch) und zu den ersten landwirtschaftlichen Lohnunternehmen.

„Bereits im Jahrgang 1870 der ‚Landwirtschaftlichen Wochenblätter für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg‘ (S. 345) wird über das Dampf-pflügen in Deutschland berichtet und u. a. bemerkt, daß in der Provinz Sachsen Dampf-pflüge in Miete arbeiten, 1877 wird auf S. 396 bemerkt, daß Dr. Pietrowsky in der ‚Land- und forstwirtschaftlichen Zeitung für das nordöstl. Deutschland‘ über 22 Dampf-pflüge von 11 Besitzern berichtet, die im Lohn arbeiten, davon allein 5 Sätze im Besitz des Unternehmens Heucke in Hausniendorf b. Alt-Gatersleben.“⁹⁾

Zu den frühen Lohnunternehmen zählte auch das 1887 in Pymont gegründete Dampf-pflugunternehmen des Landwirtes F. Ottomeyer.

Im Nordwesten spielte die Dampf-pflügerei jedoch trotz der frühen Übernahme zunächst keine größere Rolle mehr. Lediglich die staatliche Forstverwaltung bediente sich dieser Methode.

Einsatzgebiete blieben vornehmlich die Gebiete mit intensivem Rübenanbau, vor allem die Börden. Doch während allgemein die Dampf-pflügerei nach dem Ersten Weltkrieg ständig an Bedeutung verlor - 1939 stellte die führende Fabrik, John Fowler, Leeds, die Dampf-pflugproduktion ein - kam es im Bereich des nordwestlichen Niedersachsens zu einer späten Blüte dieses Systems. Im Rahmen des Emslandplanes, eines 1950 in Angriff genommenen Konzeptes zur Erschließung und strukturellen Verbesserung des Emslandes und der umliegenden Gebiete, wurde die Firma Ottomeyer mit Moor- und Ödlandkultivierungen beauftragt, die bis heute noch nicht abgeschlossen sind. Im Oldenburger Raum wurden schon vor 1914 neben den erwähnten Aufforstungsarbeiten vom staatlichen Siedlungsamt Ödlandkultivierungsarbeiten vergeben. Diese Arbeiten wurden auch in den 50er Jahren fortgesetzt.

Von dieser Firma stammt die im Jahre 1976 vom Museumsdorf Cloppenburg erworbene Dampfseilpflug-Lokomotive. Sie gehörte einst zu dem großen Bestand von Lokomotiven der o. g. Firma, der 1958 mit 58 Maschinen seinen Höhepunkt erreicht hatte. Damals waren sowohl Pflüge der Firma Fowler aus dem Jahre 1911 wie auch Neubauten der 50er Jahre in Gebrauch.

Die Firma Ottomeyer hatte im Verlauf des „Emsland-Programmes“ die Pflugtechnik erheblich verbessert und die maximal mögliche Pflugtiefe gegenüber denen der Zeit von 1860-1950 mehr als verdoppelt. In den 60er Jahren wurden Pflugtiefen von 2,45 m auf Hochmoor über Sand erreicht. Dabei mußte das Furchenrad einen Durchmesser von 4 m haben, das Streichblech eine Länge von 4 - 5 m.

„Bis etwa 1965 hatte der Dampf-pflug gegenüber dem von Traktoren auf Raupen gezogenen Tiefkulturpflug den großen Vorteil, daß er - weitgehend unabhängig

vom Zustand des Moores (Feuchte und Bewuchs) - fast jederzeit arbeiten konnte. Ferner war für eine einwandfreie Pflugarbeit eine Arbeitsgeschwindigkeit von mehr als 4 km/h erforderlich. Etwa bis Ende der fünfziger Jahre konnten Zugraupen beim Tiefpflügen auf feuchten und unbewachsenem Moorboden so schnell nicht fahren, bis dahin war der Dampfpflug im Vorteil. Erst als es gelang, neben der vermehrten Kraft durch verbreiterte und verlängerte Raupen mit zusätzlichen Rippen eine ausreichende Bodenhaftung zu erreichen und Schlupf zu verhindern, konnten auch Tiefkulturpflüge im Raupenzug bis auf gleiche Tiefe arbeiten. Nach 1965 wurden die Dampfpflüge, da zu arbeits- und transportaufwendig, mehr und mehr stillgelegt.“¹⁰⁾

Erhalten geblieben sind von den Mammutpflügen der Fa. Ottomeyer zwei Exemplare. Eines steht zusammen mit weiteren Exponaten zur Moorkultivierung im Heimat- und Moormuseum in Gr. Hesepe (Kr. Emsland), das andere, der Pflug „Oldenburg“ (im Besitz der Friesoyther Wasseracht) vor einer Gaststätte in Thüle (Kr. Cloppenburg).

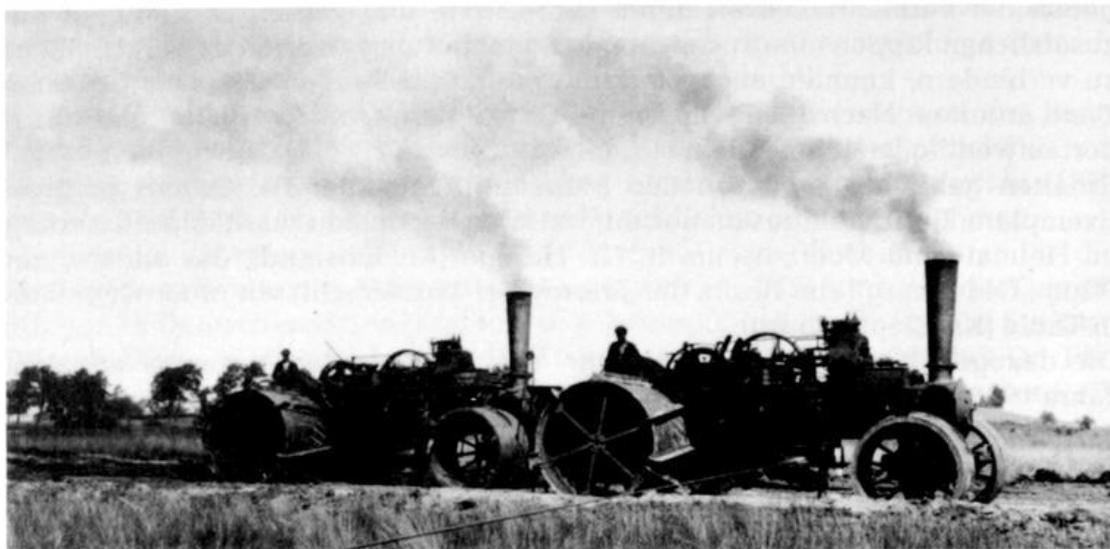
Die dazugehörige Maschine „Heumar“ des Museumsdorfes stammt aus dem Jahre 1928 und wurde von der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf gebaut. Bei einer Dampfspannung von 13 atü leistete sie ca. 220 PS. Der Durchmesser der Hinterräder beträgt 2 Meter, deren Breite 0,78 Meter; bei besonders schlechten Wegeverhältnissen wurde eine zusätzliche Verbreiterung der Felgen vorgenommen, um das Maschinengewicht von über 21 Tonnen besser



Dampfseilpflug-Lokomotive „Heumar“ im Museumsdorf.

Foto: Archiv Museumsdorf

zu verteilen. Die Lage der Kabeltrommel weist die Lokomotive als „Linksmaschine“ aus. Die Leistung dieser Maschinen reichte dennoch nicht immer aus. Dann wurden im Rahmen der Moorkultivierung auch jeweils zwei Lokomotiven auf jeder Seite eingesetzt.



Mit vereinter Kraft. Einsatz im Moor um 1960.

Foto: Archiv Museumsdorf

Die normale Arbeitseinheit jedoch bestand aus zwei Lokomotiven, einem Pflug, einem Mannschaftswagen und einem Fuhrwerk zum Antransport von Wasser und Kohle (Kohlebedarf der „Heumar“ pro Stunde 160 kg, Wasserbedarf pro Tag 1100 Liter). Das Personal bestand aus dem leitenden Pflugmeister, zwei Lokführern, einem Pflugsteuermann und einem Koch.

Mit der Vergrößerung der Pflüge wuchs die Mannschaft dann auf 10 Personen an. Deren Arbeitstag begann schon früh, denn sollte um 6.00 Uhr morgens das Pflügen beginnen, mußten die Lokomotiven um 3.00 Uhr angeheizt werden, um die Kessel auf Druck zu bringen.

Die Lokomotiven standen mit einem maximalen Abstand von 600 m parallel zueinander, die Kabeltrommeln einmal rechts und einmal links auslaufend. Zwischen beiden ging der Pflug hin und her. Die Seilgeschwindigkeit lag, abhängig von Pflugart und Bodenbeschaffenheit, bei circa 0,2 m pro Sekunde; ein Pfluggang dauerte somit bis zu 50 Minuten. Mit Dampfpeifesignalen verständigten sich die Lokführer, da die jeweils entlastete Maschine rechtzeitig wieder unter vollem Druck stehen mußte, zwischendurch aber bei geringerem Feuer und damit Kohleverbrauch mit niedriger Dampfspannung gefahren wurde. Um zwei Pflugbreiten rückten die Maschinen nach den Pfluggängen vorwärts. Das Dampfplügen war Saisonarbeit und abhängig von den jahreszeitlichen Bodenverhältnissen. Im landwirtschaftlichen Einsatz bedeutete das die Begrenzung auf 100 bis 120 Tage in Deutschland gegenüber 180 bis 200 Tagen in Ländern mit milderem Wintern (wie z. B. England) und bestimmte somit die Wirtschaftlichkeit. Auch bei den Moorkultivierungen konnte nicht ganzjährig gearbeitet werden.

Die Arbeiter einer Pflugeinheit wohnten während der Saison in einem Wohnwagen und wurden vom eigenen Koch gepflegt, dessen Kochkünste nicht ohne

Einfluß auf die Arbeitsleistung und das Arbeitsklima waren. Der Dampfpflug war an 6 Tagen in der Woche im Einsatz, und an Sonntagen war es Pflicht der Mannschaft, Gerät und Maschinen in Stand zu bringen. Nach dem Ablauf der Saison zog die Mannschaft mit allen Geräten nach Pyrmont zurück, wo während der Wintermonate die Pflüge erneuert und die Lokomotiven überholt wurden. Ein Dienstvertrag aus dem Jahre 1913 gibt einen Einblick in dieses Leben. Er wurde abgeschlossen zwischen dem Pflug-, bzw. Dampfmeister und der Firma Ottomeyer.

„Dem Pflugmeister obliegt die Leitung der Pflugarbeit. Als Entschädigung erhält der Meister einen Taglohn von 6 Mark (sechs Mark) und eine Kopfschädigung von 1,50 Mark für jeden Arbeitstag. Ein Logis bildet der beim Pfluge befindliche Wohnwagen. Außerdem wird ihm die Her- und Rückreise ersetzt und für jedes gepflügte Tagwerk (0,341 ha) Tiefkultur 17 Pfg. und Flachkultur 14 Pfg. Tantième bezahlt.

Muß der Pflug aus irgendwelchen Gründen stilliegen, so ist es Pflicht des Meisters sowie der Bedienungsmannschaften, die Maschinen gründlich nachzusehen, kleine Reparaturen, wie Dichtungen, Hähne nachschleifen, auszuführen und das Schmieren sämtlicher Wasserwagen, Wohnwagen, Pflugräder usw. vorzunehmen. Die sonst an Sonntagen übliche Kesselwache ist in solchen Fällen sofort auszuführen. Sonntäglich mindestens alle 14 Tage“ (Archiv Museumsdorf).

Das saisonale Mannschaftsleben, in seiner ausschließlich durch die Arbeit geprägten und Feierabende ebenso wie längere Erholungspausen negierenden Form, ähnelte dem Leben der Lippischen Ziegler und nicht zuletzt der Hollandgänger vergangener Jahrhunderte. Individualmotorisierung und der Einsatz von Raupen ließen diese Lebensform mit dem Dampfpflügen zusammen seit dem Ende der 60er Jahre verschwinden.

Die komplexen Bezüge von Ideen zeitgenössischer Theoretiker, Formen technischer Bewältigung landwirtschaftlicher Probleme und durch diese Form geprägte Lebensweisen manifestieren sich in der Dampfseilpflug-Lokomotive. Sie zu aktualisieren und vor ahistorischer Nostalgie, die gerade heute sich allem was mit Dampfkraft zusammenhängt zuwendet, zu schützen, ist eine Aufgabe, die sich das Niedersächsische Freilichtmuseum Cloppenburg gestellt hat.

Diese Aufgabe würde sicherlich im Hinblick auf das Thema effizienter, wenn die Lokomotive „Heumar“ und der Pflug „Oldenburg“ der Öffentlichkeit zusammen gezeigt werden könnten.

Literatur:

- 1) Lit. u. a.: U.-K. Wulkotte: Das Emsland in alten Reiseberichten, Sögel, 1978
- 2) Vechtaer Ztg. v. 4. Juni 1886, frdl. Mitteilung v. Herrn Hans Schlömer, Vechta
- 3) Johann Nepomuk von Schwerz, Praktischer Ackerbau. Hrsg. Victor Funk, Berlin 1882, S. 133 ff.
- 3a) C. Matschoss: Geschichte der Dampfmaschine, Repro, Berlin 1901, Hildesheim, 1978, S. 289
- 4) zit. nach K.-F. Bamberg: Die Entwicklung der Tiefkultur im Emsland. In: Jahrb. d. Emsländischen Heimatbundes. Bd. 23, 1977, S. 85-102, S. 89. Bei der Fläche handelte es sich um die 659 ha große Gemarkung Osterbrock.
- 5) K. Kaerger: Die ländlichen Arbeiterverhältnisse in Nordwestdeutschland. Leipzig 1892, S. 34
- 6) H. Haushofer: Die deutsche Landwirtschaft im technischen Zeitalter. Stuttgart 1936, S. 130
- 7) Frdl. Mitt. von Herrn Dipl.-Ing. Fischer, Schulensee/Kiel
- 8) Landlexikon, hrsg. v. K. zu Putlitz und L. Meyer. Stuttgart 1911. Bd. II. S. 69
- 9) fdl. Mitt. von Herrn Dipl.-Ing. Fischer, Schulensee/Kiel
- 10) R. Eggelsmann: Vom Dampfpflug zum Tiefkulturpflug-Entwicklung und Einsatz. In: Z. f. Kulturtechnik und Flurbereinigung, Hrg. 20 (1979), S. 99-112, S. 103 ff

Kurzchroniken aufgelöster Bauerschaftsschulen im Oldenburger Münsterland

VON FRANZ DWERTMANN

Teil III

Aufgelöste Schulen der Gemeinde Cappeln (siehe auch Jahrbuch 1979)

Kath. Volksschule Elsten

Nach einem Bericht des Cappelner Pastors Beitelmann wird bald nach dem 30jährigen Krieg im Jahre 1669 in Elsten schon Schule gehalten. Der Lehrer ist Borchert Aversch, „er ist seinem Posten gewachsen.“ 1694 ist Werner Haneklau als Lehrer tätig, er wird auch noch im Visitationsbericht von 1703 genannt. Ab 1765 unterrichtet Otto Meier, „er kann nicht rechnen.“ Es ist jetzt auch ein eigenes Schulgebäude vorhanden, es steht beim alten Kapellenplatz in der Nähe des Meyerhofes.

1784 heißt es bei Overberg: „Schulgebäude ist brauchbar. Lehrer Johann Meyer, ein Heuermann, ist jetzt noch in Holland. Kinder meist 25.“ 1837 beschließt die Schulacht Elsten (Schuljurat ist Plump-Wilken) den Bau einer neuen Schule. Sie wird auf dem jetzigen Schulgelände errichtet. Der erste Lehrer heißt Kaißer, er unterrichtet 30 Kinder. 1913 wird die Schule in Warnstedt gebaut und 37 Kinder werden dorthin umgeschult.



Alte Schule Elsten. Erbaut 1838. Zur Lehrerwohnung umgebaut 1924. Abgebrochen 1964.



Erbaut 1924



Erweitert 1964

Im Jahre 1924 erhält Elsten die dritte eigene Schule (83 Kinder) mit zwei Unterrichtsräumen, „in einem gefälligen der Landwirtschaft gut angepaßten Baustile“ (Reinke). Die alte Schule wird ganz zur Lehrerwohnung umgebaut.

Nach dem 2. Weltkrieg wächst die Schülerzahl sehr stark, von 1948 bis 1969 ist die Schule dreiklassig.

1957/58 errichtet die Gemeinde eine neue Lehrerwohnung, die 20 Jahre später an den Schulleiter Joh. Lukassen verkauft wird.

Im Jahre 1964 erfolgt eine großzügige Erweiterung und Modernisierung der Schule, es werden außerdem neue Funktions- und Toilettenräume geschaffen. Gleichzeitig wird das alte Lehrerwohnhaus (ehemalige Schule von 1938) abgebrochen und das Grundstück als Pausenhof gestaltet. 1973 hört die Selbständigkeit der Schule auf, gemeinsam mit Sevelten bildet sie jetzt unter Nutzung der vorhandenen Schulräume die Grundschule Sevelten/Elsten.

Schulleiter: Johann Friedrich Fangmann 1856-78, Stubbemann 1878-95, Gerhard Markus 1895-1924, Johannes Schraad 1924-48, Otto Fennen 1948-58, Johannes Lukassen 1960-73 (ab 1973 Rektor der Grundschule Sevelten/Elsten).

2. und 3. Lehrer: Lehrerin Strothmeyer 1924, J. Hempelmann 1925, Fortmann 1931, Jos. Kohnen 1935, Haverkamp 1937, Burmeister 1945, Gretel Südbeck 1948, Alex Golla 1949, Herm. Ording 1950, Wilhelmine Möller 1951, Bernhard Pulsfort 1954, Gerhard Weiß 1959-73, Wilma Borgerding (Hülsmann) 1964-69.

Kath. Volksschule Sevelten

Um 1700 werden die Sevelter Kinder in der Wohnung des jeweiligen von der Bauerschaft angeworbenen Lehrers unterrichtet. 1721 berichtet der Cappeller Pastor Schade: „Schulhaus nur in Cappeln.“ Um 1750 wird das erste Schulgebäude auf dem Kappellenbrink (nordöstlich der Kapelle) errichtet. Es ist ein einfacher Fachwerkbau mit Strohdach. 1784 berichtet Overberg: „Schulgebäude ist brauchbar.“



Seit 1803 unterrichtet Heinrich Cramer in Sevelten. Pastor Dyckhoff berichtet dazu: „Ich habe im Januar 1821 dem Ortsvorsteher angeraten, sie möchten ihrem Schullehrer Cramer, welchen sie seit 1803 . . . wie ein armes Kind von Haus zu Haus herumgefuttern hätten . . ., endlich eine angemessene Besoldung aussetzen.“

1829 wird das zweite Schulhaus in Sevelten südöstlich der Kapelle errichtet. Es hat ein Klassenzimmer und eine kleine Wohnung. 1885 wird an der Ostseite ein zweiter Klassenraum angebaut, und der ursprüngliche Unterrichtsraum kommt zur Lehrerwohnung.

1914 erfolgt der Bau des dritten Schulgebäudes auf dem heutigen Platz in dem früheren Brüningschen Garten. Das neue Gebäude umfaßt zwei Klassenräume, eine Familienwohnung, Wirtschaftsräume für den Hauptlehrer und eine Nebenlehrerwohnung (22.000,- Mark). Große Renovierung erfolgt 1953/54.

Das alte Schulhaus wird für 4.000,- Mark von der Kapellengemeinde erworben. Es dient während des Krieges als Kriegsgefangenenlager und ab 1923 nach dem Umbau als Wohnung des Ortsgeistlichen. 1957 wird es abgerissen.

Die Schule ist seit 1914 zweiklassig. Nach Abschulung der Oberstufe in die Mittelpunktschule Cappeln wird die Unterstufe 1973 mit der Unterstufe Elsten zur gemeinsamen Grundschule Sevelten/Elsten zusammengelegt, wobei die bisherigen Unterrichtsräume voll genutzt werden.

Schulleiter: Johann Suden 1703-47, Theodor Heinrich Suden 1747-1802, Christian Dolthofen (Emigrant) 1802-03, Hermann Heinrich Cramer 1803-43, Heinrich Ferd. Cramer 1844-47, Joseph Kösters 1847-48, Johann Bernd Mariken 1848-49, Gerhard Bernhard Klostermann 1849-82, Johann Herm. Eilers 1882-1912, Georg Lamping 1912-13, Franz Ostendorf 1913-27, Georg gr. Holthaus 1927-45, Julius Backhaus 1946-63, Ludwig Otten 1963-73.

2. Lehrer: Maria Rohe 1915, Hedwig Klostermann 1922, Maria Siemer 1928, Heinrich Lammers 1929, Johanna Borgerding 1931, Oswald Schneider 1947, Hermann Müller 1950, Hedwig Liedig (Kloppenburg) 1953 bis jetzt.

Aufgelöste Schulen der Gemeinde Emstek

Kath. Volksschule Drantum

1703 erfährt man von einer Schule in Drantum. Sie wird von den Kindern aus Drantum und Garthe bis zum 10. Lebensjahr besucht, anschließend gehen sie zur Pfarrschule nach Emstek. 1903 wird eine eigene Schule mit Lehrerwohnung in Drantum errichtet. Ab 1946 ist sie zweiklassig. Da in der Schule von 1945 bis 1952 auch noch eine evangelische Klasse untergebracht werden muß, werden die Wirtschaftsräume zu einem 2. Klassenraum umgebaut. 1966 wird die Lehrerwohnung abgerissen, und die Schule erhält zwei neue Klassenräume mit modernen Nebenräumen und Einrichtungen.

Schulleiter: Bernd Vonhusen † 1740, Joh. Bern. Blome † 1760, Gerh. Jansen † 1772, Krämer um 1784, Gerken um 1826, Joh. Beckermann 1858-84, Aug. Krone 1884-1900, Frye 1900-01, F. H. Varnhorn 1901-12, Heinrich Brahm 1912-13, Johannes Augustin 1913-16, Stuckenberg 1916-17, Maria Rötepohl 1917-19, Franz Rolfes 1919-20, Engelbert Klövekorn 1920-25, Clemens Stuckenberg 1925-35, H. J. Fortmann 1935-45, Frl. Middelkamp 1945-46, Josef Lammers 1946-50, Franz Mohn 1950-53, Hermann Müller 1953-54, Bernard Woltermann 1954-72.



2. Lehrer: Franz Mohn 1946-53, Franz Plaschczek 1950-52, Horst Gerhardt 1952-55, Ernst Robbenmenke 1955-1969.

Auflösung: 1. 8. 1972

Heutige Verwendung: Eine gemeinnützige Nutzung ist von der Bauerschaft Drantum beantragt.

Kath. Volksschule Garthe

Im vorigen Jahrhundert besuchen die Kinder aus Garthe und Drantum gemeinsam die Schule am Hexenberg (Nähe Drantumer Mühle). Die einklassige Schule in Garthe wird 1903 vollendet und 1904 beginnt hier der Unterricht. Gleichzeitig ist die Lehrerwohnung fertiggestellt.

1934 wird der Neubau der Schule an einem zentraleren Platz beantragt, aber von der Regierung abgelehnt.

Ab 1937 ist die Schule zweiklassig (Schichtunterricht). 1950 wird die Wohnung umgebaut und ein 2. Klassenraum erstellt (80 Kinder).

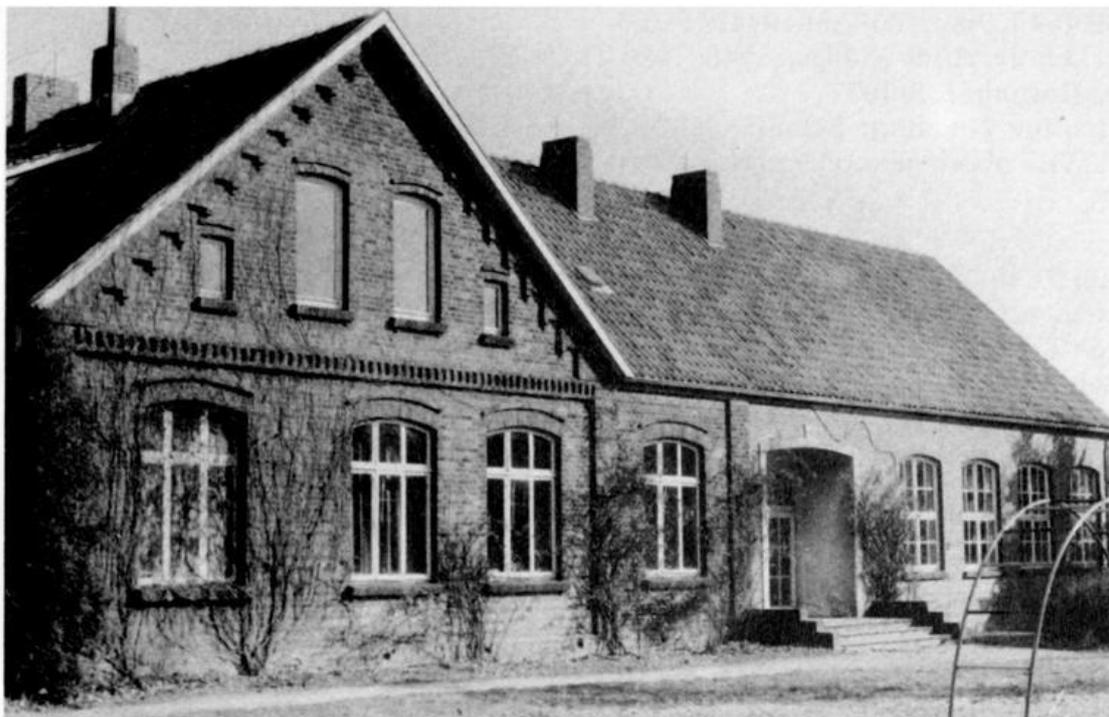
1969 sinkt die Schülerzahl auf 50. Die Schule wird einklassig, da die Oberstufe nach Emstek abgeschult wird.

Schulleiter: Heinrich Stukenborg 1903-34 (Vertretung: Jos. Willenborg 1917-18), Engelbert Meerpohl 1934-38, Franz Kröger 1938-59, (Vertretungen im 2. Weltkrieg – 2 Klassen – Lehrerin El. Dellwisch), Heinrich Müller 1959-73.

2. Lehrer: (vor dem 2. Weltkrieg) Fr. Eilers, Fr. Stör, Lehrer Weißjohann.

2. Lehrer: (nach dem 2. Weltkrieg) Elisabeth Dellwisch 1939-51, Eva Brinkmann 1951-53, Alwin Buntin 1959-63, Maria Riebelmann 1963-69.

Auflösung: 1. 8. 1972



Heutige Verwendung: Die Lehrerwohnung ist weiterhin vom letzten Schulleiter Müller bewohnt. Über die Nutzung der Klassenräume ist noch nicht entschieden.

Kath. Volksschule Hoheging

Die Besiedlung der Siedlung Hoheging beginnt im Jahre 1910. Die Kinder besuchen zunächst die zweikl. Schule in Höltinghausen. 1913 wird die neue einkl. Schule mit Lehrerwohnung fertig. 60 Schüler besuchen sie.

Nach dem 2. Weltkrieg ist eine Erweiterung notwendig, der 2. Klassenraum wird 1950 durch Pfarrer Hörstmann eingeweiht.



Schulleiter: Heinrich Rump 1913-19, (Vertretungen im 1. Weltkrieg: Heinr. Rötepohl, Hermann Kalvelage), Hermann Menke 1919-30, Gregor Börgerding 1930-45, Franz Willenborg 1945-72.

2. Lehrer: Hilde Kühling 1948, Thea Thole 1952, Anni Lübbe 1969.

Auflösung: 1. 8. 1972

Heutige Nutzung: Schule und Lehrerwohnung sind vom letzten Schulleiter F. Willenborg gekauft worden und werden als Wohnung genutzt.

Evangelische Schule Emstek

Am 19. 10. 1945 wird eine ev. Volksschulklasse eingerichtet. Der Unterricht findet zunächst in der Kath. Volksschule Emstek statt. Am 3. Januar 1951 wird im Beisein von Regierungsschulrat Prof. Rieckhoff eine neue zweiklassige ev. Schule mit Lehrerwohnung eingeweiht. Von 1948 bis 1954 ist die Schule zweiklassig.

Nach Rückgang der Schülerzahlen wird der Unterricht am 1. 4. 1962 eingestellt, die Klassenräume werden vom benachbarten Schulzentrum genutzt.

Schulleiter: Johannes Busch 1945-60, Gottfried Schleuder 1960-62.

2. Lehrer: Ursula Janssen 1948-49, Alice Blatz 1949-51, Gottfried Volke 1951-54.

Auflösung: 1. 3. 1962

Heutige Verwendung: 1977 werden die Unterrichtsräume Eigentum der Kath. Pfarrgemeinde, die das Gebäude zu einem Pfarrzentrum umbauen will. Die Lehrerwohnungen sind vermietet.



Evang. Volksschule Emstek

Evangelische Schule Halen

Im Jahre 1945 wird im ehemaligen Jugendheim eine 2klassige evangelische Schule eingerichtet. Nach Abzug mehrerer Vertriebenenfamilien wird die Schule am 1. 4. 1958 einklassig.



Evang. Volksschule Halen

Schulleiter: Eugen Blatz 1945-47, (Vertretung Hermann Schaum 1947-48), Frerich Rohde 1949-51, Richard Merlich 1951-53, Werner Meister 1953-59, Ferdinand Groß 1959-64, Fritz Schröder 1964-75.

Auflösung: 1. 8. 1978

Heutige Verwendung: Die Schule ist an den angrenzenden Industriebetrieb verkauft .

Aufgelöste Schulen der Gemeinde Lastrup

(siehe auch Jahrbuch 1979)

Kath. Volksschule Hemmelte

Als im Jahre 1713 der Bischof von Münster anlässlich einer Firmungsreise in Molbergen weilt, überreichen die Hemmelter Eingesessenen eine Bittschrift, eine Kapelle und ein Schule errichten zu dürfen. Der Bischof stimmt zu. Im gleichen Jahr wird mit dem Bau begonnen. Es ist ein Fachwerkbau von 13 m Länge und 5 m Breite, der größere Teil ist die Kapelle, der kleinere die Schule. Overberg schreibt 1783: „Schulgebäude viel zu klein, zu niedrig und zu finster. Lehrer Joh. Arnold Schmid hat die Schule mit Konsens des Pastors 28 Jahre gehalten, 52 Jahre alt, ein Heuermann, geht im Sommer nach Holland. Schulzeit nur im Winter. Kinder meistens 25 bis 30.“

Als 1840 die Straße Cloppenburg-Essen gebaut wird, erhalten Kapelle und Schule einen neuen Platz (später Kaufhaus Heinrich Ludlage).

1894/95 wird die neue Hemmelter Kapelle fertig. Die Schule zieht in den ehemaligen Kapellenraum, das alte Schulgebäude wird abgerissen.

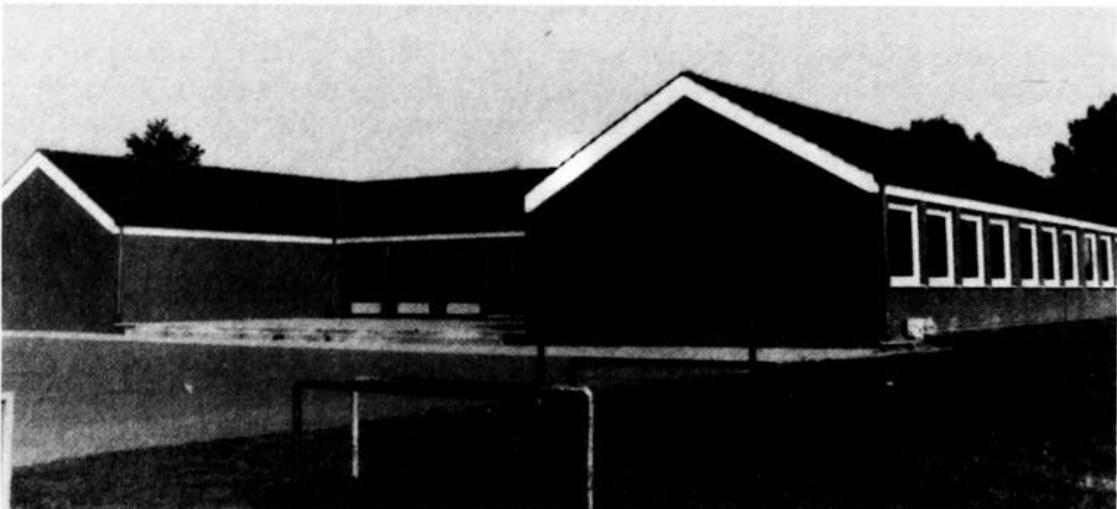
Am 9. Mai 1904 ist die Grundsteinlegung der neuen Schule im Winkel der Straßenkreuzung. 1913 wird sie durch einen Anbau zur zweiklassigen Schule



Erste Hemmelter Schule



Die Hemmelter Schule von 1904



Errichtet 1971. Heute Volksschule Hemmelte-Kneheim.

erweitert. Im Jahre 1951 erfolgt der Ausbau zu einer dreiklassigen Schule, und 1968 ist sie vorübergehend 4-klassig (168 Schüler).

1969 wird die Oberstufe nach Lastrup abgeschult.

Nach vielen Schwierigkeiten wird 1970/71 ein neues Grundschulgebäude in Eigenfinanzierung der Gemeinde Lastrup und mit tatkräftiger Eigenhilfe der Hemmelter Bürger errichtet.

Am 1. 8. 1973 werden die beiden Schulen Hemmelte und Kneheim zu einem Schulverband „Grundschule Hemmelte/Kneheim“ zusammengeschlossen. (Schulleiter: Christian Junker).

Schulleiter: Gerd Meyer bis 1755, Joh. Arnold Schmid 1755-83, Heinrich Kleyer 1812-16, Meyborg 1817, Bernard Heinrich Berding 1834, Bernhard Osterkamp 1855-75, Rump 1875-85, Franz Hilgefert 1886-1924, Wulf 1924, Friedrich Suhrenbrock 1924-46, Alwin Mählmeyer 1946-68, Christian Junker 1968-73.

2. und 3. Lehrer: Höfemann 1913, Kollhoff 1946, Erna Rösner 1946, Alfred Renschen 1947, Mathilde Pölking 1958, Christian Junker 1960, Annegret Schmitz 1961, Ernst Döpke 1963, Peter Wassenberg 1966, Christa Geers 1967, Hermann Koopmeiners 1969, Agnes Schürmann 1969, Ursula Sauerland 1971.

Evang. Schule Hemmelte

Vom 7. 1. 1949 bis zum 15. 4. 1955 besteht an der Hemmelter Schule eine evangelische Klasse. Lehrer dieser evang. Schule sind: Robert Dörfel 1949-50, Werner Flade 1950-55.

Kath. Volksschule Kneheim

Overberg berichtet 1784: „Schulgebäude ist hier nicht. Lehrer Johann Abeln hat hier die Schule cum consensu pastoris 2 Jahre gehalten, 21 Jahre alt, Sohn eines Kötters, ist jetzt in Holland, Kinder meistens 25.“

Auf Antrag wird 1834 in Kneheim die Sommerschule eingeführt, womit auch eine verbesserte Vergütung des Lehrers verbunden ist. Lehrer ist Eilert Kösters. 1835 wird eine neue Schule mit Wohnung errichtet. Dieses Schulgebäude ist 1905 im schlechten Zustand und wird für 6.000,- Mark an die Kneheimer Genossenschaft verkauft. 1910 erwirbt Kaufmann Heinrich Brahm dieses Gebäude.

Das 2. Schulgebäude entsteht in Kneheim im Jahre 1905 in der Ortsmitte. 1912 wird ein 2. Klassenraum angebaut. Das Gebäude hat eine Haupt- und eine Nebenlehrerwohnung.

Wegen Lärmbelästigung und der Beengtheit des Pausenhofes entschließt sich die Gemeinde Lastrup 1958/59 zum Bau einer neuen Schule auf dem Gelände der „Villa Peek“. Dieses Haus wird 1966 zu einer Lehrerwohnung umgebaut (80.000,- DM).

Das Schulgebäude von 1905 kauft Kaufmann Emil Gudemann 1969 für 35.000,- DM.

Im Jahre 1973 wird nach äußerst schwierigen Verhandlungen zwischen Elternschaft, Gemeindevertretern und Schulbehörde der Schulverband Hemmelte - Kneheim gegründet. Am 1. 8. 1974 beginnen die Grundschulklassen aus beiden Bauerschaften ihren Unterricht in den Klassenräumen der bisherigen Schulen. Die gemeinsame Schule heißt Grundschule Hemmelte-Kneheim.

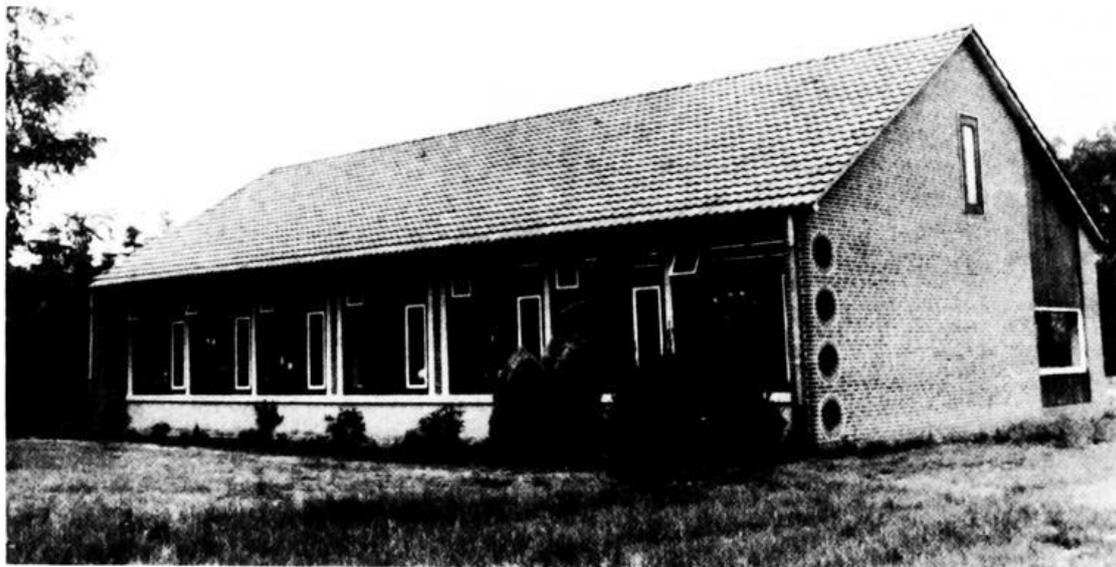
Der Kneheimer Chronist berichtet noch, daß die Familie Sommer aus Kneheim seit fast 30 Jahren die Schule gereinigt und gepflegt hat.



Schule von 1905

Schulleiter: Bernd Lütkebrinker 1732-71, Eilert Kösters 1831-39, Friedrich Stukenborg 1840-81, Felix Funke 1881-98, Johann Josef Göttke 1898-1904, Anton Behnke 1904-06, Eduard Uptmoor 1906-36, Karl Dänekamp 1936-46, Julius Wingbermhühle 1946-66, Hermann-Josef Geers 1966-74.

Lehrer: Rübke Stadtholte 1913, Karl Luttmann 1914 (gef.), Josef Reiners 1919, Elisabeth Pronte 1919, Ollendiek 1921, Paul Meyer 1931, Fr. Teschke 1931, Henke, Menke, Engel, Buchholz, Alfons gr. Holthaus 1947, Josef Blömer 1948, Rudolf Kramer, Theresia Voet 1961.



Errichtet 1959

Aufgelöste Schulen der Gemeinde Molbergen

Kath. Volksschule Grönheim

Um 1700 besuchen die Grönheimer Kinder die Schule in Peheim. Um 1732 findet jedoch schon ein eigener Unterricht statt. Da dazu keine behördliche Genehmigung vorliegt, müssen die Kinder wieder nach Peheim. Um 1800 erteilt Lehrer Gerhard Heinrich Niehaus Unterricht und zwar im Niehaus'schen Hause. Aber auch dieses wird behördlich untersagt, und wiederum müssen die Kinder die Peheimer Schule besuchen.

1826 erfolgt mit der Einstellung des Lehrers Heinrich Severin ein geregelter Schulunterricht, und zwar in der Bäschaule (Betschule), die sich heute noch in der Ortsmitte befindet (1950 neu hergerichtet). In seinem Visitationsbericht von 1874 schreibt Seminardirektor Terbeck: „Das kleine Schulstübchen kann für die Anzahl der Kinder genügen.“

1862 werden die beiden Schulachten Grönheim und Dwergte trotz heftiger Einwände aufgehoben und zusammengelegt. In der Mitte zwischen den beiden Orten, in den Krüzbergen (Kreuzbergen) wird 1882 eine gemeinsame Schule eingerichtet (s. auch Kath. Volksschule Dwergte).

Nach mehrfachen Bittgesuchen der Schulachten werden nach etwa 30 Jahren die Schulen wieder getrennt und im Jahre 1911 in beiden Bauerschaften eigene Schulgebäude mit Lehrerwohnungen errichtet. Das alte Schulhaus in den Krüzbergen wird mit den Ländereien an Abeln und Niehaus verkauft.

1959 wird die Schule durch einen Gruppenraum erweitert. Von 1947 bis 1954 ist sie zweiklassig. 1966 wird die Oberstufe zur Mittelpunktschule Molbergen abgeschult.

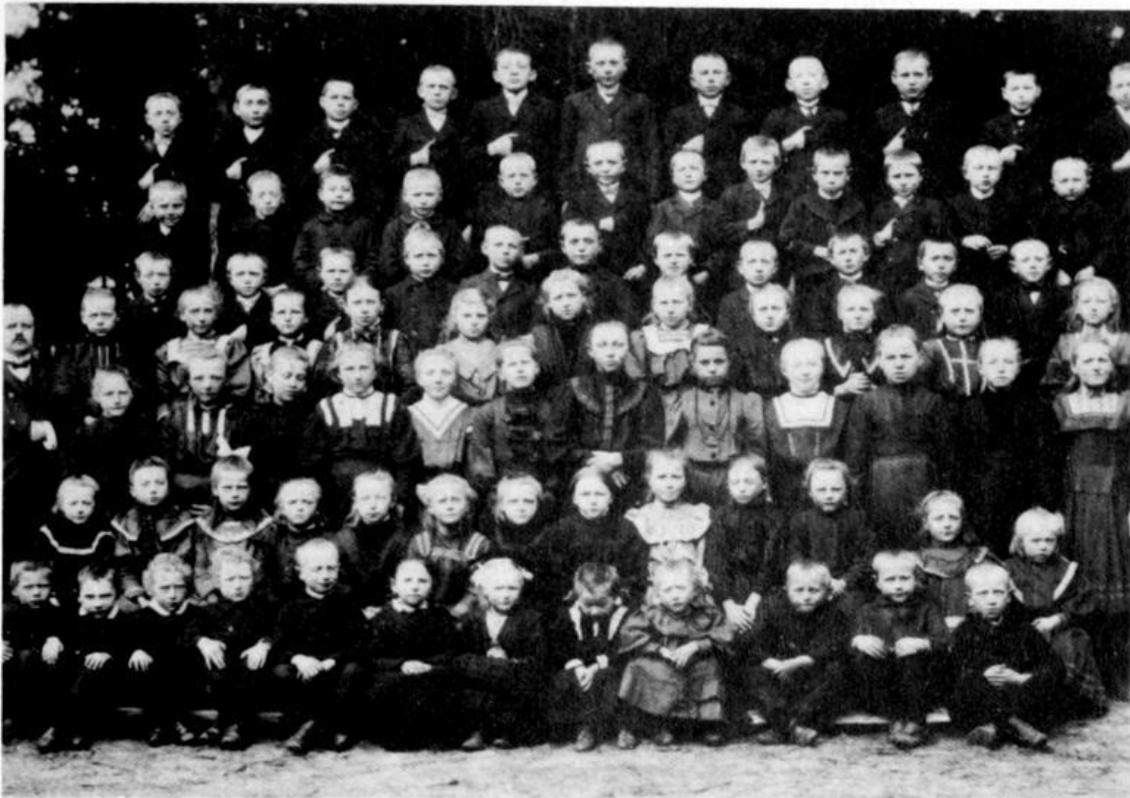




Die Jungen der einkl. Schule Dwergte/Grönheim 1905 mit Lehrer Vornhusen.



Die Mädchen der einkl. Schule Dwergte/Grönheim im Jahre 1905 mit Lehrer Vornhusen.



Die einklassige Schule Dwergte/Grönheim im Jahre 1910 mit Lehrer Sommer.

Schulleiter: Friedrich Pleiter 1713, Heinrich Deeken 1732, Gerh. Heinr. Niehaus 1812-26, Heinrich Severin 1826-60, Bernhard Karnbrock 1860-63, Josef Göttke 1870-78, Gerhard Brahm 1878-82, Alarich Kruse 1882, Theodor Busch 1882-83. etwa 40 Kinder."

Gemeinsame Schule Grönheim/Dwergte

Josef Dierkes 1883-97, (Vertretungen: Gottfried Beckermann, Wilhelm Schewe), Clemens Vornhusen 1897-1908, Johannes Sommer 1908-11.

Neue Schule Grönheim

Heinrich Grote 1911-18, Lehrerin Wolterich 1918-19 (Vertr.), Ernst Kramer 1919-27, Clemens Saalfeld 1927-50, Johann Janßen 1950-63, Franz Almes 1963-65, Reinhold Schmedes 1965-72.

2. Lehrer: Hermann Holtmann 1947, Irmgard Lübbehusen 1948, Georg Sommer 1952-54.

Auflösung: 1. 8. 1972

Heutige Verwendung: Der Klassenraum steht dem Sportverein Dwergte zur Verfügung. Der Gruppenraum ist Warteraum für Fahrschüler. Die Wohnung ist vermietet.

Kath. Volksschule Dwergte

Ursprünglich mußten die Dwergter Kinder die Kirchspielschule in Molbergen besuchen. Doch wird auch hier, wie anderswo, um 1700 eine Winkelschule bestanden haben.

1752 überreichen die Dwergter Einwohner eine Bittschrift an den Generalvikar von Fürstenberg um Gewährung einer Schulstelle „da ihnen als Lehrer ein erfah-

rener Mann zur Verfügung stehe.“ Der Antrag hat Erfolg, nur die älteren Kinder vor der 1. Hl. Kommunion müssen weiter die Kirchspielschule besuchen.

Overberg findet 1784 „das Schulhaus noch eben brauchbar, der Lehrer ist verstorben, ein neuer ist noch nicht gefunden.“

Um 1800 beginnen die Überlegungen der Behörden, die beiden Schulen Grönheim und Dwertge zusammenzulegen. 1882 heißt es in einem Oldenburger Zeitungsbericht der „Nachrichten für Stadt und Land“ (23. 5. 82) „Warum diese beiden kleinen Schulachten, die nur ein halbes Stündchen von einander entfernt liegen, nicht miteinander vereinigt werden, ist uns rein unbegreiflich.“ Trotz heftiger Proteste werden 1882 beide Schulen vereinigt und mitten zwischen den beiden Orten (Krüzbargen) eine gemeinsame Schule eingerichtet. Die Wohn- und Schulverhältnisse sind recht primitiv.

Ab 1895 schicken die Schulachten Grönheim und Dwertge mehrfach Bittgesuche an das Oberschulkollegium, die beiden Schulen wieder zu trennen. Am 16. 8. 1911 wird die Genehmigung erteilt, und in beiden Orten werden eigene Schulgebäude mit Lehrerdienstwohnungen errichtet. 1913 wird die neue einklasige Schule in Dwertge bezogen (Baukosten 14.651 Mark).

Nach dem 1. Weltkrieg wird die 2. Lehrerstelle eingerichtet und 1936 ein 2. Klassenraum angebaut. In den Jahren des 2. Weltkrieges unterrichtet Hauptlehrer Voet allein über 100 Kinder (er wirkte 38 Jahre in Dwertge).

Schulleiter: Gertes Möller um 1700, Bernhard Koopmann um 1812, H. H. Thoben 1858-64, Gerhard Kohnen 1864-70, Bernhard Bruns 1870, Heinrich Eilers 1870-82.

Gemeinsame Schule Dwertge-Grönheim

Josef Dierkes 1883-97, Clemens Vornhusen 1897-1908, Johannes Sommer 1908-25, (Vertretungen Enneking, Götting, Vogel), Erich Radke 1925, Bernhard Voet 1926-64, Alfons Niemöller 1964-72.



2. Lehrer: Albert Kerlin 1933, Albert Heil 1938, Luise Leguttke 1946, Walter Böckmann 1947, Johanna Kattner 1949, Nowitzki 1949, Franz Südbeck 1950, Nikolaus Scholz 1952, Hugo Ostermann 1955, Alfons Niemöller 1957, Theresia Seelhorst 1960, Karl Mechelhoff 1967.

Auflösung: 31. 7. 72

Heutige Verwendung: Die Gemeinde Molbergen plant das Schulgebäude und Schulgelände für fremdenverkehrliche Zwecke als Freizeitraum zu gestalten.

In der Zeit von 1882 bis 1912 bestand für die beiden Bauerschaften **Dwergte** und **Grönheim** eine gemeinsame Schule. Sie lag an einsamer Stelle zwischen den beiden Orten, in den „**Krüzbargen.**“

Kath. Volksschule Ermke

In der sehr frühbesiedelten Bauerschaft Ermke wird 1713 eine Schule mit dem Lehrer Rudolf Einhaus genannt. Er ist 40 Jahre und unterrichtet etwa 30 Kinder. Am 13. Dezember 1752 verordnet der Generalvikar von Fürstenberg, daß alle Kinder, die zur hl. Kommunion angenommen werden, die Molberger Kirchspielschule besuchen sollen.

Overberg berichtet 1784: „Schulgebäude etwas finster, keine Schreibbänke. Schulmeister Wilhelm Brinkmann ist vom Dechant vor 2 Jahren eingesetzt worden. Er ist 45 Jahre alt, ein Eigner und unterrichtet nur im Winter etwa 40 Kinder.“

1818/19 wird ein neues Schulhaus gebaut: 25 Fuß lang, 21 Fuß breit mit Durchgang von 2 1/2 Fuß (110 Rthlr.), 50 bis 60 Kinder besuchen sie. Als um die Jahrhundertwende die Schülerzahl auf 80 ansteigt, wird im Jahre 1907 08 eine



neue zweiklassige Schule errichtet. Ab 1908 wird die 2. Klasse geführt. Die Schule erhält 1935 einen weiteren Klassenanbau und ist ab 1936 3-klassig. Ostern 1953 geht sie wieder auf 2 Klassen zurück. 1966 werden die Jahrgänge 5-8 zur Mittelpunktschule Molbergen abgeschult.

Die Lehrerdienstwohnung brennt 1950 ab und wird an gleicher Stelle durch einen Neubau ersetzt.

1969/70 erhält die Schule ein Lehrerzimmer und neue Toilettenanlagen.

Schulleiter: Rudolf Einhaus 1713, Johann Wilm Brinkmann 1760, Wilhelm Brinkmann 1782, Abel Brinkmann 1809, Andreas Brinkmann 1819-56, Arnold Kethmann 1856-62, Bernard Arkenstette 1862-64, Heinrich Brunklaus 1864-1902, Johannes Meyer 1902-08, Georg Windhaus 1908-35, Reinhold Timme 1935-46, Johannes Funke 1946-50, Wilhelm Apke 1950-62, Hans Dromowicz 1962, Franz Bremersmann 1962-69, Frau Schwarte (geb. Fuchs) 1969 (Grundschule).

2. und 3. Lehrer: Arnold Kallage 1908, Helene Wahnes 1911, Johanna Enneking 1914, Maria Schütte 1917, Bernhard Dalinghaus 1920, Frieda Bröring 1922, Reinhold Frye 1924, Bernadette Middelkamp 1924, Josef Schomaker 1925, Paul Heitkamp 1928, Heinrich Henke 1930, Josef Sieverding 1935, Maria Müller 1936, Johannes Eveslage 1938, Maria Becker 1938, Hildegard Gierschick 1945, Franz Brägelmann 1947, Wilhelm Büchel 1948, Joseph Block 1953, Paul Willenborg 1956, Hedwig Hellkamp 1956, Waltraud Klamt 1961, Roswitha Fuchs 1963, Anna Busch 1964, Elisabeth Uphaus 1969.

Auflösung: 1. 8. 1971

Heutige Verwendung: In den Schulräumen sind ausgelagerte Klassen der Grundschule Molbergen. Die Lehrerwohnung ist vermietet.

Kath. Volksschule Resthausen (Stalförden)

In den früheren Jahrhunderten gehören Resthausen und Stalförden zur Landgemeinde Krapendorf (bis 1933). Die Kinder dieser Bauerschaften besuchen um 1700 die entfernte Kirchspielschule in Krapendorf. Dann richten sich beide Bauerschaften eigene Schulen ein. 1784 ist in Resthausen Lehrer Johann Schrewen mit Genehmigung des Pastors seit 1773 tätig, er ist Heuermann, aber es besteht kein Schulhaus. Zur gleichen Zeit unterrichtet in Stalförden in einem noch eben brauchbaren Schulgebäude Heuermann Karl Dieken. Er wohnt auf Stedingsmühle. Um 1812 hören wir noch von einem Lehrer Johann Hinrich Wichmann in Stalförden, um die Mitte des Jahrhunderts hört hier dann der Unterricht auf.

1866 wird die Schule in Varrelbusch aufgelöst und in der Mitte der drei Schulachten Resthausen, Stalförden und Varrelbusch wird ein gemeinsames Schulgebäude errichtet. Es liegt einsam an einem Tannenwäldchen in der Heide. Die Bauerschaften bauen Wege dorthin. Lehrer Deeken aus Varrelbusch übernimmt den Unterricht an dieser Schule. Am 17. Januar 1891 brennt das Schulgebäude total ab. Eine Notschule wird in Bischoffs Schafskoven eingerichtet. Es wird dann alsbald mit dem Neubau einer neuen einklassigen Schule mit Lehrerdienstwohnung auf dem jetzigen Schulgrundstück begonnen.

1923 wird ein 2. Klassenraum angebaut, und seitdem ist die Schule zweiklassig. 1966 erhält die Schule einen neuen Anbau mit 1 Klassenraum, 2 Gruppenräumen und Toilettenanlagen. Im gleichen Jahr wird die Oberstufe nach Molbergen abgeschult, die Grundschule bleibt zweiklassig bis 1973 bestehen.



Schule um 1900



Neuer Anbau 1966

Schulleiter: Karl Deeken 1784, Johann Heinrich Hogartz 1812, Gerhard Tiemann 1834, Deeken 1866-78, Clemens Albrecht 1878-1911, Kalvelage 1911-14, August Kallage 1914-19, (Vertretung im 1. Weltkrieg: Frl. Dellwisch, Rake, Almers), Möller 1919-25, Josef Krapp 1925-31, Heinrich Rübke 1931-34, Bernhard Uptmoor 1934-52, Hermann Ording 1952-73.

2. Lehrer: Frl. Windeler 1923, Ludwig Sieverding 1926, August Kröger 1928, Anton Vormoor 1930, Josef Südkamp 1930, Adalbert Manthey 1945, Frl. Kuhlmann 1950, Hans Fortmann 1950, Karl Ludwig Mechelhoff 1967-73.

Auflösung: 31. 7. 1973

Heutige Verwendung: Die Klassenräume werden von ausgelagerten Klassen der Grundschule Molbergen genutzt. Die Lehrerwohnung ist an Schulleiter Ording vermietet.

Aufgelöste Schulen der Gemeinde Garrel

Kath. Volksschule Falkenberg

1919 kommen die ersten Siedler (Fritz und Franz Wieghaus) in die neue Siedlung. 1924 wird eine einklassige Schule mit zwei Lehrerwohnräumen gebaut. Um ihre Lehrer in Falkenberg seßhaft zu machen, errichten die Siedler 1947 ein kleines Wirtschaftsgebäude in Eigenleistung.

Um 1950 wird durch die Gemeinde Garrel die Lehrerwohnung vergrößert, und 1955 kann auch die erweiterte Schule eingeweiht und bezogen werden (Kosten: 30.299,- DM).

Als 1967 der Neubau einer Lehrerwohnung dringend notwendig wird, greift die Bauerschaft zur Selbsthilfe und errichtet in kurzer Zeit dieses Gebäude. Ebenso wird 1968 in Eigenleistung ein zweiter Klassenraum ausgebaut (71 Kinder). Die alte Lehrerwohnung wird gleichzeitig von der Gemeinde für Schulzwecke hergerichtet.



1970 erfolgt die Umschulung des 5. Schuljahres nach Garrel, und die Oberstufe läuft aus.

Die Siedlung Falkenberg gibt ein gutes Beispiel dafür, was kleine Bauerschaften in Selbsthilfe, unter großen Opfern und in mutigem Einsatz für ihren Ort und ihre Schule zu leisten bereit sind.

In Falkenberg gilt die Selbsthilfe besonders der Schule, dem Neubau einer Kirche (1959) und einer Turnhalle (1969).

Schulleiter: Hermann Seeger 1924-25, Clemens Saalfeld 1925-27, Franz Ruholl 1927-29, Karl Steltenpohl 1929-36, Athmann 1936-37, Robert Klostermann 1937-39, Hinrichs 1939, Josef Sieverding 1939, (Vertretung im 2. Weltkrieg: Theodor Frye), Maria Witte 1944, Maria d'Hone 1945, Franz Hinz 1945-46, Paul Goebel 1946-48, Willy Schütte 1948-53, Kurt Stute 1953-55, (Vertretung 1955: Victor Schraad), Heinrich Rolfs 1955-61, Josef Lake 1961-75.

2. Lehrer: von 1968-75

Clemens Giere 1968, Bernd Wübben 1969, Hans Flerlage 1969, Annemarie Krefter 1969, Maria Lake 1970.

Auflösung: 1. 8. 1975

Die beiden Schulen Varrelbusch und Falkenberg werden zu einer gemeinsamen Grundschule Varrelbusch/Falkenberg zusammengefaßt. In beiden Orten wird unterrichtet. Der Schulleiter ist Josef Lake.

Kath. Volksschule Varrelbusch

1784 heißt es in Overbergs Bericht: „Ein Schulgebäude ist hier nicht. Die Kinder werden in einer Kammer des Lehrers unterrichtet. Im vorigen Winter hat hier Johann Niemeyer die Kinder unterrichtet.“ Als Lehrer sind später tätig: 1812 Johann Heinrich Deeken und 1834 Gerhard Heinrich Deeken. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wird die Schule aufgelöst, die Kinder müssen die ein-klassige Schule in Resthausen besuchen.

Zu Ostern 1914 beginnt wieder der Schulunterricht in Varrelbusch. Als Unterrichtsraum dient das kleine Gotteshaus, die Feldkapelle. Während des 1. Weltkrieges ist der Unterricht sehr behelfsmäßig, zeitweilig besuchen die Kinder wieder die Schule Resthausen. Der zuständige Lehrer Johann Duken fällt als Soldat 1918.

1920 kommt Lehrer Josef Pölking nach Varrelbusch, und es beginnt ein regelmäßiger Unterricht. Als Unterrichtsraum dient weiterhin die Feldkapelle.

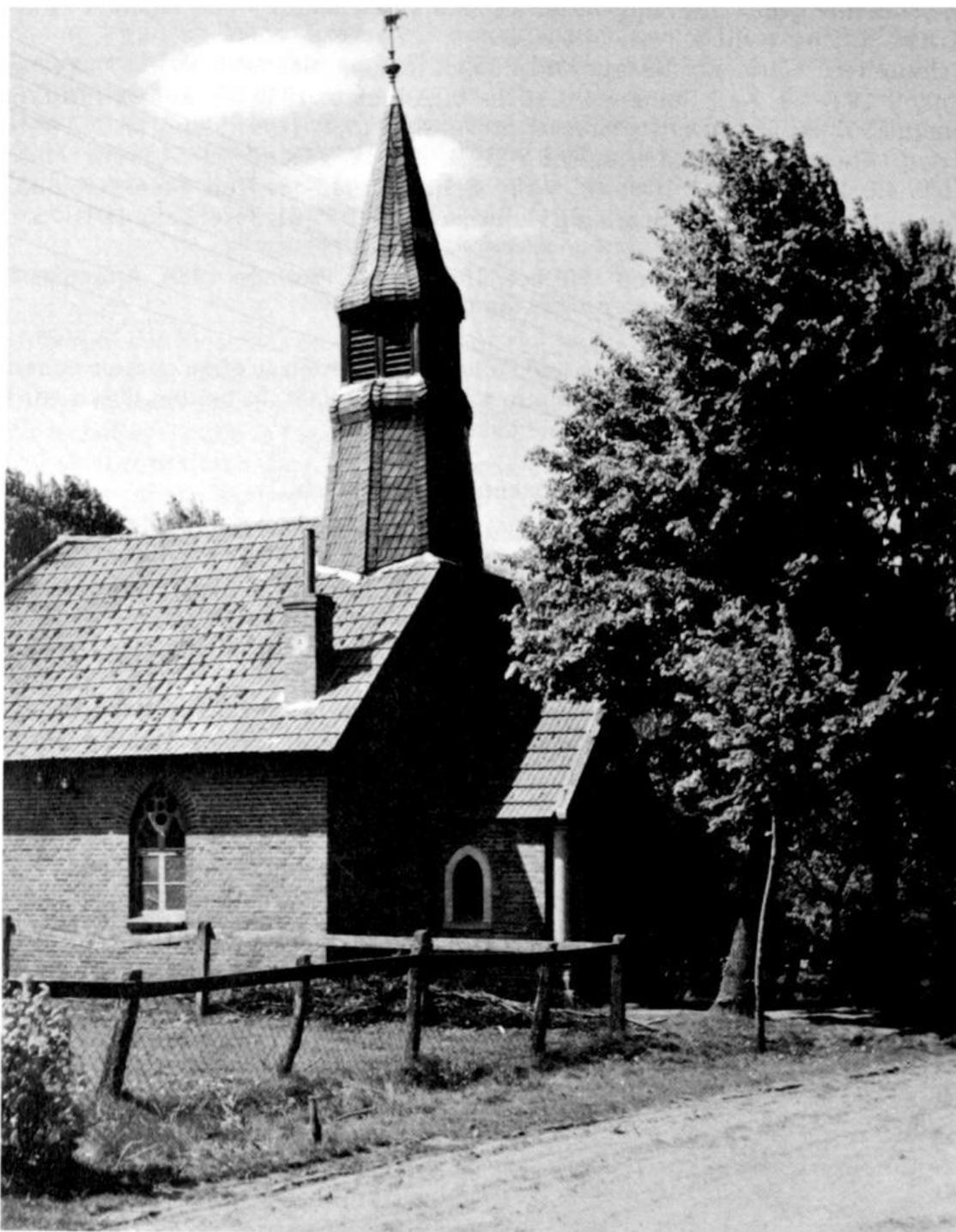
Im Jahre 1923 beschließt die Gemeinde Krapendorf den Neubau einer einklassigen Schule mit Lehrerwohnung an der Garreler Straße. 1924 ist die Schule fertig und Hauptlehrer Kluge bezieht an seinem Hochzeitstag die neue Wohnung.

1931 wird die Einrichtung einer 2. Klasse notwendig, und 1935 wird ein 2. Raum angebaut. Mit dem Zuzug der Vertriebenen nach dem 2. Weltkrieg muß zeitweilig eine 3. Klasse geführt werden.

1950 werden die Kinder der Siedlung Varrelbusch Bahnhof/Staatsforsten abgetrennt, sie erhalten eine eigene Schule (s. Schule Staatsforsten). Mit der Einführung des 9. Schuljahres 1962 wird die Schule vierklassig, jedoch kommt diese Sammelklasse 1963 nach Garrel.

1962 entspricht das alte Schulgebäude nicht mehr den Erfordernissen, deswegen wird der Neubau einer Schule beschlossen. Sie kann am 7. Januar 1966 bezogen werden (Architekt Jos. Meyer).

1969 erfolgt die Abschulung der Oberstufe nach Garrel.



Varrelbusch „Feldkapelle“

Archiv MT



Varrelbusch Schule von 1923



Varrelbusch Errichtet 1966

Auflösung: Am 1. 8. 1975 hört die Selbständigkeit der Schule auf, sie wird mit Falkenberg zur neuen Grundschule Varrelbusch/Falkenberg zusammengelegt. Die Unterrichtsräume werden von dieser Schule benutzt.

Das im Jahre 1923 erbaute alte Schulgebäude ist an den Maler Leonhard Klosa verkauft (Galerie L. K.).

Schulleiter: Johann Duken 1914-18, Josef Pölking 1920-23, Josef Kluge 1923-33, Clemens Espelage 1934-46, Alfons Overmeyer 1946-60, Aloys Stumborg 1961-73, Clemens Giere (Vertr.) 1973, Annemarie Krefter/Tapken 1973-75 (Vertr.).

2. und 3. Lehrer: Robert Klostermann 1932, Anna Hillenhinrichs 1936, Gisela Dotzenrath 1946, Arthur Marschall 1946, Margarete Wolf 1947, Hans Koopmann 1947, Hans Hellkamp 1949, Viktor Schraad 1951, Josefa Block 1949, Ruth Meyer 1953, Betty Bringmann 1955, Ehrentraud Haas 1960, Marlies Beckmann 1961, Gisela Abeling 1962, Clemens Giere 1963, Brunhild Groh 1964, Bernd Wübben 1969, Hans Flerlage 1969, Annemarie Krefter 1969, Maria Lake 1970.

Kath. Volksschule Petersfeld

Die Kolonie Petersfeld entsteht 1814-18. Die Kinder besuchen zunächst die benachbarte Schule in Resthausen (4 km). Ab 1828 erfolgt der Unterricht im Hause des Siedlers und Schulmeisters Siemer; er ist ungefähr 40 Jahre hier als Lehrer tätig.

Im Jahre 1863 errichtet man im Ort ein Schulgebäude mit Lehrerwohnung, das 1866 vom Hauptlehrer Clemens August Schraad bezogen wird. Dieser sehr volkstümliche Lehrer unterrichtet in Petersfeld 48 Jahre.

1913 wird eine neue einklassige Schule mit Lehrerdienstwohnung an einem zentraleren Platz gebaut. Die alte Schule wird zunächst noch privat bewohnt, später abgebrochen.

Im Jahre 1953 werden verschiedene Verbesserungen am Schulgebäude vorgenommen, neue Toilettenräume geschaffen und der Pausenhof neu angelegt (Schülerzahl 50-60).

Schulleiter: Siemer 1828-66, Clemens August Schraad 1866- 1914, Röpke-Stadtholte 1914-19, Josef Pulsfort 1919-23, Josef Diekgerdes 1923-29, Theodor Frye 1929-46, Vertretungen im 2. Weltkrieg: Frl. Witte und Frau Deeken, Hermann



Petersfeld

Schlarmann 1946-51, Alfons Urban 1951-54, Rudolf Westendorf 1954-63, Hermann Jürgens 1963-70, Margit Jürgens 1970-71.

Auflösung: 1971

Heutige Verwendung: Jugendherberge, vermietet an Zweckverband „Erholungsgebiet Thülsfeder Talsperre“.

Evang. Volksschule Garrel

Die einklassige Evang. Volksschule Garrel besteht seit dem 20. 5. 48. Sie ist bis 1956 im alten, dann bis 1960 im neuen Schulgebäude der Kath. Volksschule Garrel untergebracht. Von 1960 bis 1969 befindet sie sich in der Berufsschule.

Einzigiger Schulleiter und Lehrer: Alfred Schulz-Damanske 1948-69.

Auflösung: 1. 8. 1969

Kein eigenes Schulgebäude

Aufgelöste Schulen der Gemeinde Bösel

Kath. Volksschule Glaßdorf

Die Siedlung Glaßdorf wird im Jahre 1923 gegründet (benannt nach Landesökonomierat Glaß).

Zunächst besuchen die Kinder die Schule in Bösel (8-10 km). Im Jahre 1928 erfolgt der erste Schulunterricht im Hause des Siedlers Grote. 1932/33 wird auf dem 2,9 ha großen Schulkolonat die Schule mit Lehrerwohnung errichtet. Nach dem 2. Weltkrieg wird sie mit neuen Außenanlagen zur „Schule im Grünen“. 1955 errichtet man auf dem Schulgelände ein Ehrenmal für die Gefallenen. 1965 erfolgt eine Renovierung mit Anbau einer Pausenhalle und eines Mehrzweckraumes.

Schulleiter: Ludwig Sieverding 1928-30, Ferdinand Sieverding 1930-33, Heinrich Schmutte 1933-46, August Krapp 1946, Anton Vornhusen 1946-51, Hans Koopmann 1951-60, Josef Ferneding 1960-68.



Glaßdorf

Die Auflösung nach 40jährigem Bestehen erfolgt im Jahre 1968.

Heutige Nutzung: Schule mit Wohnung ist verkauft (Metallverarbeitungsbetrieb der Fa. Nölken).

Kath. Volksschule Hülsberg

Nach Fertigstellung der Korsostraße von Bösel nach Oldenburg durch das Vehneemoor beginnt im Jahr 1953 die Besiedlung von Hülsberg. 22 Siedlerstellen werden ausgewiesen. Zunächst besuchen etwa 15 schulpflichtige Kinder die ca. 6 km entfernte Schule in Petersdorf. 1956 wird im Dachgeschoß des Siedlerhauses Aug. Tönjes ein Klassenraum eingerichtet. Der erste Lehrer ist Bernhard Grieshop. 1959 wird von der Regierung in Oldenburg der Schulneubau mit Lehrerwohnung genehmigt. Die feierliche Einweihung erfolgt am 30. 1. 1961. Sie wird nach dem „Vater der Siedlung“, Dr. Georg Schumacher, „Volksschule St. Georg“ benannt. 1962 besucht Bundespräsident Heinrich Lübke die Siedlung Hülsberg und wird mit einem Festakt in der Schule begrüßt.

Während der Zeit ihres Bestehens hat die Schule Hülsberg erfolgreich in der neuen Kolonie gewirkt. Sie ist nicht nur Schule, sondern dient als Versammlungsraum, Veranstaltungsraum für Theater und Feste, Wahllokal und ist so ein wirklicher Mittelpunkt für das neue Siedlerdorf.

Schulleiter: Bernhard Grieshop 1956-59, Georg Krone 1959-67, Josef Brackland 1967-69, Michael Walter (abgeordnet von Bösel) 1969-70.

Auflösung: 31. März 1970

Verwendung: Schule und Lehrerwohnung sind verkauft.

Evang. Volksschule Bösel

Am 1. Mai 1947 wird die einklassige evangelische Schule eröffnet. Sie wird in der Kath. Schule untergebracht. Ab 1957 erhält sie in dieser Schule einen eigenen Klassenraum mit Gruppenzimmer. Am 1. 8. 1968 erfolgt die Abschulung des 7. bis 9. Schuljahres nach Friesoythe.

Schulleiter: Ernst Koschorreck 1947-51, Gerhard Sommer 1951-55, Martin Wetzel 1955-64, Adolf Bauer 1964-69.

Auflösung: 1. 8. 1969. **Kein eigenes Schulgebäude**



Hülsberg

KUNSTKREIS Galerie 3

VON ANTONIUS BÖSTERLING

Am 9. Juli 1979 wurde in Cloppenburg der KUNSTKREIS Galerie 3 von 63 Mitgliedern gegründet. Inzwischen sind fast 150 Mitglieder aus dem Landkreis Cloppenburg beigetreten.

Während der in Cloppenburg mit langer Tradition bestehende Verein „Freunde der Kunst“ seine Aufgaben im Bereich der musischen Bildung (Theater, Konzert) wahrnimmt und dies in jüngster Zeit auch andere örtlich begrenzte Kulturkreise mit Erfolg beginnen, war die Pflege und Förderung der bildenden Kunst im regionalen Bereich des Landkreises Cloppenburg vernachlässigt. Zwar bemühen sich die Bildungswerke des Landkreises Cloppenburg - auch in Zusammenarbeit mit der Heimvolkshochschule Kardinal von Galen - im Bereich des kreativen Gestaltens und der ästhetischen Bildung Kunst an die Menschen heranzutragen. Die regional bedeutsamen Themenausstellungen des Museumsdorfes Cloppenburg mit der Aktion „Kunst im Kreisamt“ ergänzen die regionalen Bildungsangebote.

Der KUNSTKREIS möchte aufgrund des vorherrschenden Angebotsdefizits satzungsgemäß folgende Aufgaben erfüllen:

1. Aufgabe des KUNSTKREISES Galerie 3 ist die Pflege und Förderung der bildenden Kunst, die Einführung in den Umgang mit bildender Kunst, die Vertiefung vorhandener Kenntnisse sowie die Erziehung zu mitverantwortlicher Gestaltung des Wohnumfeldes unter ästhetischen Gesichtspunkten. Die bildende Kunst dieser Zeit und dieses Raumes soll besondere Berücksichtigung finden.

2. Der Kunstkreis widmet sich diesen Aufgaben u. a. durch Veranstaltung von Kunstausstellungen, jährliche Vortragsprogramme, Führungen, Kunstreisen, Kunstpraktika und durch Schaffung enger Kontakte zu Künstlern und Institutionen, die sich diesen Zielen verpflichtet fühlen.

Hinzu kommen Verkaufsausstellungen, die jedermann den Erwerb von künstlerischen und kunsthandwerklichen Objekten ermöglichen sollen, und die Herausgabe von Kunstblättern.

Der KUNSTKREIS verfolgt ausschließlich gemeinnützige Ziele. Es sollen vornehmlich die o. a. Aktivitäten und die der Galerie L. K. in Varrelbusch ergänzt werden. Zur Erfüllung der Aufgaben dienen die in der Cloppenburger Fußgängerzone gelegenen kleinen Ausstellungsräume, die - vom KUNSTKREIS als Galerie 3 übernommen und geführt - ein Forum für künstlerische Aktivitäten der Cloppenburger Region darstellen können.

Der Vorstand besteht aus folgenden Personen aus dem Landkreis Cloppenburg:

1. Vorsitzender Zahnarzt Dr. Robert Berges, stellv. Vorsitzender Dipl.-Gärtner Toni Bösterling, Schatzmeister Goldschmied Herbert Feldkamp; Kunsterzieherin Wendre Burger, Töpferin Ingibjörg Grigull, Verleger Heinz-Josef Imsiecke, Kunsthistoriker Dr. Willi Real, Lehrerin Hildegard Sieve, Architekt Dipl.-Ing. Hermann Wüstefeld.

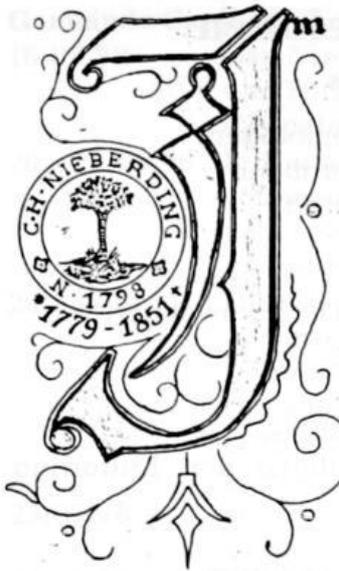
Nieberding-Schild der Stadt Lohne

Aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Geburtstages des Notarius und münsterschen Kirchspielvogtes Carl Heinrich Nieberding fand am 7. Oktober 1979 eine Festversammlung im Lohner Rathaus statt. Stadtdirektor Hans-Georg Niesel gab dabei die Stiftung des Nieberding-Schildes der Stadt Lohne bekannt. Bürgermeister Göttke-Krogmann nahm den Prototyp des von Josef Krautwald aus Rheine geschaffenen Kunstwerkes aus Bronze für die Stadt Lohne entgegen, und brachte ihn im Rathaussaal an. Der erste Träger des Ehrenschildes ist noch zu ermitteln. Die Verleihung erfolgt erstmals im Jahr 1980, dem Jahr der 1000jährigen urkundlichen Nennung Lohnes.

Nachstehend bringen wir ein Foto des Nieberding-Schildes und eine Fotokopie der Stiftungs-Urkunde.



Foto: Zurborg, Vechta



Im Jahre des Heiles 1979 gedenkt die Stadt Lohne ihres Mitbürgers und Vogtes

Carl Heinrich Nieberding
und des Tages, an dem er vor 200 Jahren in der Nachbargemeinde Steinfeld geboren wurde.

Seit 1799 wirkte Nieberding in Lohne als Vogt, Landmesser und Gemeinheitsteilungs-Commissär; er war Notarius und Amtseinnehmer und setzte sich während der Franzosenzeit für seine Mitbürger ein.

Nieberdings Aufmerksamkeit ist es zu verdanken, daß im Moor vorzeilliche Wohnentwege entdeckt wurden und damit moorarchäologische Forschung begann.

Mit Fleiß gesammelte Daten und Fakten der näheren und weiteren Umgebung faßte er zusammen in der "Geschichte des ehemaligen Niederstiftes Münster". In zahllosen Zeitungsbeiträgen behandelte er - auch kritisch - Themen aller Wissensgebiete.

Rastlose Tätigkeit verband sich bei Nieberding mit unermüdlicher Sorge um seine Familie. Sein Wirken begleitete die Entwicklung Lohnes in einer entscheidenden Phase. Am Ende seiner Tage diente er der Gemeinde nochmals im Kirchspielsausschuß und dem Lande im ersten Oldenburgischen Landtage, mit dem er das Staatsgrundgesetz erarbeitete.

Wie Nieberding zu seiner Zeit, so leben auch heute Menschen unter uns, die sich um unser Gemeinwesen und seine Bürger verdient machen.

Zur Ehrung besonders verdienter Bürger stiftet die

Stadt Lohne (Oldenburg)

mit dem 7. Oktober 1979, dem 200. Geburtstag C. H. Nieberdings - gemäß Ratsbeschuß vom 20. September dieses Jahres - den

Nieberding-Schild

Dieser Schild wird erstmalig im Jahre 1980 anläßlich der 1000-jährigen Nennung Lohnes und danach alle zwei Jahre verliehen; er verbleibt im Eigentum des Geehrten.

In einer Nieberding-Gedenkstunde im Rathaus zu Lohne gegeben am 7. Oktober 1979.

H. K. Krug, u. a.
Der Bürgermeister

L. K. Hall
Ratsmitglied

Mesel
Der Stadtdirektor

Aus der Chronik der Gemeinden

des Oldenburger Münsterlandes

(zusammengestellt nach Berichten der Gemeinden)

Landkreis Cloppenburg von Franz Dwertmann

Landkreis Vechta von Franz Hellbernd

LANDKREIS CLOPPENBURG (Größe 1.416,40 qkm; 108.633 Einwohner)*

Gemeinde Barbel (84,32 qkm; 8.392 Einwohner)

- Februar 78 Einweihung der Turnhalle Harkebrügge
März 78 Baubeginn: Ausbau des Barbeler Bootshafens
April 78 Ausstellung: „Seemannsdorf Barbel“ durch den Kulturring Barbel
April 78 Jungfernfahrt der MS „Schnappenburg“
Mai 78 Baubeginn der neuen Sporthalle im Schulzentrum
August 78 Verabschiedung von Pfarrer Enneking
August 78 Durchführung von Dorferneuerungsmaßnahmen in Barbel (Umsetzen der Klappbrücke; Anlegung von Grünanlagen in Elisabethfehn, Verbesserung der Ortsdurchfahrt in Harkebrügge und Anlegung eines Bürgersteiges)
Septemer 78 Hans Eveslage neuer Rektor der Grundschule Barbel
September 78 Beginn mit dem Ausbau der Schmutzwasserkanalisation im Ortsteil Harkebrügge
Oktober 78 Einführung von Pfarrer Bergmann
Oktober 78 Das Motiv „Segelschiff“ wird offiziell zum Gemeindewappen erklärt
Oktober 78 Erweiterung der Sonderschule in Barbel
November 78 10jähriges Bestehen des Orts- und Verschönerungsvereins Elisabethfehn
November 78 Erwerb des ehemaligen Bahnhofsgebäudes in Elisabethfehn
Dezember 78 Verleihung des ersten Preises für den Fremdenverkehrsverein „Erholungsgebiet Barbel“ durch den Fremdenverkehrsverband Nordsee-Niedersachsen im Werbeschriften-Wettbewerb

Gemeinde Bösel (100,00 qkm; 5.131 Einwohner)

01. 02. 78 Lehrer Benno Grafe neuer Schulleiter der Hauptschule Bösel
02. 02. 78 Bundesverdienstkreuz für Bürgermeister Gerhard Elsen
13. – 18. 05. 78 6. Zeltlager der Jugendfeuerwehren des Landkreises Cloppenburg bei der Blockhütte „St. Florian“
30. 06. 78 Bundesverdienstkreuz für Dr. med. Aloys Apke
August 78 Anschaffung eines Löschgruppenfahrzeugs (LF 8-S) für die Freiw. Feuerwehr Bösel
September 78 17. Euro-Musiktage; Teilnehmer aus 8 Nationen
Oktober 78 Anlegung eines Schulsportplatzes

*) Angaben über Größe und Einwohner der Kreise u. Gemeinden laut Statistische Berichte, Bevölkerung der Gemeinden am 31. Dezember 1978, Niedersächsisches Verwaltungsamt Hannover im September 1979.

Gemeinde Cappeln (76,11 qkm; 4.292 Einwohner)

- 16.02.78 Der Niedersächsische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Gerd Glup, besuchte auf Einladung die Gemeinde Cappeln
- 20.–21.05.78 In Cappeln findet das 46. Bundessängerfest des Sängerbundes „Heimattreu“ statt. Gleichzeitig feiert der Cäcilien-Chor Cappeln sein 100jähriges Bestehen. 25 Vereine mit über 1.000 Sängerinnen und Sängern nehmen teil
- 26.05.78 Die Gemeinde Cappeln erhält Nachricht, daß die Maßnahmen
a) Umsetzung des Mahnmals einschl. Gestaltung des Kirchplatzes,
b) Grunderwerb für Dorfplatz,
c) Erwerb und Abbruch des Frielingschen Hauses
in das Dorferneuerungsprogramm aufgenommen sind.
- 27.07.78 Die 101. Bezirkstierschau Cloppenburg findet auf dem Hofe des Bürgermeisters und Bauern Th. Renschen in Cappeln statt.
- 29.09.78 Die Maßnahme „Errichtung einer Schulbushaltestelle bei der Schule in Sevelten“ wird im Rahmen der „Dorferneuerung“ gefördert
- 19./20.78 Volks- und Sportfest mit Übergabe des renovierten und eines neu angelegten Sportplatzes mit Volkswandern und Radfahren.
- 31.08.78 Leo Reinke aus Bokel, langjähriger MdL und Ehrenbürger der Gemeinde Cappeln ist gestorben
Rektor Franz Dwertmann wird feierlich verabschiedet
- 13.09.78 Manfred Plog wird als neuer Rektor der Hauptschule Cappeln eingeführt
- 07.11.78 Die Renovierungsarbeiten an der St. Peter und Paul Kirche in Cappeln sind beendet
- 26.11.78 Pfarrer Dr. Albrecht Weber wird hier verabschiedet, der mit Wirkung vom 1.12.1978 nach Ohmstede versetzt wurde. Dr. Weber war seit dem 1. 9. 1970 hier als Pfarrer tätig
- 03.12.78 Die 3 neuen Glocken für die St. Franziskus-Kirche in Elsten werden geweiht
- 16.10.78 Baubeginn für das neue Feuerwehrhaus in Cappeln. Das Feuerwehrhaus erhält gleichzeitig mehrere Abstellräume für die gemeindeeigenen Fahrzeuge und Gerätschaften

Stadt Cloppenburg (70,56 qkm; 20.372 Einwohner)

- 01.01.78 Umstellung der Stadtkasse auf Datenverarbeitung
- 02.04.78 Speedway-Rennen
- 17.04.78 Besuch des Herrn Ministerpräsidenten Dr. Albrecht in Cloppenburg
- 18.–21.05.78 73. Oldenburger Kolpingtag in Cloppenburg
- 28.05.78 Aufführung „Carmina burana“ des Cloppenburger Liederkränzes in der Münsterlandhalle
- 23.07.78 29. Internationales Grasbahnrennen
- September 78 Einweihung des neuen Schützenhauses des Bürgerschützenvereins Cloppenburg mit einer modernen Schießsportanlage

- September 78 Die Maßnahme – Umgestaltung der Lange Straße von der Mühlenstraße bis zur Soestenstraße – wurde zum Abschluß gebracht. Vom 27.–29.9.1978 fand ein City-Fest statt, mit dem der Fußgängerbereich Lange Straße eingeweiht wurde
- 21.10.78 25 Jahre Kreisverkehrswacht Cloppenburg e. V.
- Dezember 78 Beginn mit dem Bau eines Großparkplatzes für das Museumsdorf und das Kongreßzentrum
Bau der Umgehungsstraße
hier: Fertigstellung sämtlicher Brückenbauwerke und Dammkörper
- Gemeinde Emstek** (108,04 qkm; 7.281 Einwohner)
- 30.4./1.5.78 25jähr. Bestehen des Schützenmusikzuges Hoheging-Kellerhöhe
- Juni 78 Beginn der Errichtung eines Bewegungsbades und einer Gymnastikhalle beim Krankenhaus in Emstek zur Verbesserung der physikalischen Therapie
- Juli 78 Beginn des Neubaus (1. Bauabschnitt) der Grundschule in Höltinghausen
- August 78 Baubeginn beim Neubau eines Geschäftsgebäudes der Zweiganstalt Emstek der Landessparkasse zu Oldenburg
- Dezember 78 Pfarrer Anton Tumbrägel wurde neuer Seelsorger des Pfarrektorats Halen

Gemeinde Essen (97,96 qkm; 6.296 Einwohner)

Festveranstaltungen:

1. Jubiläumsveranstaltung aus Anlaß der 10jährigen Partnerschaft mit der Gemeinde Essen in Belgien am 16. und 17.09.1979
2. Jubiläumsveranstaltung aus Anlaß des 90jährigen Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr Essen/Oldb. und Kreisfeuerwehrtag am 17. September 1978

Vereine, Verbände, Bürgerschaften:

1. Neubildung des Heimatvereines Essen/Oldb.
2. Bildung eines Mülhenausschusses zur Revovierung der „Diekmanns Mühle“
3. Anschaffung eines Tanklöschfahrzeuges mit Rettungssatz für 191.000,— DM für die Freiwillige Feuerwehr in Essen/Oldb.
4. Durchführung eines Fotowettbewerbes in der Gemeinde Essen/Oldb. in Zusammenarbeit mit dem Handels- und Gewerbeverein (Teilnehmer 30 Personen)
5. Erstmalige Durchführung einer Ferienpaßaktion für etwa 1.100 Kinder unter Beteiligung von etwa 10 Vereinen

Bauleitplanung/Umlegung:

1. Beschlußfassung über die Aufstellung bzw. Änderung verschiedener Bebauungspläne in der Gemeinde Essen/Oldb. (z.B. „Richthof“, „Essen/Oldb.-Ortskern“, „Sandloh“, „Don-Bosco/Dr. Schierholt“)
2. Abschluß des Umlegungsverfahrens „Am Rote-Asche-Weg“ in Essen/Oldb.
3. Aufstellung des Umlegungsplanes für das Umlegungsgebiet „Am Sportplatz“

Straßenbau und Erschließung:

1. Herstellung der Parkstreifen und Bürgersteige in den Siedlungen Ahausen, Sandloh, Hülsenmoor sowie bei der Schule in Bevern
2. Herstellung einiger Siedlungsstraßen im Wohngebiet Hülsenmoor einschl. Oberflächenentwässerung
3. Anschluß der restlichen Wohngebiete in Essen/Oldb. sowie der Siedlungen und des Ortsteiles Bevern an die Schmutzwasserkanalisation
4. Beginn der Bauarbeiten bei der Hemmenbrücke und der Westernbrücke

Sport:

1. Teilnahme von Christian Sachs (Schwimmabteilung des BVE) an verschiedenen Meisterschaften mit hervorragenden Ergebnissen, darunter mehrere 1. Plätze
2. Teilnahme von Gabriele Cordes an den Nds. Jahrgangsmesterschaften in Emden, mit guten Erfolgen
3. Teilnahme der Wettkampfgruppe der Schwimmabteilung am internationalen Schwimmfest in Nordhorn mit Zeltlager (Pfingsten 1978)

Stadt Friesoythe (245,71 qkm; 16.077 Einwohner)

- Januar 78 Gründung des Bürgervereins Schwaneburgermoor
- März 78 Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Herrn Anton Behrens
- 20.–24.04.78 Veranstaltungen „Unsere Marine stellt aus“ mit Wohltätigkeitskonzert des Marinemusikkorps „Nordsee“
- 29.–30.04.78 46. Bundessängerfest des Sängerbundes „Concordia“ in der Ortschaft Mittelsten-Thüle
06. u. 07.05.78 Jubiläumsveranstaltungen anlässlich des 50jährigen Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr Markhausen
20. u. 21.05.78 Jubiläumsturnier anlässlich des 25jährigen Bestehens des Reit- und Fahrvereins Friesoythe mit Austragung der niedersächsischen Fahrmeisterschaften
- 28.05.78 Sonderzuchtschau für Hunde aller Rassen des Rassehunde-Club's Nordwest e. V.
- Mai 78 Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Schwester Maria Frowina (Krankenhaus St. Marien in Friesoythe)
- 01.07.78 Umstellung des Krankenhauses St.-Marien-Stift Friesoythe in ein Fachkrankenhaus mit 140 Betten und 3 Fachabteilungen
- 02.07.78 Einweihung des Zweitplatzes des Sportvereins BV Neuscharrel
- 21.07.78 In der St. Marien-Kirche W. A. Mozart, Messe C-Dur Vesperae Solennes de Confessore mit dem Radio-Sinfonie-Orchester Berlin und dem Motettenchor
Leitung: Werner Haselier
- Juli 78 Die Ortschaft Thüle wird 2. Sieger des Kreiswettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden“

26. u. 27. 08. 78 Musikfest der Nordgruppe der Musikvereine im Landkreis Cloppenburg im Ortsteil Neuscharrel, ausgerichtet von der Jugendkapelle Neuscharrel
01. 09. 78 Fertigstellung der vom Landkreis Cloppenburg in Altenoythe mit einem Kostenaufwand in Höhe von 1.932.000,— DM errichteten Dreifachsporthalle
22. 09. 78 Grundsteinlegung für das Großwasserwerk „Thülsfelde“ in 2908 Friesoythe-Augustendorf
24. – 29. 09. 78 Durchführung einer Friedenswoche in Friesoythe
- September 78 Einweihung des neuen Bankgebäudes der Spar- und Darlehnskasse Friesoythe-Markhausen-Gehlenberg-Barbel eG, Kirchstraße, 2908 Friesoythe
01. 10. 78 75jähriges Geschäftsjubiläum der Fa. Rosemeyer & Rohjans, Industriestraße, 2908 Friesoythe
15. 11. 78 In der St.-Marien-Kirche Geistliches Konzert mit Werken von Buxtehude, J. S. Bach und W. A. Mozart
Der Oberstufenchor des AMG
Solisten und Instrumentalisten
Leitung: Werner Haselier
- während 78 Ausbau eines Teilstücks des alten Bahndammes an der Sedelsberger Str. zu einem Geh- und Radweg
- während 78 Abbruch eines Teil des Friesoyther Lokschuppens und Erhaltung des verbleibenden Bauteiles mit Wasserturm als Baudenkmal
- während 78 Ausbau und Verlegung der Bundesstraße 401 in Kampe mit Neubau der Brücke über den Elisabethfehn-Kanal

Gemeinde Garrel (113,11 qk; 8.003 Einwohner)

14. 01. 78 105. Stiftungsfest des Gesangvereines „Cäcilia“ in Garrel
29. 01. 78 Die VdK Garrel feiert ihr 30jähriges Bestehen
08. 02. 78 Bürgermeister Voßmann wird die goldene Ehrennadel des Oldenburgischen Feuerwehrverbandes verliehen
10. 03. 78 Gemeindejugendring Garrel wird gegründet
12. 03. 78 Die Galerie Leo Klosa, Varrelbusch, präsentiert Zeichnungen und Grafiken aus Polen
21. 03. 78 Der TTV Garrel/Beverbruch wird Meister im Tischtennis-Entscheidungsspiel der II. Bundesliga
30. 04. 78 25jähriges Jubiläum des Schützenmusikzuges Kellerhöhe
03. u. 04. 05. 78 30. Kreismusikerfest in Garrel
- Mai 78 Der BV Garrel feiert sein 50jähriges Bestehen
07. 07. 78 Die Freiwillige Feuerwehr Garrel feiert ihr 70jähriges Bestehen
01. 08. 78 Die erste Ferienpaßaktion des Gemeindejugendringes in Garrel wird gestartet
27. 08. 78 25 Jahre Kinderschützenfest in Garrel
02. – 05. 09. 78 Besuch einer offiziellen Delegation von über 50 Personen aus der französischen Partnergemeinde Bléré
28. 11. 78 Das Postamt in Garrel zieht in das neue Postgebäude um
06. 12. 78 „St. Nikolaus“ ist wieder unter der Postleitzahl 4591 in Nikolausdorf zu erreichen

02.07.78 Die Grundschule Bunnen feiert 25jähriges Bestehen

Gemeinde Lastrup (85,13 qkm; 5.215 Einwohner)

- 05.06.78 Anlegung des Wanderweges „Ossenträe“ durch den HGV Lastrup
- 01.07.78 Einrichtung der Sozialstation Essen-Lastrup-Molbergen
- Juli 78 Tonus Böckmann, 3. bei den Deutschen Military-Meisterschaften
- August 78 Einweihung des Kinderspielplatzes in Oldendorf
- September 78 Beim Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ belegte der Ort Lastrup den 11. und die Bauerschaft Kneheim den 24. Rang bei 44 Teilnehmern
- Oktober 78 Ausbau des Kreuzungsbereiches B 213 / K 166 / G 15 in Kneheim. Ulrich Klatte errang die Goldmedaille bei den Nds. Landesmeisterschaften der Junioren im Springreiten

Gemeinde Lindern (65,16 qk; 3.895 Einwohner)

- Anfang Jan. 78 Aufnahme der Tätigkeit der Sozialstation Löningen-Lindern e. V.
- 17.01.78 Tod des ehemaligen Gemeindedirektors Ditges
- Februar/
März 78 Pastor Quatmann tritt in den Ruhestand. Nachfolger wird Pastor Alfons Hölscher
- 05.06.78 Weihbischof des Offizialatsbezirks Vechta, Dr. Freiherr Max von Twickel, besucht die Gemeinde Lindern
16. .06.78 Grundstückskaufvertrag mit der Firma Ficker, Herstellung von Kunststoffen
- 22.06.78 Erschließung des Baugebietes „In den Riehen“. Beginn der Straßenausbauarbeiten von Großenging in Richtung Hegel
- 28.06.78 Installation von 3 Unterflurhydranten in Großenging und Kleinenging wird vom Rat beschlossen
- 27.07.78 Bekanntgabe Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ Kleinenging an sechster, Liener an achter Stelle
29. u. 30.07.78 Jubiläumsfest der Freiwilligen Feuerwehr Lindern
- 10.10.78 Vergabe der Planung für das neue Feuerwehrgerätehaus

Gemeinde Löningen (143,08 qkm; 10.601 Einwohner)

- 05.03.78 Pfarrer Bernhard Maas, geb. 20. März 1902 in Wachtum, zuletzt Pfarrer in Peheim, und Pfarrer Augustin Lübbers, geb. 19. September 1899 in Löningen, zuletzt Pfarrer in Ramsloh, feiern in der St.-Vitus-Kirche ihr goldenes Priesterjubiläum
- 31.03.78 Minister Gerhard Glup wird während der Kreisbereisung in Löningen empfangen – Besichtigung der Firma Schneefrost –
- 07.04.78 Otto Merßmann, Bunnen, wird das Bundesverdienstkreuz verliehen
- 16.05.78 Bundestagspräsident Prof. Carl Carstens besucht Löningen
- Mai/Juni Der VFL Löningen von 1903 feiert sein 75jähriges Bestehen
- 28.05.78 Heinrich Benken, Ehren, wird das Bundesverdienstkreuz verliehen
- 31.05.78 Die Löninger Feuerwehr erhält erstes Spezial-Waldbrand-Fahrzeug in der Bundesrepublik

- 13.07.78 Weihbischof Frhr. von Twickel auf Visitation bei der Kirchengemeinde St.-Vitus und Empfang durch die Gemeinde Lönningen im Rathaus
- 01.09.78 25jähriges Bestehen der Siedlungen Tannenbergr. und Am Mühlenbach
- 10.09.78 Bauerschaft Augustenfeld besteht 150 Jahre
- September 78 Baubeginn in der Langenstraße im Zuge der Ortskernsanierung
- September 78 Baubeginn beim Wellenfreibad im Hasetal
- September 78 Baubeginn bei den Dorferneuerungsmaßnahmen in Bunn und Evenkamp
- 12.10.78 Aufnahme Pastor Hölschers in den Schulausschuß
- 01.12.78 Eröffnung der ersten Apotheke in Lindern

Gemeinde Molbergen (102,42 qk; 4.691 Einwohner)

- 11.06.78 Pony-Großturnier im Feriendorf Dwergrte
- 23.07.78 Peiterbult-Feier im Feriendorf Dwergrte
- 27.08.78 25 Jahrfeier des Musikvereins Peheim
- 02.10.78 Lehrer Clemens Domnick neuer Rektor der Hauptschule Lastrup/Molbergen
- 12.11.78 Cross-Rennen des MSC Cloppenburg – Radsportabteilung Kalkhoff – im Feriendorf Dwergrte, zugleich Wertungsrennen zur Bildung der Nationalmannschaft

Gemeinde Saterland (124,78 qkm; 8.387 Einwohner)

- Januar 78 Einweihung des Erweiterungsbaues des Sedelsberger Kindergartens, Gründung des Reit- und Fahrvereins Saterland
- 15.02.78 Einweihung des Postamtes in Ramsloh
- Februar 78 Karneval in Ramsloh mit dem Sänger-Duo „Pat und Paul“
- 12.03.78 Goldenes Priesterjubiläum von Pfarrer i.R. Augustin Lübbers
- März 78 Bischof Lück (früher Aliwal, Afrika) aus Bokelesch beantragt die Einbürgerung
- 17.05.78 DRK-Bereitschaft Strücklingen erhält neuen Rettungswagen
- 12.06.78 Bürgermeister Knelangen erhält Bundesverdienstkreuz
- Juni 78 Einführung einer einheitlichen Postleitzahl (2915) für das Saterland
- 14.–22.07.78 Sportwoche Sedelsberg anlässlich 50jährigen Bestehens des FC Sedelsberg von 1947 e. V.
- 28.07.78 Gründung des Bürgervereins Scharrel
- 25.08.78 Rundfunk-Life-Sendung „Bremer Container“ von Radio Bremen im Saterland
- September 78 Bankdirektor Hans Lucas tritt in den Ruhestand
- 03.10.78 früherer Bürgermeister Wilh. Awick erhält das Bundesverdienstkreuz
- 14.10.78 Einweihung der Turnhalle in Sedelsberg (18 x 36 m)
- 19.11.79 Ordinierung und Einführung von Pastor Herbert Hedderich, Sedelsberg, Nachf. vom evang. Pastor Owsianowski
- November 78 Erste Schallplatte mit „Musik ut Seelterlound“ wird zum Weihnachtsfest herausgegeben
- Dezember 78 Baubeginn des Hallenbades in Ramsloh

LANDKREIS VECHTA (Größe 812,14 qkm, Einwohnerzahl 97.273)

Gemeinde Bakum (78,67 qkm, 4.521 Einwohner)

- Juli 1978 25jähriges Bestehen des Sportvereins Carum
Sept. 1978 30 Jahre Sänger- und Musikertreffen der Gemeinde Bakum,
gleichzeitig 30-Jahrfeier des Gemischten Chores Lusche

Gemeinde Damme (104,39 qkm; 12.591 Einwohner)

- 17.04.78 Einweihung der Turnhalle bei der Hauptschule Damme im gro-
en Schulzentrum
03.05.78 Einweihung des Jugend- und Freizeitzentrums am Dümmer
05.78 Ideenwettbewerb Rathausneubau; Beginn der Vorarbeiten für
den Neubau des Rathauses
30.06.78 Einweihung der Schützenhalle in Rüschendorf
7.7.–10.7.78 Besuch der Stadt Damme (Belgien) in der Gemeinde Damme
09.78 Fertigstellung der westlichen Entlastungsstraße
30.11.78 Einweihung des neuen Bankgebudes der Oldenb. Landesbank
in Damme, Mühlenstraße

Gemeinde Dinklage (72,64 qkm; 8.530 Einwohner)

- 01.01.78 Ökonomie der Burg abgebrannt
Jan. 78 Konkurs der Weberei und Färberei F. Van-der-Wal & Co. GmbH
08.03.78 Frau Elisabeth Schneider im Alter von 102 Jahren gestorben
09.04.78 Kardinal von-Galen-Gedenktag anläßlich des 100. Geburtstages
von Kardinal Clemens-August von Galen
Sommer 78 Baubeginn der Begegnungsstätte für „Jung und Alt“
Sommer 78 Neugestaltung des Kirchplatzes, Ausbau von Parkplätzen
04.–06.08.78 Internationale Dreitage-Wanderung „Rund um Dinklage“
09.u.10.09.78 großes Reit- und Springturnier auf dem Gelände der Burg
Dinklage
Oktober 78 Ansiedlung der japanischen Firma Fuji-Seal in Dinklage
10.11.78 Gemeindedirektor a. D. Aloys Meyer verstorben
11.u.12.11.78 Kreisverbandsschau des Geflugelzuchtvereins, 75jahriges Be-
stehen des Geflugelzuchtvereins Dinklage
Dez. 78 Ankauf der Betriebsgebäude der ehemaligen Firma Van-der-
Wal & Co. GmbH durch die Gemeinde Dinklage

Gemeinde Goldenstedt (88,49 qkm; 6.529 Einwohner)

- 20.03.78 Der Nds. Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten,
Herr Glup, besucht die Gemeinde Goldenstedt
Sept. 78 Die Bauerschaften Lahr und Einen erhalten eine Ehrung für die
Teilnahme am Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“
08.10.78 40jahriges Dienstjubiläum der Dorfhelferin und Hebamme
Josefa Beering
16.10.78 Einweihung der Erdgasleitung in Goldenstedt
18.11.78 Münsterlandtag in Goldenstedt

Gemeinde Holdorf (54,88 qkm; 4.820 Einwohner)

- 20.01.78 „Tag der offenen Tür“ der Landwirtschaftl. Zentralgenossenschaft in Ihorst, die den Landmaschinen-Fachbetrieb Pille übernahm
- 30.01.78 Herbert Helms wird zum Rektor der Grundschule Holdorf ernannt
- 01.04.78 Sport-Böckmann feierte 50jähriges Bestehen – Weltweiter Sportversand
- 13.05.78 Eröffnung Tennisplatz am Heidesee
- 20.05.78 25 Jahre Bezirksmeisterei der EWE in Holdorf
- 24.05.78 Einweihung des Postamtes Holdorf
- 22.05.78 DLRG in Holdorf gegründet – Wachdienst am Heidesee übernommen
- 02.06.78 Gemeinderat tagte erstmals im neuen Rathaussaal
- 02.06.78 Dorf-Erneuerung in Handorf-Langenberg – Bausumme ca. 200.000,— DM
01. u. 02.07.78 Sängerbundesfest in Holdorf, 15 Chöre – 700 Sänger
- 02.07.78 Freiw. Feuerwehr Fladderlohausen – Sieger beim Kreisfeuerwehrowettbewerb in Brockdorf
- 16.08.78 Fuß- und Radweg entlang der L 51 Damme – Holdorf erstellt
- 01.09.78 SFB Fleisch- und Kühlzentrale in Betrieb
- 04.09.78 Erste Apotheke in Holdorf eröffnet
15. – 17.09.78 Jubiläumsfest „25 Jahre Siedlung Langenberg“
- 17.12.78 Zwei neue Glocken für den Turm St. Barbara in Handorf-Langenberg – feierliche Glockenweihe
- 01.12.78 Metallbau Reinhold Böckmann in Betrieb
- 26.12.78 Heimatabend des Heimatvereins Holdorf – Heimatplakette enthüllt

Stadtgemeinde Lohne (90.68 qkm; 18.309 Einwohner)

19. Januar Hans-Joachim Taphorn neuer Präsident der Oldb. Industrie- und Handelskammer
29. März Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Johannes Fahling
10. April Einweihung der Sporthalle im Schulzentrum Lohne, Strothmannsweg
Gesamtkosten: 1,9 Mill. DM
16. April 1. Rathauskonzert im Ratssaal des neuen Rathauses
06. Mai Der CDU-Bundesvorsitzende und Oppositionsführer im Deutschen Bundestag, Herr Dr. Helmut Kohl, spricht auf einer Kundgebung vor 4000 Zuhörern
19. Mai Übergabe des Waldbades nach Fertigstellung der Sanierungs- und Erneuerungsarbeiten
Kosten: ca. 1,7 Mill. DM
16. Juni Einweihung der Schule für die Orientierungsstufe Lohne II
Gesamtkosten: 3,4 Mill. DM
11. Juli Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Hauptlehrer a. D. Paul Meyer
18. Juli Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Ernst Hettwer
30. Sept. Inbetriebnahme der Tennishalle des Tennisvereins Lohne e. V.
Baukosten: ca. 600.000,— DM

- Oktober 25 Jahre Kirchengemeinde St. Maria-Goretti in Brockdorf
 17. Oktober Der frühere langjährige Bundestagsabgeordnete Franz Varelmann verstorben
 November 50 Jahre Rassegeflügelzuchtverein; große Jubiläumsausstellung

Gemeinde Neuenkirchen (90,82 qkm; 5.668 Einwohner)

- 22.04.78 25jähriges Bestehen des Tischtennis-Clubs Campemoor,
 20.05.78 75jähriges Bestehen des Schützenvereins Hinnenkamp e. V.,
 verbunden mit der Einweihung der neuen Schützenhalle
 20.08.78 25jähriges Priesterjubiläum von Pfarrer Aloys Nordmann,
 Neuenkirchen
 26.08.78 50jähriges Bestehen des Kirchenchores „Cäcilia“ Vörden
 01.10.78 Einweihung des erweiterten und renovierten ev. Gemeinde-
 hauses in Neuenkirchen
 29.11.78 25jähriges Jubiläum der Clemens-August-Klinik Neuenkirchen
 – Fachklinik für Psychotherapie und psychomatische Medizin
 29.12.78 Trauung des Nieders. Justizministers Dr. Hans-Dieter Schwindt,
 der seit dem 16.8.1978 in Astrup, Gemeinde Neuenkirchen,
 Wohnsitz genommen hat, mit der Studienreferendarin Ortrud
 Haas in der St. Christopherus-Kirche in Vörden.

Gemeinde Steinfeld (59,75 qkm; 6.239 Einwohner)

- 11.01.78 Pater August von Wahlde aus Steinfeld nach 42jähriger
 Missionstätigkeit in Südwest-Afrika im Alter von 68 Jahren in
 Windhoek verstorben.
 Jan. 78 Alfred Heidler Deutscher Meister des Reisebrieftaubensports
 27.02.78 Einweihung und Inbetriebnahme des Postamt-Neubaues
 01.05.78 Die vom Tennis-Club Steinfeld unter Mithilfe der Gemeinde
 erweiterte Sportanlage mit Clubhaus-Neubau wird ihrer Be-
 stimmung übergeben. Kosten ca. 200.000,- DM
 02.05.78 Pfarrer i. R. Propst Franz Uptmoor – erster Ehrenbürger der
 Gemeinde Steinfeld – im Alter von 81 Jahren verstorben.
 Juni 78 Beheizung des Freibades unter Ausnutzung der im Ziegelei-
 teich gespeicherten Wärme durch eine neuartige energie-
 sparende Wärmepumpe. Ausbaurkosten ca. 230.000,- DM
 19.06.78 Walter Scherbring wird zum ersten Rektor der Haupt- und Real-
 schule ernannt
 Juli/Aug. 78 Die Gemeinde Steinfeld führt zusammen mit dem Ortsjugend-
 ring die erste Ferienpaßaktion für die Schuljugend durch
 Sommer 78 Neugestaltung des Kirchenvorplatzes
 24.10.78 Einweihung und Übergabe des Um- und Erweiterungsbaues
 mit Gymnastikhalle des Kindergartens.
 Kosten etwa 400.000,- DM
 Dez. 78 Empfang der Gemeinde Steinfeld zu Ehren von Bürgermeister
 Clemens gr. Holthaus und stellvertr. Bürgermeister Ferdinand
 Brokamp anlässlich ihrer 30jährigen Zugehörigkeit zum Ge-
 meinderat
 Dez. 78 Paul Berding 25 Jahre als Bürgermeister bzw. Gemeindedirek-
 tor für die Gemeinde Steinfeld tätig.

Stadtgemeinde Vechta (87,76 qkm; 22.477 Einwohner)

- 01.02.78 Feuerwehrtechnische Zentrale unter hauptamtlicher Leitung von B. Kühling
- 02.02.78 Oberst a. D. Max Middendorf 80 Jahre
- 25.02.78 Verleihung des Kommandeurskreuzes des Souveränen Malteser-Ritterordens an Max Graf von Merveldt aus Füchtel
- 05.04.78 Die Stadt Vechta erwirbt den „Waldhof Vechta“ als Kongreßzentrum
- 10.04.78 Gründung des Heimatvereins Langförden. 1. Vorsitzender: Rolf Cordes, Langförden
04. -07.05.78 KAB-Diözesantag mit über 1000 Teilnehmern im Waldhof
- 16.05.78 Erster stellvertr. Bürgermeister und Kreisbrandmeister Bernhard Kühling erhält das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland
- Mai 78 Volleyball-Juniorinnen und Volleyball-A-Jugend des VfL Oythe jeweils Deutsche Vizemeister
- 10.06.78 Bauerschaft Calveslage feiert ein Doppeljubiläum, das 1100jährige Bestehen der Bauerschaft und das 100jährige Gründungsjahr der Calveslager Schule
- 14.07.78 Volkshochschule für Stadt und Landkreis Vechta e. V. gegründet
- 16.07.78 Zum 29. Mal großes Volksfest in Langförden
- 24.07.78 Stadtrat beschließt: Stadt Vechta baut ein Hallen- und Freibad beim Schulzentrum Vechta-Nord
- 02.08.78 Max Graf von Merveldt (geb. am 15. 6. 1902) verstorben
- August 1978 Findbuch für das Stadtarchiv Vechta fertiggestellt. Mit diesem Verzeichnis wird die Quellensuche im Stadtarchiv Vechta, das im Staatsarchiv Oldenburg deponiert ist, wesentlich erleichtert
11. -15.08.78 Stoppelmarkt in Vechta mit bekannten Persönlichkeiten: Der Niedersächsische Justizminister Prof. Dr. Schwind, der Niedersächsische Landwirtschaftsminister Glup, der Niedersächsische Sozialminister Schnipkoweit, Bundestagsvizepräsident Kai-Uwe von Hassel und Bischof Lüers aus Brasilien
08. -10.09.78 Feiern zum 50jährigen Bestehen des Kolpingorchesters Vechta (Gründung am 1. 12. 1928)
- 14.09.78 Neuerrichtetes „Hohes Kreuz“ beim Stoppelmarkt eingeweiht
- September 78 Borgerdings Mühle, Spreda, besteht 100 Jahre
- 21.11.78 175 Jahre „Oldenburger Münsterland“. Festakt im Waldhof
- Dezember 78 Die 2. Lieferung „Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta“ erscheint
- 01.12.78 Ratsherr Georg Wilking 30 Jahre im Rat der Stadt Vechta
- 07.12.78 Bürgermeister Georg Möller 25 Jahre Bürgermeister der Stadt Vechta. Bei dem Empfang der Stadt Vechta trug der Bürgermeister erstmals die neue Amtskette für den Bürgermeister der Stadt Vechta

Gemeinde Visbek (84,06 qkm; 7.589 Einwohner)

- 06.03.78 Einweihung der Kreissporthalle in Visbek
Frühjahr 78 Beginn der Renovierung der Pfarrkirche „St. Vitus“ in Visbek
08.05.78 Richtfest beim Erweiterungsbau der Gerbertschule (Grundschule)
24.06.78 DRK-Jubiläum – 10 Jahre Unfallrettungsdienst Visbek
14.07.78 Im Kreiswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ wurde die Bauerschaft Hogenbögen Kreissieger
26. u. 27.08.78 Musiker-Bundesfest in Visbek
19.09.78 Konrektor B. Ruholl, Vorsitzender des Heimatvereins, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet
30.09.78 Erntedankfest der Gemeinde
05.10.78 Richtfest Pastorat Rechterfeld
10.12.78 Jubiläum der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Visbek
Am 2. Adventssonntag 1953 – vor 25 Jahren – wurde die Kirche eingeweiht

Aus der Arbeit des Heimatbundes 1978/79

VON HELMUT OTTENJANN

Vor allem das Gedenken an das historische Ereignis von 1803, den Übergang der ehemaligen münsterschen Ämter Vechta und Cloppenburg an das Herzogtum Oldenburg, prägte die Heimatbundarbeit in der zweiten Hälfte des Jahres 1978. Nicht nur der Münsterlandtag in Goldenstedt am 18. Nov. stand unter dem Motto der Rückbesinnung an die 175jährige Zugehörigkeit des „Vechtaer-Cloppenburger Münsterlandes“ zu Oldenburg. Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland konnte auch die Oldenburgische Landschaft für eine gemeinsame Veranstaltung zu diesem für beide Landesteile gleichbedeutsamen historischen Einschnitt und Neubeginn gewinnen, die am 21. Nov. 1978 in Vechta stattfand. Der Festredner dieser Feier, Prof. Dr. Heinrich Schmidt-Oldenburg, befaßte sich vor allem mit der Entwicklung und dem Charakter der besonderen regionalen Zusammengehörigkeit in Südoldenburg, wie sie z. B. in der Arbeit des „Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland“ zum Ausdruck kommt. Ein Bewußtsein dieser Zusammengehörigkeit konnte sich erst ausbilden, nachdem die Ämter Vechta und Cloppenburg 1803 vom früheren Fürstbistum Münster an Oldenburg überwechselten. Für die Entstehung einer besonderen regionalen Identität des „Oldenburger Münsterlandes“ wurde der Besitzerwechsel vor 175 Jahren daher zu einem konstituierenden Ereignis. Erst im Zusammenhang des Herzogtums Oldenburg und im Verhältnis zu seinen protestantischen Gebieten konnten die sozialen und geistigen Struktureigenschaften Vechtas und Cloppenburgs als verbindende, den Charakter der Region Südoldenburg bestimmende Elemente in Erscheinung treten. Vor allem wurde die einheitliche katholische Konfession ihrer Bevölkerung wichtig für die Ent-

wicklung eines südoldenburgischen Zusammengehörigkeitsbewußtseins. Während sich die staatliche Verwaltung weiterhin auf die beiden regionalen Zentren Vechta und Cloppenburg stützte, ging von der Einrichtung des bischöflichen „Offizialats“ in Vechta (1831) eine integrierende Wirkung aus. Die Kraft der religiösen Solidarität in Südoldenburg erwies sich noch in dem berühmten „Kreuzkampf“ von 1936. Der Redner beendete seinen mit viel Beifall aufgenommenen Vortrag mit dem Ausblick: „Die Zukunft wird erweisen müssen, wie intensiv ein – das „Münsterland“ umfassendes – oldenburgisches Zusammengehörigkeitsgefühl und Geschichtsbewußtsein den Zeitentwicklungen Stand zu halten vermag. Seiner Lebenskraft kommt zur Zeit eine allgemeine Tendenz der Aktualisierung regionaler Eigenheiten und Tradition zu Gute. Mit Ihrer Hilfe wehrt sich der Mensch gegen den Verlust an individueller Substanz und Humanität in einer technisierten und normierten Umwelt. Die Erinnerung an „175 Jahre Oldenburger Münsterland“ ist Feier eines noch immer aktuellen, ja sich neu belebenden regionalen Selbstverständnisses. In ihr bezeugt sich daher auch ein grundsätzlicher Wert unserer historischen Regionen in der Gegenwart: sie sind Bereiche einer konkreteren Selbstbestimmung und Menschlichkeit.“

Dieser eindrucksvollen Kundgebung zu Vechta - stark besucht von „Nord- und Südoldenburgern“ - ging der **Münsterlandtag** in Goldenstedt am 18. Nov. 1978 voraus. Nach einer lehrreichen Rundfahrt durch die Gemeinde und nach dem Besuch der „Ostdeutschen Heimat- und Trachtenstube“ zu Ambergen, nahm der Vorsitzende des Heimatbundes, Hans Roter, Thüle, im Hotel zur Schmiede, Stellung zum „Ereignis des Jahres“. In seiner Begrüßungsrede führte er unter anderem aus: „Wir meinen, es lohnt sich, darüber nachzudenken, daß die alten Ämter, die späteren Landkreise Cloppenburg und Vechta, seit der Zeit auch nach 1803 politisch, konfessionell, kulturell und auch wirtschaftlich in traditioneller Einheit verblieben und sich weiter entwickeln konnten. Diese seit dem Mittelalter bestehende Gemeinsamkeit, die enge verwandtschaftliche Bindung der Bevölkerung dieser beiden Regionen untereinander, konnte, da beide Ämter 1803 gemeinsam dem Herzogtum Oldenburg überantwortet wurden, reibungslos fortgesetzt werden. Entsprechend groß ist unsere Freude und unser Stolz auf die bisher bewährte Einheit dieser beiden Landkreise als „Oldenburger Münsterland“. Insofern feiern wir heute ein oldenburgisch-münsterländisches Gedenken. Hans Roter präziserte weiterhin das historische Ereignis und ging auch auf die Geschichte des Herzogtums Oldenburg, des späteren Freistaates sowie Verwaltungsbezirks Oldenburg ein und sagte: „ Wenn die beiden Ämter Cloppenburg und Vechta 1803 in der politischen Hoheit Preußens verblieben und nicht an Oldenburg abgetreten worden wären, gehörten die Landkreise Cloppenburg und Vechta heute zum Bundesland Nordrhein-Westfalen und nicht zu Niedersachsen; Oldenburg aber hätte niemals eine beherrschende Nord-Südlage im Weser-Ems-Gebiet und damit keine entsprechende Zentralität gehabt. Überblickt man also die Zeitspanne von 1803 bis 1978, dann dürfte auch Oldenburg diesen wichtigen südlichen Gebiets- und erheblichen Bevölkerungszuwachs nicht zu bereuen brauchen“. Zum Schluß seiner Ausführung forderte Roter ein weitsichtiges Handeln, um auch den nachfolgenden Generationen eine lebenswerte Heimat zu vermitteln.

In seinem Festvortrag erläuterte Archivrat Dr. Hartmann aus Oldenburg die Vorgeschichte und Durchführung des Anschlusses der münsterschen Ämter

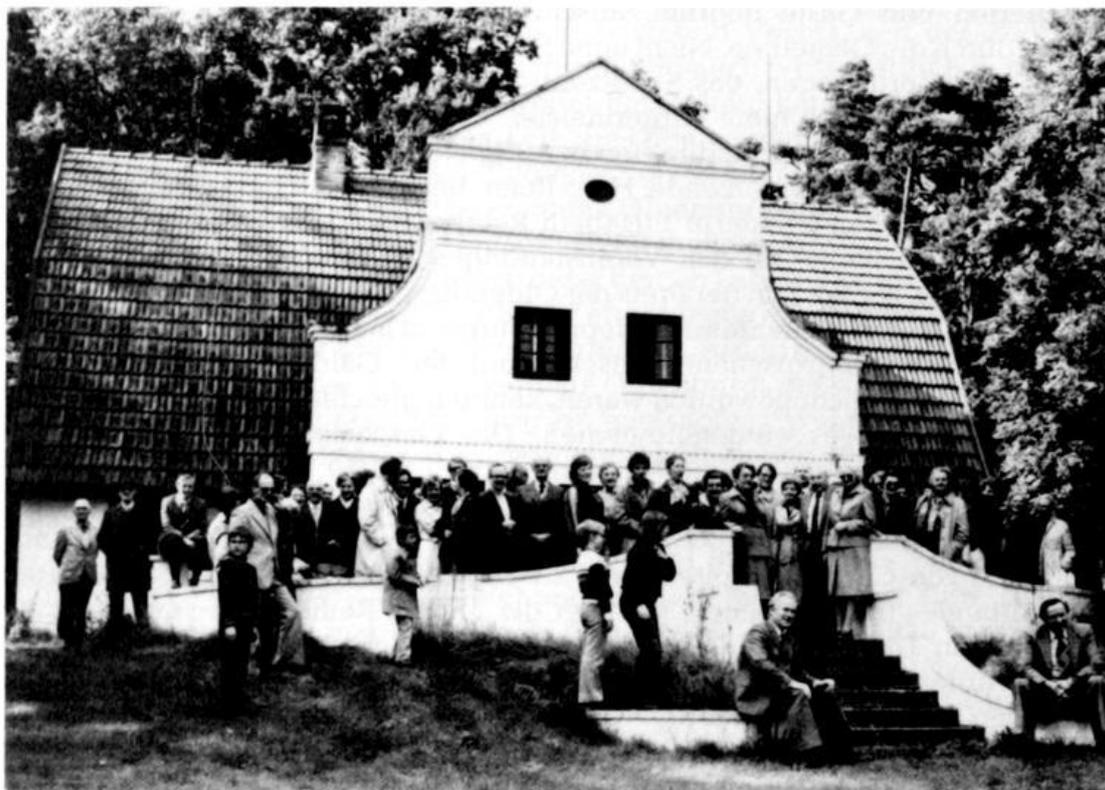
Vechta und Cloppenburg an das Herzogtum Oldenburg. Detaillierte geschichtliche Hintergründe und menschliche Randerscheinungen machten seinen Vortrag aufschlußreich. Der Münsterlandtag in Goldenstedt war ein Erlebnis für alle Beteiligten und wird in die Geschichte des Heimatbundes eingehen.

Beiratssitzung am 3. März 1979 in Rechterfeld: Die Tagungsteilnehmer trafen sich zunächst in der Pfarrkirche zu Rechterfeld und wurden durch Herrn Pastor Thoben über die kunsthistorischen Besonderheiten dieser jetzt restaurierten Kirche eingeführt. Anschließend gab der 1. Vorsitzende, Hans Roter, einen Bericht über die Veranstaltung des Jahres 1978 und gedachte der verstorbenen Heimatfreunde. Schatzmeister Franz Dwertmann trug sodann den Kassenbericht und den Etat für 1979 vor. Er wies daraufhin, daß der Heimatbund trotz der Zuschüsse der Landkreise Cloppenburg und Vechta auf besondere Zuwendungen angewiesen sei, da auch größere Ausgaben und Aufgaben vom Heimatbund bewältigt werden müßten. Nachdem der Vorsitzende sich bei Herrn Dwertmann für die einwandfreie Kassenführung bedankt hatte, wurde eine längere Diskussion zum Thema Erschließung neuer Einnahmequellen für den Heimatbund geführt. Um die Kosten des Jahrbuches günstiger zu gestalten, wurde angeregt, die Auflage des Jahrbuches zu erhöhen und das bisherige Vertriebssystem zu erweitern. Eine Preiserhöhung für das Jahrbuch wurde nicht gutgeheißen, damit das Buch für alle Schichten erschwinglich bleibe. Sodann wurde der Veranstaltungskalender für das Jahr 1979 diskutiert und beschlossen. Die Vorsitzenden der einzelnen Ausschüsse berichteten über die geleistete und zukünftige Arbeit.

Delegiertentag am 27. April in Steinfeld: In der Johannesschule wurden die Delegierten und Gäste begrüßt, anschließend erfolgte eine Rundfahrt mit Bussen durch die Gemeinde. Nicht ohne Stolz wurden den Gästen das Industriegebiet, die Sportanlagen, das Schulzentrum und gut gepflegte Höfe gezeigt. Nach der Kaffeetafel hieß Bürgermeister Gr. Holthaus die Heimatfreunde willkommen und Gemeindedirektor Berding stellte in einem Kurzvortrag die Gemeinde vor. Der 1. Vorsitzende, Hans Roter, begrüßte auf dem Delegiertentag vor allem die Heimatdichterin Elisabeth Reinke aus Vechta, die im Alter von 96 Jahren noch immer an den Veranstaltungen teilnimmt sowie Herrn Josef Hürkamp, dem vor kurzem der Preis der Oldenburgischen Landschaft zuerkannt worden war. Hellmuth Rehme aus Cloppenburg und Bernhard Ruholl aus Visbek, die von der Oldenburgischen Landschaft mit der „Goldenen Anton-Günther-Medaille“ ausgezeichnet worden waren, konnten gleichfalls die Glückwünsche des Delegiertentages entgegennehmen. Die Geschäftsführung gab sodann einen kurzen Rückblick auf die Arbeit im Jahre 1978/79. Zuschüsse seitens des Heimatbundes wurden zu folgenden Druckwerken gegeben: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Registerheft zu den Heimatkalendern, zum Buch Meierhöfe von Clemens Woltermann, zu einem Kartenwerk des Oldenburger Münsterlandes und zur neuen Nummer der „Roten Reihe“. Die vom Vorstand angebotenen Terminvorschläge zur diesjährigen Gestaltung des Heimatbundjahres wurden vom Delegiertentag bestätigt. Der Schatzmeister gab den ausführlichen Kassenbericht, der durch das Kreisamt Vechta überprüft worden war. Dem Heimatbund wurde eine sparsame Haushaltsführung bescheinigt. Dem Schatzmeister, Franz Dwertmann, sowie dem gesamten Vorstand wurde Entlastung erteilt. Als Haupttagesordnungspunkt galten die Wahlen zum Vorstand. Hans Roter gab einen Überblick über die wesentlichen Ereignisse der vierjähri-

gen Amtszeit des Vorstandes. Vier Ereignisse hob er besonders heraus: den Volksentscheid am 19. Jan. 1975, die Erhaltung des Kreises Vechta im Zuge der Gebiets- und Verwaltungsreform, die Konsolidierung der Finanzen des Heimatbundes sowie die 175-Jahr-Feier der Zugehörigkeit zu Oldenburg. Roter bedankte sich beim gesamten Vorstand für den uneigennütigen Einsatz zum Wohle der Heimat und auch bei der Presse, die stets die Aktionen des Heimatbundes tatkräftig unterstützt hatten. Dr. Grave aus Lönninge leitete sodann die Wahlen zum Vorstand. Der bisherige Vorsitzende, Hans Roter, konnte laut Satzung als Vorsitzender nicht wiedergewählt werden. Als neuer Vorsitzender wurde Karl-Julius Thamann, Neuenkirchen, als Stellvertretender Vorsitzender Hans Roter, als Schriftführer Anton Fangmann, als Geschäftsführer Dr. Helmut Ottenjann und als Schatzmeister Franz Dwertmann einstimmig wiedergewählt.

Wanderfahrt am 30. Juni: Über 250 Heimatfreunde beteiligten sich an dieser Exkursion und lernten die Kulturgeschichte des Ammerlandes kennen. Vom Treffpunkt Friesoythe aus erfolgte mit insgesamt 5 Bussen die gemeinsame Weiterfahrt über Harkebrügge, Ocholt nach Westerloy, wo in dem zu einem Dorfgemeinschaftshaus umgebauten alten Bauernhaus die Kaffeepause ausgerichtet wurde. Der Vorsitzende, Thamann, bedankte sich für die Gastfreundschaft des Westerloyer Bürgervereins und äußerte den Wunsch nach engerer Zusammenarbeit zwischen dem Heimatbund und Ammerländer Heimatverein. Die Weiterfahrt erfolgte zum Rhododendron-Park Linswege. Der Besitzer



Heimatfreunde auf der Studienfahrt vor dem Worpsweder Barkenhof.

Foto: Münsterländische Tageszeitung

dieses einmaligen Parkgeländes erläuterte Zuchtziele, Erfolge und klimatische Besonderheiten für diese Anlage. Anschließend wurde die mittelalterliche Kirche zu Wiefelstede ausführlich besichtigt. Der Pfarrer der Gemeinde berichtete über die Geschichte der Kirche und erläuterte die Kunstschatze. Besondere Beachtung fanden der große Schnitzaltar des Mittelalters. Ein kurzer Besuch in Bad-Zwischenahn rundete das aufschlußreiche Besuchsprogramm ab.

Studienfahrt am 23. Sept. 1979 in den Raum Bremen, Worpswede und Fischerhude: Mehr als 170 Heimatfreunde aus den Landkreisen Cloppenburg und Vechta trafen sich beim Rolandsdenkmal auf dem Marktplatz vor dem Bremer Rathaus. Der 1. Vorsitzende des Heimatbundes, Karl Julius Thamann, begrüßte die Fahrtteilnehmer und übergab die Exkursionsleitung an Dr. Helmut Ottenjann, der die eindrucksvollen Denkmäler wie Rathaus, Roland, Schütting, „Haus der Bürgerschaft“ und St. Petri-Dom erläuterte. Der Bremer Dom bildete auch zugleich die Verbindung zur anschließend aufgesuchten Sonderausstellung im Bremer Landesmuseum. In dieser Ausstellung präsentierten sich die Funde einer jetzt abgeschlossenen dreijährigen Grabungsarbeit im Dominneren. Aber nicht nur die Domausstellung weckte das Interesse der Besucher, sondern auch die weiteren Abteilungen mit Sammlungen aus Bremens Geschichte. Anschließend führte die Fahrt über Lilienthal ins Künstlerdorf Worpswede. Vorbei am Café Worpswede, einem expressionistischen Bauwerk Bernhard Hoetgers, ging die Führung zunächst ins Roselius-Museum mit der großen Kunstaussstellung und der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte. Die Kunstaussstellung dokumentierte Gemälde der Worpsweder Maler Mackensen, Otto und Paula Modersohn, Overbeck, Hans am Ende, Vogeler, also der ersten Worpsweder Künstler-Generation. Diese Maler machten um die Jahrhundertwende herum den Ort Worpswede und seine Landschaft bekannt. Noch heute ist der Reiz ihrer Bilder und der eigentümliche Landschaftseindruck verblieben, der anschließend auf einem Spaziergang erlebt werden konnte. Abschließendes Ziel der Studienfahrt war das Dorf Fischerhude an der Wümmeniederung. Hier beeindruckten nicht nur die zahlreichen in die Friedhofsmauer eingelassenen alten Grabsteine des 17. und 18. Jahrhunderts, sondern überhaupt die dörfliche Ruhe und Geschlossenheit der Gesamtanlage. Die Weite der Landschaft genossen die Heimatfreunde während eines Spazierganges auf dem Deich der Wümmeniederung in der Brede-
nau. Am Ende des Spazierganges wurde der Nachlaß von Otto Modersohn im kleinen Museum zu Fischerhude besichtigt.

Museumsdorf Cloppenburg: Mit dem Jahr 1978 begann für das Museumsdorf Cloppenburg das größte Investitionsprogramm seit der Nachkriegszeit: Am zukünftigen neuen Eingang des Freilichtmuseums entsteht eine monumentale Ausstellungshalle, die im Jahre 1561 erbaute „Münchhausen-Scheune“ aus Aerzen bei Hameln; bei einer Grundfläche von 50 x 18 Metern verfügt sie über insgesamt fünf Ausstellungsetagen. In diesem ehemaligen Wirtschafts- (Vorwerk-) Gebäude des Gutes Münchhausen werden die ständigen wie auch die wechselnden Ausstellungen unseres Museums zum Thema der Volkskultur des ländlichen Raumes präsentiert werden; ferner wird das museumsdidaktische Zentrum des Freilichtmuseums eingerichtet werden. In unmittelbarer Nähe zu dieser Ausstellungshalle entsteht im Jahre 1979 ein großflächiger neuer Parkplatz für 600 Pkw und 60 Busse, der in der Lage ist, die in den letzten Jahren enorm gestiegenen Besucherzahlen des Cloppenburgers Freilichtmuseums zu



„verkräften“. In diesem Parkplatz- und Erholungsgelände ist aber auch reichlich Platz reserviert, um ein dort geplantes „Kongreßzentrum“ aufzunehmen. Beide Projekte, die für das Museumsdorf Cloppenburg eine neue Dimension des Kulturauftrages bedeuten, erfordern Investitionen in Höhe von ca. 6 Millionen DM. Dies konnte nur ermöglicht werden, weil das Land Niedersachsen, die Stadt Cloppenburg und die Stiftung selbst zu großer finanzieller Anstrengung bereit waren.

Trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse erlebte das Museumsdorf einen nach wie vor beeindruckenden Besucherstrom, denn nicht weniger als 356.399 Personen besichtigten dieses niedersächsische Kulturinstitut. Diese Zahl bedeutet zwar gegenüber dem Rekordjahr 1977 (389.278 Personen) einen Rückgang von 9,2 %, im Vergleich zum Jahre 1976 (326.063 Personen) stellt dies Ergebnis jedoch eine Steigerung von 8,5 % dar. Das Gesamtergebnis 1978 ist nach Besuchergruppen folgendermaßen zu analysieren: Erwachsene (über 18 Jahre) 253.581, Schüler: 102.118; oder: Einzelpersonen 223.103, Gesellschaftsreisende 133.296.

Auch die jährlichen Wechsellausstellungen in der „Burg Arkenstede“ des Museumsdorfes trugen zur Attraktivität und hohen Besucherfrequenz unseres Museums bei. Folgende Ausstellungen, begleitet von informierenden Dokumentations-Katalogen, konnten gezeigt werden: 1.) das Menschenbild in der gegenwärtigen Kunst-Malerei, Grafik, Plastik - von Künstlern aus dem Raum Weser-Ems, Januar - März 1978 (31.970 Besucher); 2.) Imkerei im nordwestlichen Niedersachsen, von Juni bis Oktober 1978 (187.534 Besucher); 3.) Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Niedersachsen, Oktober bis Dezember 1978 (27.556 Besucher).

Auch im Jahre 1978 wurden die Forschungsprojekte des Museumsdorfes, die ihren Niederschlag in wissenschaftlichen Aufsätzen, Vorträgen und museumsdidaktischen Schriften fanden, erfolgreich weitergeführt. 1. Das Museumsdorf konnte sich weiterhin an der systematischen Inventarisierung der ländlichen Baudenkmale durch die Arbeitsgemeinschaft „Niedersächsische Denkmalkartei“ betreuend für den Weser-Ems Raum beteiligen. Im Jahre 1979 wird der gesamte Großkreis Osnabrück in Bild und Wort dokumentiert sein und als ausdeutungsfähiges Basismaterial der Denkmalpflege und der Kulturraumforschung zu Verfügung stehen. 2. Die seit 1978 erfolgreich fortgesetzte Aktion der Archivierung der privaten Hof- und Handwerkerakten durch das Museumsdorf erbrachte wichtiges Quellenmaterial zur Sozialgeschichte des ländlichen Raumes. Es konnte zwischenzeitlich durch die Wissenschaftler des Museumsdorfes selbst, aber auch durch Kollegen der Universitäten Göttingen und Münster bearbeitet und teilweise schon publiziert werden. 3. Auf vollen Touren läuft inzwischen auch das uns durch die VW-Stiftung im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Erfassen, Erschließen und Erhalten von Kulturgut als Aufgabe der Wissenschaft“ genehmigte mehrjährige Modell der flächendeckenden, systematischen Möbelinventarisierung; schon jetzt ist abzusehen, daß dieses wissenschaftliche Projekt zusammen mit der Ausdeutung archivalischer Quellen grundlegend neue Erkenntnisse zur materiellen Volkskultur vermitteln wird. Auch das 1978 zum zweiten Male aufgelegte und erweiterte Möbelbuch (Elfriede Heinemeyer und Helmut Ottenjann: Alte Bauernmöbel, volkstümliche Möbel im nordwestlichen Niedersachsen) konnte von diesen neuen methodischen Ansätzen profitieren und erneut unterstreichen, daß seit Jahren im Clopp-

penburger Freilichtmuseum die Erforschung der volkstümlichen Sachkultur konsequent vorangetrieben wird.

Im letzten Jahre konnte die **Heimatbibliothek Vechta** unter Mitwirkung verschiedener Stellen eine Karte aus dem Jahre 1610 erwerben. Sie trägt den Titel „Westfalia cum Dioecesi Bremensi“ und ist sehr gefällig handkoloriert. Unser Raum ist darauf bis zum Dämmer verzeichnet. Ein Student aus Stuttgart hatte die Karte in London antiquarisch erworben und über einen Bekannten in Frankfurt wurde sie der Heimatbibliothek angeboten. Übrigens ist auch die Kartenmappe der Bibliothek, die jahrzehntelang verschollen war, wieder zurückgekehrt. Sie enthält verschiedene Originale und Kopien von der Stadt und Festung Vechta, sowie genaue Zeichnungen vom Zeughaus und Franziskanerkloster aus dem Jahre 1850. Diese Gebäude dienten damals als Zuchthaus und Gefängnis. Die Leihgabe der „Oldenburgischen Volkszeitung“ von 1904 bis zur Jetztzeit erweist sich immer mehr als eine hervorragende Quelle zur Geschichte der jüngsten Vergangenheit unseres Raumes. Dieses Material dient den Studenten der Universität als Grundlage für die verschiedensten Arbeiten. Im Verlagsgebäude der OV befindet sich eine vollständige Mikrofilsammlung aller in Vechta gedruckten Zeitungen, angefangen vom „Vechtaer Sonntagsblatt“ aus dem Jahre 1834 bis zur neuesten Ausgabe der OV. Durch eine gemeinsame Aktion der OV, des Gymnasiums Antonianum und der Landesbibliothek in Oldenburg konnte dieses Archiv lückenlos vervollständigt werden.

Der Besuch und die Benutzung der Heimatbibliothek sind nach wie vor recht gut. Die Öffnungszeiten am Mittwoch und Freitag, jeweils von 16.00 bis 18.00 Uhr haben sich als richtig erwiesen. Bei besonderen Arbeiten sind darüber hinaus nach Absprache weitere Arbeitszeiten möglich.

Literatur für das Oldenburger Münsterland

Zur Bau-, Wirtschafts- und Sozialstruktur des Artlandes im 18. und 19. Jahrhundert, in Materialien zur Volkskultur nordwestliches Niedersachsen, hg. i. A. der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg von Helmut Ottenjann, Heft 1, Verlag Museumsdorf Cloppenburg und Schuster, Cloppenburg bzw. Leer 1979. 155 S.

Als 1. Band einer neuen, von der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg herausgegebenen Schriftenreihe liegt die Darstellung zur Bau-, Wirtschafts- und Sozialstruktur des Artlandes im 18. und 19. Jh. vor. Alle Beiträge ordnen sich um die Wehlburg an, deren Wiederaufbau in Cloppenburg von einer intensiven Forschungsarbeit begleitet gewesen ist. Einige Abschnitte sind bereits im 1975 erschienenen Ausstellungsführer abgedruckt, doch geht dieser Band weit darüber hinaus. In einem 1. Beitrag beleuchtet H. Ottenjann die Baugeschichte der Wehlburg, darauf folgt ein sehr umfangreicher Abschnitt „Zur Bau-, Wohn- und Wirtschaftsweise der bauerlichen Oberschicht des Artlandes“ vom gleichen Vf. Diese Dokumentation ist besonders hervorzuheben, weil es Ottenjann in hervorragender Weise gelingt, das soziale und ökonomische Umfeld mit in die Betrachtung einzubeziehen, das erst das Entstehen einer Hofanlage vom Typ der Wehlburg ermöglicht hat. Das Verdienst dieses Aufsatzes ist es, die Baukonjunktur im Artland des 18. und 19. Jh. in Abhängigkeit von der agrarwirtschaftlichen Situation erfaßt zu haben (S. 65 ff), wobei auch Erscheinungen für auf den ersten Blick widersprüchliche Entwicklungen in der Baukonjunktur gegeben werden. Eine große Zahl von Diagrammen erhellt die Zusammenhänge.

A. Bösterling (S. 110 ff) analysiert die Nutzungsform des Artländer Bauerngartens. Zwei Aufsätze von H. Rehme runden den Band ab. Der erste Beitrag behandelt Lage und Besitzgröße der Wehlburg (S. 122 ff), der zweite die Genealogie der Wehlburgbauern von 1444 bis zur Gegenwart (S. 137 ff). Besonders hervorzuheben ist die Ausstattung mit Fotos, Abb., Karten und Tabellen. Der Band ist wegen der vielfältigen Aspekte, unter denen die Hofanlage der Wehlburg beleuchtet wird, von exemplarischer Bedeutung, werden doch hier dem Besucher und interessierten Leser über das rein museale Objekt hinaus die Informationen bereitgestellt, die zu seinem vollen Verständnis führen. Von hierher ist dem Band eine weitere Verbreitung zu wünschen und mit Recht dürfen wir auf die bereits angekündigten acht Hefte gespannt sein.

Hans-Wilhelm Windhorst



Stadt Vechta (Hrsg.): **Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta**, 2. Lieferung. Red. von W. Hanisch und F. Hellbernd. Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH 1978.

Auf die 1. Lieferung, die der Öffentlichkeit im Jahre 1974 vorgestellt wurde, konnte nun in erfreulich kurzer Zeit eine 2., umfangreichere Sammlung von Beiträgen vorgelegt werden, die wiederum grundlegende Erkenntnisse zur Stadtgeschichte beinhaltet.

In einem 1. Teil wird von St. Hartmann die Phase der Zugehörigkeit Vechtas zu Oldenburg (1803-1946) ausführlich beleuchtet. Der Vf. gliedert seinen Beitrag in XIII. Unterabschnitte, die jeweils einzelne Zeiträume behandeln. Ein umfangreicher Anhang mit Originaldokumenten und Abb. schließt ihn ab. Darauf folgen Aufsätze des 3. vorgesehenen Bandes. A. Vornhusen behandelt das Thema „Die Franziskaner in Vechta“ (S. 1-44). Neben der Darstellung der Ursachen für die Niederlassung in Vechta werden die seelsorgerische Tätigkeit der Patres, ihre Lehrtätigkeit sowie die Aufhebung des Klosters und das Erbe der Franziskaner untersucht.

J. Nordlohne stellt die Geschichte des Gymnasiums Antonianum vor. (S. 45-84). Der Beitrag umfaßt die Zeit von der Klosterschule bis zur gegenwärtigen Situation, wobei der Vf. besonderen Wert auf die Erfassung der jeweiligen Ursachen für eingetretene Veränderungen legt.

H. Seemann erfaßt in seinem Aufsatz die Geschichte der Lehrerbildung in Vechta (S. 85-100). Er untergliedert den Beitrag in 3 Abschnitte: Normalschule von 1830-1860, Lehrerseminar von 1861-1926 und Akademische Lehrerbildung, der bis zur Integration der Pädag. Hochschule in die Universität Osnabrück reicht.

In enger Verbindung dazu steht der Bericht von A. Watermann „Das Ringen um die Sicherung der PH Vechta und um die universitäre Entwicklung“ (S. 101-149). In eindrucksvoller Weise werden hier die Hintergründe aufgehell, die letztlich zur heutigen Stellung der Abtlg. Vechta im Rahmen der Universität Osnabrück führten.

Diese zweite Lieferung der umfangreichen Darstellung zur Geschichte der Stadt Vechta kann den interessierten Lesern mit Nachdruck empfohlen werden, weil sie in den einzelnen Beiträgen wertvolle Erkenntnisse zur politischen Entwicklung oder auch zur Kulturgeschichte beinhaltet.

Hans-Wilhelm Windhorst

Hayo Hayen, **Der Bohlenweg VI (Pr) im Großen Moor am Dümmer**, Stand der Bearbeitung: März 1977.

Heft 15 in der Reihe Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Verlag August Lax, Hildesheim 1979, 102 Seiten und 24 Bildtafeln. Der Inhalt ist wie folgt gegliedert: Das Große Moor am Dümmer, Aus der Geschichte der Forschung, Die Moorwege des Großen Moores am Dümmer, Ältere Untersuchungen und Beobachtungen am Bohlenweg VI (Pr) (Nieberding, Tewes, Von Alten, Hartmann, Knoke, Prejawa, Brägelmann, Michaelsen), Neuere Untersuchungen (Grabung 1959, Grabung 1976), Einzelfunde (Wagenteile, Zwei Meßgeräte). In dieser Arbeit stellt Hayen in seiner gekonnten wissenschaftlichen Art wohl alle bisherigen Forschungen und Ergebnisse über diesen Moorweg vor. Der Leser wird mit den neueren Untersuchungsmethoden so bekannt gemacht, daß er sich selber gleichsam als Mitforscher fühlt.

Die pollenanalytischen Untersuchungen und 14 C-Bestimmungen verweisen den Weg in die Zeit um 100 v. Chr. Die Grabungen wurden bekanntlich 1977 fortgeführt. Man darf auf die weiteren Arbeiten von Hayen zu diesem Thema gespannt sein.

Hellbernd

P. Blasius Vink O. P. und Joseph Bullermann

Schwichteler. Zum 50jährigen Kirchweihjubiläum 1979 in Schwichteler. Rückblick und Erinnerungen.

Das mit Mühe und Sorgfalt zusammengestellte Buch in freundlicher Aufmachung, enthält eine Fülle von Material über das Leben in einer kleinen Bauerschaft und das segensreiche Wirken des Dominikanerordens in ihr. Vor 50 Jahren, am 8. Dezember 1929, wurde die Kirche in Schwichteler von P. Prior Titus Horten geweiht. Das Buch berichtet anschaulich von den Anfängen des Klosters im Jahre 1919, vom Bau der ersten Notkirche im Jahre 1923 und dem mühevollen Baubeginn der heutigen barocken Kirche im Jahre 1927. Die Not der zwanziger Jahre, die gute Eigenbeteiligung der Bevölkerung und die Schwierigkeiten bei der Trennung von der Mutterkirche Cappeln werden herausgestellt.

In Lebensbildern werden wir mit den Seelsorgen bekannt gemacht, die in Schwichteler segensreich tätig waren. – Im weiteren wird das Wirken der Ilanzer Klostersgemeinschaft aufgeführt, die sich besonders in der Krankenpflege und Altenhilfe opferfreudig einsetzten - 26 Ordensschwwestern sind aus Schwichteler hervorgegangen, sie stellen sich in Text und Bild dem Leser vor. Außerdem sind eine Reihe Ordenspriester und Geistliche aus dieser kleinen Bauerschaft hervorgegangen. – Das Buch beschreibt weiter die Entwicklung des Vereinslebens, und in einer ausführlichen Schulchronik wird das Leben und Wirken einer kleinen Landschule von Hauptlehrer a. D. Joseph Bullermann dargestellt. - Beeindruckend ist auch der Erlebnisbericht von P. Laurentius Siemer, Provinzial der Dominikaner von 1932-1946, über seine Flucht vor der Gestapo. - Es ist ein lesenswertes Buch, leider hat es nur eine sehr begrenzte Auflage.

Franz Dwertmann

Lutten - Kirchweihjubiläum 1979 und Beiträge zur Geschichte; Bearbeitet von: Joseph Riebelmann, Eduard Wegmann und Engelbert Hasenkamp; Herausgeber: Kath. Kirchengemeinde Lutten; Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH. Vechta 1979; Fotos: Foto-Zurborg, Klemens Herbrügge, Engelbert Hasenkamp und privat.

Das Buch beginnt in seinem ersten Kapitel mit „Kirche und Pfarrei“. Hier ist Geschichtliches über Pfarre und Kirche gesagt. Ferner wird über die aus Lutten stammenden Geistlichen und Ordensschwwestern berichtet und die Aufgaben von Kirchenvorstand, Kirchausschuß und Pfarrgemeinderat mit Namensangabe aller Mitglieder vorgestellt.

Interessante Einzelheiten bringt das zweite Kapitel über kirchliche Gebäude, wie Pastorat, Vikarie, Küsterei, Pfarrheim und Kindergarten.

Ein eigener Abschnitt ist den beiden katholischen Volksschulen in Lutten und Osterende gewidmet. Geschichtliche Daten und Begebenheiten geben ein Spiegelbild der politischen Gemeinde wieder. Einzelne Beiträge beschäftigen sich mit den Kirchspiels- und Markengrenzen, Markenteilungen und Markengrund in der Franzosenzeit, der topographischen Lage und den Bodenverhältnissen, der Kirchspiels-, Gemeinde- und Kommunalverwaltung und der Gemeindereform 1974.

Krieg und Nachkriegszeit mit alliierter Besetzung werden umfassend dargestellt, die Namen der Gefallenen beider Weltkriege ehrend erwähnt.

Das Kapitel „Aus vergangenen Zeiten“ erzählt aus einer Spanne von 300 Jahren über Schatzungsregister, Bauernverschwörung, Kriegsschäden, wirtschaftliche Verhältnisse im 30jährigen Krieg, Schutzbrief von 1694, französische Zeit und manches andere mehr.

Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Gemeinde, Lebensbedingungen für Bauern und Heuerleute und wie sich moderne Agramethoden gestalten, sind in fast 30 Einzelbeiträgen unter „Bevölkerung, Gewerbe und Landwirtschaft“ erläutert.

Lutten Vereine stellen sich im vorletzten Abschnitt einzeln vor. Mit „Geschichtliche Erzählungen und Sagen“ schließt in interessanten Beiträgen der Textteil. Ihm angeschlossen ist ein namentliches Einwohnerverzeichnis aller Personen, die am 1. 10. 1978 in Lutten ansässig waren.

Das Buch ist reich illustriert und bietet eine Fülle von Informationen über Lutten. Es ist ein gelungenes Dorfbuch, wie man es sich wünscht. Hellbernd

Franz Hellbernd, 50 Jahre Siedlung Calhorn. Landrat Bührmann und Oberkreisdirektor Rausch schreiben im Grußwort u. a.: Es war nicht leicht dem kargen Boden das tägliche Brot abzuringen. Von der harten Arbeit und dem entbehrungsreichen Leben können wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen. Mit Gottvertrauen, Fleiß, Sparsamkeit und Einfallsreichtum haben die Siedler es geschafft, sich und ihren Nachkommen eine Lebensgrundlage zu schaffen.“ - Leser, die das Werden und Wachsen einer heimatlichen Siedlung kennenlernen möchten, sollten dieses interessante Buch zur Hand nehmen. - Im 1. Teil berichtet uns der Verfasser über die Entwicklung der Siedlung: Kauf des Gutes Calhorn durch die Genossenschaftsbank, Aufteilung in 18 Kolonate, Auswahl der Siedler und Beginn der mühsamen Kultivierungsarbeiten. - Im 2. Teil wird die Geschichte des Gutes Calhorn aufgezeigt. Es wird berichtet von den adeligen Familien von Bockraden, von Dinklage, von Falkenstein und von Nagel. Im Jahre 1913 verkaufte Baron Werner von Nagel-Itlingen das Gut an Wilhelm Linnemann aus Ahlen. Dieser verkaufte es dann 1928 an die Genossenschaftsbank, wodurch die Aufsiedlung möglich wurde. Von 1756 bis 1904 bestand auf Gut Calhorn eine eigene Kapelle, die 1929 abgebrochen wurde. - Die Kultivierungsarbeiten brachten viele Zeugen aus vorgeschichtlicher Zeit ans Tageslicht, die erkennen lassen, daß Calhorn ein sehr alter Siedlungsraum ist. - In einem weiteren Abschnitt wird der Leser bekanntgemacht mit der Chronik der Calhorer Schule. Es ist interessant, einen Blick in das Leben und Treiben und vorzügliche Wirken einer kleineren Landschule zu tun. Im Jahre 1970 wird diese Schule aufgelöst. Schulgebäude und -gelände werden 1973 von dem Orden der Salesianer Don Boskos gekauft, die dort eine vorbildliche Begegnungs- und Schulungsstätte für Jugendliche eingerichtet haben. Alljährlich zu Pfingsten findet ein großes Ministranten-Festival in einem Zeltlager dort statt. In weiteren Abschnitten wird über Priester und Ordensberufe berichtet, und in einer ausführlichen Chronik werden die 18 Besitzer der Kolonate in Wort und Bild vorgestellt. - Mit heimischen Brauchtum und einigen plattdeutschen Vertellsehn klingt das Buch aus, es ist nicht nur für die Calhorer selbst, sondern für viele Heimatfreunde ein interessantes Dokument. „Mit berechtigtem Stolz können die Siedler auf das blicken, was sie in knapp zwei Generationen geschaffen haben, schreibt der Verfasser Franz Hellbernd zum Schluß der Festschrift. Franz Dwertmann

Margret Lübbehusen-Buerschaper: Atemholzeiten. Gedichte. Mit 5 Zeichnungen und einer Umschlagskizze von der Autorin, Vechta: Verlag Vechtaer Druckerei 1979, 64 Seiten.

Eine stark erlebnisbetonte, autobiographisch geprägte, aber unverkennbar aus dem Glauben strömende Lyrik verschafft sich hier Gehör; Bilder, die sich um so intensiver vermitteln, je viel-

deutiger sie syntaktisch zu kombinieren sind. Äußere Merkmale dieser Vieldeutigkeit sind die Zeileneinteilungen, die Absetzungen und die fehlenden Satzzeichen.

Fünf Kapitel schlüsseln den Band nach verschiedenen Themenbereichen auf: - Jahreszeiten - Für Dich - Wüstenlieder - Tonerde - Ausverkauf, die durch je eine Zeichnung illustriert werden. Die Lyrik steht in einer Tradition, die durch Nelly Sachs, Else Lasker-Schüler, Ingeborg Bachmann, Hilde Domin und Marie-Luise Kaschnitz umrissen wird. Das wird durch einzelne Bilder deutlich, wie „Sonnenwagen“, „der Fluß der Zeit“ und „verschollene Tage“. Anklänge an den Expressionismus, vor allem an August Stramm, werden in den Fügungen der Zeilen zuweilen transparent z. B. Wie Tonerde.

Das Originäre der Autorin zeigt sich in der je eigenen Bildkomposition, die den Fluß der Gedankenverbindungen im Leser bestimmt. Gedankliche Verdichtung des Erlebten, ästhetische Wirkung von intuitiv gesetzten Assonanzen, Alliterationen und Parallelismen gehen mit Echtheit und ungekünstelter sprachlicher Einfachheit einher. Nur gelegentlich (z. B. Wolken) wird die Schlichtheit durch Kenntnis der Sachkundelehrerin durchbrochen.

Insgesamt eine eindrucksvolle, künstlerisch-sensible Leistung, aus der noch weiterhin schöne Ergebnisse zu erwarten sind. Eberhard Ockel

Hans Troschel, Am See der Milane. Mit 100 Abbildungen nach Aufnahmen und Federzeichnungen des Verfassers. Faksimile-Druck: Dromling-Druck Vorsfelde, An der Meine 8, 3180 Wolfsburg 11. 1979.

Der Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Landkreis Dramberg/Pommern, Gerhard Voigt, schreibt im Vorwort dieser Ausgabe: „Hans Troschels Buch „Am See der Milane“ 1936 in Stettin erschienen, ist nach dem 2. Weltkrieg weder im Buchhandel noch antiquarisch zu erhalten. Der Verfasser dieser trefflichen Naturschilderung konnte selbst wegen seines vorgeschrittenen Alters nicht mehr den Druck einer Neuauflage in die Wege leiten, obwohl viele Heimatfreunde darauf warteten.“

Nun hat der Heimatkreisausschuß des Kreises Dramberg vom Verfasser die Genehmigung zur Herausgabe einer Neuauflage erhalten. Leider hat Herr Troschel die Drucklegung nicht mehr erlebt.“

Herr Troschel, der im Jahrbuch 1979 als Künstler und Naturfreund unter dem Titel „Ein Leben mit dem Zeichenstift“, S. 298-308, vorgestellt wurde, verstarb am 13. März 1979 in Ahlhorn. Sein Werk verbindet die Heimtfreunde dieseits und jenseits des „Eisernen Vorhanges“. Hellbernd

Clemens Heitmann, Christoph Bernhard von Galen Fürstbischof von Münster, 1650-1678, Festschrift zum 300. Todestag des Fürstbischofs am 19. 9. 1978. Herausgeber: Heimatverein Herrlichkeit Dinklage e. V. Druck: Heimann, Dinklage 1979. 32 Seiten, reich bebildert. In gedrängter Form sind Lebensdaten, Ahnentafel und die Familie von Galen in ihren Beziehungen zum Oldenburger Münsterlande dargestellt.

Clemens Heitmann, Die Ahnen der sel. Schw. Maria, geb. Gräfin Droste zu Vischering, Dinklage 1978. Gedruckt bei H. B. Schepers, Friesoythe, 116 Seiten, bebildert.

Da die Mutter dieser 1975 selig gesprochenen Schwester, Helene Gräfin von Galen war, ist die Verbindung mit unserer Heimat gegeben. Schulpfarrer Clemens Heitmann hat in seiner gekonnten Art einen Kreis um diese Selige geschlagen, der uns Oldenburger Münsterländer sehr interessieren sollte.

Kolping-Festschrift. 74. Oldenburger Kolpingtag, 50 Jahre Kolping-Familie Cappel, 20. 7. - 22. 7. 1979 in Cappel. - „Ihr seid der Frühling der Kirche“, Festschrift von Franz Dwertmann, 52 Seiten, illustriert. Druck: Hausdruckerei der Firma Heinrich Beckermann, Cappel.

46. Bundessängerfest des Sängerbundes „Heimattreu“ in Cappel am 20. und 21. Mai 1979. Festschrift von Franz Dwertmann, 54 Seiten, illustriert. Druck: Terwelp, Cloppenburg. Herausgegeben vom Cacilien-Chor-Cappel anlaßlich seines 100jährigen Bestehens.

25 Jahre Kirche Maria Frieden, Vechta

Herausgeber: Kath. Kirchengemeinde Maria Frieden, Vechta. Fotos: Heinz Zurborg, Vechta, Redaktionsteam: Johannes Cichorowski, Alfred Busse, Franz Hellbernd und Richard Büssing. 88 Seiten, reich bebildert. Druck: G. Ostendorf, Buch- und Offsetdruck, Vechta 1979.

120 Jahre Liebfrauenschule Vechta 1859-1979

Herausgeber: Liebfrauenschule staatlich anerkanntes Gymnasium für Mädchen. 120 Seiten, reich bebildert. Vechta 1979.

Sicherlich sind mit dieser Aufzählung nicht alle Festschriften erfaßt worden. Der Heimatbund bittet alle Herausgeber von Festschriften sehr dringend, jeweils ein Exemplar der Redaktion zur Verfügung zu stellen. Hellbernd

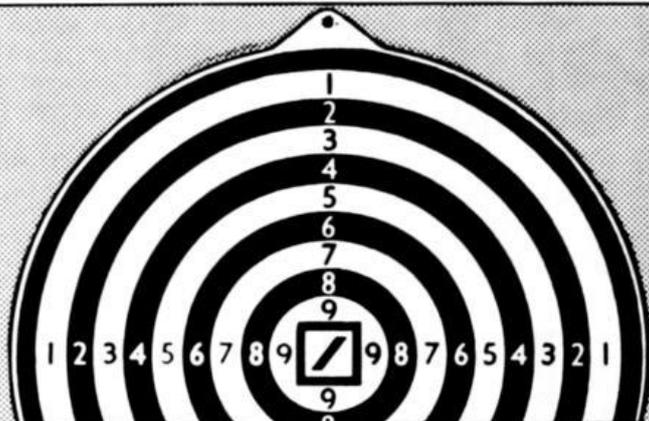
**Wir bieten mehr
als Geld und
Zinsen**

**Deshalb
ist
jeder Dritte in
Deutschland Kunde
einer unserer
19.500 Bankstellen.**

**Volksbanken,
Spar- und Darlehnskassen
des Kreises Vechta
und die Lohner Bank**



Gezielt sparen – mehr Erfolg!



Welches Sparziel Sie auch anvisieren... wir haben für Sie die „richtige“ Sparform.

Es gibt beträchtliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Sparformen. Unterschiede im Hinblick auf die Erträge, auf die Dauer der Geldanlage, auf die möglichen Chancen und Risiken.

Über die Einzelheiten sollten Sie sich bald einmal mit unseren Kundenberatern unterhalten.

DEUTSCHE BANK

Filiale Vechta, Große Straße 47
Telefon 04441-4061

Filiale Lohne, Marktstraße 1
Telefon 04442-3366

Filiale Cloppenburg, Mühlenstraße 19
Telefon 04471-6643



Die Visitenkarte Ihrer Straße

OLFRY

Verblendziegel

Kennen Sie unser Programm?

PATINA buntgeflammt - rau und besandet
PATINA buntgeflammt BORKE - ohne Sand
PATINA buntgeflammt BORKE - besandet
PATINA buntgeflammt LUNA - besandet
RUBINROT glatt
RUBINROT BORKE - ohne Sand
KAFFEEBRAUN RUSTICA - rau und besandet
STROHGELB geflammt RUSTICA - besandet

OLFRY Ziegelwerke GmbH

2848 Vechta-Hagen · Telefon (04441) 50 71

P.S. Für landwirtschaftliche Gebäude und Reithallen zeigen wir Ihnen gern unsere preisgünstigen Untersortierungen.
(Ab DM 165.- % a. W. über Ihren Baustoffhändler)



**Die Krankenkasse für Angestellte, Arbeiter, Auszubildende,
Beamte, Rentner, Selbständige und Studenten**

Für Gesundheitsvorsorge mit System

- Viel bewegen
- Richtig ernähren
- Suchtgefahren meiden
- Regelmäßig zur Vorsorgeuntersuchung

**Wir möchten,
daß Sie gesund bleiben!**

Diese Kasse stimmt immer:

**Allgemeine Ortskrankenkasse für den Landkreis Vechta
Neuer Markt 18, 2848 Vechta 1
Telefon: 04441 / 3034 - 3036**

Leistungsstark – Modern – Zukunftssicher – Ortsnah!



bergmann

DER LIEFERANT FÜR HOLZ UND BAUSTOFFE

ETERNIT-VERTRIEB

Wellplatten, ebene Tafeln, Fassaden

YTONG-FACHHÄNDLER

Blöcke, Planblöcke, Montagebauteile

BRAAS-GROSSHÄNDLER

Frankfurter Pfannen, Dachelemente

BAUSTOFFE ALLER ART

Rauchabzugsrohre, Steinzeugrohre
Isolierstoffe in Platten und Bahnen

HOLZ, TÜREN, PLATTEN

marktgerecht sortiert

2841 Steinfeld  **(05492) 6 01**



H. THAMANN

Landhandel – Mischfutterwerk

Neuenkirchen (Oldb)

Telefon (0 54 93) 6 77

AUTO KEIMER GMBH

2842 Lohne Am Sportplatz

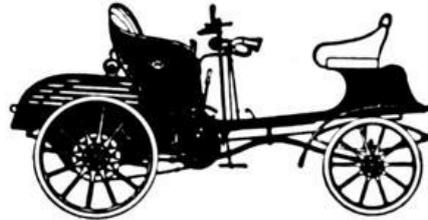
Tel. (0 44 42) 30 66 + 30 67



Durch über 100jährige Opel-Tradition und die technische Perfektion ausgereifter Modelle zählen Opel-Wagen zu den sichersten und zuverlässigsten Automobilen.

Über die lange Straße der Entwicklung holperte Opel Doktorwagen, Püppchen, Torpedo und Laubfrosch, donnerten Opel Raketenwagen, rasten sieggewohnte Rennwagen, rumpelten zäh Blitz-Lastwagen durch die Wirren der Weltkriege, rollten Kapitäne und Admirale, fahren heute lebendige Kadetten, Commodore, Senatoren und Monzas.

Tradition, Erfahrung und Fortschritt finden Sie bei Opel und bei uns.



Seit über 50 Jahren werden Opel-Wagen in Lohne gekauft.

Heute betreuen wir weit über das Oldenburger Münsterland hinaus unsere Kunden. Gern würden wir auch Sie dazu zählen. Ein guter Kundendienst und ein moderner Betrieb erwarten Sie.



Vertragshändler



der Adam Opel AG

Brot und Kuchen immer frisch von uns für Sie auf jeden Tisch



Bekannt gute Back- und Konditoreierzeugnisse

Ob Morgenrot - ob Abendschimmer
Tholes Brötchen schmecken immer!

Adolf Thole

Bäckerei - Konditorei

2842 Lohne, Bahnhofstraße 19

Telefon 04442 - 1795

Unsere Leistung = Ihr Vertrauen Ihr Vertrauen = Unser Ansporn

Das hat uns in über 70 Ländern der Erde zum unentbehrlichen Partner gemacht, wenn es darum geht, durch sinnvolle Automatisierung und zuverlässige Mechanisierung die Rentabilität von Hühner- und Schweinebeständen zu steigern.

Unsere weltweiten Erfahrungen setzen wir in neue Techniken um, die helfen, die Probleme unserer Kunden zu lösen.

Nehmen Sie unsere Beratung in Anspruch — kostenlos für Sie.

Rufen Sie uns einfach an.

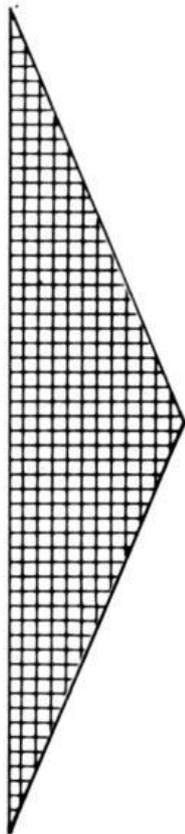
Big Dutchman

Big Dutchman Deutschland GmbH

2848 Vechta-Calveslage · Tel. 04447/323-5

F. Ostendorf

**Das führende FACHGESCHÄFT
mit der besonderen Note**



Bücher - Landkarten - Globen und
Heimatliteratur

Bürobedarf - Organisations-Mittel

Büromöbel - Holz und Kunststoff -
Chef-Zimmer

Büromaschinen

Kopiergeräte - Lichtpausmaschinen - Papier
Zeichenmaschinen - Falzmaschinen
Adressier-Frankier-Maschinen

**Spielwaren immer die große Ausstellung
sämtlicher Markenartikel wie Märklin,
Carrera, Lego, Playmobil,
Fischertechnik usw.**

Bastelmaterial - Anleitungsbücher
Glasmalerei - Strumpftechnik -
Makramee - Lampenschirmgestelle -
Sisalgarne - Farben - Giesholz

Kunstgewerbe - relg. Kunst

Gerahmte Bilder

Ölgemälde

Cloppenburg, Langestraße 42, Tel. 04471/2190 u. 5724

Werterhaltung für Haus und Hof

- Zum: renovieren
- und sanieren
- schützen,
- verputzen und
- abdichten
- energiesparen
- Holzschutzmittel
(vorbeugend und bekämpfend)
- Farben (für innen und außen)
- Rostschutzmittel
- Flüssigkunststoffe
für Beschichtungen
(innen und außen)

Über
250
Qualitäts
Produkte

- für
Baustoffe wie
- Holz
 - Mauerwerk
 - Beton
 - Eisen
 - Putz

RemmersChemie



4573 Lönning Tel. 05432 - 2051

Über drei Jahrzehnte im Dienste der Bauwirtschaft

Teppiche
Gardinen
Tapeten · Farben
Bodenbeläge



Gerhardi

Große Straße 78 – 2848 VECHTA
Telefon 044 41 / 2420



rielo
TECHNISCHE
KUNSTSTOFF-FORMTEILE

Riesselmann & Sohn

Kunststoffverarbeitung, Werkzeugbau, Korkindustrie
2842 Lohne (Oldb), Riebel
Telefon 0 44 42 - 10 58, Telex 025911 (rielo d)

338



Bei uns bekommen Sie alle Bankleistungen. Und das überall. In Oldenburg. Und im Oldenburger Land.



Suchen Sie
eine besonders
günstige
Geldanlage?

Möchten Sie eine umfassende Information über Hausbau oder Eigentumswohnungen? Brauchen Sie einen Kredit oder ein Darlehen? Möchten Sie Ihre regelmäßigen

Zahlungen
durch
Dauerauftrag
ausführen?

Welche Geldwünsche oder Geldprobleme Sie auch immer haben — Sie finden in uns einen erfahrenen und flexiblen Partner, der für Sie da ist.

Landessparkasse 

Großtes Kreditinstitut des Oldenburger Landes

Schneller Service



... ist bei uns Ehrensache. Und präzise obendrein. Dabei wird die Beratung nicht vernachlässigt – und erst recht nicht die Montage und das Auswuchten. Und das Sortiment stimmt! Wir führen Qualität, wie zum Beispiel den MICHELIN 'zX' mit der sagenhaften Kilometerleistung.

Jeden Samstag von 8-12 Uhr geöffnet!



Köllner & Lohwasser KG

Reifenfachhandel

Oldenburger Straße 96-98

2848 Vechta 1 - Tel. 04441-4098/99

Das kleine Einrichtungshaus für große Ansprüche

... und dazu eine große Auswahl Internationaler Geschenk- und Kunstgewerbeartikel

Nehmen Sie sich Zeit für einen Besuch! Wir haben immer Zeit für Sie!

DESIGNO
EINRICHTUNGEN

Bitte besuchen Sie meine Designo-Ausstellung und erleben Sie, wie individuell und geschmackvoll man heute wohnen kann.

Von der Planung bis zur Montage, ganz nach Ihrem Wunsch.

cabana
—SCHLAFKOMFORT

Schon am Tag – komfortabel in der Nacht Cabana-Schlafkomfort – ein umfassendes Polsterbetten und Matratzen-Angebot für besondere Ansprüche. Mit einem Hauch von Luxus für Ihren gesunden Schlaf.

WOHNSTUDIO

ERHARD SCHINK

VECHTA, Markt 8, Tel. 0 44 41 - 23 87



GmbH - Lohne (Oldb)
04442 - 1202 und 1758

Straßen- u. Tiefbau Lohne

Inh. Jürgen Schmidt, Reinekestraße 11

**Ausführung aller Erd-, Kanal-
und Pflasterarbeiten**

**In- und
Auslandsreisen
mit modernsten
Reise-Omnibussen**



Über 30 Omnibusse in folgenden Größen, die zum Teil Schlafsessel, Toilette, Waschgelegenheit, Düsenbelüftung und Kühlschrank haben, sind vorhanden: 8, 17, 20, 26, 30, 33, 39, 43, 47, 50, 54, 59, 72, und 83 Sitzplätze

Linienomnibusse bis zu 190 Personen Fassungsvermögen.

Sichern Sie sich rechtzeitig für den geplanten Ausflug den entsprechenden Omnibus.

ALOYS SCHOMAKER

OMNIBUS- UND GESELLSCHAFTSFAHRTEN

GmbH & Co. KG.

2842 Lohne, Lindenstr. 81

Telefon 04442, 3075, 3216 - Postfach 1304



Café Grieshop

VECHTA – Bremer Tor

Genießen Sie Ihren Aufenthalt bei uns!

Unser Café bietet Ihnen viele leckere Überraschungen

Wir empfehlen unser Clubzimmer für Tagungen und Gesellschaftsfeiern
bis 40 Personen.

Auch sonntags ab 15 Uhr geöffnet!

ATLAS

HYDRAULIKBAGGER

LADEKRANE LADER

RADLADER KIPPER

& LKW-AUFBAUTEN



ATLAS-WEYHAUSEN

7905



H. WEYHAUSEN KG · MASCHINENFABRIK
STEDINGER STR. 324 · POSTFACH 207
D-2870 DELMENHORST

TELEFON (04221) 4911 · TELEX 249238 A WEYD D

343

Drahtgewebeband

Gummi-Transport-Band

Röllchen-Bahn

APULLMA

-Förderanlagen
stationär, fahr- und tragbar
für alle Zwecke
in Industrie u. Landwirtschaft

A. J. PULSFORT
2849 Lutten (Oldb), Tel. 044 41/50 83/84

Rollenbahn

Buchhandlung Vatterodt

St. Georgs Buch- und Kunsthandlung

Große Straße 58 **Vechta** Tel. 2401

Studienbücher - Schulbücher
Unterhaltungsliteratur

Wir besorgen jedes lieferbare Buch schnell und zuverlässig!



Beckermann
macht das Wohnen schöner

Beckermann. Denn da blüht einem als Möbelkäufer ungeheuer viel Gutes.



Prüfen Sie selbst: Wo wollen Sie sich einen schöneren Strauß von Leistungen pflücken? Deshalb: Wer sich nicht mit irgendwelchen Möbeln zufriedengibt, kauft nicht irgendwo,

sondern bei Beckermann. Dem Geschmack, der Vernunft und dem Geld zuliebe.

20179

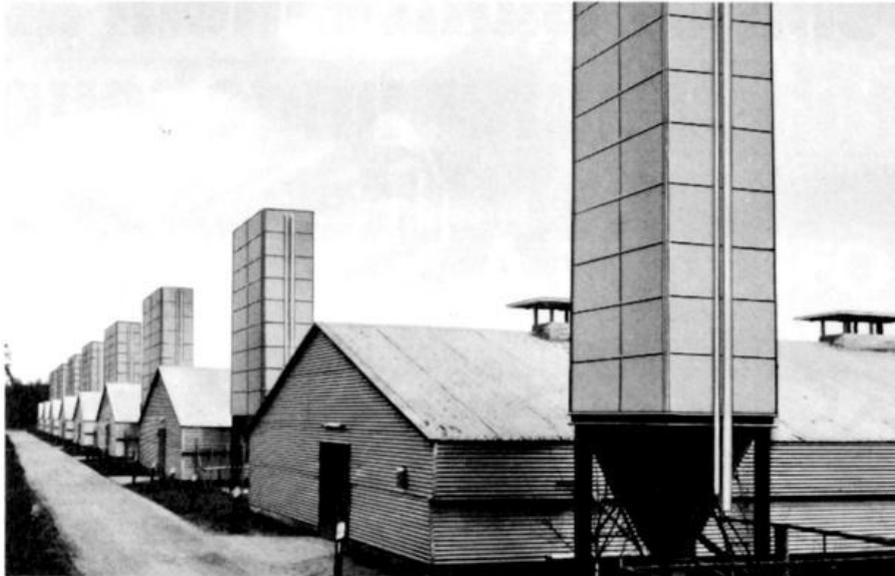


Einrichtungshaus

BECKERMANN

Cloppenburg Stadtmitte

Die Lagerung von Getreide und Mischfutter: Graepel sagt wie.



- **Frischhalte- und Lagersilos**
für Körnerfrüchte und Saatgut sowie andere rieselfähige Schüttgüter
- **Lagersilos**
für Mischfutter und Pellets (mit 60°-Trichter sowie Beschickungs- und Entlüftungsrohr)
- Alle Silos aus **Stahl** im praktischen Baukastensystem für optimale Platzausnutzung
- Auch mit **gelochter Wandung** für gute Durchlüftung
- **Ein- oder Mehrzellensilos** für die Lagerung unterschiedlicher Lagersorten



Graepel

Friedrich Graepel
Stanz- und Preßwerk
4573 Lönningen · Telefon 0 54 32/20 47



NEMANN WOHNMARKT

2848 VECHTA · LOHNER STRASSE

TELEFON (044 41) 23 45

Ihr Wohnberater
mit den guten Wohnideen!

Franz Schumacher Vechta

gegenüber der Propsteikirche - Ruf 2429

ELEKTRO * RADIO * FERNSEHEN

Stiebel – Eltron – Kundendienst-Werkstatt

- **Beleuchtungskörper**
- **Elektrische Haushaltsgeräte**
- **Rundfunkgeräte**
- **Fernsehgeräte**
- **Klimageräte**

Reparaturen an Fernseh- und Rundfunkgeräten in eigener Werkstatt.

Für Ihr besseres Sehen,
für Ihr besseres Aussehen,
die richtige Adresse:

OPTIKER
 **WEISS**

staatl. gepr. Augenoptiker u. Augenoptikermeister

VECHTA, neben der Post

Wir helfen beim

- **NEUBAU**
- **UMBAU**
- **MODERNISIEREN**

mit der
richtigen
Auswahl
von



Hölzern
Profilbrettern
Paneelen
Fertigtüren nebst
Holz- und
Stahlzargen
allen Baustoffen

Besuchen Sie unsere Ausstellungsräume,
unverbindl. Beratung

H. gr. Beilage, Vechta

Falkenrotter Straße 73, Telefon 04441/5005

– Esso-Heizöle –



Oldenburgische Volkszeitung 1977/84
OBERPARTeilICHE CHRISTLICHE TAGESZEITUNG
Erschienen am Montag, den 1. März 1977, 1. Jahrgang, Nr. 101, 1.12.1976, 1.12.1976
Erscheinensort: Oldenburg

Schutz der Bürger vorrangig
Forderung: „Je Terrorverfahren Gespräche ohne jeden Verdacht abhören“

90,24%
Haushaltsabdeckung
im Kernverbreitungsgebiet

* Auflagenanteil regionaler Abo.-Zeitungen

Stark

im lokalen Markt!

Wer zu den Lesern dieser Zeitung sprechen möchte – spricht zuerst mit uns!

Die Gründe liegen auf der Hand.

Der hohe Marktanteil* und eine überzeugende Haushaltsabdeckung* beweisen, daß diese Lokalzeitung von vielen Bürgern sehr intensiv gelesen wird.

Eine neutrale Meinungsumfrage unter den Lesern lokaler Tageszeitungen hat ergeben, daß

- 83% sich für Familienanzeigen interessieren,
- 63% von Firmen- und Geschäftsanzeigen profitieren,
- 58% die An- und Verkaufsanzeigen intensiv lesen,
- 54% die Stellenanzeigen beachten.

Diese Faktoren garantieren auch für Ihre Anzeige einen hohen Beachtungswert.

OV OLDENBURGISCHE VOLKSZEITUNG



Druckerei
Verlag

Telefon 04471 / 5711
Bürgerm.-Heukamp-Straße
4590 Cloppenburg

Vertrauen entsteht durch Leistung
Eine Druckerei, die in allen Bereichen stets sorgfältig und zuverlässig arbeitet, wird vom Kunden zum kompetenten Druckpartner, auf den man sich verlassen kann. Dies ist unser Bemühen – und der Erfolg gibt uns recht. Mit unseren Kunden verbindet uns eine Zusammenarbeit, die sich nicht auf die reine Abwicklung von Druckaufträgen beschränkt, sondern sachverständige Beratung und ständigen Kontakt mit einschließt. Mit dem Effekt der besseren Leistung zum Nutzen unserer Kunden.

> IHR PARTNER FÜR'S BÜRO <!

Beratung - Verkauf - Service für Spitzenprodukte von:

Büromöbel

Gesika
Fröscher
Febrü
Röder
Kondor
Labofa
Klöber
Tritsch
Drabert

Organisationsmittel

Elba
Leitz
Weigang
Ultradex
Magnetoplan

Buromaschinen

Sharp
Geha
Grundig
Philips
Assmann
Zettler
Olympia
Remington
Rena

GESIKA

**Bürogestaltung mit Vernunft.
Büromöbel für die Vorschriften
von morgen**

Umfassende und menschenfreundliche Büro-Arbeitsplätze DMS-SOFT, das ist ein Programm von Büromöbeln, die sich nach dem Baukastenprinzip kombinieren lassen. Mit Tischplatten einfasungen aus stoßelastischem Kunststoff abgerundeten Kanten

und Kugellecken. Alles in drei auch preislich abge-



stufen Baureihen: Dura, Media und Supra

Schreibtische, Winkelkombinationen, Schränke, Schrankwände, Drehstühle, Drehsessel, Konferenzanlagen

Elektronenrechner, Schreibmaschinen, Kugelschreibmaschinen, Diktiergeräte, Umdrucker, Verleiftätiger, Tageslichtprojektoren, Offsetsdrucker, Kopiergeräte, Anrufbeantworter, Frankiermaschinen

bürotechnik kurzbach

bürobedarf - büromöbel - buromaschinen - fachwerkstatt
VECHTA, OLDENBURGER STRASSE 95

IHR PARTNER FÜR'S BÜRO
TELEFON (04441) 4466 u. 5099

Rover 2600

EZ 3/77, 86.000 km, ahorn gelb,
TUV 3/81, SD, R., etc., DM
23.300,-

**Für weniger Geld
bekommen Sie bei uns
einen klasse Neuwagen.
Mit kompletter
Sicherheitsausstattung.
Und vielen bequemen
Extras. Ohne Aufschlag.
Rover 2600
Der sparsame Luxus.**

2597 ccm, 99 kW (135 PS), 6 Zylinder, 5-Ganggetriebe,
185 km/h, große Heckklappe, klappbare Rückbank

SÜDBECK

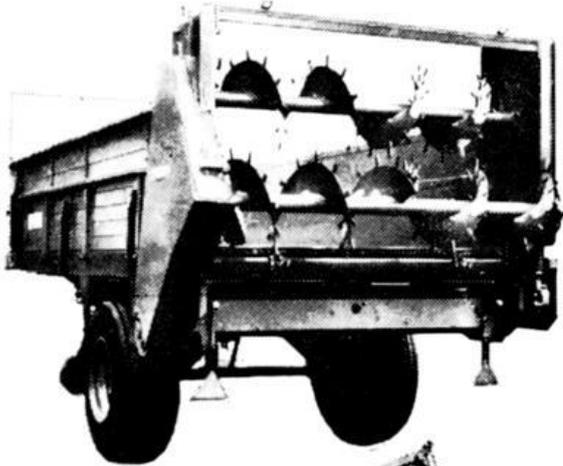
Auto-Service GmbH - Löhner Str. 60 - Postfach 1331
2848 VECHTA
Telefon 04441 / 2688 / 3121



So individuell wie die Leute, die ihn fahren.

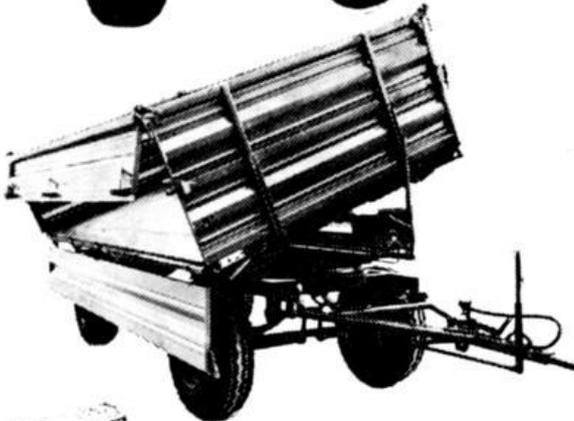
BERGMANN

**Landmaschinen und Fahrzeuge
mit überzeugender Technik
und höchster Solidität!**



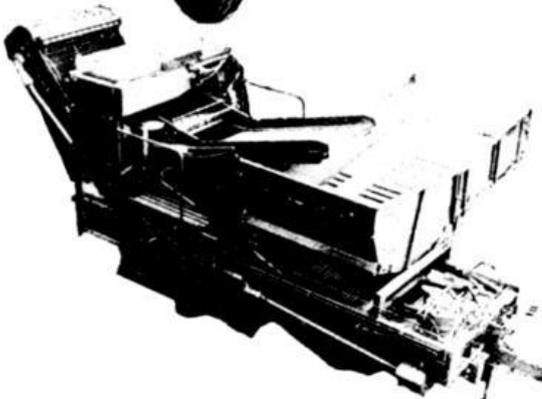
**Stalldungstreuer
bis 5,5 t Nutzlast**

Einzig in Funktion und Stabilität



**Zweiseiten- und
Dreiseitenkipper**

bis 8,0 t - **Robuste Konstruktion** -
allen harten Einsatzbedingungen
gewachsen



**Ein- und zweireihige
Kartoffelvollernter**

Leistungsstark und schlagkräftig

L. BERGMANN, Maschinenfabrik, 2849 Goldenstedt
Postfach 5 – Telefon 04444 - 355

Eine Bereicherung für den Heimatfreund !

Cl. Woltermann

Die Meierhöfe

im Oldenburger Münsterlande
mit allerlei Geranke in Wort und Bild
4farbiger Umschlag, fester Bucheinband, 250 Seiten,
reich illustriert, über 135 Fotos

Preis

DM 28,50

GEDICHTBAND

„Atemholzeiten“

mit Illustrationen von der Heimatdichterin

Margret Lübbehusen-Buerschaper

DM 8,80

In Vorbereitung:

Cl. Woltermann: „Ut däi blikken Trummel“

Plattdütske Heimatbläöre

Dat Ollenborger Münsterland

Reich illustriert von Friedrich Wübbolt

Plattdutsche Geschichten und Lieder

Nur DM 19,80

demnächst beim Verlag und allen Buchhandlungen

**Vechtaer Druckerei und Verlag,
Vechta, Gutenbergstraße, Telefon 04441-5141**

ARTHUR MÜLER

Vechta, Große Straße 69
Uhren – Schmuck
Brillen – Contactlinsen
Hörgeräte

**Brot von Veltmann
herzhaft, lecker und ofenfrisch -
zu jeder Mahlzeit auf den Tisch**

Veltmann

Bäckerei - Konditorei - Café

2848 Vechta

Große Straße 99

Tel. 04441 - 2287



Bäckerei · Konditorei

Café Grewe

Große Straße 20

2848 Vechta

Telefon 04441-2251

Festhallen



Waldhof Vechta

VECHTA, Lohner Str., Tel. 04441/2410

Wir empfehlen
unsere Räume für
Betriebsfeste, Tagungen,
Ausstellungen und Seminare



Gemütliche, gepflegte
Atmosphäre



Planen Sie Ihre Veranstaltungen
mit uns gemeinsam –
sie wird sicher ein Erfolg!



RESTAURANT
GASTSTÄTTE
CAFÉ
TERRASSEN
BAR
KEGELBAHN

50 Jahre Wurst aus dem Oldenburger Land

Bis auf den heutigen Tag wird bei uns der größte Teil des verarbeiteten Fleisches selbst geschlachtet.

Dieser große Vorteil läßt uns für alle Produkte jederzeit über frisches ausgesuchtes Rohmaterial verfügen. Nur das beste Fleisch wird daher für unser Sortiment verwendet.



Leberwurst



Schinken



Aspik-Artikel

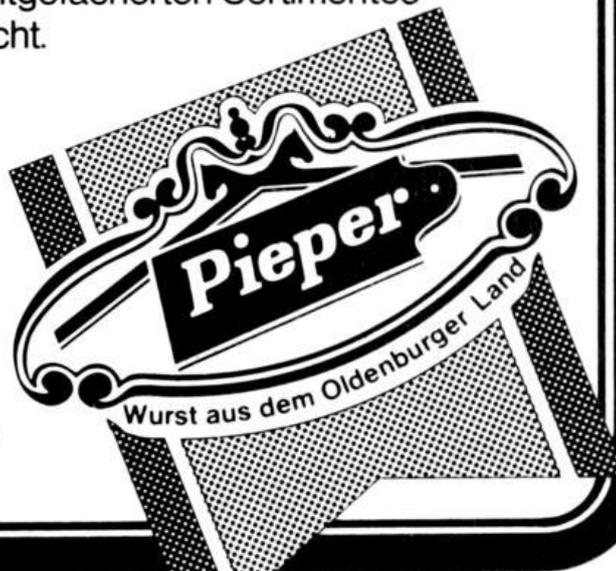


Rohwurst



Würstchen

Die Qualität dieses breitgefächerten Sortimentes hat uns bekannt gemacht.



FRIEDRICH PIEPER
Oldenburgische Fleischwarenfabrik
GmbH & Co KG
4590 Cloppenburg i. O.

INHALTSVERZEICHNIS

| Kulturgeschichte | Seite | |
|----------------------------------------------------------------------------------|--------------|----------------------------------------------------------------------------------|
| Der Molberger Altar | 5 | Josef Schewe, Dr. Diözesanmuseumsleiter Kleine Domsfreiheit 3, 4500 Osnabrück |
| 175 Jahre Oldenburger Münsterland | 8 | Hans Roter, Bauer Vordersten Thüle, 2909 Friesoythe |
| Die Kirchenrestaurierung zu Cappeln | 11 | Peter Pause, Dr., Baudenkmalpfleger Bismarckstraße 11, 2900 Oldenburg |
| Archäologische Kirchenuntersuchungen in Südoldenburg | 16 | Dieter Zoller, Dr. h. c., Bezirksarchäologe An der Bleiche 17, 2902 Rastede |
| Begräbnisse in der Löninger Kirche | 27 | Alfred Benken, Lehrer An der Bäke, 4573 Löningen |
| Die St.-Anna-Klus Ein Kapitel Lohner Geschichte | 36 | Josef Sommer, Realschullehrer Stettiner Straße, 2842 Lohne |
| Über das Gesindewesen im O. M. und im übrigen Westfalen | 40 | Friedr.-Wilh. Schaer, Dr., Archiv-Oberrat Twiskenweg 51, 2900 Oldenburg |
| Cl. Lamping, Neues zur Biographie des Langf. Algerienkämpfers u. Lit. | 50 | Jörg Deuter, Schriftsteller Sandbergstraße 9 a, 2901 Wahnbeck |
| Zeichnungen Cloppenburger Persönlichkeiten um 1858 | 54 | Harald Schieckel, Dr., Archiv-Oberrat Nadorster Straße 26, 2900 Oldenburg |
| Die Prüfung der Lehrer im Kreise Cloppenburg u. Vechta i. J. 1817 | 64 | Alwin Hanschmidt, Dr., Professor Händelsstraße 14, 2848 Vechta |
| Die Katholische Volksschule in Damme (1927-1931) | 81 | August Wöhrmann, Realschulrektor Beethovenstraße 13, 2848 Vechta |
| Weihe- und Einsetzungsfeierlichkeiten des Bischofs Clemens August | 93 | Albrecht Eckhardt, Dr., Archiv-Direktor Damm 43, 2900 Oldenburg |
| Die Familie von Voss auf Gut Diek (Dinklage) | 96 | Clemens Heitmann, Schulpfarrer Burgstraße, 2908 Friesoythe |
| Imkerei in Südoldenburg u. im nordwestl. Niedersachsen | 110 | Ernst-Helmut Segschneider, Dr. Sauerbruchstraße 15, 4550 Bramsche |
| Hammer und Amboß-Spatenschmiede Kröger & Trenkamp in Mühlen | 117 | Günther Quasigroch, Realschullehrer Hermann-Ehlers-Straße 19, 2848 Vechta |
| | | |
| Erzählungen und Gedichte | | |
| Eene Nahrict mit Foto | 125 | Heinz van der Wall, Realschullehrer Druchhorner Straße 18, 4559 Ankum |
| De Wartesaal | 126 | Heinz van der Wall |
| Hochsommernorgen * | 130 | Hans Varnhorst, Rektor a. D. Tannenweg 35, 2848 Vechta |
| Am Knick * | 131 | Hans Varnhorst |
| De Straten van San Francisko | 132 | Hans Varnhorst |
| Baukweeten-Jan Hinnerk * | 134 | Hans Varnhorst |
| Städterin und Bauer * | 135 | Hans Varnhorst |
| Bi't Osterfüer * | 136 | Hans Varnhorst |
| Dat rode Harte | 137 | Sefa Tinnermann, Lehrerin a. D. Burgstraße 61, 2843 Dinklage |



| | | |
|-----------------------------------------------------------------|-----|--------------------------------------------------------------------------------------|
| De oole Kaffeibohnen-Trummel . . . | 138 | Sefa Tinnermann |
| De gläöserne Welt | 138 | Sefa Tinnermann |
| De lüttke Melodie * | 139 | Sefa Tinnermann |
| Dauwind * | 140 | Sefa Tinnermann |
| Poesie | 140 | Erika Täuber, Schriftstellerin An der Hohen Bank 12, 2848 Vechta |
| Dat Prachtstück | 142 | Erika Täuber |
| Sünnenbloom * | 144 | Erika Täuber |
| Fröher * | 145 | Erika Täuber |
| Elektrisch Licht | 146 | Erika Täuber |
| De hümmelske Bur | 146 | Erika Täuber |
| harwt * | 147 | Heinz Strickmann, Schriftsetzermeister Sevelter Straße, 4590 Cloppenburg |
| De vermalleuerte Melchior | 148 | Heinz Strickmann |
| Kreihen-Konzilium | 148 | Heinz Strickmann |
| denk dran * | 149 | Heinz Strickmann |
| De neie Vauhweh | 150 | Heinz Strickmann |
| De eiste Radfohrstunde | 150 | Maria Rottstegge, Hausfrau Gartenstraße 6, 2843 Dinklage |
| Ut miene Kinnertied | 151 | Elisabeth Reinke, Schriftstellerin Moorgärten 3, 2848 Vechta |
| Ambulante Zeiten | 152 | Hans Pille, Schriftsteller Viersener Straße, 4060 Viersen 11 |
| Abend am Moorgraben * | 155 | Margret Lübbehusen, Lehrerin Tannenweg 17, 2848 Vechta |
| Frühling im Moor * | 156 | Margret Lübbehusen |
| Herbst * | 156 | Margret Lübbehusen |
| Stutzken | 157 | Maria Hartmann, Hausfrau Holthausen, 2841 Steinfeld |
| An Baohndamm un up'n Baohnhoff | 158 | Maria Hartmann |
| De Stein | 161 | Maria Hartmann |
| Besuche – Bilder aus dem Kirchspiel vor 100 Jahren | 162 | Josef Alfes, Bauer 4571 Emstek |
| Räidet inssen Ratet einmal | 171 | Theo Deddens, stellv. Gemeindedirektor Mühlenstraße 1, Scharrel, 2915 Saterland 3 |
| Biskop in't Seelterlound Bischof im Saterland | 172 | Theo Deddens |
| Bischof Lück vor der Kapelle in Bokelesch | 173 | Franz Dwertmann |
| Ut ju maale Tid Aus der verrückten Zeit | 174 | Theo Deddens |
| Naturkunde | | |
| Das Moorbachtal bei Vechta | 176 | Heinz Höppner, wiss. Mitarb. Dresdener Straße 7, 2848 Vechta |
| Meisen und Spechte | 192 | Bernhard Varnhorn, Bauer 2849 Rechterfeld über Vechta |

| | |
|---------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die klimatischen Verhältnisse in Süddoldenburg | 201 |
| „Eßt Pimpernelle und Baldrian, so geht euch die Pest nicht an“ | 215 |
| Enziane | 216 |
| „John go to bed at noon“ | 217 |
| Der Mauersegler | 219 |
| Die Kornweihe im Böseler Moor | 223 |
| Die Vogelwelt im Cloppenburger Stadtpark | 228 |

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

| | |
|---------------------------------------------------------------------|-----|
| Zur Attraktivität der Universität in Vechta | 234 |
| Die Entwicklung der landw. Winterschulen in S. O. | 249 |
| Mit Dampf gegen Moor und Heide . . . | 271 |
| Kurzchroniken aufgelöster Bauer- schaftsschulen im O. M. | 278 |
| Gemeinde Cappeln | 281 |
| Gemeinde Emstek | 285 |
| Gemeinde Lastrup | 289 |
| Gemeinde Garrel | 296 |
| Gemeinde Bösel | 301 |

Berichte

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------|-----|
| Kunstkreis Galerie 3 | 303 |
| Nieberding-Schild der Stadt Lohne | 304 |
| Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes 1978 | 306 |
| Landkreis Cloppenburg | 313 |
| Landkreis Vechta | 317 |
| Aus der Arbeit des Heimatbundes im Jahre 1978/79 | 317 |

Literatur

| | |
|---------------------------------------------------------|-----|
| Literatur über das Oldenburger Münsterland | 323 |
|---------------------------------------------------------|-----|

Hans-Wilhelm Windhorst, Dr., Priv. Doz.
Gerh.-Hauptm.-Straße, 2848 Vechta

Gregor Mohr, Lehrer a. D.
Bahnhofstraße 15, 2845 Damme

Gregor Mohr

Gregor Mohr

Josef Bullermann, Hauptlehrer a. D.
Schwichteler, 4591 Cappeln

Dieter Bernhard, Lehrer
Gorch-Fock-Straße 2, 2906 Wardenburg II

Peter Südbeck, Schüler
Hagenstraße 7, 4590 Cloppenburg

Armin Hüttermann, Dr., Priv. Doz.
Rombergstraße 6, 2848 Vechta

Alfons Schwerter, landw.-Oberrat
Am Dachsbau 3, 2842 Lohne

Hermann Kaiser, Dr., stellv. Museumsleit.
Norderneystraße 2, 4590 Cloppenburg

Franz Dwertmann, Rektor a. D.
Am Winkel, 4591 Cappeln

Antonius Bösterling, Dipl.-Gärtner
Postdamer Straße, 4590 Cloppenburg

Franz Hellbernd, Rektor
Villkuhlenweg 22, 2848 Vechta

Franz Dwertmann

Franz Hellbernd

Helmut Ottenjann, Dr., Museumsdirektor
Museumsdorf, 4590 Cloppenburg

Dwertmann, Hellbernd, Ockel,
Windhorst





